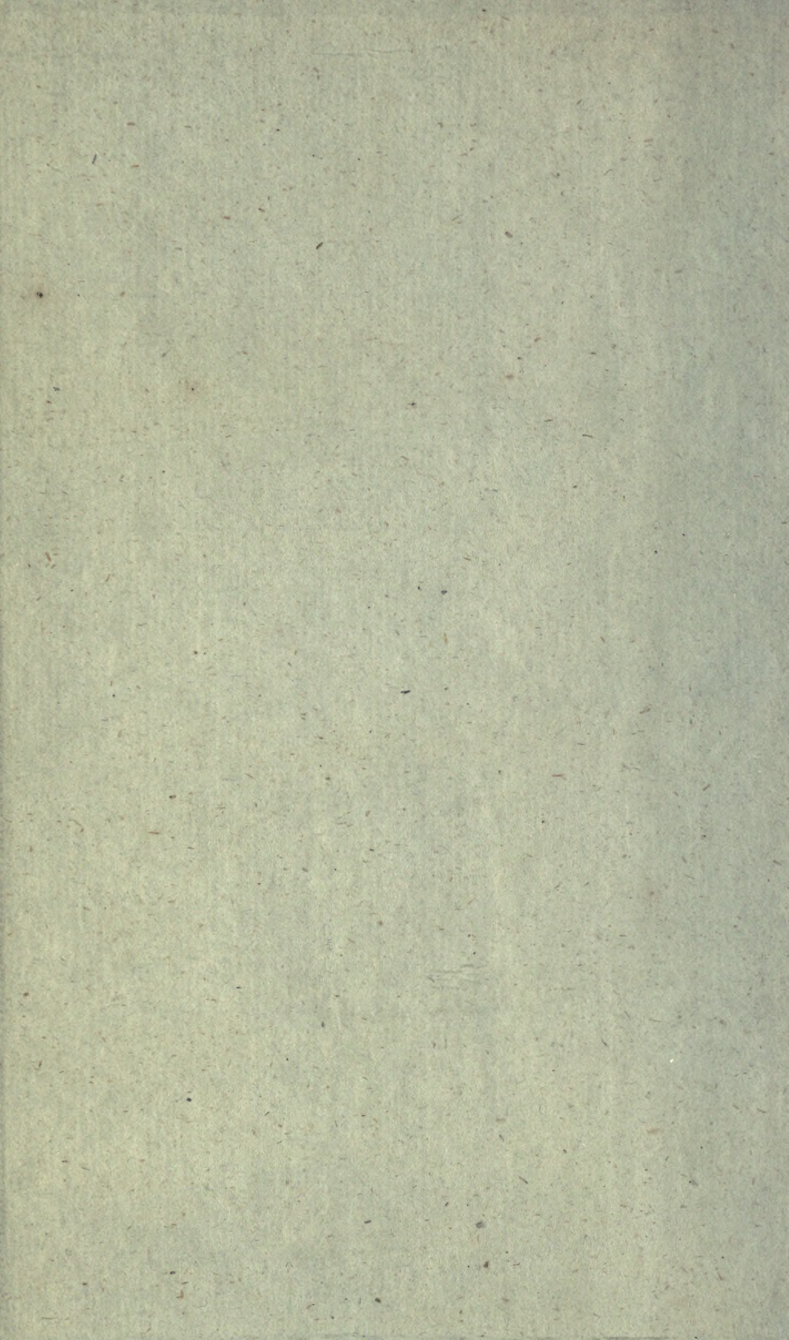


Geschichte.
1802.



Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.



Zwölfter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Das

Ritter-Wesen

und die

Templer, Johanniter und Marianer

oder

Deutsch-Ordens-Ritter

insbesondere

von

Carl Julius Weber.

— — Stat magni nominis Umbra.

Erster Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.



Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1836.

D. M.

Christiani Comitis ab Erbach

Equ. Teut.

Magistri locum tenentis

S. Mariae in Valle

obiit MDCCXCIX.

aetat. LXX.

R. I. P.

Vorrede.

In dem letzten Zehend desverflossenen Jahrhunderte lebte der Verfasser am Hofe zu Mergentheim, dem Sitze des deutschen Ordens, die angenehmsten Jahre seines Lebens. Es war ein gastfreies Höfchen, besucht von vielen Fremden, und oft von sehr interessanten Fremden während der ewigen Kriegszüge. Die Unterthanen des kleinen Ordensstaates waren vielleicht die glücklichsten und zufriedensten aller deutschen Unterthanen, ohne Constitution und Stände, im geraden Gegensatze mit Malta, wenn wir den Reisebeschreibern, die jene Insel besuchten, Glauben beimessen dürfen.

Die deutschen Ritter im Schlosse galten zwar Vielen für stolzer und steifer, als es unserer Zeit geziemen wollte, aber waren es in der That weniger, als manche Herren Räthe in der Stadt, die zwar kein größeres Ländchen zu regieren hatten, als ihre Nachbarn, sich aber an den Deutschmeister hielten, der ja Churfürst, kaiserlicher Prinz, Sohn Maria Theresiens und Bruder Kaiser Josephs war, und daher nannten sie sich auch gerne auswärts churfürstliche Räthe, und sahen herab auf den Nachbar, wie Oestreicher auf das Condel Passau. — Doch war dem weiland nicht so im ganzen heiligen römischen Reiche? Sahe nicht der Kaiserliche hoch herab auf den Königlichen und Churfürstlichen — diese auf den Fürstlichen, und der Fürstliche wieder auf den Gräflichen — und da selbst der Küchenjunge wieder seinen Jungen haben will — der Gräfliche auf den Reichsstädtischen und Edelmännischen? — so lange bis der Himmel dieser deutschen Armseligkeiten müde, den Franzosen sandte, der wie der Tod in Holbeins Todtentanze mitten unter sie trat, und sprach: Ich hole euch Alle!

Der Umgang der Ritter unstreitig dem Umgange jener Herren, die in der Regel, von Dominikanern erzogen, auf der benachbarten Universität Würzburg absolvirten, (wer in Göttingen Ein

Jahr gewesen war, galt für ein Genie,) und sich dann das reichliche Deutsch=Ordensbrod schmecken ließen — weit vorzuziehen. Die Ritter hatten weit mehr Kenntnisse und Welt, Sinn für Wissenschaft und Kunst, weit mehr Gemüthlichkeit, feinere Sitten und unendlich weniger Vorurtheile. Nie wurde der Verfasser — der einzige Bürgerliche unter diesen Rittern — auf eine unangenehme Art an seinen Abstand erinnert, und war wie das Kind vom Hause, ob er gleich aus Frankreich kam, und jugendlich unklug Grundsätze äußerte, die jetzt sogar constitutionell in Deutschland sind, damals aber noch verpönt waren, ja manchen jungen Mann unglücklich machten!

Es gab Ritter, die nicht blos religiös aufgeklärt dachten, sondern auch ihre politische Fortdauer als einen Mißbrauch und komische Antiquität ansahen, während im Städtchen solche Ideen wohl nur Wenigen klar gewesen seyn mögen. Nicht wenig zerbrach sich in früher Jugend der Verfasser den Kopf über den Namen „deutsche Herren" — zu Mergentheim aber ging es den Meisten, wie den Hofköchen, die vielleicht so lange, als der Orden bestand, die Schinken mit einem Ordenskreuz von der Schwarte verzieret auf die Tafel brachten, bis ein Dumourier kam, und die Frage stellte: le Cochon est-il aussi de l'Ordre Teutonique?

Es war natürlich, daß der Verfasser bei seiner Vorliebe für die Geschichte und unter seinen Verhältnissen um das Ritterwesen und die Ritterorden sich kümmerte, unterstützt von einer nicht übeln Büchersammlung in diesem Fache, und so entstand dieses Werk. Der wackere Mann, dem es gewidmet ist, war sein wahrer Freund, und ein höchst edler Charakter, wenn er auch gleich einige Aehnlichkeit mit dem Statthalter von Philadelphia hatte, dessen in Franklins Leben gedacht ist. Der gute Mann meinte es redlich, aber die Zeitumstände waren zu ungünstig. — Er alterte bereits, wie sein Orden, nur der Jüngling hätte über der behaglichen Gegenwart die Zukunft besser im Auge haben, und Plane nicht für Wirklichkeit nehmen sollen!

Graf Erbachs Andenken erhält, nächst seinem sehr ähnlichen Bild von Guerin, das nebst einer kurzen Biographie von mir in der Sammlung der Bildnisse Rastadter Congreß-Gesandten zu finden ist, — ein schönerer Grabstein, als ihm in der Kirche zu Mergentheim gesetzt ist, oder der Verfasser ihm zu setzen vermag, die Erinnerung an seine Handlungen der Wohlthätigkeit, und die schönen englischen Garten-Anlagen hinter dem verwaisten Städtchen, das einst zu den angenehmsten und heitersten Landstädtchen gehörte, in der Mitte dreier malerischer Thäler — einst Wien en miniature!

Das Ritterwesen ist eine der erfreulichsten Erscheinungen der Weltgeschichte, nächst Kaiser- Papst- und Mönchsthum, eine der Haupt-Potenzen des Mittelalters. Die Glorie des Ritterwesens ist zwar Halbroman, aber doch auch Geschichte. Die Ritter der Kreuzzüge sind die höchste Poesie des Ritterwesens, und das Ritterthum war die Polizei der Adelswelt. Der sonderbare deutsche Ritterstaat an den Ufern der Ostsee hat hohes Interesse, denn er war der aufgeklärteste Staat des Mittelalters, die eigentliche Wiege Preußens, und ein lichter Punkt in der Finsterniß der Zeiten. Deutsche Ordensritter müssen Deutsche zunächst ansprechen, und ihre Geschichte verdient in der That bekannter zu seyn, daher auch der dritte und letzte Theil dieses Werks ihnen vorzugsweise gewidmet ist.

Aber auch die Waffenthaten der Johanniter erregen unsere Theilnahme, wie einst die türkischen Belagerungen von Rhodus und Valetta die Theilnahme von ganz Europa. Diese Rhodiser waren lange die Vormauer Europens gegen die wilden Türken! Und wessen Herz könnte ungerührt bleiben bei dem schrecklichen Ende der Templer, bei dem scheußlichsten Justizmorde, den die Geschichte kennt? Die Artikel deutsche Ritter, Johanniter, Tempelherren ꝛc. in dem hochgerühmten und

vielgekauften Conversations-Lexikon nehmen sich traurig aus, beide letzteren werden sogar mit einander verwechselt — und selbst der bessere Artikel: das Ritterwesen, ist er nicht weit mehr romantisch-ästhetisch, als geschichtlich-faktisch? Es scheint auch hier, als ob unsere sonderbare Zeit sich wieder nach Ritterburgen sehnte, wie nach Klöstern, und sich nur in Extremen gefalle.

Ob die oben angegebenen Verhältnisse das Urtheil des Verfassers zu Gunsten der Ritter geblendet haben? bleibt dem Urtheil der Leser und liebevollen Recensenten, wie billig, überlassen. Der Rittersinn that demselben wohl, da er zuvor zwei Jahre meist unter Banquiers im Auslande verlebt hatte, und es mag etwas davon in seinen Charakter übergegangen seyn, ohne daß er darum mit dem Gascogner ausrufen möchte: „l'honneur sans argent n'est qu'une maladie!“ Ist dieß auch der Fall bei den unbekannten Richtern über dieses Werk, so werden sich weder hämische Urtheile, noch pythische Machtsprüche, sondern gelehrte Zurechtweisungen und angenehme Belehrungen erwarten lassen, die immer seltener in Recensionen zu werden scheinen.

S. Palaye ist noch immer der Hauptschriftsteller unter denen, die über das Ritterwesen geschrieben haben, worüber die Beilagen weitere

Auskunft geben, hält sich aber nur an französische Ritter. Die Uebersetzung vom Klüber ist wegen der Anmerkungen dem Original vorzuziehen, aber beide sind verworren, denn wie Viele mögen aus den Noten herausklauben, was in Text gehört, oder in den Beilagen aufsuchen? Schade, daß gerade bei dem Ritterwesen Roman und Geschichte so in einander fließen, daß man ohne seine Schuld mit den Schmierern der historischen Romane, die sich Roman und Geschichte wechselsweise erleichtern, aber schwer an der Wahrheit versündigen, vermischt zu werden Gefahr lauft. Schade, daß selbst S. Palaye gar oft Romantiker ist, wo er blos Chroniker seyn wollte, und seyn sollte. — Schade endlich, daß auch der Verfasser, entfernt von einer großen Bibliothek, sich beschränken muß auf seine eigene Sammlung und frühere Excerpte!

Die Geschichte des Ritterwesens durch ganz Europa erwartet also noch ihren Mann und Meister, dürfte aber wohl, je mehr man sich an Geschichte hält, von ihrem alten Glanze verlieren, den sie der Poesie verdankt, während die Annalen eine traurige prosaische Wirklichkeit liefern. Ritterwesen und Adelswesen sind so ziemlich eins. Unser Sprengel wäre jener Meister gewesen, und beschäftigte sich auch damit, starb aber zu früh! Bis jener

Meister kommt, der aber ein fleißiger Deutscher von Geist, und in einer Bibliothek seyn muß, wie etwa Göttingen aufzuweisen hat, mag dieses Werkchen glücklicherer Tage die Lücke füllen.

K . . . . den 20. April 1822.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige des ersten Theils.

Beilagen.

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Ueber den Adel.

Es gibt gar viele Dinge unter dem Himmel, die der Philosoph nie recht begreift, und darunter gehört auch der Adel, wenn etwas Anderes darunter verstanden werden soll, als sittliche Würde und Vorzüge des Geistes und Herzens. Daher ist auch der Adel so schwer zu definiren. Alles, was nicht Staatsbeamter, nicht Soldat, nicht Gelehrter, nicht Bürger, nicht Bauer ist? Wie satyrisch! Erbliche Vorzüge und politischer Einfluß? Aber ist nicht an vielen Orten auch der Stand der Scharfrichter erblich? Heirathen sie nicht unter einander? Und wer will etwas einwenden gegen die Stärke ihres politischen Einflusses?

Der Adel (Od, Gut, Ling, Besitzer, Gutsbesitzer) bezeichnet einen mit erblichen Vorrechten versehenen Rang vor den übrigen Klassen im Staate. Die Natur kennt diesen Adel nicht, und er ist selbst im

Staate kein so wesentliches Ingredienz, wie es Montesquieu und Andere mit ihm wollten. Man muß dem alten wackern Baron schon seine Maxime: Point de Noblesse, Point de Monarque! verzeihen, wie unseren deutschen Gelehrten, die dem berühmten Manne nachplappetten, der so viel Witz über den Geist der Gesetze ausgegossen hat. Nicht ohne Eckel mag man jetzt noch die Riccius und Scheid lesen, die doch unsere besten Schriftsteller über den Adel waren. Montesquieus Maxime ist so gut ein Extrem, als das revolutionäre: Point de Noblesse que dans l'arme!

Adel kann gar wohl mit freien Verfassungen, wie England beweist, bestehen, ohne absolut nothwendig zu seyn, und Würtemberg hatte ehemals keinen Adel unter seinen Landständen. Es gab und gibt noch Staaten ohne Adel, so wie es edle Menschen gibt ohne Adel, und unedle mit Adel. Wo Stände sind, braucht es gerade keine adelichen Grenzwächter zwischen Monarchie und Despotie, und noch weniger eine adeliche Scheidewand zwischen Fürsten und Volk, oder Sterne, damit die Sonne das Volk nicht blende, wie v. Kotzebue meinte. Die Könige sind keine Götter mehr, folglich auch nicht mehr der Adel die Engel um den Thron des Höchsten. Wir fallen nicht mehr zu Füßen, wenn wir auch gleich noch unsere Bitten zu Füßen legen, und vom Kusse des Rockzipfels ist auch keine Rede mehr — drei Verbeugungen in schuldigster Ehrfurcht, und vor einem würdigen humanen Regenten beugt sich mit dem Körper auch Herz und Seele!

Adel ist eine willkürliche Staatsanstalt, wenn man sich anders so ausdrücken kann, wie die Geschichte am besten lehrt, und muß als solche dem Geiste der Zeit folgen. Soll sie für den Staat Sinn haben, oder von Nutzen seyn, so muß höhere Bildung und Fähigkeit, wozu größeres Vermögen und sorgfältigere Erziehung führen können, die Grundlage machen. Schon

ein berühmter Name vermag den Muth aufrecht zu erhalten, und Verbindung mit bedeutenden Familien. Der Adel hat aber keinen Sinn, so lange der Edelmann nicht sagen kann warum? er Edelmann ist. Die alten Ritter konnten sagen, warum sie Ritter hießen, aber bloße Edelleute — sind sehr entbehrliche Geschöpfe. Barbarische Jahrhunderte waren ihre Wiege — erleuchtete Zeiten müssen nothwendig ihr Grab werden, wenn sie sich diesen Zeiten nicht anzupassen suchen.

Der Adel war die Stütze des Thrones in jenen Zeiten, wo der Thron weniger durch Köpfe, als durch Fäuste gestützt werden mußte. Bei höherer Cultur tritt Intelligenz und Industrie an die Stelle der Muskelkraft; der Fall war nun durchaus umgekehrt, aber der alte Edelmann sprach dennoch zum Sohne: „du sollst mir kein Dintenklekser werden!" Und so lernte der junge Edelmann nur das, was er spielend erlernen konnte, en passant. Der Thron ward nun umgekehrt die Stütze des Adels, und seine Bärenhaut. Der Adel machte eine Mauer um den Thron, die den Fürsten wenig nützte, gar oft aber abhielt, um sich zu blicken, und daher gar viele unserer politischen Krankheiten, und gar viele deutsche Erbärmlichkeiten, die wir noch im Revolutionskriege entgelten mußten. Der Adel ist eine Frucht des Staates, Früchte aber haben ihre Zeit der Blüthe, Reife und des Faulens. — Möchten dieß deutsche Fürsten tief in Geist und Gemüthe fassen! In Frankreich that dieß die Nation, aber es ist besser, wenn es in Deutschland die Fürsten thun, und wir haben solche Fürsten. . . Tout pour le peuple, rien par lui!

Groß ist die Summe des Guten, das der Adel bei der Umbildung des rohen Staats-Chaos im Mittelalter als Soldat und Landeigenthümer gewirkt hat, wie zur Verfeinerung der Sitten. Wer solches verkennt,

muß den Adel hassen, wie ihn der Stoiker Chrysippus, der Römer Marius, und unser moderner Diogenes, J. J. Rousseau haßte, der zwanzig gegen eins wetten wollte: „qu'un gentilhomme descendoit d'un fripon." — Damals war es der Adel, der that und handelte, und die Staatslast trug, die er späterhin zu tragen sich weigerte, ohne neue Pflichten zu übernehmen. Damals war der Adel so nützlich, als die Mönche, welche Einöden anbaueten, Wissenschaften und Künste trieben, Schulen hielten, die Sitten roher Krieger milderten durch den Schrecken der Religion, arme Verlassene und Kranke trösteten, pflegten und heilten, zuletzt aber ausarteten in faule Bäuche und heilige unverschämte Bettler. Die Geistlichkeit im Mittelalter besaß geistige Ueberlegenheit, und der Adel körperliche — Muth, Tapferkeit und Kriegs-Uebung. — So war es ehedem! — aber nur, wenn man das Adelsprivilegium antastete, sprach der heutige Edelmann: So war es ehedem!

Vor dem stehenden Heere und vor Erfindung des Pulvers war der Adel die Grundfeste des Staatsgebäudes, und lieferte die Helden und Krieger. Leibesstärke und Waffenübung, Muth und Ehrgefühl, geistige und körperliche Schönheit wohnten vorzugsweise beim Adel, denn seine Geburt, Erziehung und Wohlstand reichten ihm die Mittel, deren das arme Volk durchaus entbehrte. Mit der neuen Art, Krieg zu führen, und mit dem Pulver wurde Leibesstärke weniger nothwendig, weniger geübt, und so lagen bald Geist und Körper brach. Den Großen galt jetzt ein stehendes Heer mehr, als adeliche Vasallen, und der Bürgerstand hob sich an geistiger Cultur und an Reichthümern über den Adel. So war zuletzt der Adel bloße Verzierung am Staatsgebäude, und glich der in goldener Kapsel aufbewahrten Reliquie, deren angeblicher Heiliger längst vermodert ist, oder der Kartoffel, deren brauchbarer Theil in der Erde liegt. Aus den alten Rittern wurden — Reitknechte

aus Cavalieri Cavallari und aus Adels-Innungen wahre Räuberbanden, gegen welche Kaiser und Städte Bündnisse schließen mußten, wie gegen die Orsini und Vitelli in Italien. Der Adel war jetzt um kein Haar besser, als die Mammelucken Aegyptens, und die Nairi der Küste Malabar. Der alte gerühmte Edelmuth wurde zur Fabel, wie der Edelmuth der großen Katzen, genannt Löwen!

Wodurch der Adel sich noch am meisten auszeichnete, aber auch gerade dadurch auf seinen Verfall hinarbeitete, war seine Menge. Gudenus z. B. hat in seinem Cod. dipl. 164 gräfliche Häuser verzeichnet, wovon jetzt nur noch 22 fortdauern, und sein Verzeichniß umfaßt doch nur einen kleinen Theil Deutschlands! Wer möchte den niedern Adel im Mittelalter erst aufzuzählen wagen? Papiergeld gilt nur durch Glauben, und verliert an Werth, je mehr man es vervielfältigt. Und gerade dieser zahllose niedere (gar oft niedrige) Adel brachte den Adel eigentlich in's Geschrei, wie die Menge unserer Schmierer die Gelehrten und die Literatur. Es muß wohl ehemals arg gewesen seyn, da unsere alten Satyriker den Edelmann mit vier H bezeichnen: Hengst, Hund, H . . . und Hölle! und der alte Simplicissimus sich in dem unfeinen Gleichnisse von Mauleseln gefällt!

Wenn man noch heute auf Leute stößt, die Adelsfeinde wie Himmelsstürmer ansehen, oder sie für Narren à la Robespierre halten, der die Existenz des höchsten Wesens dekretirte, als ob Ameisen dekretiren könnten, daß ein Elephant, im Begriffe sie zu zertreten, existire? — so muß es erlaubt seyn, an Simplicissimus wenigstens zu denken. Sie gleichen unsern Philologen und Schulmännern, die nichts als das Alte wollen, nichts als die Alten lesen, und, unbekümmert um die Sache, über Phrasen und Schreibfehler brüten. Es war eine Zeit, wo dies nicht unvernünftig war — aber jetzt noch? Wenn solche Schulmonarchen dem Rabbiner

gleichen, der sein ganzes Leben mit dem Talmud zubringt, und darüber dumm wird, so gleichen gewisse Dorfmonarchen dem Don Quixotte, der bezaubert ist, weil er — Ritter ist, und als solcher Schlösser und Riesen sieht, wo sein gemeiner Knappe nur Kneipen und Windmühlen erblickt! Wagte es ja noch Lessing nur schüchtern, ein bürgerliches Trauerspiel auf die Bühne zu bringen! —

Groß bleibt stets die Idee, noch ungeborne Geschlechter gleichsam zu nöthigen, die Verdienste ihrer Ahnen fortzupflanzen, oder sie in die Furcht zu versetzen, sich derselben unwürdig zu zeigen. Ein berühmter Familien-Name wirkt wie ein köstlich Gewand, das man sorgfältiger vor Flecken zu bewahren sucht, als ein schlechtes. Und welcher Billigdenkende wird nicht dem Glanze des persönlichen Verdienstes gerne eine Abendröthe verstatten, die nicht blos das Grabmahl, sondern auch das Haus des verdienten Todten beleuchte? Ein berühmter Name gleicht dem Zero (oder Nulle), der ohne persönliche Verdienste zwar eine Nulle ist, aber wenn Einheit oder Zahl davor steht, bedeutend wird, wie die Foglie bei Edelsteinen und Spiegeln. Edler Stolz auf berühmte Ahnen und ein höheres Interesse für würdige Erben dieser Ahnen sind Gefühle, welche tief in des Menschen Natur gewurzelt sind, und ein solcher Adel wird bleiben, so lange die Welt steht!

Aber viele Familien wären freilich auch wieder alt genug, um auszusterben, und bei gar Vielen mag man so wenig an ihre Ahnen denken, als an Cicero, wenn uns ein armseliger Cicerone Roms große Denkmäler erklärt. Wir erlebten sogar Zeiten, wo ein verworfener Orleans sich selbst des Namens seiner Väter für unwürdig erklärte, und aus Feigheit sich den Eckelnamen beilegte Egalité — On peut avec mille anes avoir bien de la roture dans l'ame; daher schon Diogenes der Hund solchen Adel nennet προκοσμήματα κακίας!

Es gibt in der Welt so manche Dinge, die blos auf *willkührlichen* Gesetzen, Herkommen und Verfassungen beruhen, warum nicht neben *sittlichem* Adel auch *bürgerlicher* Adel? Warum nun gerade *angeborne* Geschlechts-Vorzüge, die der Staat für angeboren und erblich erklärt hat, vorzugsweise hassen? Sie können sogar etwas wesentlich Gutes hervorbringen, wenn ächter *Rittersinn*, wovon der Adel doch zum Theil ausging, zur unerläßlichen *Pflicht*, zur *Bedingung des Adels* gemacht werden, und nicht bloß *Kreuz* und *Sporn*? Das alte Ritterthum ist nicht mehr *zünftig*, und die Kraft des Heeres, wie des Staates, beruhet jetzt auf der *Nation*, folglich muß der heutige Adel etwas Anders seyn, als er in den Ritterzeiten war — *erbgesessene große Gutsbesitzer* und *Männer von Verdienst*!

Es ist gar nicht unweise, Menschen *höher* zu *stellen*, nicht, weil sie *höherer Art* wären — wir sind alle arme Sünder, aus sündhaftem Saamen erzeugt, und mangeln des Ruhms — sondern damit sie höherer Art *werden können* und *sollen*. Wenn dieser Versuch oft mißlungen ist, so ist er doch auch oft gelungen, und wir finden fast bei allen Nationen gebildeten und ungebildeten Adel, der also nicht so ganz *unnatürlich* seyn muß. In *diesem Punkte* sind wir ganz mit *Kotzebue* einverstanden, der uns in seinem berüchtigten Buche: *vom Adel*, 1792 gr. 8. eine flüchtige Skizze gegeben hat.

„Dem alten Eichbaum, an den wir voll Staunen und Ehrfurcht hinaufschauen, spricht Kotzebue, gleicht der edle Menschenstamm, der im grauen Nebel der Vorzeit aufschoß, jedem Sturm und Gewitter widerstand, und selbst von manchem Blitz getroffen, nie zerschmettert ward. Neuer Adel ist das Werk des Fürsten, alter Adel das Werk der Zeit. Jener gründet sich oft auf Talente, dieser auf *Seelengröße*; die Tugenden der Voreltern nachzuahmen, und ihre schönen Tage wieder hervorzubringen, — (*die schönen Tage des Geschlechts-Nebels*) ist die

Pflicht des Erbadels. Er sey stolz auf die Geister seiner Ahnen, und ihr Stolz, er herrsche sanft über die, die nur Gehorchen beglückt, und trete kühn vor seinen Stammbaum: „Hier lebten große und gute Menschen, und ich bin auch Einer!“ So Kotzebue in seinem vom Adel viel gelesenen Buche.

Das Titelkupfer stellt jene stattliche Eiche vor, beschützt von einem Genius, der mit seinem Schild, worauf der unglückliche Reichsadler abgebildet ist, die Eiche deckt, mit der Rechten aber Donnerkeile auf die Knaben schleudert, die sich bemühen diese Eiche umzuhauen. Kotzebue behauptete sogar Erblichkeit der Tugenden, wie bei Hunden, Pferden und Krankheiten, und mußte sie behaupten, wenn er folgerecht seyn wollte. Aber zupfte ihn da nicht leise bei den Ohren Bahrt mit der eisernen Stirne? Späterhin machte er jedoch Alles wieder gut mit seiner Behauptung: Adeliche gleichen den Caryaditen, die sich stellen, als ruhe das ganze Gebäude auf ihren Schultern, und doch sind sie bloße Verzierungen, die sich vordrängen, und die eigentlichen Pfeiler verstecken!“

Schon unter rohen Jagd-, Fischer- und Hirtenvölkern, finden wir gewisse erbliche Vorzüge und darauf gegründete erbliche Vorrechte. Sie scheinen analogisch von Thieren auf Menschen zu schließen, leider! aber falsch. Was von Pferden und Hunden, Eseln und Rindvieh selbst kaum ganz gilt, scheint vom Menschen gar nicht zu gelten, wenigstens nicht in Beziehung auf moralische Eigenschaften, die in verfeinerten Zeiten über die physischen den Vorrang behaupten. Die Amerikaner, Neger und südlichen Asiaten mögen es als eine Ehre ansehen, wenn stärkere muthigere und geistvollere Europäer sich mit ihrer Race durchkreuzen, in Europa fällt dieser Grund weg, der aber im Mittelalter gelten mochte, und allenfalls noch hie und da auf einem Dorfe. Im Ganzen aber hält die Herleitung von Aette Vater und lich gleich — dem Vater

gleich — Adelich — (der Griechen εὐγενής, Wohlgeboren) durchaus nicht Stich!

Die Abiponer haben ihren Adel, den Orden der Krieger, wie bei uns im Mittelalter, und das Vorrecht der Neger von Adel besteht im Besitz von Sclaven, im Rechte damit zu handeln, in einer Trommel und Trompete; Ochsenköpfe sind Zeichen des Adels. Die räuberischen Beduinen halten sich für edler, als ihre hinter Mauern wohnenden Landsleute, gerade wie unsere alten Ritter, und die Neger haben ihre Brembis oder Capheren, wie die Malayen ihre Nayrs, und die Pelew-Insulaner ihre Rupaks mit dem Knochenboden. Die Mongolen haben ihren Adel, der mit dem Ausdruck: weiße Knochen, bezeichnet wird im Gegensatz der schwarzen Knochen des Volks, und in Mexiko und Peru fand sich Adel, der ausschließlich die höchsten Würden begleitete, Gold, Silber, feine Leinwand und Schuhe trug, während Nichtadeliche sich in Sackleinwand kleideten, aus irdenen Schüsseln aßen, barfuß gingen, und leibeigen waren; tout comme chez nous. Die wilden Natschez am Missisippi sogar nannten das gemeine Volk Stinker, ob sie gleich nichts weniger, als nach Eau de Lavande oder Cologne rochen, das sie wohl ausgesoffen hätten!

Die Südsee-Insulaner, namentlich auf den Tonga-Inseln, wie sie uns Marinez schildert, glauben an Fortdauer, aber nur für ihre Häuptlinge, das Volk hat keine Seelen, und stirbt mit dem Körper wie das liebe Vieh. So was glaubte doch unser Adel nie, wenn er gleich oft handelte, als ob er dieses Glaubens gewesen wäre! Es ist unbegreiflich, wie unter diesen sanften Naturvölkern die Erihs haben entstehen können, die auf Nicht-Erihs sogleich zuschlagen, wenn auf ihr Manuh! kein Stillschweigen folgt! In tiefster Faulheit streckt sich der Erih hin, und läßt sich von den Tautuus mit Ava stopfen, die Tautuus müssen das Feld bauen, und es ist ihnen nicht einmal erlaubt, das Holz zu holen, das sie

zum Kochen brauchen. Und neben diesem Adel stehen noch die Pfaffen, die gar tabu, d. h. heilig sind!

Die alten Kasten-Abtheilungen Indiens führen auf Adel, und die Braminen sind nicht bloße Priesterkaste, sondern wahrer Erbadel, aus dem Haupte Bramas entsprungen, und von allen übrigen Kasten strenge gesondert durch Heirathsverbote, wie die Sonnenkinder Perus. Und so waren es auch die Priester Aegyptens, und die Leviten der Hebräer. Schon die Genesis kennt Kinder des Himmels (Elohim) und Kinder der Menschen, d. h. Kinder des Glücks, und Kinder der Armuth — Adel und Nichtadel. Schon damals trieben es die Gewaltigen so weit, daß eine Sündfluth nothwendig wurde, gegen welche die Sündfluth unserer Tage — die Revolutionen — Kleinigkeiten sind.

Die Perser hatten ihre edlen Stämme, und in Griechenland war schon der freie Bürger ein Edelmann neben seinem Sclaven, wie in unsern Colonien, wenn es auch keine — εὐπατρίδαι gegeben hätte. Euripides bemerkt, (Stobaeus Serm. 84): „Vom Adel kann ich nicht viel Gutes sagen; der Biedermann scheint mir ein Edelmann (εὐγενὴς) zu seyn, und wer dieß nicht ist, (ὁ δίκαιος) ein Unadelicher, (δυσγὴνες) selbst wenn er von Jupiter abstammte.“ Die alte Welt war mit Freien und Sklaven geplagt, die neuere Welt mit Adel und Nichtadel. Der größte Philosoph der alten Welt, Aristoteles, aber vermochte sich so wenig über die politischen Vorurtheile seiner Zeit zu erheben, als viele Philosophen der neuern über religiöse, adeliche und nichtadeliche Vorurtheile!

Das römische Patriciat war eine streng abgesonderte Adelskaste, wenn gleich der ursprüngliche Nobilis weiter nichts war, als ein vir noscibilis, ausgezeichnet als Senator oder Ritter, keineswegs aber ein Edelmann im heutigen Sinne, wie bei Tacitus Germanen auch. Die Classiker brauchen das Wort nobilis für ausgezeichnet,

man konnte nach Cicero, Plinius, Terentius auch Nobiles seyn vitiis, flagitiis et scelere — so wie Plinius von vinum nobile, nobiles equi spricht (Epist. 5. lib. 9) selbst von nobile belvitutae marinae. Die Imagines im Vorhofe waren die Ahnen der Römer, und schon Plinius sagte, was wir in der Revolution so anschaulich selbst erlebten Discrimina ordinum confusa, turbata, permixta — nil est ipsa aequalitate inaequalius! Menenius in seiner bekannten Fabel verglich den Adel mit dem Magen, und ein Neuerer mit den Geschwülsten. Der Adel ist Vorschuß, den das Vaterland auf das Wort der Vorfahren geleistet hat, in der Erwartung, daß die Nachkommen ihren Guarants Ehre machen sollten, sein Ruhm liegt in der Vergangenheit, und die großen Namen sind wahre erlauchte Unbekannte!

Bei den Moslems macht der grüne Turban die Adelichen oder Emirs und Sheriffs, Nachkommen des Propheten. Sie werden bei Vergehungen mit Entehrung gestraft — mit Staub auf ihre Häupter; — jedoch haben auch schon Paschas dem Emir den grünen Turban abnehmen und ihm die Bastonnade geben lassen. Die Türken sagen sprichwörtlich von einem dummen Menschen: „Er ist gewiß aus dem Geschlechte der Emirs!" In dem schönsten Erdwinkel des schönen Asiens, im Caucasus, leben die Mursen oder der Adel in ewiger Fehde; — hier gibt es noch gerichtliche Zweikämpfe, manchmal um einer schönen Tscherkassierin willen — hier herrscht noch Leibeigenschaft und alter Adeldruck, und hier lebt noch die ganze Ritterwelt unseres Mittelalters!

In China sind die Abkömmlinge des Confutzée, neben den Mandarinen, etwas Adeliches. Morgenländer ehren die Stifter ihrer Religionen noch in den Abkömmlingen, nicht so die Abendländer. Warum? Sie schwangen weder Schwert noch Lanze, und ohne Schwert und Lanze konnte sich der Abendländer keinen Adel denken. Die slavischen Nationen haben ihre Bojaren, Wojewoden, Kne-

sen, Hospodare rc. so gut als die Celtischen Völker, die aber neben ihren Edlen auch Freie hatten, während jene nichts kannten, als Edle und Sclaven, wie Polen und Ungarn. Ungleichheit der Natur brachte zu allen Zeiten Ungleichheit des Rechts hervor, und da die arme Menschheit nie in Schranken bleibt, so kehrte sie zuletzt die Natur ganz um, und die, welche der Himmel adelte, mußten unterthan seyn dem Adel der Erde!

Kotzebue, nachdem er flüchtig durch die ganze Erde gereiset, und überall auf Adel gestoßen war, — ob es gleich Unbestimmtheit des Begriffes vom Wort Adel ist, wenn man unsern Adel schon in Athen, Sparta und Rom, oder gar unter Grönländern, Tungusen und Südsee-Insulanern finden will, denn eine durch gewisse Vorrechte und die Erblichkeit derselben von den übrigen Bürgern politisch abgesonderte Klasse, wie in Frankreich und Deutschland, kennt nicht einmal England, — Kotzebue ruft: „Allgemeines Vorurtheil hört auf, Vorurtheil zu seyn, und wenn die ganze Welt Unrecht hat, so hat vermuthlich die ganze Welt — Recht!" — Und jedem steht frey, es ihm nachzurufen! Richtig scheint einmal:

Nobiles expellas furca, tamen semper recurrent!

II.

D i e F o r t s e t z u n g.

Aus dem Adel der M e i n u n g oder V e r g ü n s t i g u n g, den wir fast überall finden, entsteht endlich ein Adel des R e c h t s. Jener gründet sich zuerst auf Kraft und Tapferkeit, auf Würden, Aemter und Reichthum, die höhern Wohlstand, Muse und Ausbildung erzeugen. Frei von der drückenden Handarbeit gemeiner Leute widmen sich jene Glücklichen blos den W a f f e n und der J a g d, und werden dadurch selbst physisch überlegen. Bald wurde es Unterscheidungszeichen des Adels, nur von Leibeigenen das L a n d b a u e n zu lassen, und zur Zeit des Friedens blos der J a g d obzuliegen, die nun den Nichtedlen verboten war. Es ist eine merkwürdige Ausnahme, was Müller von einem Freiherrn v. Hegnau erzählt, den der Sohn K. Albrechts von Oestreich als einen schönen Alten mit schönen Pferden am Pfluge bewundert hatte, und nicht wenig staunte, als derselbe Alte am folgenden Tag an seinem Hofe erschien als R i t t e r v. H e g n a u!

Die ersten Nobiles von denen Tacitus und Cäsar sprechen, sind die G e a c h t e t s t e n der Germanen, die B e s t e n (the first) an T a p f e r k e i t und W e i s h e i t. Sie werden Regenten, Anführer, Richter, Priester ꝛc., und als solchen folgten ihnen bald Reichthümer. Die Verwaltung ihrer Aemter selbst mußte ihren Geist üben, und sie auch

moralisch erheben. Man sieht, daß man vom reinsten Begriffe des Adels — Personification der Tugend oder Virtuosität nicht ferne war. Das Volk aber blieb Volk, und dieses Wort kommt offenbar von den Kriegern her, die den Häuptlingen oder Edelingen — folgten!

Die Duces des Tacitus, qui ex virtute sumuntur, und seine Principes in conciliis electi per pagos vicosque jura reddentes sind so wenig unsere Herzoge und Fürsten oder Dynasten, als die Graviones und Comites oder die grauen geprüften Männer, welche die wichtigsten Staatsämter begleiteten, oder an der Seite des Königs zu finden waren im Gewühle der Schlacht, Aehnlichkeit gehabt haben mit unsern weiland regierenden Herrn Reichsgrafen. Mit demselben Rechte könnte man Cäsars Tormenta — Canonen nennen!

In der fränkischen Periode erscheinen die Beamten der Könige, die Fideles, Antrustiones, Leudes, Duces und Comites, und erst nach den Carolingern erblicken wir Erbadel — Feudaladel. Mit Recht war der dienende Adel nach Lehnrecht höher geachtet, als der nach Hofrecht oder Ambachtsrecht, Vasallen höher als Dienstmänner, die eigentlichen Getreuen oder Leudes, (daher noch der Adelsausdruck: meine Leute), und über beiden stand mit noch mehr Recht der freie Adel ohne alle Lehens- und Hofverbindung. Die ersten Edelleute im heutigen Sinne des Worts scheinen mir die weltberühmten Venediger Nobili gewesen zu seyn!

Es liegt in der Menschen Natur Abkömmlinge ausgezeichneter Männer, verglichen mit Personen dunkler Herkunft, zu ehren, und die Germanen dachten wie die Römer. Wenn sie auch bei Ertheilungen von Würden auf berühmte Abkunft Rücksicht nahmen, so erkannten sie darum Adel oder Vorrechte im Staate, die an der Geburt kleben, noch keineswegs an. Res fecit te liberum, non nobilem, sagt Ludovicus Pius, quod impossibile est post libertatem. Immer noch huldigte man dem großen Güterbesitz

und der Amtswürde in Ansehung des Rangs mehr, als bloßer Geburt, und nur in diesem Sinne wurde der Adeling den Leudes entgegengesetzt, der Noble dem Roturier und der Eorl dem Ceorl (Kerl).

Es verflossen viele Jahrhunderte nach dem Sturze des Römer-Reichs, bevor die Allodien dem Lehens-Verbande wichen, und der schwächere und ärmere Theil, um der lieben Ruhe willen, dem Feudalwesen huldigte, oder mit andern Worten, bis unser Adel, fertig wurde. Er bildete sich verschieden nach der Verschiedenheit der Länder. Je schwächer die Könige, je häufiger die Kriege, je ärmer oder phlegmatischer das Volk, desto größer wurden die Priviligien des Adels. Der deutsche Adel erbte fort auf alle Descendenten, und doch hatte nur der Erstgeborne die Güter, folglich mußte sein Ansehen sinken in den Augen des Volkes, das so viele arme Prinzen, Grafen und Herren erblickte, während in England nur der Erstgeborne die Würde des Hauses führte. Dafür hatte wieder der deutsche Edelmann nicht den dummen Stolz des spanischen Hidalgo, und noch weniger herrschte er, wie der slavische Adel nur über Leibeigene. . . . Das wahre Wesen des alten Geburts- und Feudal-Adels macht die Leibeigenschaft, wie das Wesen des Juden — der Geldwucher. Der Feudal-Adel herrschte durch Gewalt, der Jude durch List; beide zeichneten sich aus durch Arbeitsscheu, und beide machten das Unglück des Volks in einem scheußlichen Amalgama!

In dem Wirrwar des Mittelalters, der ewigen Kriege und Fehden, und unter schwachen Regenten machte der Amtsadel seine Aemter erblich, und aus dem Gaugrafen oder Richter, und aus dem Herzog oder General, die der König absetzen konnte, wie der Padischa seine Bassen — ging unser hoher Adel hervor, der sich zur Reichsstandschaft und zur Fürstenwürde drängte. Der Charakter des sogenannten mittlern Adels, der jener Vorzüge nicht genoß, aber doch auch nicht niederer

Adel war, bestand in der Unterwürfigkeit unter die Landes-hoheit, und verlor sich nach und nach. Der niedere Adel aber ohne Staatswürden, diente den Fürsten als Ministerialis nach Hofrecht, und wurde sogar, gleich der Livree, von ihnen gekleidet. Das Tuch hieß Scharlot, (von Schaar — Kriegsmannschaft, und Lot Kleidungsstück, cloth) woraus Scharlach geworden ist!

Dieser niedere Adel, dessen älteste Familien die Dalberge, Steine und Veltheime seyn mögen, hieß nun Nobilis, und die alten Nobiles nannten sich Illustres. Was nicht landsäßig wurde, hatte das Glück zur sogenannten reichsfreien unmittelbaren Ritterschaft zu gehören, bis auf unsere Zeiten. Der kleinste Reichsgraf, der etwa 2000 Bauern und 10,000 fl. Competenz hatte, dünkte sich höher, als der reiche, aber landsäßige Fürst Lichtenstein: er schrieb mit Hochgefühl: „Wir N. N., regierender Reichsgraf" und Celsiss. Clementiss. konnten sehr ungnädig werden, wenn Wiener oder Berliner nur Herr Graf sagten, und nichts von Erlaucht wissen wollten!

Die am engsten abgeschlossene Adelskaste aber entstand durch das Ritterthum oder Schildamt, dessen Ehrentitel Miles war. Alle Krieger, Freye und Unfreye selbst Söldner, nannte zwar das Mittelalter milites — Armigeri in weiter Bedeutung — in enger aber hießen nur die Reiter Milites, und in der engsten nur die Ritter. Selbst die Damen fanden eine Ehre darin, sich Militissae, Equitissae, nennen zu lassen, jedoch scheint das Wort Palatin, das die Ritter gleichfalls auszeichnete, weil es auf Hofstellen und Palast-Gefährten (Comi-Palatini) hindeutete, den Männern ausschließlich geblieben, folglich die Damen dieser Zeit noch etwas vernünftiger gewesen zu seyn, als unsere — Räthinnen nach allen Buchstaben des Alphabets; stolziren mochten sie immer mit einer — belle palatine!

Mit dieser Ritterkaste entwickelten sich erst die Begriffe von Ebenbürtigkeit, von Ausschließung

des Nichtadeligen — vom Vorrecht zu Turnieren, von Ahnenprobe, Wappen, Ritterorden ꝛc. Fest stand die große Maxime: La verge annoblit! ob sie gleich so falsch ist, (bei der herkömmlichen Lebendigkeit dieser Ruthe hätte es ganze adeliche Dörfer geben müßen) als Friedrichs Maxime: „Nur der Degen adelt!“ Sr. preußischen Majestät sprach jener Junker in Göttingen nach, als ihm Prorector Kästner verwies, daß er mit dem Degen erschienen sey, „der Degen ist mir angeboren,“ und der alte Spötter erwiederte; „Wie sehr bedaure ich Ihre Frau Mama, sie muß ungemein viel gelitten haben!“

Mit dem Briefadel, der sich aber schon bei den Kindern des ersten Erwerbers in Geschlechtsadel umwandelt, mußte der letztere auf andere Maßregeln denken, und so unterschied man zwischen Uradel, abstammend von Ritterbürtigen des Mittelalters, die ausschließlich die Waffen geführt, und dadurch sich von den übrigen Freien abgesondert hatten, und zwischen dem neuen Adel, der nicht turnier=, stift= und landtagfähig war, ja nicht einmal seine Ahnenprobe von vier Schilden machen konnte, oder seit Menschen Gedenken. Ein hundert Jährchen machten also die große Scheidewand zwischen altem und neuem Adel!

Buchholzens schöne Idee, daß aus dem drückenden Gefühle der Erblichkeit des Adels gerade ein wahrer Adel, das Ritterthum, hervorgegangen sey, so wie die französische Ehrenlegion aus dem vernichteten Erbadel Frankreichs, scheint mir zu helle für die Zeiten des Mittelalters. Aber wahr ist es, daß das Ritterwesen zum Verdienstadel führte, denn ein ausgezeichneter Nichtadeliger konnte Ritter werden, wenn er nicht unehеliger Geburt war, wo man es jedoch mit den Bastarden der Großen nicht so genau nahm. Bis zu K. Friedrichs II. Zeiten konnte jeder begüterte Freie sich in eine Laufbahn wagen, die zum höchsten Ehrengipfel, zu der über alle Stan=

des- und Geburtsverhältnisse erhabenen Ritterwürde führte und in Italien nahm man selbst Bürgerliche von geringer Abkunft, und sogar Handwerker auf, worüber (nach Otto Frising II. 13.) die Deutschen — hochadelige Augen machten!

Nach Friedrich II. Regierung konnten nur Männer von Ritterart (militaris generis, zu Helm und Schild geboren), auf die erhabene Ritterwürde Anspruch machen, und die noch höhere Bannerherrn-Würde konnte ohnehin nur hoher und reicher Adel erlangen, da sie 10 Helme oder Spiese wohlerzeugter Leute voraussetzte, und großen Aufwand erforderte. Der Ritter war, trotz aller Lehensverbindung, kein heutiger Reiter oder Cavallerist, sondern freier Mann, der nur diente, wenn er die Fehde, nach eigener Ueberzeugung, für rechtmäßig hielt; er diente nur für's Vaterland, nicht über die Gränze, nur 6 Wochen lange, und dann konnte er wieder eben so lange nach Hause. Man sieht ein, daß mit einer solchen Cavallerie noch weniger zu machen war, als mit Stadtreitern, und daher zählt Europa gegenwärtig weit mehr unadeliche, als zu Schild und Helm geborne Ritter!

Unser Adel ging aus der Kriegerkaste hervor, das Lehenwesen verschaffte ihm Güter, und so wurden die Krieger — Grundherren und Landstände; steuerfrei waren sie schon als Krieger. Am Schlusse des 16ten Jahrhunderts waren nur die hoher Adel, die Reichsstände geworden waren, die Baronen aber mußten sich so gut zum niedern Adel zählen lassen, als der Städteadel, die bloßen von, und der Briefadel, der in Frankreich gegen das Ende der Kreuzzüge entstanden ist, die den Geburtsadel so gewaltig verdünnet hatten. K. Carl IV. brachte die üble Gewohnheit nach Deutschland, ältere Angaben aber scheinen verwechselt zu seyn mit den Ertheilungen der Ritterwürde, Geburtsbriefen und Freilassungen aus der Dienstmannschaft. Die Ritter der Rechte erschienen

um das Jahr 1251, und Carl V. machte selbst Titular Grafen und Barone aus niederm Adel und Landsaßen. Allerwärts war zwar der Adel ein besonderer Stand geworden, aber untergeordnet dem Regenten, nur im vielköpfigten Deutschland gab es noch vor der Revolution regierenden Adel!

Man kann unsern deutschen Adel eintheilen 1) in Dynasten — große freie Gutsbesitzer, hoher Adel; 2) in Dienst- oder Ministerial-Adel — Adelsschalken — Hofadel, den die Großen gerne den stolzen übermächti- Dynasten als abhängiger von ihnen entgegenstellten; 3) Militäradel, wohin die Ritter gehören, aus deren Mitte recht eigentlich der niedere Adel hervorging; 4) Kirchenadel — Erzbischöfe — Bischöfe und Prälaten; 5) Patriciat-Adel oder die Geschlechter der freien Städte, ohne des eigentlichen Kaufmanns- oder Geldadels zu erwähnen, wie zu Florenz, Genua, Venedig, in Holland ꝛc.; 6) den gelehrten Adel der lieben Doctorum Utriusque, der im Grunde der rühmlichste von allen war, weil er nicht geerbt, sondern mühsam und stets neu erworben werden mußte, so schlecht auch die Equites LL. selbst seyn mochten. In den kleinen Schweizer-Cantons gibt es sogar einen Bauern- oder Hirtenadel, im Verhältniß zu Hintersaßen, Taglöhnern und Knechten. Schweizer beweisen ihre Ahnen mit ganz eigenen Dokumenten, mit alten Käsen, die bei Hochzeiten und Kindtaufen zurückgelegt werden mit eingegrabener Jahrzahl, und die silberne Glocke, die eine Lieblingskuh oder der Leibstier trägt, könnte für einen ächten Schweizerorden gelten!

Der Adel macht sich eigentlich selbst, und nur sehr uneigentlich spricht man von einer politischen oder Staatsanstalt. Der Adel bildet sich von selbst, so wie die Gesellschaft fortschreitet, Mein und Dein, Reiche und Arme entstehen, wie — Processe. Der älteste Adel be-

ruhet auf größerem Landbesitz, also auf Reichthum — dann kommen ausgezeichnete Krieger, und der Adel der Staatswürden. Höhere Geistes- und Herzenscultur adelt ohnehin zu allen Zeiten — aber nur philosophisch! Das Genie bedarf weder eines Doctorhutes, noch Ordensbandes — aber gerade daher mag es kommen, daß es noch heute im Vaterlande der Titel verkannt wird, während in Frankreich und England der Satz feststeht: l'Esprit est une Dignité!

Der Patent- oder Briefadel ist der gerade Gegensatz von Allen, und hat eigentlich den Adel ins Fallen gebracht. Wer denkt nicht hiebei an Antisthenes, der den Athenern anrieth, zu decretiren: „daß alle Esel Pferde seyn sollen." Aber das wäre ja unvernünftig und unnatürlich? „Nun! habt ihr nicht Generale gemacht, die nichts gelernt hatten, durch Patente?" In unserer Zeit haben zwar Generale keine solche Patente erhalten, wohl aber Juden, Wucherer und Lieferanten, wobei gar keine Frage war nach Adels- und Rittersinn! In Rußland adelt der Titel Collegien-Assessor, und Deutsche, die noch kurz zuvor in Deutschland mit dem grünen Beutel unter dem linken Arme, und in der Rechten Membrins messingenen glänzenden Helm herumgelaufen waren, erhielten allzuleicht, unter Catharina und Zimmermann, jenen Titel — nun gab es auch sogenannten Klystir-Adel!

Unsere Alten fabelten, daß einst Gott zu Adam und Eva gekommen, und sie gefragt habe: „Wie viele Kinder sie hätten, und wo solche wären?" Eva hätte sich geschämt, so viele geheckt zu haben, und nur die schönsten vorgeführt, die übrigen aber hinter Heu und Stroh verstecket. — Gott der Herr habe das eine Kind zum Fürsten, das andere zum Grafen, das Dritte zum Ritter, das vierte zur Stiftsdame und das fünfte zur Prinzessin gemacht, worauf Eva Muth bekommen, und auch die andern lieben Kleinen hervorgeholt habe, aber — zu spät! Gott der Vater sahe, daß sie weniger hübsch, ungemein schüchtern, unsauber und

in den Haaren voll Heu und Stroh waren, und sprach: Sey du ein Bauer! du ein Handwerker, du ein Taglöhner, du eine Zimmermagd, und du eine Viehmagd — wer zu spät kommt, sitzt hinter der Thüre!" — Und an diese Fabel glaubte mancher Edelmann, wie der fromme Spangenberg, der in seinem Adelsspiegel Jesum zu ehren glaubte, wenn er Bl. 15. dessen Ahnenprobe machte!

Agrippa v. Nettesheim, der selbst zum Adel gehörte, spricht in seinem berühmten Buche: de Vanitate et Incertitudine scientiarum 1534 8. vom Adel, wie Jean Jacques, mit dem er ungemein viel Aehnliches that — noch stärker sprach der Martyrer der Wahrheit Nicodem Frischlin in seiner vita rustica von der Rohheit und Bauernschinderei der Landedelleute, die er mit der Derbheit seiner Zeit — Nimrode, Centauren, Lapiden, Cyclopen und Polypheme nennt, wogegen ihn der Adel, nicht Frischlin, — sondern Fröschlein hieß, — aber man hörte natürlich lieber auf das, was Reinhard Graf v. Solms in seiner bekannten Beschreibung von des Adels Anfang und Herkommen (1554) sagte, die zwar ganz erbaulich mit dem alten Reimlein beginnt:

Da Adam reut' und Eva spann,
Wer war da wohl ein Edelmann?

Worunter ein Herzog von Oestreich schrieb:

Ich bin ein Mann, wie ein anderer Mann,
Nur daß mir Gott solche Ehre gann! —

bald aber schon tiefer in den adelichen Text geräth! —

Graf Solms jammert, daß die Tourniere unterblieben, mit den Ahnen in Stiftern es nicht mehr so genau genommen würde, Kaiser und Fürsten den Adel gering achten, Unadeliche hervorziehen, Land und Leute von ihnen regieren lassen, und Bauern die Schuhe austreten — der Adel sey ohne Rüstung in Wagen, die Knechte in schändlichen Pluderhosen, und so müßte der Adel ein Schweizer-Werk werden, der Adel, der der Ring sey in des Kaisers Hand und sein Edelstein, und die Adelsleute

liefere, die den Adler zu vertheidigen hätten, — der Adler sey der gefürchtetste Vogel, der am höchsten fliege, und überaus großmüthig. Zu des guten Grafen von Solms Zeiten war man in der Naturgeschichte noch so weit zurück, als in den Staatswissenschaften, daher Spangenberg den Adel nicht vom Adler wie Solms ableitete, sondern theologisch vom — Hat Heil! Der gute Graf schließt mit einem so hochadelichen Reimlein, daß man meinen sollte, es hätte zu seiner Zeit weder Bürger noch Bauern gegeben:

Gott zuvor, und die wahrhaftige Hand
wird uns behalten das Vaterland,
welches ist das römische Reich
mit seinem Adel arm und reich!

Längst hatte man die Majestas a Deo der Fürsten, längst die Statthalterei Christi auf Erden, längst die vocatio divina der Diener des Worts angegriffen, aber noch wagte sich kein Schriftsteller an die Privilegien des Adels. Der Adel umlagerte den Thron, genoß die einflußreichsten Stellen, und Schriftsteller und ihre Angehörigen wollen auch — leben. Die Revolution übereilte den Adel, ehe noch die Reichsgesetzgebung die Begriffe von Mißheirathen gehörig bestimmen und ausmachen konnte, ob die reichsfreie unmittelbare Reichsritterschaft nicht den Reichsgrafen gleich zu achten sey? welche ihrerseits anführten, daß sie von den alten Dynasten abstammten, die stets für Principes gegolten hätten, und in der That auch 1802 zu Paris sogar für Princes anerkannt wurden. — Schade, daß die Freude so kurze Zeit dauerte!

Der große Joseph dachte schon sehr aufgeklärt über den Adelspunkt, aufgeklärter, als der größere Friedrich, und wie machte man es ihm — dem Kaiser! Wer vor der Revolution unserm Adel hätte beweisen wollen, daß er kein Recht habe auf die ersten Stellen im Staate, auf die Personen — seiner Bauern, auf Steuerfreiheit rc. wäre in Staub getreten worden, und die von Münchhausen und Ramdohr, v. Kotzebue, Arnim und Die-

rike ꝛc., welche die Vergebung der Staatsstellen an Bürgerliche für eine Verletzung des adelichen Eigenthums, und den Adel fast für den Staat selbst, wenigstens für einen hochgebornen Vormund der Volksklassen ansehen, hätten ihn nicht einmal gewürdiget, eine Lanze mit ihm zu brechen! Am Reichstage zu Regensburg entstand die Frage: „Wie sich gegen Schlözern zu benehmen seyn möchte?“ und der Lippe-detmoldische Adel — VIII. Gutsbesitzer — wollten das sehr wohlmeinende Ewaldische Büchlein: Was sollte der Adel jetzt thun! (1793), das die Berliner Censur passirt hatte, confiscirt haben! „Am Ritterschloß soll man so wenig bröckeln, als am Königsthron und Bauerngehöfe“ meint Herr Baron Fouqué. — Hat man nicht sogar gebröckelt an unserm Kaiserthron?

Leichter wäre es wohl, ein Cameel durch ein Nadelöhr zu ziehen, einen Mohren zu bleichen, in einem Siebe Wasser zu tragen, und einen Bock zu melken, als gewissen Herren begreiflich zu machen, daß bereits mit dem stehenden Heere und dem Pulver der Feudaladel Grund und Boden verloren habe, daß der Geist des Ritterwesens, wenn er auch je in Praxis lebte, noch früher schon verflogen war, und daß alle Ideen, sobald sie sich selbst überleben, alt und steif werden, oder sich — verphilistern. Und dies ist mit der alten Adelsanstalt so gut der Fall, als mit der sogenannten Kirchen-Reformation. Jene Feudal-Anstalt ist ein ausgebrannter Krater des Mittelalters, in roher barbarischer Zeit ein feuerspeiender Vulkan, der überall Furcht und Schrecken verbreitete, dessen Schlacken, Lava und Asche aber jetzt nur noch an das vorige Toben erinnern, über die der Wanderer furchtlos, wenn auch gleich traurig und nachdenkend hinwegschreitet!

Alle Monopole haben noch immer die Monopolisten verdorben. Der Adel gehört zu den Schätzen der Meinung, die in einem großen Staate nicht zu verachten, aber weise und haushälterisch zu benützen sind. Er gleicht der Münze, aus der die Zeit

Medaillen macht. Persönliches Verdienst muß der Staat vor Allem schätzen, und dadurch wird auch dem Adel seine wahre Stellung angewiesen. Wenn der Adel nur auf dem Trefflichen der Nation beruht, und durch alle Stände lauft, dann wird kein Baco mehr über dessen Vermehrung zu klagen haben. Der Thron steht am festesten, den die ganze Nation stützt, und dessen Fürst Bürger, und nicht bloßer Edelmann oder Soldat ist, im vergrößerten Maßstabe. Der Adel aber hält den Fürsten nur für den ersten Edelmann, er glaubt so bescheiden zu seyn, wenn er solchen als den Schlußstein des Staatsgebäudes betrachtet, sich aber als den Kütt oder Mörtel, der die Millionen Steine zusammenhält — mit denen man es halten kann, wie man will — es sind ja Steine, und nur Kütt und Mörtel beachtungswerth und vor Allem der Schlußstein.... Je mehr der Fürst sich dem Bürger nähert, desto mehr auch der Adel, und nur die guten und talentvollen Menschen sind die wahren Repräsentanten der Menschheit. Wenn dieß jetzt die allgemeine Meinung ist, so ist Niemand daran Schuld, als ein Edelmann Johann von Sorgenloch, genannt Gänsefleisch zu Guttenberg, der die Buchdruckerei erfunden hat!

Das Recht des Adels ist so heilig, wie jedes andere Privatrecht, aber gegen öffentliche Wohlfahrt der Völker gelten keine Verjährungen und ausschließliche Vorrechte, Entziehung von gesellschaftlichen Pflichten und von Staatslasten waren gegen die öffentliche Wohlfarth. Vor der Revolution kannte man nur drei Stände, — Geistlichkeit, Adel und den komisch genug sogenannten dritten Stand, der jene ernährt, und die Kraft des Staats ausmacht. Die Idee Nation ist eine Idee des 18ten Jahrhunderts, und Manchen noch eine — revolutionäre Idee! Ein Bedienter des Duc de Richelieu schlug einst einen Mann todt, die Frau klagte, und darüber äußerte der Herr Herzog nachstehende Ge-

sinnungen, die wohl die meisten Privilegirten mit ihm theilten: „Je fus obligé d'ecrire à d'Argenson pour faire taire cette femme (d. h. in der Polizeisprache der Frau mit Bicêtre drohen), on voit bien, que le peuple a gagné à se faire appeller Nation!!"

III.

Die Fortsetzung.

Nobilissimum, quod optimum, sagt Vellejus Paterculus. Der Staat wollte den Naturadel, oder die Verdienste auch durch äußere Ehre auszeichnen, und so entstand der Adel, der folglich einer Nulle gleicht, wenn die Einheit, die Tugend fehlt. Moralische Eigenschaften aber und Verdienste lassen sich nicht zählen, wie Geld, der Schein trügt oft, folglich darf man es nicht so genau nehmen, und muß mit Seneca sagen: In tanta bonorum egestate minus fastidiosa fiat Electio!

Wir sind Menschen — und selbst bei dem Axiom: dem Verdienste seine Krone, müssen wir wieder fragen: was ist Verdienst? und hat nicht jeder seine kleinen Ansprüche, und hält sich nicht jeder mit solchen für den Verdienteren? Geburt erhebt immer noch unschädlicher als Reichthum und Vokgunst. Wer die Revolution mit Augen des Geistes betrachtet, und in großen reichen Handelsstädten gelebt hat, dem grauet vor Repräsentanten-Adel, wie vor der kaufmännischen Majestät! Geldadel ist noch immer weit plumper aufgetreten, und hat so gut seinen esprit de corps oder Absonderungsgeist, als Geschlechtsadel; der Kastengeist gibt sich hier bei feinerer Erziehung weit eher, wie sich bereits die Ritter-

akademien gegeben haben, wo jener Geist schon dem Knaben inoculirt wurde, wie Blattern. Und wer dächte nicht bei dem unstichhaltigen Vox populi, vox Dei, an Horazens Odi profanum vulgus?

Oder wollen wir das wahre Verdienst in möglichster Ausbildung der Vernunft suchen? Dann würden natürlich die Philosophen, die sich so wenig um Adel, als um Herkommen und alte Verfassungen kümmern, die doch oft das Beste im Staate — die liebe Ruhe — aufrecht erhalten — für den Adel gelten wollen? Sie sind aber leider! meist schlechte Helden, wo es Handeln und Wirklichkeit gilt, denn aus lauter Vernunft berechnen sie auf ihrem ruhigen Studierzimmer nur selten die vorschlagende Unvernunft des großen Haufens, die Reibungen der Leidenschaften, die Vorurtheile der Menschen und alle Steine des Anstoßes auf dem Wege des Lebens. Der Ehrgeiz hätte einen ungeheuern Spielraum, der doch weit öfter die krummen Wege betritt, als die geraden. Kurz, jeder Stand, in dessen Händen die höhern Stellen ausschließlich gelegt würden, nähme dieselben aristokratischen Gesinnungen, dessen man den Erbadel beschuldigt, und was hätte der Staat gewonnen? Verdienst und Geburt haben allerdings nichts mit einander gemein, aber jenes muß durch etwas bedingt werden, und dieses Etwas war seit Jahrtausenden die Geburt! Und wir wollen es dabei lassen, wenn solche nur einigermaßen glücklich gewesen ist, denn selten kommt etwas Besseres nach!

Mancher Repräsentant oder — Minister des Volks — der von Freisinn übersprudelt und von Gefühlen für Volksrechte, wäre der schrecklichste Despote, wenn er Minister des Königs wäre — seine Worte verhallen, aber seine Werke würden den Staat unterst oberst kehren, denn Quacksalber haben stets desto frecher darauf loscurirt, je weniger sie von den Schwierigkeiten der Kunst verstanden. Mancher Repräsentant, ergriffen von seiner Würde, findet London und Paris in seinem Krakau. Es gibt hundert wackere

Volksvertreter gegen einen tüchtigen Minister, und mit ein Bischen Theorie, Freimuth und Gabe der Rede kann man sogar eine Rolle spielen, — wenn man will, — denn die Ausführung und das Detail, folglich das Schwierige, bleibt der Regierung. Fox war ein hochberühmter Volksredner, aber nur ein kleiner Minister!

Groß ist die Wohlthat einer durch Stände beschränkten Monarchie, wo nicht immer positiv, doch gewiß negativ! Aber ein guter Monarch, der bei jedem Gesetz sich selbst fragte: „Würde das Volk bei freier Wahl dieses Gesetz machen?“ wäre mir dennoch lieber, als alle Volks-Versammlungen, die den Gang der Maschine erschweren, Geld kosten, so gut gegängelt werden, als Große, und wo in der Regel der Irrthum auf Seiten der Majorität liegt. Die Herren, die in den Städten so schöne Volksfreunde schreiben, sollten noch ein Jährchen Landpfarrer oder noch besser Landbeamter seyn! Oderunt peccare boni virtutis amore, mali formidine poenae; zu Sodom fand der Herr nur fünf Gerechte, und unter den Jacobinern, die er ganz verließ, wahrscheinlich auch nicht Einen!

Majors and Minors differ but in name
Patriots and Ministres are much the same
the only difference, after all their rout
is, that the one is in, the other out!

Lassen wir also den Adel und seine Rechte, wo sie den Rechten des Volks nicht mit Unrecht feindlich sich entgegen stellen. Wir wollen ihm selbst einen gewissen Stolz auf Geburt zu gute halten, denn ist nicht auch der Kaufmann stolz auf den rein erhaltenen Namen seines Hauses, und wendet man sich nicht mit größerem Vertrauen an die Firma, die im Genusse eines alten Ehrlichkeitsrufes steht? Es gibt auch einen guten Familiengeist, und selbst in den niedrigsten Klassen wird es für nichts Geringes geachtet, von rechtlichen Eltern da zu seyn, pauvre mais honnête. Ein gewisser Geburtsstolz steht, wie der Stolz des

Mannes von Charakter und Genie, gerne in Verbindung mit Großmuth und Verachtung schmutziger Gesinnungen, die vom Geldstolz ferne ist, und wo haben je geborne Große den Staat so geplündert, als die gemachten Großen unserer Zeit? Man kann selbst einen gewissen Absonderungsgeist bis zu gewissen Graden erträglich finden, denn das persönliche nöthige Ansehen leidet in allzu vertrautem Umgange, und es ist nicht einmal gut, wenn z. B. Richter und Advokaten — Director und Kanzlist — der Oberamtmann und sein Schreiber — gemeinschaftlich das poculum hilaritatis leeren!

Ein berühmter Name kann als Hebel politischer Tugenden vom Staate genützt werden, da die Menschen äußerst selten sind, die Tugend üben um der Tugend willen. Ehre und Achtung sind bessere und gewiß edlere Triebfedern, als Gold, und wenn man einen Sporn zu viel haben soll, so erscheint der Sporn der Ehre als der bessere. Der Familienstolz, mit dem ein Nachkömmling Sullys den Vorwurf von Bestechlichkeit abwies: „Unter den Sullys war noch nie ein Schurke!" ein solcher Familienstolz ist er nicht schön, und eine Triebfeder weiter? Nur wenn der Kastengeist übertreibt, und so roh wird, daß er Andere verachtet und niedertritt, wird der Steifstiefel Charakter der Nation, wie dies in Deutschland nur allzulange der Fall gewesen ist. Der freisinnige Britte und der gewandte witzige Franzose ließ es nie so weit kommen. Wir haben daher kein Wort für Gentleman oder homme comme il faut, weil wir die Sache nicht hatten, und jene haben kein Wort für eines der gehässigsten Worte unserer Frau Muttersprache, für das Wort — vornehm!

Der Staat muß verhüten, daß Adel nicht Feudaladel werde, oder bleibe — nicht zum Fleischgewächse werde, das alle gesunden Säfte des Staatskörpers an sich ziehe, und nicht in eine Verbrüderung ausarte, wie die der Jesuiten, oder gar in eine Räuberzunft, wie die Ritter-

bündnisse des Mittelalters. Nur jener Feudaladel mit seinen Reliquien erscheint hellern Zeiten als ein verdorrter Ast an der frisch aufgrünenden deutschen Eiche, da solcher schon neben der veränderten Kriegsmanier nun auch noch durch Cultur der Wissenschaften und des Handels seine ganze Bedeutenheit verloren hatte. Der Handel ward den adelichen Begriffen von Ehre zuwider, und die Wissenschaften erforderten mehr als Körperausbildung, — Fähigkeiten des Geistes, womit die Natur sparsamer zu seyn pflegt, als mit denen des Körpers; sie erforderten Fleiß und sitzende Lebensart, die der Ritter nicht kannte. Die Belohnungen geistiger Anstrengungen sind auch nicht so laut, als Kriegsthaten, die der Herold verkündigte, das Volk an den Schranken beklatschte, und Damen — belohnten. Der Kuß, den die Königin Margaretha von Schottland dem gelehrten Chartier gab, war eine — seltene Damenlaune!

Die Zeiten waren vorüber, wo der Adel allein politisch nützlich war, als Stütze des Throns, der Nationalität und der Verfassung, so wie selbst moralisch nützlich durch das Edle und Erhabene des Rittergeistes, das wenigstens als Ideal nützte, wie die Lehre des Weisen von Nazareth. Das Mittel hatte zuletzt sogar den Zweck gefährdet. Der Adel hielt zwar die Regenten oft in Ordnung, aber wer ihn? — Glücklich das Volk, daß es kein Gefühl hatte von seiner Menschen-Würde! Wenn sich der Adel dem monarchischen Despotismus entgegensetzte, so geschah es nur, um sich selbst an die Stelle zu setzen, und hätte er Natur- und Menschenadel gekannt, so hätte die Leibeigenschaft nicht so lange dauern können. Der Ritter hemmte die Fortschritte des Menschengeschlechts so gut als der Pfaffe, war selbstsüchtig, wie Reiche, und gewaltthätig, wie Soldaten. Die Ritterzeit ist eigentlich nur Dichtern schön, dem Historiker erscheint die Schattenseite weit häßlicher, als die schöne Seite schön ist.

Die Zeiten waren längst vorüber, wo der Adel der einzige Eigenthümer und alle andern Heloten und

Neger wären — Dank den Kreuzzügen, der Reformation und den großen Welt-Entdeckungen! Amerika und Ostindien gab irdische — das Wiederaufleben der Alten und der Bücherdruck geistige Reichthümer, und alle wirkten große Veränderungen im Eigenthum, wodurch der Mittelstand begünstigt wurde, — Denkfreiheit, Wissenschaft und Wohlstand. Man hörte auf zu staunen über die Erscheinung, wie so ein wesentlicher Unterschied möglich sey zwischen Mensch und Mensch! Der Ritter zerschmolz in den Staatsbürger, und der Adel stand da als eine verwitterte Ruine der Vorzeit. Man lachte so viel über seinen Ahnenstolz, daß man fast nicht mehr darüber lachen mag, selbst in nicht mehr als sechs Schüsseln!

Im rohen Mittelalter war ein vierschrötiger, nervigter Eisenmann — ein großer Mann, Muth und Tapferkeit die erste Tugend. Der Adel wurde hiezu förmlich gebildet. Leibesstärke erbt sich in keuschen Ehen fort, daher war das Verbot der Mißheirathen nicht so ganz lächerlich — ja, selbst wenn der Regent blos Adel um sich haben wollte, war es damals nicht zu tadeln, denn der Adel bestand wirklich aus den Auserwählten der Nation, physisch und moralisch. Der Adel war mit Recht abgabenfrei, denn er saß auf zur Vertheidigung des Vaterlandes. Aber da dem schon lange nicht mehr so war, vielmehr das Gegentheil, wie mochte man noch auf Rechten bestehen, ohne die gegenüberstehenden Pflichten? Das Menschengeschlecht hat mit so vielen natürlichen Schwierigkeiten seiner Veredlung und seines Fortschreitens zu kämpfen, — warum noch selbstgemachte ohne Noth? Rückschritte zum Alten mögen hie und da gut seyn, aber nicht zum Veralteten!

Der Geist und die Seele des Ritters war eisern, wie seine Waffen, und nicht frei von Rostflecken. Wir würden jetzt den Mann verachten, der nichts weiter denn Körperstärke und Muth zeigte, übertroffen durch Rohheit, Schwelgerei, Grausamkeit, Eigennutz, Herrschsucht und vollendete

Unwissenheit. Mancher würde vor seinen Ahnen davon laufen, mancher vielleicht aus Scham, ihrer so unwerth zu seyn, sicherlich aber weit mehrere wegen jener Eigenschaften, das Erbtheil roher und barbarischer Zeiten. In Zeiten der Cultur muß Adel des Kopfes und Herzens nothwendig den Adel der Geburt verdrängen, und an die Stelle bloßer Soldaten-Ehre, bürgerliche Achtung — Achtung des Menschen und Standes treten, dann mag der Adeliche immerhin Priester im Tempel der Ehre seyn!

Es ist schon hart genug, daß durch rohes Geburtsrecht Einige viel, und Viele wenig oder nichts haben, wäre es nicht grausam, wenn die Letztern auch noch Alles geben und tragen, und die wenig oder nichts sind, auch noch Alles thun sollten? Der sogenannte dritte Stand ist erstarkt, und will in seiner Mündigkeit nicht mehr als Knabe behandelt seyn. Vorzüge ohne Verdienst — Zurücksetzung bürgerlichen Verdienstes — das gnädige Herablassen, welches den Mann von Geist ärger drückt, als der plumpeste Ahnenstolz — das hochmüthige Imponiren, zumalen da, wo die Löwenhaut nicht gehörig decket, — Alles das gährte und glühte längst in viel tausend Herzen, — es mußte anders werden, und es ist anders geworden! Sicher kommt die Zeit, wo man gewisse Adelsauftritte im Staate so unbegreiflich finden wird, als wir jetzt die Hexen- und Ketzerauftritte finden, und die Zeiten, wo ein Galiläi seine höhern astronomischen Einsichten der lieben Kirche förmlich abbitten mußte! Diejenigen aber, die noch immer auf Stelzen gehen, werden, weit entfernt, dadurch größer zu seyn, nur desto unbehülflicher auf die Nase fallen. Jeder Kampf gegen die öffentliche Meinung gleicht dem Streite des Topfes von Thon mit dem Topfe von Eisen!

Der Staatsphilosoph möchte sich allenfalls bedenken, den Adel da, wo er noch nicht wäre, einzuführen, aber wo er ist, würde er ihn schwerlich abschaffen wollen. Der große Amerikaner Franklin, der den Cincinnatus-Orden im

Widerspruch mit dem ausgesprochenen Gemeinwillen seines Vaterlandes fand, schlug, gleich Mirabeau, einen aufsteigenden Adel vor, statt des absteigenden, wie bei den Chinesen, wo die Ehre des Sohnes auf die Eltern zurückfällt, und meinte, die aufsteigende Ehre könne Eltern ermuntern, ihre Kinder desto besser zu erziehen, die herabsteigende aber werde den Nachkommen nur gefährlich, mache sie stolz, faul und dürftig. Die Idee läßt sich hören, und ist wenigstens wahrer und weniger zweideutig, als Mirabeaus Ausspruch: „il vaut mieux être le dernier que le premier de sa race!“

Nordamerika mag weise gehandelt haben, keine erblichen Vorzüge im Staate zu dulden, ist aber noch zu jung, um alte Geschlechter zu zählen. Der Naturtrieb, die Verdienste ausgezeichneter Männer in ihren Nachkommen zu ehren, und Besitz und Reichthümer in Familien fortgeerbt, werden auch hier mit der Zeit Uebermacht oder Adel erzeugen, der immer seyn mag, wenn solchen erneuertes Verdienst aufrecht erhält, und Gleichheit vor dem Gesetz unerschüttert bleibt. Wer möchte nicht lieber Adel in Nordamerika sehen als Sclaven? Wohlerzogenen Adel statt der **Money-Making**-Pflanzer, die aus rein englischem Blute stammen, und als bloße Weiße ihrem Namen schon jetzt ein **Esquire** anhängen? Die rohen wildkriegerischen Oßmannen ließen keinen Adel aufkommen, aber wer möchte dieß nachahmen um ähnlichen Preis. Despotismus macht Alles gleich wie der Tod!

Frankreich handelte so unweise, seinen Adel zu verjagen, als früher seine Hugenotten; man hätte ihn beschränken und der Nation unschädlich machen können. Die Britten trieben ihre republikanische Schwärmerei gleichfalls bis zur Hinrichtung ihres Königs, aber sie verjagten darum den Adel nicht. Sie fanden Adel dem Systeme bürgerlicher Freiheit nicht zuwider, und der Adel schickte sich in die Zeit. Die englische Verfassung machte vielmehr den Adel zu einem Grundprinzip, die daher selbst den

Ultra's in Frankreich ein Idol ist, während sie die Verfassung der Cortes in die tiefste Hölle verdammen. Großer freier Güterbesitz gewährt stets eigenthümliches Ansehen und politisches Gewicht, unabhängig von Furcht vor der ministeriellen Parthei und von der Eifersucht der übrigen Stände, deren Haß und Verachtung nur den bodenlosen Adel trifft, wenn solcher eingebildete Geschlechts-Vorzüge geltend machen will vor dem reichern, gebildetern und verdientern Unadelichen! — Wie ganz anders würde mancher Repräsentant sich aussprechen, wenn er ein Rittergut im Hintergrund hätte!

In England können sich die Brüder eines Lords der Handlung und jedem andern Gewerbe widmen, denn sie gehören nicht zum Kronadel, der nur dem Aeltesten der Familie gebührt. Die Constitution gibt diesem die erste Stelle in der Gesetzgebung, berechtigt ihn aber weder zur Steuerfreiheit, noch zu den ersten Ehrenstellen. Der Aelteste der Familie genießt nur jene Staatswürde, alle Uebrigen bleiben Commoners, ob man sie gleich zuweilen aus Höflichkeit Lords nennt, wie wir allenfalls unsere Freiherren — gnädige Herren. Im Mittelalter war es gerade so auch in Deutschland, und Bedienungen, die jetzt bürgerliche heißen, waren besetzt mit Söhnen des Adels. Jüngere Brüder waren des Ritters Hauskaplane; es gab edelgeborne Pastoren und Vicarien, Gaugrafen und Gerichtsschreiber. Der Bruder, welcher Fahne oder Lanze führte, fand die Familienehre nicht befleckt durch den jüngern Bruder, der auf's Filial ritt, oder im Schöppenstuhl saß, ja viele waren sogar Pfahlbürger, und saßen zwischen der Städte Mauern, um nicht Bürger zu seyn, wenn es ihnen nicht gelang, bei einer fetten Kirchenpfründe sich todtfüttern zu lassen.

Wir Deutsche — Geschwisterkinder mit Britten — sollten wir jene weise Sitte, die aus unsern Wäldern über den Canal wanderte, nicht wieder herüberholen zu den übrigen wohlthätigen Adels-Reformen? Es würde die

Reform mächtig erleichtern. Der Adel spricht nicht mehr von armen Leuten, — viele Adelsgenossen gehören jetzt selbst darunter — vielleicht spräche man dann auch nicht mehr von Gemeinen oder Nebenmenschen, — sondern geradezu von Menschen, was ohnehin wenig genug sagen will. Bleibt aber Alles, wie es ist, so ist wahrlich in unsern Zeiten Adel mehr beneficium onerosum, und eine Verpflichtung weiter sich Verdienste zu erwerben, ohne welche ein berühmter Name nur die Mitbürger entfremdet, und Unwürdige brandmarkt. Der Respekt, der dem Pöbel unter dem Adel, dem Anscheine nach, noch gezollt wird, ist die bitterste Satyre!

Arme und Reiche, Kluge und Dumme, Gebildete und Ungebildete hat es stets gegeben, wie Große und Kleine, Schöne und Häßliche, Biedermänner und Schurken, warum nicht auch Adel und Nichtadel? Die Natur selbst ist die Mutter der Ungleichheit der Menschen, die sich nur im Ungemache gleich sind, und die Vernunft kann in keinem Zeitalter Alles ebnen. Noch mag die bekannte Vergleichung gelten: Oben Schaum, unten Hefe, in der Mitte das Beste, welche Biertrinker erfunden haben mögen. Aber wer gesehen hat, wie in Revolutionen zwar manchmal das Beste, das ohne Sturm nie aus der Tiefe hervorgekommen wäre, oben ankommt, aber noch ungleich mehrere, die weit besser in der tiefsten Tiefe geblieben wären, und die Mittelstraße so schwer zu finden ist, wer wollte nicht lieber Schaum als Hefe oben sehen?

Adel scheint unvermeidlich aus den gesellschaftlichen Verhältnissen hervorzugehen, wie viele andere Uebel, wobei man sich im Staat beruhigen muß, wenn sie so wenig als möglich drücken. Man passe den Adel in die Zeit, er stehe jedem Verdienste offen, wie in Rußland, er sey nicht käuflich und dadurch verächtlich, er schließe den durch schlechte Mittel Reichgewordenen aus, und sey die Ehre des Biedern, er nehme den Verdienstvollen auf selbst in die höch-

sten Stellen des Staates, man fable nicht mehr von Mißheirathen — und 16 Quartieren — es gibt keine Stifter mehr, und die armen Fräulein haben jenes Vorurtheil längst in die unterste Hölle gewünscht — kein Unterschied mehr zwischen Nobility und Gentry — keine Krähwinkeleien zwischen Von und Nichtvon — dann wird auch kein Haß und keine Erbitterung mehr seyn, und alle deutschen Armseligkeiten der Art verschwinden, wie sie noch vor der Revolution bestanden, und das gesellige Leben so oft verbittert haben!

Je vernünftiger und ruhiger sich die deutsche Adelswelt in die neue Ordnung der Dinge fügt, der die Vernunft, nothwendige Einheit und das Staatswohl zur Seite gehen, desto leichter und geschwinder gelangen wir zu dem Ziele, wozu andere Nationen nur durch Ströme Bluts gelangt sind. Wir sind besonnene rechtliche Deutsche, und haben weder Carbonari, noch Revolutionen zu fürchten. Die Franzosen schafften den Adel ab, und die Stände Norwegens verlangten Gleiches — nicht so deutsche Stände, die doch so manchem Edelmann ein Dorn in den Augen sind. Im Ganzen aber gereicht es dem schönen deutschen Süden zur Ehre, daß man da weit weniger hochadeliche Vorurtheile zu hegen scheint, als im rauhen unfreundlichen Norden, der schon beginnt, so wie man über Nürnberg und Cassel hinaus ist!

Sonderbar erscheint es daher, daß simple Ordensvon sich vom Gesinde wenigstens gnädige Herren und Frauen nennen lassen, während die mediatisirten Barone schlechtweg Herr Baron heißen, — ja selbst die Söhne solcher Ordensvon! — Als das oströmische oder griechische Reich seinem Falle sich nahete, mehrten sich im umgekehrten Verhältnisse die Titel! Man kann nur lächeln über den komischen Zauber eines Wörtleins von 3 Buchstaben ohne allen Sinn — das im Oestreichischen jedem guten Rock gegeben wird, und über den Talismann eines seidenen Bändchens im Knopfloche — aber traurig, sehr traurig würde es seyn,

wenn der wirkliche Adel — der hohe Adel — auf veralteten Ansprüchen fortbeharrte, und weise Fürsten müde würden, seinen Anmaßungen kräftig zu begegnen. Ohne die kluge Mäßigung Louis XVIII., die er den Ultra's entgegenstellte, sähen wir wahrscheinlich das schöne Frankreich längst wieder in bürgerlichen Unruhen — durch eine Handvoll Ultras, die 25jährige Erfahrungen nicht klüger gemacht haben!

Ohne die Weisheit und Kraft deutscher Regenten — wohin wäre es nicht vielleicht schon im Vaterlande gekommen? Wäre hier unmöglich, was in Frankreich möglich war? Wir sahen im 18ten Jahrhundert französische Emigranten; — könnte im 19ten nicht Polen und Rußland — deutsche Emigranten sehen? Doch ich traue dem bessern Genius der Deutschen, und prophezeihen will ich nicht. Nur den astronomischen Propheten ist dies erlaubt, und nur sie hat man noch niemals beschuldigt, daß sie die Sonnen- und Mondsfinsternisse, die sie verkündigten, auch veranlaßt hätten!

IV.

Die Fortsetzung.

Unsere Zeiten sahen sehr anschaulich, wie sich einst der Adel bildete aus glücklichen Soldaten. Die Ritterschaft entstand, wie die Ehrenlegion, und vom alten freien Gutsbesitzer war der Sprung zum Ritter nicht weiter, als vom unschuldigen Ehrensäbel zum Ordenssterne; selbst der korsische Zuchtmeister Frankreichs und Europens bewies die Wahrheit des Voltairischen Verses:

Le premier qui fut Roi fut un Soldat heureux!

Das Wort Baron aber wird immer am richtigsten von Bauer (Baar im Oberdeutschen) abgeleitet. Die kleinen Gutsbesitzer, die in Hörigkeit versanken, hießen Bauern schlechtweg, die reichern aber, die sich frei erhielten, liberi Barones — Freibauern oder Freiherren, und diese Ableitung ist ehrenvoller, als die von dem lateinischen Wort Baro oder Varo, obgleich Ciceronisch, das einen Einfaltspinsel bezeichnet. In Italien ist Barone fattuto ein allgemeines Sprichwort gleichbedeutend mit Gauner und Hundsfutt, und ein Einfaltspinsel heißt Baronaccio! Gleich ehrenvoll ist die Ableitung von baar, d. h.

geschickt, rein, das sich in den Worten erhalten hat: mannbar, scheinbar und baar Geld!

Adel war bei den Germanen bloß persönlich bis zur Erblichkeit der Lehne, ein großer Mißgriff der Könige. Napoleon nahm einige Rücksicht auf seine Zeit, und band den Adel an Verdienst, Amt und Reichthum, aber nicht in verkehrter Ordnung — und doch — so nahe an seiner Quelle — erregte mancher Napoleonide die Sehnsucht nach dem, aus dessen Asche er aufgestiegen war! Napoleon kannte sein Volk, das mehr auf Namen als Sache sieht, und vermied in seinen Decreten den Namen Noblesse, eine englische Carricatur aber stellt den Großmächtigen dar, wie er die Bänder der Ehrenlegion zurechtschneidet aus einer großen — Jakobiner-Mütze!

Oßmann sagte: Ich stamme von meinem Säbel, und so ist es auch mit dem Adel. Erst als der wilde Condottiere ein Kaiserthum gegründet hatte, das seinem Sturze 1790 vielleicht näher war, als 1821, zu Reichenbach aber aufrecht erhalten wurde, wie jetzt zu... fragte man, wo kommt der große Mann her? Und da man das nicht wußte, so nahm man seine Zuflucht zu Lügen und Großprahlereien. Nil novi sub sole. König Franz I. fragte einen seiner Räthe: ob er von Adel sey? Sire, erwiederte dieser, Noah hatte drei Söhne im Kasten, aber ich weiß nicht, von welchem ich herkomme, und unser Kyau erklärte bei einem Turniere zu Dresden 1719, wo jeder seine Ahnen beschwören mußte, er könne nur mütterlicher seits beschwören!

Wenn wir annehmen, daß die Erde eine Dame von etwa 6000 Jahren ist, (sie macht sich aber wahrscheinlich jünger nach Damen-Sitte) so macht dieß 200 Generationen, aber das älteste Haus Europens zählt kaum 25 mit Gewißheit. Wer waren also die unbekannten 175, die doch eben so gewiß da waren? Und wie viele von den genannten 25 mögen bloß die Namen hergegeben haben bei der bewußten Gebrechlichkeit der Menschen-Natur? Je älter

der Adel, desto verdächtiger, alter Saamen artet gern aus, und mit dem alten Baron Montesquieu und seinen Stützen und seinem Gleichgewicht ist es ohnehin nichts mehr, — es ist faux brillant.

So wie die Seraphim und Cherubim
Stehen vor dem Thron des Elohim,
Mit Flammenschwertern in den Händen,
Sich für den Geister-Plebs zu verwenden!

Die Stimmen aus England, Amerika und Frankreich haben die hochadeligen Vorurtheile längst berichtigt, und hätte man die Geschichte befragen wollen, so hätte man schon früher finden können, daß der Adel weit eher die Scheidewand machte zwischen Fürsten und Volk, und sich geschämt vor den Schatten Carls I. und des unglücklichen Louis. Wir haben gesehen, wie sich die Mur impénétrable autour du trone benommen hat, als er krachte, und finden unbegreiflich, wie diese nämliche Mur impénétrable noch davon sprechen mag, autour du trone de Louis XVIII. Die Seele der Monarchie spielte keine glänzende Rolle, als sie auf die Feuerprobe der Revolution gebracht wurde, und wenn wir des guten Louis Stimme von jenseits vernehmen könnten, so hörten wir vielleicht: „In meinem Jammer war mein Kammerdiener Clery mehr, als Ihr Alle!

Die Idee hat etwas Einleuchtendes, daß, da der Abstand zwischen Monarchen und Volk so groß ist, es gut sey, wenn man, wie zwischen Gott und Menschen, gewisse Zwischenwesen stellte, die sich etwas herausnehmen dürften, und das Gleichgewicht zwischen Souveränitäts-Tendenz und Freiheits-Tendenz des Bürgers aufrecht erhalten, — aber in Zeiten, wo man seine Sachen selbst mit dem lieben Gott unmittelbar abmacht, ohne die alten Mittler oder die Ehrengeistlichkeit weiter zu bemühen, und die Großen weit herablassender sind, als manche Edeldame auf ihrem Miste, — verliert sie von ihrem

Werth, und dann haben wir ja Stände. Giebt es Erbmonarchien, sagt man, warum nicht auch Erbadel, der verhindert, daß der Erbmonarch nicht ausarte in einen Despoten, der keinen Adel kennt, so wenig als die Demokraten? — Ist nicht ein reicher gebildeter Güteradel der beste Garant beschränkter Erbmonarchieen, die beste der Regierungsformen? Die Idee hat, wie gesagt, viel für sich, zumalen wenn man sich dem Adelsrecht gegenüber auch Adelspflichten denkt, aber Schade, daß die Geschichte auf allen Blättern zu widersprechen scheint, wie nämlich der Adel einstens war, — Mittler zwischen Fürst und Volk, wie der Hund zwischen Jäger und Hasen — ja der Hund setzt sich noch, wenn er aufwartet, der Adel aber stand um die Großen, und suchte sie zu verderben!

Erbrecht schlug dem Urrecht Gleichheit tödtliche Wunden, bleibt aber in der Gesellschaft ein nothwendiges Uebel, wie Mein und Dein. Erbmonarchen sind da, um des Staates Ruhe willen, da die arme Menschheit mit den Wahlen nie gut zurecht kommen konnte, folglich sind sie gerechtfertigt vor der Vernunft. — Erbadel ist aber glücklicherweise kein nothwendiges Uebel, wenn wir nicht selbst wollen. Verdienstadel und Vermögensadel ist natürlich, nicht so Geburtsadel, und der Satz: Geburtsadel ist ein Vorzug, der auch ohne Verdienste an sich wesentlich ist, ist wahrscheinlich für den Adel in hellern Zeiten so beleidigend, als für den Nichtadel. Die Idee von der absoluten Nothwendigkeit ist so logisch richtig, als der Schluß, daß in einem wohlgeordneten Hause eine Katze seyn müsse, die Mäuse und Braten frißt. In der Theorie muß man es strenge nehmen, es hat sein Gutes — in Praxi kann man nachsichtiger seyn, und so lange es bei bloßen Theorieen der Gelehrten bleibt, kann der Erbadel — ruhig schlafen!

In Dänemark wankten Thron und Reich 1660 bloß

durch die Schuld des Adels, und wer war die Stütze der Throne, ehe der Adel sich bildete? Osmanen und Chinesen haben eine sehr bestimmte Verfassung, und kennen Erbadel so wenig als Nordamerika Adel überhaupt kennt. Sie unterscheiden zwischen wahrer Ehre und bloßen Abzeichen von Ehre; nur, um der lieben Eitelkeit anderer Nationen nachzugeben, scheint Nordamerika den Cincinnatus-Orden, und die Türken den Halbmond-Orden gestiftet zu haben, den meist Britten tragen. Czaar Feodor, der recht eigentlich Peter dem Großen seinen Weg bereitete, that 1680 im rohen Norden, was man in der französischen Revolution gethan hat; er verbrannte die Razriard oder Adelsbücher, und sprach: Vorzüge und hohe Aemter gehören nicht der hohen Abkunft, sondern eigenen Verdiensten!

Die Geschichte lehrt, daß die Monarchen stets den Adel zu schwächen suchten, damit er seinen Einfluß auf das Volk verliere, und der Adel stets den Monarchen in den Strudel des Leichtsinns und der Ueppigkeit zu stürzen suchte, damit er seinen Anmaßungen über das Volk kein Ziel setze, und leider! erreichten beide ihre Zwecke zum Verderben der Völker, aber auch zu ihrem eigenen. — Man hat jetzt hellere Begriffe vom Wesen des Staates, und die, die eigentlich das Wesen des Staates ausmachen, haben jetzt auch eine Stimme. Ehemals aber glichen die Großen und der Adel zwei hinterlistigen Gesellen, die einander wechselseitig berauschen, und endlich beide sinnlos zu Boden sinken zum Gespötte der Nüchternen. Der Bürger und Bauer — die Kraft der Nation — ist mit seinem stillen Glück zufrieden, und daher ist die Zufriedenheit des Volks die sicherste Stütze des Throns. Erbadel unterstützte den Staat, wie der Strang den Gehenkten, und es war nicht die Ehrengeistlichkeit allein, die unserm großen Kaiser Joseph das Herz brach!

Eines der ältesten und besten Mitglieder des Adels — von Schlieffen — vergleicht den Erbadel mit dem Co-

lisaco unter den Wohnungen der heutigen Römer, die Duclos durchaus nicht Romains, sondern Italiens de Rome genannt haben will, — ein noch verehrtes, aber entbehrliches Ruinenstück der Vorzeit. Gleichheit vor dem Gesetz, — gleiche Ansprüche bei gleichen Verdiensten, — gleiche Lasten bei gleichem Vermögen — ist die laut gewordene Stimme der Gerechtigkeit und der Vernunft. Das ganze Volk ist die Stütze des Throns, — es gibt nur Regenten und Volk — Stände sind die wahren Vermittler — der Adel nur Schnitzwerk und Verzierung — wenn ihn gleich ein Neuerer, der Edelmann ist, genialisch zum Staatsorgan machen will, dem Regenten Staatsideen zu versinnlichen und angenehmer zu machen. (Das gehört für den Prinzenerzieher.) Der Adel soll, nach diesem Schriftsteller, die Stelle der Phantasie am Hofe vertreten! Nun! der Adel hat es zu keiner Zeit fehlen lassen, das Seinige redlich beizutragen zu den kostspieligsten Phantasien der Höfe, denn er selbst war ja — steuerfrei!

Der Adel behaupte ich, mit der Geschichte in der Hand, kannte stets wahre Freiheit weniger als der Bürger, sprach stets mit einem eigenen Nachdruck von Service, und mit einem den Bürgerlichen weniger geläufigen Hochgefühl: „le Roi, mon maître!" Und wenn der Adel eine Art Phantasie ist — was ich gerne zugebe — so wundert mich gar nicht, wenn manche Phantasten noch heute über den einzigen natürlichen Adel, den Verdienstadel, zu sprechen belieben, wie der Krebs von den Fischen, die ihm schlechte Schwimmer sind. Der rechte alte oder veraltete Erbadel ist ein — passiver Adel, und das liebe Erbrecht seine ultima ratio, so traurig als die ultima ratio Regum, glücklicherweise aber von geringerem Caliber!

Wenn ich weiland reichsunmittelbare Dorfjunker jammern höre, daß sie nun nichts weiter seyen, als Unterthanen — daß nun jeder Lump, den man in den recht noblen

Zeiten im Burgverließ vollends verfaulen ließ, gegen sie Klage erheben dürfe, und angehört werde, — ja eine kleine Prügelei bei Treibjagen 100 Thlr. koste, — so danke ich den Göttern und unsern Fürsten, daß wir endlich so weit gekommen sind! Wir Deutsche haben uns lange genug, und fast bis zur Revolution, von andern Nationen, die vielleicht unter uns stehen, müssen verachten lassen wegen unserer Hunde-Demuth in Worten und Werken, und verdienten diese Verachtung. — Im schuldigsten Respekt nannten wir das Reichsgräfchen nur ein loses Herrchen, wenn es während der Tafel unter den Tisch kroch, und dem bürgerlichen Kreisoffizier, der für dasselbe die Campagne zu machen hatte in die Steifstiefel pißte!

Offenbar war der Adel zurückgeblieben in der Cultur des Geistes, hatte länger als Nichtadel gewisse Vorurtheile, Rohheit und Unwissenheit genährt, und bei dem dunkeln Gefühle seiner innern Schwäche, nur desto mehr seine äußern politischen Vorzüge hervorgesucht, um nicht bloß das Gegengewicht, sondern selbst sein Uebergewicht vermeintlich herzustellen. Titel und Dekorationen brachten eine Art Kinderei in den Charakter des alten Mannes, die ihn zum Knaben machten, der, wie Payne sagte, sein Hosenband zeigte, und wie Mädchen von schönfärbigen Bändern und Flittern sprach. Der Adel gefiel sich in den vormals bedeutenden, später aber durchaus sinnlosen Worten: Herzog, Marquis, Vicomte, Graf, Baron, Ritter rc., und wenn er noch was lernte, so waren es Sprachen und Künste, nur nicht die Rechenkunst, die er so gut hätte brauchen können, und noch weniger andere Dinge, die Andern und dem Staate hätten nützen mögen, und nebenher ihm selbsten. Seine Vorfahren hatten Geräusch in der Welt gemacht, und er war stolz darauf, mit demselben Rechte aber durfte es auch der seyn, dessen Vater Tambour oder Pfeifer, Trompeter oder Artillerist gewesen war.

Der Geist der Zeit war diesen Anmaßungen nicht mehr

günstig, seit man Staatsdienste für etwas mehr als Canonicate zu halten, und einzusehen anfieng, daß die fruges consumere nati im Staate weniger wichtig seyen, als die fruges producere nati. Gerne hätten Billigdenkende dem Adel seine Ansprüche an persönliche, und selbst an gewisse Realrechte in Hinsicht früherer Verdienste vergönnt, wenn sie gemäßigter gewesen wären, und dieser Stand dem Geiste eben so seine Befugnisse gelassen hätte, wie jeder Vernünftige ihm seine äußere Ehre. Aber dem war nicht so! Aeußere Ehre ohne innere mußte nothwendig zur falschen Ehre, und diese zu Abgeschmacktheiten führen, worunter unstreitig die traurigste unsere Gallomanie und Ausländerei gewesen ist. Noch kann der Bürgerliche in alten Häusern Spuren davon finden, wo man mit Ebenbürtigen französisch spricht, mit ihm aber deutsch, und wenn er das reinste Französisch redete, die Ebenbürtigen aber nur ein français refugié! Diese Gallomanie war die recht eigentliche Propaganda, die den Franzosen zur Avantgarde diente, und uns in die ganze Franzosenschmach und Erniedrigung stürzte, wofür wir keinen andern Dank hatten, als ein ächtgallisches Ah les bonnes bêtes!

Mit Recht mußte sich der Adel bquemen, seine Forderungen durch höhere Geistesbildung und Streben nach wesentlichen Verdiensten zu unterstützen, und es ist in Deutschland auch geschehen. Die Revolution beschleunigte die glückliche Epoche, und seitdem distinguiren auch die Großen besserer Art ihren Adel nur unter obigen Voraussetzungen, und haben schon manchen Gelehrten und Künstler von Namen einem prassenden Fürstensohne, einem bebänderten Grafen oder Ritter, oder einem Millionär vorgezogen. Die Geschichte Polens lehrt tragikomisch genug, was Adel ohne Cultur sey, selbst bei persönlichem Muth und alter Tapferkeit!

Carl der Große stellte einst bei einer Schulprüfung die gut bestandenen Schüler rechts und die unwissenden

links, und es fand sich, daß die Böcke der linken Seite lauter Adeliche waren. Diese Zeiten sind vorüber. Schwerlich giebt es noch Cavaliere, die, wenn sie in das Vorzimmer geschickt werden, um nachzusehen: ob das Thermometer gefallen sey? mit der Antwort zurückkehren: „es hängt noch an Ort und Stelle,“ oder die, wie man einem von Spiegel nachsagte, dem ein Gelehrter seine Abhandlung von sphärischen Spiegeln überreichte, ihm das Compliment machten: „Wahrlich, Sie haben mehr Kenntnisse von meiner Familie, als ich, die Nebenlinie der Sphären war mir ganz unbekannt!“ Ein gewisser Edelmann verstand unter Taktik sogar — die Wissenschaft vom Takt!

Junker Hans, der nichts verstand, als ein Paar Füße mit Anstand über einen Gaul zu hängen, oder in den Jahren seiner größern Thätigkeit Soldaten den Rock auszuklopfen, nannte den Reichen in der Bibel Herr von, und wünschte sich den glänzenden Abendstern in seine Stall-Laterne. Solche Junker, Hans, die weder schreiben noch lesen konnten, gab es einst in Menge, und zum Andenken jener Zeiten sagen noch heute die Bauern in der Wetterau, wenn im Korn viele leere Halme über andere hervorragen: „Unser Roggen junkert,“ wie die Schweden vom Müßiggehen Junkerra!

Diejenigen Hansen, die nicht mit ihrer Zeit fortgegangen sind, verkriechen sich in die Einsamkeit der Dörfer, und gerne lassen wir sie an ihren Ahnen hangen, an ihrem in, von und zu, wie am alten Humpen, und an dem Lokaltitel: „Gnädige Herrschaften.“ Wären nicht so hochbeinige Zeiten, und die Heimath nicht allem vorzuziehen, so würde ich zu einer kleinen Reise nach dem Orient rathen, wo noch Genealogieen gelten, bei Arabern, Persern und Tartaren, die jedoch solche nicht nach dem Beschäler, sondern nach der Stute ordnen. Die Glosse des Sachsenspiegels leitet Ahnen von anus ab, (Zagel, cauda) was so sehr gegen den Anstand läuft, als der sonst so wortzüch-

tigen Franzosen: la verge anoblit; es kommt aber wohl eher von Einem her, (wie Hidalgo auch, Sohn von Einem) was die Oberdeutschen wie Ahner aussprechen.

Der schwerreiche H. v. Bedford machte Burke Vorwürfe über seine Pensionen, und dieser sagte: Bedford hat sein Vermögen geerbt, was geht mich dessen Geschichte an, so würde ich gesagt haben: hätte er mich in Ruhe gelassen, — nun aber sage ich, Burke ist so gut, als Bedfords Ahnen vor 250 Jahren, er ist ein junger Mann mit alten Pensionen, ich ein alter Mann mit jungen Pensionen. So Britten! Und nun halte man dagegen, was der alte preußische General v. Dierike sagt in seinem Wort über den preußischen Adel, Berlin 1817. 8. — zehn Jahre nach der Schlacht von Jena, und nach Uebergabe der preußischen Festungen!!

Mit Leidenschaftlichkeit behauptete hier der hochbetagte Greis, daß von der Aufrechthaltung des Adels und seiner Privilegien die Sicherheit des Thrones allein abhange, und daß es weder Stände noch Preßfreiheit bedürfe, wohl aber Fesseln und Banden für den unruhigen Volksgeist der Zeit. Wer bildet den Adel? in der Regel Bürgerliche — nach Dierike aber bilden ihn das Anschauen seiner Ahnenbilder, und das Anhören ihrer Thaten von Jugend auf! — Vernünftige Leser können den alten Mann nur bedauern, und noch mehr das Land, wo solche Grundsätze neu wurzelten. Haß und Spannung zwischen Adel und Bürger, die in geltenden Augenblicken dem Staate höchst gefährlich sind, wie wir erlebt haben, muß fortherrschen, so lange der Adel, verstockt wie der Pharisäer an seine Brust schlägt und ausruft: „Dank Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute!“ Bußfertiger wäre: „Gott sey mir Sünder gnädig!“

Das 19te Jahrhundert ist dem Kastengeist des Adels nicht mehr günstig, wie allen Privilegirten. Der Adel kann sich nur dadurch halten, wenn er sich als Theil des Volks ansieht, und mit demselben zu einem Interesse

sich einet. Höhere Bildung verstattet ihm dennoch Vorzüge. Ich besorge, daß selbst das beliebte Zweikammer-System nicht ganz gedeihlich seyn möchte. Es ist englische Nachahmung, aber ich wollte wetten, die Britten machten keine zwei Kammern, wenn sie jetzt ihre Constitution machten. Hätten die Patrizier Roms den ersten billigen Forderungen des Grachus Gehör gegeben, nie hätte Marius ihre Nachkömmlinge hekatombenweise geschlachtet! Eine königl. preußische Cabinets-Ordre vom Novbr. 1820 hebt in Sachsen den Unterschied auf zwischen der Wolle — adelicher und unadelicher Schafe! Es möchten wohl noch ganz andere Unterschiede aufzuheben seyn! und auf jeden Fall bleibt es edler, sich durch bürgerlichen Fleiß redlich nähren, als auf adeliche Weise sich füttern zu lassen!

Aber wir leben in einer so romantisch-mystischen Zeit, daß gewisse adeliche Schriftsteller den Rittersinn, von dem sie wie von zarter jungfräulicher Unschuld sprechen, und ihn daher undefinirt lassen, zu einer eigenen Adelstugend erheben möchten, die jedoch nie ausschließlich dem Adel angehörte, und beim armen Volke nur nicht gedeihen konnte, so lange es der Ritter in Staub trat. Zum unvordenklichen Besitz gehört auch bona fides und justus titulus, und beide hat der Rittersinn schlecht genug gewahret. Mit Fouquéischer Romantik kommt man aber allerdings weiter, als mit der Geschichte, und wer Vergnügen daran findet, in Ossians Nebelregionen zu wandeln, dem kann man wohl die Nebelkappe lassen, nur muß er sie nicht andern überstürzen wollen. — Alle Nebel lösen sich, so wie die Sonne am Horizont emporsteigt, in — leere Dünste, und unbedeutende — Tropfen! Es wäre eine würdige Preisaufgabe für eine Akademie: Welches sind die zweckmäßigsten Mittel, der Abneigung zwischen Adel und dem gebildeten Bürgerstand abzuhelfen.

V.

Die Fortsetzung.

Ahnen- und Adelsstolz ist so ziemlich hinweggelacht, und wenn er auch noch hie und da spucken sollte, so wagt er sich doch nicht mehr am Tage zu zeigen. Ahnenstolz malte einst jenes Sündflutgemälde in der Familie du Croy, wo eine Hand mit einem Diplom aus den Fluthen raget, und ein Kopf ruft: Sauvez les titres de la maison du Croy! Ahnenstolz ließ den Adel vom Berge Sinai herstammen, gleich den zehen Geboten, denn Gott sprach: Alle, die mich lieben, und meine Gebote halten, will ich lieben bis in's 1000ste Glied. Man fragte nicht weiter, wie es mit dem Halten stand. Ahnenstolz bewahrte jenen Brief des Pontius Pilatus auf, worin derselbe die Kreuzigung Christi notificirte, und ein Gemälde, wo einer der Ahnen vor der heiligen Jungfrau kniet, die ihm höflichst sagt: Stehen Sie auf, Herr Vetter! und bedecken Sie sich! Noch älter wäre wohl die Verwandtschaft mit dem Herrn von Eumaeos, dem göttlichen Sauhirten Homers.

Majorum primus quisquis fuit ille tuorum
Aut pastor fuit, aut illud, quod dicere nolo!

Die Dalberge oder Kämmerer von Worms gelten für die älteste Adelsfamilie in Deutschland (969) und Nic. Vogt sah noch einen alten Stammbaum, wo ihre Verwandtschaft von Maria, folglich auch von Christo abgeleitet ist. Daher sagte auch eine alte Frau von Dalberg zu Mainz auf die Frage ihres Kutschers: „Wohin Ihre Gnaden?" „Zu meiner Base, nach Liebfrau!" Die Apostel Matthäus und Lucas gaben sich bekanntlich mit der Genealogie Christi ab, Paulus hingegen verlangt ausdrücklich 1. Tim. 1, 4. „daß man nicht Acht habe auf Fabeln und Geschlechtsregistet, die kein Ende haben," und setzt noch Tit. III. 9 hinzu: „sie sind unnütz und eitel!"

Am widrigsten erscheint wohl der Ahnenstolz gepaart mit Bettelstolz, so daß dessen nöthigste Waffe eine Equipage ist (wäre es auch nur Pächterfrohnde), um desto schneller Gläubigern und Juden aus dem Wege zu kommen. — So heißen spanische Edelleute riccos hombres, wie einst gewisse faule Herren — Diener Gottes, und die Damen können an der gnädigen Frau v. Schmerling in nicht mehr als sechs Schüsseln lernen, wie schlimm der Umstand ist, wenn man in schlimmen Umständen noch Umstände macht. —

La Noblesse et l'Argent sont brouillés, ce me semble
à ne pouvoir jamais se bien remettre ensemble!

Ahnenstolz machte jenen Franzosen, der nicht einmal eine Eselshaut oder Pergament aufzuweisen hatte, — denn damals gab es noch keine Carl VII., die aus Hunger und Kummer Adelsdiplome durch Frankfurter Juden herumtragen ließen, wie ein gewisser kleiner Reichsfürst seine Pfarrdekrete — so unverschämt, daß er behauptete:

— — que par la haine de Noë,
avec qui sa famille eût certain démêlé,
ses titres, en manquant de réfuge
périrent tous dans le Deluge!

Hätte sich dieser Windbeutel näher um Noah bekümmern

mert, so würde er in den heiligen Büchern eine herrliche Stelle gefunden haben, die fast wie Satyre aussieht. Die Genes. sagt: 6, 9. „dies ist die Genealogie Noahs: Noah war ein frommer Mann und ohne Wandel, und führte ein göttlich Leben zu seinen Zeiten. — Jener alte deutsche Baron aber, dem man mit der Ahnenprobe so viel Schwierigkeit machte, daß er aus seiner adelichen Haut gefahren wäre, wenn er nicht befürchtet hätte, mit einer unadelichen vorlieb nehmen zu müssen, hatte eine bessere Gegenrede: Mein Adel stammt aus einer Zeit, wo man noch nicht schreiben konnte!

Jener Große, dessen Name mir entfallen ist, nannte den lieben Gott le gentilhomme d'en haut, und die Familie Montmorenzy führte die Devise: Dieu aide le premier Baron Chretien. Einer aus dieser Familie beneidete seine Enkel, daß sie zwei Ahnen weiter zu zählen hätten. Noch leben Edelleute, die stolz darauf sind, Rürners Turnierbuch herbeiholen, um mit dem Finger auf ihre Namen zeigen zu können; Rürner trug aber erst 1527 sein unhistorisches Machwerk zusammen, und ließ jeden Edelmann nach Herzenslust schon zum ersten Tourniere zu, wenn er ihn gehörig zahlte. Keine Familie in Deutschland kann ihre Ahnen höher hinauf belegen, als die — Juden!

Ich kannte einen adelichen Laffen, der 1786 zu Erlangen studirte, und in einem Handbillet an einen berühmten Lehrer, wie ein Friedrich unterzeichnete: „Ihr wohlaffectionirter;" selbst unsere alten Geschäftsmänner hatten noch so hohe Begriffe vom Reichsadel, und dem Splendor familiae, der eigentlich nur noch aus Pütters Jus priv. Princip. wiederstrahlte, daß es mir gar nicht schwer fiel, von einem alten k. k. Subdelegations-Commissär eine Consensurkunde zu 20,000 fl. Anlehen für den Senior eines tiefverschuldeten Hauses, der zu einer Gesandtschaft abging, herauszubringen, ob Splendorem familiae — Jetzt würde man mir wahrscheinlich erwiedern: „Wer den Herrn ab-

sendet, soll ihn zahlen, — der wahre Splendor ist die Befriedigung der Gläubiger, und wie mögen Sie mir mit Splendor kommen, Sie, der längst sich wegwünscht von diesem Splendor?“

Es ist doch in der That um Vieles anders und besser geworden! Im Jahr 1783 war ein armer Hofcavalier des kleinen Fürsten von N. in meinem Vaterstädtchen, und meine ökonomische Mutter ließ anfragen: ob ich nicht mit dem Herrn nach N. fahren könne, wo ich auf der Schule war, und der gnädige Herr hatte die Gnade, es zu bewilligen. Tief im Pelz gehüllt saß er allein im Wagen, es war die grimmigste Winterkälte, und ich, blutjunger Mensch, der doch auch nicht hinter der Hecke gefallen war, saß beim Bedienten auf dem Bock! Jetzt dürfte ich — seit Lohnbediente zu Paris, als Attachés, sich zum Herrn in Wagen setzten, — gewiß auch hinein, und vielleicht auch die Tasse Kaffee, die ich 1788 als Candidatus Juris bei einer freiherrlichen Landfamilie mit dem Hofmeister (NB. von meiner Empfehlung) stehend an der Thüre trank, mit der vornehmen Gesellschaft selbst trinken, die gerade versammelt saß im Hintergrunde des alten Rittersaales!

Ein Edelmann zu Schloßberg in Tyrol zu Ende des 14ten Jahrhunderts hielt es unter seiner Würde, so kleine Hostien zu nehmen, als seine Bauern, und bestand auf Hostien von Thalergröße, — er erhielt sie, versank aber plötzlich in die Erde, und man kann dies Wunder noch heute zu Seefeld — lesen. Heilige Männer sind immer empfindlicher gewesen, als Weltleute, die allenfalls meinen Kaffee — nicht getrunken hätten. Hoch steht daher der alte Graf von Orlamünde, dem Schmeichler sagten: „Ihr seyd aus dem ältesten Geschlechte Thüringens, und müßt hoch geehrt werden.“ — Er erwiederte: „Und wenn ich so adelich wäre, daß mir die Rebhühner aus der Nase flögen, was hälfe mir das ohne Geld und ohne Verdienste!“ Welche Lehre für alle die, welche

die Nase früher rümpfen lernen, denn schneuzen, und für alle Lümmel von Lümmelsburg, denen eine staubige Eselshaut mehr gilt, als lebendige Kraft, und der gemächliche Erbe mehr als der erste Erwerber! Und doch müssen wir mit dem Anfang anfangen, und kein alter Adel ist denkbar ohne neuen!

Man wird meist an neuen Adelichen, Grafen und Fürsten eine Art Blödigkeit bemerken, wie bei einem, der sich einer Lächerlichkeit bewußt ist, während der alte Adel dieser Scham überhoben wird, indem er ja nichts dafür kann, daß er schon als Baron, Graf, Fürst ꝛc. geboren wird. Ahnen adeln niemals, wohl aber adelt der Mann, dessen Name Clio in das Buch der Unsterblichkeit schreibt, seine Ahnen rückwärts, und das Lämpchen des Adels hätte längst verlöschen müssen, wenn nicht von Zeit zu Zeit bürgerliches Oel wäre zugegossen worden. Schon nach den Kreuzzügen kam durch geadelte Bürgerliche frisches Blut in die Adern des alten Mannes, wie in verdorbene Städter reines Blut vom Lande kommen muß. Neuere Aerzte aber halten wenig mehr auf die Transfusionsmethode!

Die Zeit ist noch nicht lange vorüber, wo man den Ursprung hoher Häuser recht hoch hinauf, wo nicht bei den Römern, doch allerwenigstens im Rürner aufsuchte. Es gab stets kriechende Gelehrte, die z. B. in Hermanni Contracti Chronik, der ad A. 989 von den Fehden der Grafen von Windeberg und Bogen mit Baiern spricht, die Hälfte des N. aus Windeberg wegkratzten, um daraus Wirtemberg zu machen, und die Berlichingen datiren v. 927 — der Beweis wird aus dem Kloster Eberach geführt, Eberach wurde aber erst 1126 gestiftet! Die Hohenlohe, im alten Mönchslatein, de alta Flamma, mußten gar von den Flaminii abstammen, wie die Gemmingen von den Gemini (warum nicht noch höher von Castor und Pollux, die ja auch Gemini oder Zwillinge waren?) Jene sollen die Carthager geschlagen haben, indem sie ihren Leu-

ten zu rechter Zeit ein Feuerzeichen gaben. Die Erbache stammen von Carls des Großen Staatssekretär Eginhard, der seine verlegene Emma so galant über den Schnee trug! Galant waren die Erbache immer, und stets gab es auch tapfere Hohenlohe in der Armee. Kommt es auf römische Ahnen an, so ist der älteste Edelmann Deutschlands der Buchhändler Cotta, jetzt Ritter Cotta v. Cottendorf!

Versuchten nicht Hofschmeichler noch bei Napoleon das alte Manöver, dessen Ahnen mit dem 18. Brumaire eigentlich begonnen haben? Selbst der so populäre K. Max. I verfolgte die Grille seinen Stammbaum so weit als möglich zurückzuführen, und war beinahe schon bis zu Noah gekommen, als der Narr Cunz bemerkte: „Aber wenn du bis zur Arche gehst, so sind wir die nächsten Anverwandten." — Kinder und Narren reden die Wahrheit, und der gescheute Max wollte sich vielleicht bloß entlangweilen, wie ein Reichsritter meiner Bekanntschaft, der rühmlichst auf seinem Dorfe an einem Stammbaum arbeitet, — zum Behufe der Geschichte seines Hauses, ferne von altem Ahnenstolze. Beider Versuche bleiben aber weit hinter obigen vorsündfluthigen Abstammungen zurück!

Das nenn' ich einen Edelmann,
sein Ur = Ur = Ur = älter Ahn
war älter einen Tag, als unser Aller Ahn!

Der Ahnenstolz, der verächtlich auf das ungeschmückte bürgerliche Verdienst herabsah, war des Lächerlichen werth, das Vernunft und Witz über ihn ausstreuten. Und doch war in jenen Zeiten Ahnenprobe und die Klugheit der Ahnen nicht zu vergessen, so lange es nothwendig war, sie zu zählen, und solches zu wesentlichen Vortheilen führte, nicht lächerlicher, als wenn wir der Mode folgen. Das Genie selbst kann nicht Hülfsmittel genug haben, sich empor zu heben, und sicher ersticken hundert

Alexander, Cäsars und Friedriche aus Mangel günstiger Umstände in der Geburt, wie die Eicheln, die der Baum Jupiters alljährlich ausstreuet, Schweine, Donner und Axt aber nur sparsam gedeihen lassen zum weithinschattenden 1000jährigen Riesen. Ahnenstolz ist lächerlich, aber um kein Haar lächerlicher als Menschenstolz überhaupt, und diejenigen, welche sich vom Stolze am leichtesten beleidigt finden, sind gerade die Stolzesten!

Wir sind alle von Geburt, und wenn Adam Resens Rechenbuch richtig ist, so muß einer so viele Ahnen haben, als der Andere; — der Edelmann, der von A abstammt, und der Bürgerliche, der nur von dam herkommt, wie jener Britte behauptete. Das Menschengeschlecht zählt in einem Jahrhundert nur drei Generationen, und der höchste Adel Europens 32 oder 64 Ahnen. — Gewisse Geschlechter von Thierchen aber, die man nicht gerne nennt, die aber Gott auch erschaffen hat, zählen Millionen Ahnen binnen demselben Zeitraume, und schon in Einem Monat ist ein solches Thierchen — stiftsmäßig... Niemand ist ohne Ahnen, den lieben Gott allein ausgenommen, der folglich der größte Bürgerliche ist. — Die Ahnen Aller ackerten und pflügten —

> et las de cultiver enfin
> leur terre labourée
> l'un a detelé le matin,
> l'autre l'après — diner!

Die Ahnen (Wehren) des alten Edelmanns ritten in den Krieg, die meinigen (Leute) gingen wahrscheinlich zu Fuße, und halfen ihrem Herrn als Knappen, oder ihrem Edelweibe als Hauspfaffen aus allen Nöthen, ohne etwas dabei aufzustecken, oder Adel zu werden — Seigneurs — Herren, oder riccos hombres. In Siam werden ja selbst Elephanten, wenn sie gut abgerichtet sind, geadelt, und der König hält deren eine Menge. Jeder dieser Hofelephanten beschäftigt täglich 12 — 15 gemeine

Leute mit Gras-, Bananen- und Zuckerrohrsammeln, und wenn sie auch zu nichts nutzen, so vermehren sie doch den Glanz des Hofes. Nach den Begriffen der Siamer von der Seelenwanderung sind sie die Herbergen königlicher Seelen, denn wohin könnte die Seele eines Königs mit mehr Anstand fahren, als in den Körper des stattlichsten und klügsten aller Thiere der Erde? — Der König von Siam berechnet seine Größe nach der Zahl der Elephanten und nicht nach der seiner Unterthanen, denen ich nicht rathen wollte, einem Elephanten den schuldigsten Respekt zu versagen. Man könnte über Siams Monarchen mit seinen Elephanten lachen, aber das ist doch gewiß vernünftig, daß die Elephanten zuvor etwas lernen müssen, ehe sie geadelt werden.

Das Genie ist weder männlichen noch weiblichen Geschlechts, also nicht von Geburt, und Geistesgaben erben auch nicht fort, wie Podagra und Erbsünde. „Ich kann an den ersten besten Busch in Pommern klopfen, sagte Friedrich, es springen Kleiste in Menge heraus, aber kein Kleist!" Was hätte der große Mann erst gesagt, wenn er die schändliche Uebergabe Magdeburgs und anderer Festungen hätte erleben müssen, in denen weder Widerholde waren, die ihr Hohentwiel selbst gegen den Befehl ihres Fürsten im 30jährigen Kriege behaupteten, noch Lüder, der sein Ziegenhain fest hielt, während Carls V. Truppen alle hessischen Festungen schleiften. Landgraf Philipp mußte in seiner Gefangenschaft versprechen, Heinz v. Lüder aufknüpfen zu lassen, und er hieng ihn auf unter Ziegenhains Thoren — an einer goldenen Kette, die er ihm dann verehrte, und seine Tapferkeit hochpries in Gegenwart des kaiserlichen Herrn Gesandten, der vom fraude legis zu diplomatisiren beliebte!

Genie und Kenntnisse waren auch in den rechten Adelszeiten gar nicht nöthig. Große Talente, Muth, Studium der Welt und guter Bücher haben sie sich nicht verkriechen müssen vor Luines Kunst Lerchenstößer abzurichten, und

vor Buckinghams Kunst zu tanzen? Haben nicht schon öfters die angenehmen Künste gut zu reiten, zu fechten, zu jagen, zu spielen oder eine fremde Sprache zu sprechen weit mehr Glück gemacht? Gar viele sind im Ehrentempel des Adels gestiegen, daß sie verstanden haben, gut zu lakiren, Pfeifen zu stopfen, Federn zu schneiden, Haare zu kräuseln oder zu schneiden, Braten zu zerlegen, Hunde abzurichten, oder ganz unerschöpflich waren in Vademecums-Geschichtchen, und in dem angenehmsten aller Talente, das man dem Maulwurf vorzugsweise beilegt?

Gar mancher hat seinen Weg gemacht, daß er Vögelstimmen auf's Haar nachzuäffen, Canarienvögel abzurichten, Bilder und Silhouetten auszuschneiden, Pappekästchen zu machen, Claviere zu stimmen, Borsdorferäpfel ohne Zerreißung der Schale zu schälen, oder aus den Kernen allerliebste kleine Mäuschen zu fertigen verstand, und Punsch und Bischof excellent! Viele höheren Geistes verstanden sich auf Charaden, hatten Genealogie studiret, wußten den Ursprung jedes Ochsenkopfes oder Eselsschwanzes in den Wappen, und ob der Adel von Papier oder Scharlach (wie zu Bajards Zeiten der Uradel genannt wurde) sey, und mit welchen Familien sich Herren und Damen seit Jahrhunderten fleischlich zu vermischen beliebten. Die Erfindung einer neuen Uniform trug Manchem mehr ein, als Asien und Afrika seinen Entdeckern, und Schirach wurde geadelt, weil er in seiner bekannten Biographie K. Carl VI. groß machte, in dessen ganzer Regierung doch nichts Großes vorkommt, als Eugen!

Konnten Vernünftige vom Bürgerstand den Adel wirklich um solche Vorzüge beneiden, selbst um den Vorzug, sich an jedem Hofe zu präsentiren, zu tanzen, der Fürstin den Arm zu bieten oder die Karte? Das stolze Oben war gar oft weiter nichts, als ein geschminktes oder vergoldetes Unten, und im Ganzen oft wahre Gesindelwelt. So sahen es auch Joseph und andere weise Fürsten der neuern Zeit an, und wollten keine Frösche der Latona und keine

Gänse des Capitoliums dem Staate in die Mastung gegeben, — aber die Kaste verschrie sie als Despoten und Knicker. Wenn wir Meteorsteine und Sternschnuppen ausnehmen, so kommt selten aus den höhern Regionen etwas herunter, das nicht zuvor von unten nach jenen Regionen hinaufgestiegen wäre!

Wesentlicher aber ist das Vorrecht dem Staate in Stellen zu dienen, wo dem Staate nur mit Kopf und Herz gedienet, Verdienst zu erwerben, und Vaterlandsliebe zu zeigen ist. Aber wie lange her ist es, daß man zwischen Hof- und Staatsdienst unterscheidet? Noch Louis XVI. nahm es Dumourier sehr übel, der als Minister ihm sagte: „Ich diene eigentlich nicht Ihnen, sondern dem Staate!“ Hier sollte aller Unterschied zwischen Adel und Nichtadel aufhören. Und doch möchten vor der Hand noch Ausnahmen zu machen seyn zu Gunsten des Adels... In größerer Unabhängigkeit und im Wohlstand geboren und erzogen, gewöhnt sich der Edelmann von Jugend auf an ein gewisses Geradestehen, findet auch auf der Höhe seiner Stelle nichts Außerordentliches, und hat jene Haltung, die dem Manne auf jedem Platze so wohl ansteht, und die man am meisten noch bei Britten findet. Der Plebejer, den die Gunst des Schicksals oder Talente emporgehoben haben, verliert leicht sein Gleichgewicht, schwindelt eitel, stolz und grob auf seiner Höhe, und verliert nie sein air bourgeois!

Wenn sich der Adel durch nichts auszeichnet, so zeichnet er sich aus durch gefällige Gewandtheit und feinere Sitten, womit man nicht blos in der höhern Welt, sondern selbst bei gewissen Geschäften mehr ausgerichtet, als mit dem gründlichsten Wissen. Die Kunst des Scheins ist dem Weltmanne so nothwendig, als das solideste Seyn, und selbst die eigene noble hardiesse führt zum Ziele, will aber von Jugend auf gelernt seyn. Der Bürgerliche entbehrt jene Eigenschaften sicherlich nur darum, weil er größere Schwierigkeiten zu besiegen hat, und es

vielleicht bisher eher geschadet, als genützt hätte, sich solche zu erwerben. Die Sitten ändern sich aber nicht so geschwind, die Vernunft kann nicht Alles ebnen, und daher möchte ich vor der Hand, statt der rigoristischen Fragen: Wenn der Adel wegen des Verdienstes seiner Ahnen Vorzüge genießt, warum muß ich den Wein bezahlen, den mein Ahnherr Noah erfunden hat? Warum Verdienste lohnen bis in's 1000ste Glied? Haben denn andere keine Verdienste gehabt, und gründet sich denn der Adel immer auf Verdienste? War er nicht gar oft Ausfluß gnädiger Laune, Verdienst einer Maitresse oder eines schlauen Hofnarren und wahrer Sündenlohn? — Statt solcher Fragen möchte ich den gründlichen Publicisten, der vielleicht eben darum zur Repräsentation nicht taugt, fragen: Ist es denn ein so großes Unglück, Legationsrath zu bleiben, und ein so großes Glück, der Gesandte zu seyn? Kann man nicht ein trefflicher Rath oder Offizier seyn, ohne gerade Minister oder Feldherr zu werden? Doch — in jungen Jahren denkt man nicht so philosophisch, und wo blieben die Anstrengungen, wenn man ganz Philosoph wäre?

Aus den angeführten Gründen läßt sich's auch wohl vertheidigen, daß der Adel bis jetzt vorzüglich diplomatische Stellen besetzt hält, deren Verhältnisse die zartesten von allen sind, nächstdem, daß sie Aufwand erfordern, und Leute, die nöthigenfalls mit eigenem Vermögen nachhelfen können. Bedauern möchte man allerdings hie und da, daß darüber die Diplomatik sich der veralteten Dogmatik nähert, und veraltete Adelsideen manchen wackern Diplomaten zum politischen Rabbiner machen, der Natur und Zeit in die Augen schlägt, daß Funken herausfahren, die gerade nicht zum Sehen dienen, es auch nicht erleichtern sollen, aber auch nicht verhindern werden. Ein Bischen mehr Bürgerthum könnte aber auch hier nicht schaden. —

— **Say, did the lynx-eyed Pair**
like Macbeth, see a dagger in the air? —

Ein Bischen Bürgerthum, wie gesagt, würde auch hier nicht schaden, und dann fiele vielleicht auch eine andere Aehnlichkeit mit der Damenwelt, die sich Manches erlaubt, weil sie es ungeahndet wagen darf. Indessen die zarten Verhältnisse, in denen die Diplomaten zu stehen pflegen, entschuldigen auch wieder Vieles.

Es ist doch bemerkenswerth, daß bei uns, wie in England und Frankreich, die Schönen und Geistreichen des Geschlechts es mit den liberalen Ideen hielten, die Alten, Häßlichen und Dummen aber mit dem starren, alten, eisernen Herkommen. Es gab deren, die über das bürgerliche Recht schrien, und daß Bürger weit schicklicher dem adelichen Rechte gehorchten, — die klagten, daß der esprit de Bourgeoisie so sehr in ihrer eigenen Kaste einreiße, daß man sich durchaus nichts mehr aus Mésalliances mache, (K. Max. I. hat es allein zu verantworten, der das Faustrecht abstellte, und den Erwerb aus dem Stegreif) und der Bürgerliche sich in adeliche Gesellschaft eindränge, reicher oft gekleidet, als Adeliche, sogar mit Edelsteinen, die doch, wie schon der Name lehre, dem Adel gehörten. Diese alten häßlichen Damen jauchzten beim Sturze Napoleons, weil er — ein Parvenu gewesen, und nun der alte Adel wieder auflebe und die alten nobeln Zeiten! Das Seyn wird immer etwas republikanisch denken, wenn der Schein gerne eine aristokratische Kaste bildet, und sich in äußere Zufälligkeiten flüchtet, und in Titel. Weiber oder — Damen sind immer hochmüthiger, als Männer, weil — nach Marcus Herz — der Nervensaft in ihren kleinen Köpfen sich schneller absondert, und geneigter macht zum — Schwindel! —

Am Wiener Congreß soll jedoch auch unter Männern eine Adelsverbindung durch ganz Deutschland auf's Tapet gekommen seyn, genannt die Kette. (Klübers, W. C. Acten XX. Heft.) Wie weit diese Kette geschmiedet sey? ist nicht bekannt geworden, jeder umsichtige und wahre Freund des Vaterlandes wird aber überzeugt seyn, — eine

ira et studio — daß Vereinigungsgeist mit den übrigen Staatsbürgern dem Adel ganz gewiß ersprießlicher seyn möchte, als der alte Absonderungs- und Ordensgeist der kaum Malthesern und Deutschordensrittern verzeihlich ist. Nach der Fabel von Deucalion wurden die Menschen aus Steinen wieder geboren; — die Familie derer v. Stein ist noch sehr zahlreich, aber so schön auch die Erscheinung eines Ministers v. Stein gewesen ist, so traurig würde denn doch in unsern Zeiten die Wiedererscheinung gewöhnlicher Steine seyn, wie die meisten Ritter waren, und vollends gar angereihet an eine Kette! Abgesehen von Politik verlangt schon das Christenthum eine nicht deucalionische — Wiedergeburt! — Sollte vielleicht einem adelichen Genie die goldene Kette Zeus bei Homer die Idee der Adelskette im 19. Jahrhundert gegeben haben? jene ist erhaben — diese höchstkomisch, nämlich dem Denker — der Adelskette aber erscheint vielleicht die Strafe der Here für jeden Widersprecher angemessen — Jupiter hängt die Himmelskönigin in die Luft mit zwei schweren Amboßen an den Füßen!

Der Adelsstand — so gebildet derselbe auch heutzutage ist — störet schon genug geselliges Verhältniß und Zutrauen, ohne daß noch neue Bollwerke hinzu zu kommen brauchen. Die Besten des Adels trauen dem gescheidten Bürgerlichen nur halb, und im Gelehrten erblicken sie ohnehin nur zu gerne einen Mann, der den Adel dahin wünsche, wo der Pfeffer wächst — der Pöbel unter dem Adel aber erblickt gar Kerls, die man hängen und köpfen sollte, um der Welt mit einmal Ruhe zu schaffen. Der Kluge des Bürgerstandes traut wieder seinerseits dem besten Edelmann nicht, will nicht für halbvoll gelten, und besorgt von treuherziger Hingebung traurige Erfahrungen. Und in der That kann man noch heute leicht die Erfahrung machen, daß selbst gebildete und edle Männer ihre Standesvorurtheile bloß hinter der Maske des Welttons oder der Klugheit verbergen, und man kann lange

Zeit mit ihnen auf einem gewissen Gleichheitsfuß gestanden, und mehr als ein Maß Salz mit ihnen gegessen haben — und husch! sitzen sie auf dem fahlen Ritterpferde, zumal wenn gerade andere Ebenbürtige auf ihrem Steckenpferde nebenher galoppiren! Nur in England mag man dem Lord einen eben so herzlichen guten Morgen anbieten, als dem Nachbar Cottager! Nimium ne crede Colori!

Es ist traurig, daß jeder Stand so leicht seinen eigenen Zunftgeist annimmt. Der Einzelne ist vernünftig, verträglich, artig, so wie der Mensch, nicht die Menschen gut sind, in Verbindung aber mit den Zunftgenossen steht sogleich ein ganz anderes Wesen da! Dieser Kastengeist ist es, der die Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen den Nichtzünftigen erzeugt, nicht dem Adel allein eigen ist, aber sich doch am komischsten ausnimmt in der adelichen Menschen Neutralität, wie in der Vornehmigkeit der Weiber, wenn der Mann einen Sprung aufwärts gethan hat. Sie beziehen alles, wie Don Quixotte auf ihre — irrende Ritterschaft, und diejenigen, welche das, was sie seyn wollen, nur halb sind, gleichen ganz den Kuchen, die man Auflauf nennt, die aber sitzen geblieben sind!

Der Adel, der unsere Achtung verdienen soll, muß mit Spartas Alten singen können: „Wir waren einst tapfer," mit dessen Männern: „wir sind's," mit der Jugend: „wir werden's," sonst ist er Ehrenbettelei und ohne Verdienst — nicht das Gold der Nation, sondern nur Sand, und Sand kann nicht Maßstab des Werthes seyn. „Wie kommt es, daß Sie so viel Koth haben?" fragte ein reisender Berliner — „weil wir auch da reicher sind, denn Sand giebt nicht einmal Koth." — Aber nur in freien Verfassungen getrauet man sich allenfalls den Alcibiaden, wenn sie Lehrern, die keinen Homer haben, Ohrfeigen geben, oder sich in der Straße Fuhrleuten mitten in den Weg legen, und trotzig rufen: „Nun

fahre zu!" einen Hieb auf den Hintern zu geben, zum Wohl der Buben und zum Besten des Staates! *Bürgers* Recept ist noch immer das probateste und unschuldigste gegen Adels-Uebermuth:

> Viel Klagen hör' ich noch erheben,
> Von Hochmuth, die der Adel übt,
> Des *Adels Hochmuth* wird sich geben,
> Wenn *unsre Kriecherei* sich giebt!

VI.

Der Beschluss.

Viele haben seit der Revolution, mit der auch eine neue Adelsepoche beginnt, über und gegen den Adel, den sie in der letzten Periode seiner Existenz erblickten, geschrieben, die man nur hätte baronisiren dürfen, um sie zu den aufgedunsensten Edelleuten zu machen. Viele haben mit Cato gerufen: Carthaginem censeo delendam, ohne an das höhere justitiam censeo servandam zu denken. Viele sprachen auch wieder von Abnahme des Adelsstolzes. Aus dem Umstand, daß diese oder jene Dame mit einem Bürgerlichen getanzt, dieser oder jener Große einen verdienten Bürgerlichen zu sich rufen lassen zu einem Privatgespräch — aus der Ertheilung dieses oder jenes Postens, den sonst nur Adeliche begleiteten, aus den herablassenden Besuchen dieses oder jenes mediatisirten Fürsten.. Grafen auf dem eignen Zimmer des Bürgerlichen — oder gar aus der Hand einer Edeldame, die gerade keine Lust hatte, müßig sitzen zu bleiben, möchte ich — nichts schließen, vielmehr scheint mir hie und da der Adel, gereizt durch Mediatisirung, höher zu pfeifen, denn zuvor!

Aber so viel ist richtig, daß unsere Zeiten, mehr als die Vorzeit, manchen Machthaber praktisch gelehrt haben, daß es nicht gleich viel sey, die Menschen nach einem besiegelten Stückchen gegerbter Eselshaut zu ordnen oder nach Verdiensten, und dadurch ist schon viel gewonnen.... Duc de Richelieu, wenn er von dem traurigen Anblicke bei dem Gefechte von Ettlingen spricht, und von den „corps morts de son espèce mêlès et confondus impitoyablement avec ceux de Soldats," würde schon aus Anstand nicht mehr so sprechen. Und ob wohl Friedrich, der einst bei einer Musterung, wo ihm ein Obrist auf sein „der ist kein von" erwiederte: „er ist sogar Baron" mit einem „das wär' der Teufel!" komisch geduckt weiter schlich, noch jetzt so landjunkermäßig von seiner Armee schreiben würde, wie in seinen Memoires von 1763 — 75: „Pour parvenir à ce degré de perfection on a degagé le corps des Officiers de tout ce qui tenoit à la Roture — ces sortes de sujets furent placèes dans les garnisons. Il ne faut pas disconvenir cependant que quelquefois on rencontre du mérite et du talent chez des personnes sans naissance — mais cela est rare!!" Ob wohl der große Mann noch jetzt so große Augen machen würde, wenn ihm ein Thiebault — ein Deutscher hätte es damals nicht zu denken gewagt — sagte: „Sire! j'ai l'honneur d'être Roturier de père et mère!"

Großer Friedrich! du sahest blos in der Armee, in Verbindung mit deinem Schatz die Stärke deines Staates, und deinem sonst so scharfen Blick entging, daß die wahre Stärke in der Nation und in der Verwaltung liege, und daß es eine Gränzlinie gäbe, über die man bei dem stehenden Heere nicht hinausgehen darf, ohne die Natur zu beleidigen. Deine Idee, daß Armee und Schatz eine Macht machen, von keiner außerordentlichen Zeit geprüft, (was wußte man zur Zeit des Stockes von moralischer Kraft?) war, nächst dem System des Nehmens

das Grab deiner Monarchie in sieben Tagen! Die großen Prüfungsjahre 1806 bis 1813 lehrten deinen durch jene Grundsätze gerade unglücklichen, und doch so würdigen Nachfolger zu Memel anders denken über Armeeadel, wie sie wahrscheinlich auch dich anders hätten denken lernen über roture sans naissance, deren Blut doch auch kein Wasser ist!

Die Herren am Madrider Hofe hießen Colombo nur einen quidam vir ligur. — einen Gewissen, wie die römische Curie in ihren Bullen gegen Luther von Scriptis cujusdam Lutheri sprach, wobei Hutten die Anmerkung machte: Attende Emphasin! Ein Gewisser (chose) ist noch heute hie und da einer, der zwar geboren, aber nicht von Geburt oder Familie ist, wie Melchisedek, der weder Vater noch Mutter, weder Geschwister noch Vettern hatte. Und so gehen denn manche Gewisse wieder ihrerseits zu weit, und halten den Adel mit allen seinen Sternen, Kreuzen und Schlüsseln nicht für mehr als — Johanniswürmchen, die das Licht nicht gut vertragen können, zumalen das römische Patricier Wort: Fortes creantur fortibus weit weniger Stich hält, als der Plebejer: Heroum filii noxae —

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Es sind Possen — aber hae nugae in seria ducunt. Sie führten nicht blos die hochverdienten Männer Colon, Ximenes und andere große Männer sans naissance zum schändlichen Lohne des Undanks, sondern auch Deutschland an den Rand des Abgrundes. Wo Venedische Nobili ganz ungenirt aus ihren Logen dem Parterre auf den Kopf spucken, oder Edelleute bei Dorftänzen, wie im Norden, den Weibern die Röcke über die Köpfe binden, und die Männer so lange herumpeitschen durften, bis jeder seine Frau herausgefunden hatte, da kann es keine große Männer geben, die Nation keine Vaterlandsliebe haben, folglich auch nicht für's Vaterland aufstehen, und für's Vaterland sterben!

Leibniz, Wolf, Haller ꝛc. wurden baronisiret — sie sind längst Monaden — man sagt aber immer noch lieber Leibniz, Wolf, Haller schlechtweg, was ich bei manchem neugeadelten Geschäftsmännlein nicht wagen möchte. Der Brief- oder Bullenadel, den Gott Kaiser Friedrich II., der das erste böse Beyspiel gab, in Gnaden wird verziehen haben, ist eifersüchtiger auf die Neuheit, die der Erbadel streitig macht, und gerne von Blutadel und Dintenadel spricht, oder bei Geldadel, wie zu Wien, von geprägter Noblesse und Leoninischem Adel! Güteradel hat Sinn, Dienstadel noch mehr — Geld-, Gnaden- und Bullenadel aber keinen. Joseph sagte zu Casanova: „ich achte die Diplomenkäufer nicht besonders," und Casanova fragte: „und die Verkäufer, Sire?" Nobilitirung sollte in dem Capitel von Versuchungen oben anstehen, Versuchungen machen uns leicht zu Sündern, jene aber, nächst der Sünde, gewöhnlich noch zu — Thoren!

Cadedis! rief jener Gascogner, den man tadelte, daß er Villars schlechtweg gesagt hatte, spricht man denn Monsieur de Cesar? Man sagt mit Recht Buffon, statt Graf Buffon, denn wie viele Grafen gibt es nicht? und Molières Adelserhebung ist vergessen, seine Lustspiele aber leben. Je serais bien fâché, sprach Jean Jacques, de n'avoir d'autre preuve de mon mérite, que celui d'un homme mort depuis 500 ans! Niebuhr sollte geadelt werden, aber er verbat sich's mit den Worten: „Ich mag meine Familie nicht beleidigen, denn ich halte meine Abstammnng vom Bauernstand für sehr ehrenvoll!" — Niebuhrs Arabien ist das schönste Adelsdiplom!

Der persönliche Adel, der Adel eigener Thaten, der Adel des Rechts, der gelehrte Adel eines Luther, Newton, Kant ꝛc. ist himmelweit verschieden vom Geburtsadel. Selbst der Kaufmannsadel und der Geschäftsadel würden es seyn, wenn er nicht so gerne mit dem Adel

bloßer Meinung sich vermischte, und der Mann sich nicht gewöhnlich hinter Thal oder Berg, Stein, Fels oder Busch, Ende, Ecke und Winkel sich verlöre, oder gar hinter ein Grasloch, woraus Grosschlag geworden ist. Der Kaufmanns- und Geschäftsadel sollte stets an Maître Jean denken, den Louis XI. oft mit sich speisen ließ, er bat um den Adel, und nun speiste der König nicht mehr mit ihm. „Gehe! als Kaufmann warst du mir der Erste deines Standes, jetzt bist du der Letzte, und ich würde andere Edelleute beleidigen!"

Die Namen Löwenklau, Adlerfeld, Wolfsegg, Falkenstein, Waldenfels, Streithorst 2c. klingen sehr adelich, — die Namen Teufel, Donner, Itzenblitz sehr martialisch, aber keiner kommt doch unserm Fugger bei und den römischen Frangipani, die in einer Hungersnoth ihr Brod brachen, und es mit den Armen theilten. Gar sonderbar nehmen sich neben diesen Namen die hochfreiherrlichen Namen v. Schlammersdorf, Gefrées, Schlick 2c. aus, noch sonderbarer aber vielleicht ist, daß sich das stattlich schnarrende R am Ende bürgerlicher Namen durch ein daran geflicktes N muß veredeln lassen, wenn die Adelsstunde geschlagen hat, z. B. v. Müllern, v. Mayern 2c. 2c., wogegen sicher der reichsstädtische Bürgermeister N protestirt hätte, der nicht leiden konnte, wenn man Bürgemeister schrieb und das zweite so stattlich schnarrende R wegließ!

Es freut mich, daß es in Deutschland eine Ehre ist, wenn man es so weit gebracht hat, ohne Herr genannt zu werden — Wieland, Herder, Göthe, Schiller, Kant 2c. und der Takt des Publikum scheint hier sehr sicher zu seyn. Noch mehr Ehre ist es, wenn es in der adelichen Pöbelsprache von einem heißt, der Mensch — der Ding! — Typen und Pulver hat bekanntlich der Adel nicht erfunden, und da die bürgerlichen Erfinder nicht geadelt worden sind, ja sogar Streit über die Erfinder selbst ist, so war Herr von — in einem großen Irrthum, der da versicherte: „Ja! von Göthe, v. Wieland, v. Schiller

— wenn Wir einmal etwas anfangen, so wird's!" Gottsched schlug den Adel aus, und sein Herr College Mens sprach lobend: „Ich hätte gerade so gehandelt, De oder A Mens — immer hätte man gelacht!"

Wir müssen aber nicht vergessen, daß es dem Staate sehr gedient ist, mit Ehre lohnen zu können, und mit wohlfeilen Mitteln. Das Geld ist selten — Güter noch seltener. — Adelsdiplome aber, Sterne, Kreuz und Bänder sind ihm, was der Kirche die Reliquien. Die Sterne glänzen, wenn auch kein Herschel das Licht derselben entdecket, und wenn auch Knigges Claus von Clausthal den neuen Heringsorden von seinem Knaben parodiren läßt, der sich ein blaues Schurzband über die Schultern wirft, und es unten zusammenfügt mit einem Hasenfuße — Orden lohnen mit Ehre, sind folglich dem Staate nicht gleichgültig. Belohnten ja auch die Römer den Retter einer ganzen Armee mit Graskronen, und den Retter eines Bürgers mit Eichenlaub. Die Lorbeerkrone Cäsars bedeckte seine Glatze — was liegt nun daran, wenn Sterne auch manchmal noch kahlere Plätze decken?

Die Fabel heiligte den Lorbeer dem Apollo, und da dieser Gott der Wissenschaften und Künste ist, so theilten Helden, Dichter und Gelehrte sich in seine Lorbeeren, so verschieden auch Blut und Dinte sind. Der Name ging in das barbarische Baccalaureus über, und Lorbeerkränze schmückten selbst Perücken. Apollo, der hinter der Daphne her war, worüber sie zum Lorbeerbaum erstarrte, schmückte zu ihrem Andenken seine goldenen Locken mit den Blättern; — es war eine recht eigentliche H....Jägerei, die eben nicht rühmlichst war, aber am Ende machen Lorbeere so wenig den Helden und Dichter, als der Bart den Philosophen. Lorbeere sollen auch gegen den Blitz sichern, worauf Lichtenberg seinen Vorschlag von Taschenblitz-Ableitern gründete, und wir wollen sie den Söhnen des Mars nicht rauben, denn sie sind ja die eigentlichen Blitzableiter für den Nichtsoldaten und Bürger!

Sechszehn Quartiere mögen immer Vortheil bleiben, nur nicht Verdienst. Im Weinberge des Herrn waren ja auch Arbeiter, die um die eilfte Stunde kamen, und ihren Groschen empfingen, so gut als die, welche des Tages Last und Hitze getragen hatten. Die Letzten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn. Klagt nicht schon Cicero in der letzten Verrinischen Rede: quod nobili genere natis omnia Rom. pop. beneficia dormientibus deferuntur? Warum dem, der nicht genug eigene Kraft, es verargen, wenn er sich an einen Stammbaum lehnt, wo er ihn noch stützet? Behält der, den die Natur geadelt hat, und dessen Ahnen seine Tugenden sind, darum weniger Werth? Wenn es ein Glück ist, von Geburt zu seyn, ist es nicht ein höheres, von so viel Verdienst zu seyn, daß man gar nicht nach seinem Stammbaum fragt? Und gleichen nicht viele Stammbäume dem Feigenbaume im Evangelio, der Blätter ohne Früchte hatte, daher auch unser Herr und Meister mit ihm verfuhr nach Anleitung des Evangeliums?

Ahnentafeln ohne Verdienst sind Luftbälle, die sich blos heben, weil sie leichter sind, als die Luft, und desto leichter, je mehr Ellen Verwandte in gerader Linie, und je mehr Ellen Seitenverwandte dazu genommen sind. Wir sahen, daß selbst in den glücklichen Inseln der Südsee die Toutus die Schweine aufziehen müssen, welche die Carées essen. Warum wollen wir in unserm weniger glücklichen Europa dem Adel verargen, wenn er so lange die Welt nur zu seinem Zeitvertreib, und das Volk nur geschaffen glaubte zu seinen Köchen und Kammerdienern, Handwerkern und Soldaten? Wozu erwerbende Klassen, wenn es keine verzehrende gäbe? und hält nicht auch die Gans eine Magd, die sie nudelt, für ihre unterthänige Dienerin? Sind wir nicht selbst Schuld, da Verdienst nicht adelt, sondern geadelt wird? Casimir der Große, den der polnische Adel aber nur den Bauernkönig nannte, sagte seinen Polen, als sie über den unleidlichen Adelsdruck klagten:

Habt ihr auf euren Heiden keine Steine und Prügel?

Nur wäre es Schande unserer hellern Zeiten, dem Bürgerlichen zu verargen, wenn er es nicht mehr für eine Ehre halten will, einen Junker Hans von Hansburg auf Hanshausen, der die Pest für eine Krankheit nimmt, wobei selbst ein Cavalier seines Lebens nicht sicher ist, der keine andere Schuld bezahlen will, als die Schuld der Natur, der glauben kann, daß der Vesuv nur vor hohen Herrschaften Flamm- und Rauchwolken ausspeie, oder mit Ungeduld eine Sonnenfinsterniß, wie ein Schauspiel erwartet, und wenn solche wegen Nebel und Regen nicht die gewünschte Wirkung macht, zu lärmen und zu pfeifen anfängt, ja am Ende glaubt, daß er seiner Mutter, wie Gargantua, aus dem Ohre gekrochen, und Confect und Crème à la fleur d'Orange in die Windeln gemacht habe, wie Prinz Viribinker — für seines Gleichen zu halten. Der Adel wird nach Linnes Sexual-System geordnet, die Bürgerlichen aber nach Tournefort — nach Blumen und Früchten!

Wer will es, nach Jahrhunderten von Erfahrungen, dem Volke verargen, wenn es kein Narr mehr seyn will, sich auf Cavaliers-Parole hinzugeben, und keiner Versicherung, selbst mit Brief und Siegel, mehr recht trauen will, da die Sprichwörter — gewöhnlich Weisheit der Erfahrung — gänge und gebe sind: Versprechen ist edelmännisch, Halten bäurisch; wen der Edelmann braucht, den schneidet er vom Galgen, braucht er ihn nicht mehr, hängt er ihn wieder hin. — Tief war der Abscheu des vor andern Nationen moralisch denkenden und fühlenden deutschen Volks, den der Justizmord an dem edeln Louis XVI. erregte, aber beim Sturze des französischen Adels jauchzte das deutsche Volk! Es verdient indessen einige Entschuldigung, wenn in der neuern Ritterwelt das Gesetz; „freigebig und courtois zu seyn," weniger geübt wird wegen —

curta suppellex. „Warum so tiefsinnig? woran denken Sie?“ „An nichts!“ Aber woran denkt man, wenn man an nichts denkt? „An die Versprechungen Seiner Erlaucht!“ — — —

Dem Adel auf seinen Gütern, wenn er solche bewirthschaftet, wie ein durch seine landwirthschaftlichen Annalen ausgezeichneter Ritter, oder auf seinem Rittergute spanische Schafe scheert, statt der Bauern, kann man leicht eine schätzenswerthe Seite abgewinnen Ja selbst die Junker Hans, die sterbend mit ihrem Dorfpfarrer hadern mögen, daß er sie nur Bürger des Himmelreichs nennt, oder dem Verwalter befehlen, daß er ihnen doch den Bauern Latus, der allein so viel zahle, als alle übrigen, wie sie so eben aus den Rechnungen erfahren hätten, vorstellen möge — sind gegenwärtig so harmlos und unschuldig, daß man ihnen wohl ihr unbedeutendes Daseyn gönnen kann. Gutsadel ist der älteste Adel, wenn es gleich eine Tautologie ist (Odelgut), wie unser Wort Sauerampfer (amber holländisch sauer). Vielleicht kommt aber auch Adel von Theil (a Deel) her, da sich die Krieger in die Eroberungen theilten. Von dem Wort Edel kann es leider! nur mit Mühe abgeleitet werden.

Der Adel am Hofe ist wie ein Schiff in der See, das wie nichts aussieht, und Hofdienst gleicht dem Seedienst. Einige kommen reich zurück, die meisten enden mit Schrecken, und nur wenige finden Perlen in einem Ocean, der seine eigenen Ungewitter, Klippen und Corsaren hat. Die Camoens erhalten 15 Tausend Reis, i. e. 25 Thlr., und senden Abends ihren treuen Diener betteln, denn noch heut zu Tage gilt an gar vielen Höfen, was Aeneas Sylvius, Hutten, Agrippa, Erasmus 2c. so kräftig von Höfen und Höflingen geschrieben haben; selbst des alten Lucans: Exit aula, qui vult esse pius gilt noch, oder Frömmelei ist da gar eine Farbe weiter zur Schwärzkunst, welche Kunst Hof-Jesuiten am meisterhaftesten verstanden haben. Mancher Edelmann wurde schon um ein Gut

ärmer, weil er um zwey Knöpfe reicher seyn wollte, als sein Nachbar, und Friedrichs Worte waren in Wind gesprochen. Diesem hatte ein junger Mann, der ihm vorritt, so wohl gefallen, daß er ihn an seinen Wagen rief, und zuletzt fragte: „Warum dient Er mir nicht?" Ich habe die Gnade, Ew. Majestät zu dienen, und bin Kammerherr. „Pfui! schäme Er sich, nicht etwas Besseres seyn zu wollen, als so ein Hofschlingel!"

Der Landadel dient im Heerbann, der Hofadel im Gefolge; dieser ist devotus, ambactus, cliens, jener aber der alte ingenuus et liber. Auf seinen Gütern ist er wie ein Schiff im Fluß oder Hafen, das etwas vorstellt, oder wie eine Flottille Enten oder Gänse, die auf dem Schmerlenbach einhersegelt, während im Ocean selbst eine Flottille von Kriegsschiffen nur wie Gänse und Enten läßt. Er ist etwas, und wenn er sich zehnmal, wie die Weiber, mit der Orthographie überwirft, und mit der Interpunktion es hält, wie die Fliegen, die oft da ein Punktum hinsetzen, wo von rechtswegen keins stehen sollte. Geldreichthum führte unsern platten Egoismus herbei, und Amerika unterdrückte den alten Rittersinn, wie das Pulver die alte Kraft; der Landreichthum unserer Alten aber erzeugte ihre Sitteneinfalt, ihren Patriotismus, wie bei den Römern vor ihrer Bekanntschaft mit Asiens Reichthümern. Wir finden daher auch noch manche Tugenden der Alten auf den abgelegenen alten Burgen, wo noch ächte Humoristen aufzutreiben sind, wie Siegfried von Lindenberg — und ächte alte Ritter, in denen kein Falsch ist! Humoristen mit ihren Eigenheiten, treuherziger Offenheit, Gemüthlichkeit und Verachtung dessen, was die Welt Convention nennt, müssen wir in Deutschland zwischen vier Pfählen aufsuchen, während sie in England das ganze Land überschwemmen. Die Weiber können die beste Auskunft geben, und wir — finden sie in alten Schlössern und Pfarrhäusern — Universitäten und kleinen Landstädtchen unter den

pensionirten Civil- und Militärbeamten; — die Welt aber nennt sie — Originale!

Der gebildetste deutsche Landadel, den ich kenne, ist der, der auch den Kern des russischen Heers bildet, der Adel Curlands, Lieflands und Esthlands — Abkömmlinge der deutschen Ordensritter; — wenn man nur die Leibeigenschaft vergessen könnte! Es ist nicht alles Gold, was glänzt, aber doch manches Gold, was auch nicht glänzt, und Bauernschinder sind keine Edelleute, sondern, wie Waldheim sagt, Schlingel von Junkern! Adel und Juden machten die wackern Polen zu Polacken, und der großherzige Alexander wird Mühe haben, diese moralische Plica zu heilen, wie in seinen Ostsee-Provinzen. Die polnische Grammatik hat sogar eine eigene Deklination für den Adel, und eine eigene für das Volk und die Thiere!

Henri IV. sagte: „seelig, der 5000 Pfund Einkünfte hat, und mich nicht kennt!" und in Kotzebues Buch: über den Adel, das eines seiner schlechtesten Produkte ist, will ich dennoch jedem Adelichen das Capitel „der Landedelmann" empfohlen haben, denn es ist unübertrefflich schön! — Friedrich hatte ganz Recht, seinem Landadel das Reisen zu erschweren, denn gewöhnliche Menschen verreisen nur ihr Geld, ohne daß ihr Geist dabei gewinnet, sie können aus jeder Reisebeschreibung mehr lernen, als sie selbst zu beobachten vermögen, und verschlimmern oft nur ihre Sitten; — für sie ist Agricultura optima philosophia. — Mit Recht sucht der welterfahrne Horatius das höchste Maas menschlicher Glückseligkeit in einem mäßigen Landgütchen, und ein ächter Land- und Krautjunker, wenn er keine Schulden hat, ist in der ruhigsten beneidenswerthesten Lage. Ich wünschte mir, da ich Sauerkohl liebe, Land- und Krautjunker von den Fildern zu seyn —

Her corn and cattle are her only care,
and her supreme delight a country fair!

Unser Landadel hat sich weniger vorzuwerfen (seit dem Landfrieden nämlich) als der Hofadel und daher wollen wir vergessen, wenn auch kleine Landgrafen, welchen Bürgerliche von mehr Gemüthlichkeit und Biederkeit, als Klugheit, die Ehre erzeigten, gerade, ehrlich und offen zu ihrem und des Landes Besten mit ihnen zu sprechen, — solches sich emancipiren nannten, oder Ah la tête française! riefen. Manchmal lassen sich diese alten Barone (das Wort leiten einige aus dem Griechischen ab, βαρος, Last) noch einfallen, eine Art Willenlosigkeit für Pflicht niederer Stände zu halten, sobald sie geruhen, zu befehlen, und sich über den geringsten Widerstand zu erzürnen. Noch im Jahr 1809 hörte ich einen solchen zu seinem wackern Beamten sagen: „Bisher habe ich als Freund gesprochen, ich werde einmal als Souverän sprechen," folglich darf man einem solchen nicht verargen, wenn er noch jetzt „meine Unterthanen, meine Bauern" mit Accent ausspricht!

Viele mögen es für ein bloßes Epigramm halten das Wort:

> befehlt' mal draußen still zu bleiben,
> ich muß jetzt meinen Namen schreiben!

aber ich könnte das Original dazu nennen. Der Mann, dessen Erziehung wenigstens 12,000 fl. gekostet hatte, ist noch nicht lange todt, und sein Manu propria war wahrlich kein Ueberfluß, denn man hätte schwören mögen, er habe mit dem Fuße geschrieben. Es gibt noch manche der Glücklichen, die sehr unglücklich seyn würden, wenn sie sich mit der einfältigen bürgerlichen Frage den Kopf zerbrechen müßten: Was sollen wir denn so eigentlich in dieser besten Welt? Sobald sie aber nur gut, harmlos und ruhig sind, wollen wir das Leben und leben Lassen beherzigen, und ihnen die Grabschrift gönnen:

> Der Herr von Kilian, den wir begraben,
> war Herr von Kilian,
> und dieser Herr von Kilian

ist eben dieser Herr von Kilian,
den wir als Herrn von Kilian
allhier begraben.

Und welcher Vernünftige könnte den Hofadel um sein ausschließliches Privilegium, stets um den Fürsten zu seyn, der bloß Adel um sich sammelt, weil es Adel ist, beneiden? Kein Edler des Bürgerstandes hält diesen Vorzug für einen wahren Vorzug, vielmehr für eine Art Pedanterei, die leider große Nachtheile in ihrem Gefolge haben kann, da, wo man Hofdienst noch gleichbedeutend hält mit Staatsdienst. Wer möchte vollends gar dem Adel seine Orden und Dekorationen beneiden? So müßte man ja auch dem Gelehrten in der Akademie seinen Sessel oder Doctorhut beneiden, dem Soldaten Uniform, Schärpe und Degen, dem Pfarrer Kirchenrock, Ueberschlag und Barettchen, dem Zimmermann Schurzfell, Winkelmaß und Maßstab und dem Kellner sein schönes Schürzchen!

Hofdienst mag dem Adel ausschließlich bleiben, ob sich gleich nicht wohl einsehen läßt, warum die Oberaufseher über die Schätze der Wissenschaft und Kunst, der Leibarzt, der den Hof und Regenten noch näher angehet — der Prinzen-Erzieher, der dem ganzen Staat von hoher Wichtigkeit ist 2c., nicht eben so viel am Hofe gelten sollte, als der Oberaufseher über Stall, Küche, Keller, Wälder, Hunde, Jäger und Garderobe? Dem Adel mag der Vorzug bleiben, d'entrer dans la voiture du Roi — deutsch: mitfahren zu dürfen — aber Ausschließung vom Staatsdienst, weil man nicht von Adel ist, würde heutzutage so lächerlich seyn, als wenn Mönche behaupten wollten, unsere ersten Gelehrten seyen keine wahren Gelehrte, weil sie nicht Mönche sind, oder so lächerlich, als die weiland Eintheilung der Maltheser in Cavaliere di Giustizia und di Grazia!

Et genus et proavos et quae non fecimus ipsi,
vix ea nostra puto . . . .

Wenn man stets erwägen wollte, welche nachtheiligen Wirkungen das über die Vernunft weit hinausgetriebene Adelssystem auf die Cultur des gesellschaftlichen Lebens und auf die Moralität hervorgebracht hat, so müßte man wahrlich eher darüber weinen, als lachen. Der Adel zog einen Schlagbaum zwischen sich und dem aufgeklärtern und nützlichern Theil der Gesellschaft, der selbst oft den Bessern aus des Adels Mitte höchst lästig gewesen ist, und wenn wir erst immer wüßten, welchen Antheil der Adel an denjenigen Handlungen der Regenten hatte, die von der Geschichte gebrandmarkt sind, wir würden uns kreuzigen und segnen! Die Vernunft wird stets auf der Seite derer seyn müssen, die blos Amts- und Verdienstadel — blos persönlichen Adel anerkennen, und man ist in Rußland weiter, als in Deutschland, das Rußlands Lehrerin gewesen ist. Adel ist Personifikation der Tugendlichkeit, folglich nicht erblich. — Er kann vom Staate anerkannt, aber eigentlich nie ertheilt werden, so wenig als das Generalpatent einen Offizier zum General machen kann, den die Natur nicht dazu gemacht hat, oder ein Doctorsdiplom einen Doctor, der nichts gelernt hat. Wer am Pranger steht, steht auch auf einem hohen Posten, und für Viele ist ein hoher Posten ein wahrer Pranger. Gänse haben hohen Werth, wie wir Alle wissen, wenn sie aber Schwäne spielen wollen, werden sie blos — lächerliche Gänse!

Ein vom Volk rein abgeschiedener und auf dessen Kosten durch den bloßen Zufall der Geburt bevorrechteter Stand mit seinen alten Anmaßungen konnte bei fortschreitender Cultur nicht mehr bestehen, und sein größtes Unglück war, daß er sich als einen besondern Stand, als eine Gesammtheit betrachtete, und daher kam es, daß die Ducs, Marquis, Comtes, Vicomtes, Barons und Chevaliers Frankreichs büßen mußten, was ihre lockern Ahnen an König und Vaterland verschuldet hatten, als aufdringliche Staatskostgänger und Hofintriguanten. Das Benehmen

dieser Emigranten in Deutschland, durchaus verschieden von den Emigranten unter Louis XIV., die ein Segen Deutschlands wurden, hatte sichtlich gute Wirkung auf den deutschen Adel. Ein gutes populäres Compendium des allgemeinen Staatsrechts könnte diejenigen, die lesen, vollends belehren, und die, welche nicht lesen, dürften nur ihren Hühnerhof studiren, den aufgeblasenen einsam daher schreitenden Truthahn unter dem Plebejer-Volk, das unbekümmert um ihn herkrähet und schnattert!

Bloßer Geburtsadel — offenbar eine Reliquie des Lehenswesens — konnte nur darum forterben, weil er kein wahrer Adel ist, und Haben, d. h. Güterbesitz, dem Seyn, d. h. der Tugendlichkeit vorgezogen wurde. Der wahre Adel muß daher durch alle Stände laufen, und nur denen zur Auszeichnung dienen, die sich wirklich auszeichnen durch Verdienste und Tugenden. Bloßer Erbadel, der immer im Staate fortdauern mag und vielleicht auch wird, gehört einmal in der Theorie zur Erbsünde und andern theologischen Erbaulichkeiten, über die man bald gar nichts mehr wird sagen mögen. Schon Rumbold hatte K. Carl II. gesagt:

„Ich werde nie glauben, daß die meisten Menschen mit Sattel, Zaum und Gebiß geboren werden, und andere wenige mit Stiefel und Sporn, um auf jenen zu reiten."

Aber die Männer in Stiefel und Sporn glaubten es bis zur Revolution, die schreckliche Lehren gegeben hat, und es ist gut, wenn man wenigstens die Theorie vor Augen hat!

Der letztere türkische Gesandte zu Berlin, Achmet Effendi, rauchte einst ganz behaglich in seiner Theaterloge seine Pfeife, und man lachte. aber bald spuckte er dem Parterre auf die Köpfe, und die Polizei belehrte ihn, daß man ihm zwar als Repräsentanten der Osmanli das Rauchen im Theater nachgelassen habe, aber das Spucken möge er bleiben lassen, und die Repräsentation nicht weiter ausdehnen. Achmet Effendi streckte seinen Arm aus, zeigte auf's Parterre, und sprach gravitätisch: Pöbel! Pöbel!

Solche Irrthümer erben noch unter vornehmen Leuten fort, die keine Türken seyn wollen, und man muß sie — belehren; bei veradelten Damen aber bleibt gemeinen Leuten nichts übrig, als sich — zu Gnaden zu empfehlen!

Indessen gehört es in der That zum Verdienste unserer Zeit, daß der grobe Kasten-Unterschied hinweggelacht, und es um recht Vieles besser geworden ist; der feinere mag in Gottes Namen bleiben, wie andere Ungleichheiten, die im Staate natürlich sind, der dafür gegen weit drückendere Ungleichheiten Schutz gewährt, wenn nur das Gleichgewicht gewahret, und die höhern Stände immer in dem Maaße abnehmen, wie sich die Pyramide des Staates der Spitze nähert, deren Basis der Landbauer ist. In unserm glücklichen Würtemberg verhält sich der Adel zur Volksmasse, wie 1 : 1625, ein unbedeutender Bruch, über den die politische Arithmetik lächelnd hinwegsieht!

Das Er ist längst verschwunden — der Bürgerliche wird wenigstens vom Adel toleriret, und selbst der Höfling und die noch hochmüthigere Suite de la Suite sagt nicht mehr, wenn der Hof die Sommer-Residenz bezieht: „Es ist keine Seele mehr in der Stadt!“ Ja selbst die Damen, wenn ein Bürgerlicher auftritt, lispeln nicht mehr: „C'est un homme de rien!“ Und dies ist nächst der Revolution, vielleicht eine unerkannte Wohlthat der Freimaurerei! In gewissen Gegenden möchte man bisweilen sogar über die zu große Vermischung der Stände klagen, denn die Sitten der Einfachheit haben dadurch verloren, der Beutel, und die in unsern Zeiten so nothwendige Tugend der Häuslichkeit!

Die adelichen und bürgerlichen Bänke in den Collegien sind zerbrochen, wie die Domherrenstühle und Stiftsdamenpolster, und das ist wichtiger als Adelsbälle und bürgerliche Bälle, adelicher Thee und bürgerlicher Thee. Im Süden Deutsch-

lands ist man so weit, daß wir der schönsten Zukunft entgegensehen, wenn die kältern Nord- und Ostwinde uns wurzeln lasseu. Es wäre doch traurig, wenn sich da nicht stets Geschlechter finden sollten, die sich höhere Achtung zu erwerben wüßten durch Haben nicht blos, sondern noch mehr durch Können und Thun. Aber kein Lobspruch des 19ten Jahrhunderts ist es, und noch weniger des Adelthums, daß sich die Ultra mit dem Pfaffenthum zu verbinden suchen, und selbst feile Federn finden, um die Finsterniß und Uebergewalt des Mittelalters zu erneuern, die bequeme obedientia passiva des Volks, die alte Ritterwelt und die Wunder der Heiligen!

Die Herren, die von Rittersinn fabeln, hassen die Revolution, welche gewisse in der Natur und Vernunft begründete Ideen auch in Deutschland klarer machte, und das schöne Wort Liberal ist ihnen Schimpfwort, wie früher Patriot. Sie möchten das Recht der alten Ritter wieder geltend machen, die nichts von fürstlicher Landeshoheit wissen wollten, und sich mit dem König à plein pied zu stehen wähnten, wie die Heiligen mit dem lieben Gott! Sie erkennen, wie die Taschenspieler, Seiltänzer und Dorfcomödianten auf ihren Anschlagszetteln nur einen hohen Adel (nach Belieben) und es ist schon viel, wenn sie auch von einem verehrlichen Publikum sprechen, das gleich den Standespersonen zahlt, und keineswegs — nach Belieben. Mögen diese Herren auch eine Zeit lang der Wahrheit den Hof verschließen — Stadt und Land steht ihr einmal offen, und früh oder spät gelangt sie auch zu den Ohren guter Fürsten — deren wahre Stütze — Licht und Wahrheit ist. Die Herren von Dunkel kommen zu spät!

Nicht alles Alte ist heilig, weil es alt ist, sondern nur, wenn es gerecht, billig und nützlich ist, sonst würden wir auch wieder die Gottesurtheile, Vehmgerichte und Hexenprozesse hervorsuchen, und über Selbstmord, Fleischeslust und Diebstahl richten, wie zur Zeit Carls V. — Die großen

Gutsbesitzer mögen sich begnügen, ihre Güter ruhig zu genießen, und das Land vertreten als Landstände, wie in England, wo das Eigenthum heilig ist. Der Besitz hat ihr Eigenthum geheiliget, ohne daß wir weiter nach dem ersten Erwerber fragen wollen. Nach altdeutschem Rechte konnten nur die mitrathen, die auch mitthaten, und da der Adel nicht mehr allein aufsitzt zur Vertheidigung des Vaterlandes auf eigene Kosten, so kann er auch nur mitthun, wenn er mitzahlt, d. h. steuerpflichtig ist.

In Zeiten, wo selbst das Kammergut des Fürsten sich der Steuer unterwirft, wie ist es möglich, daß der Adel noch von Don gratuit sprechen mag? Der Eigensinn und Eigennutz, die Eitelkeit und das Vorurtheil der Gutsherren müssen dem Gemeinwohl der Monarchie weichen. Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit selbst in ganz veränderte Verfassung aus der Feudalzeit übergetragen, ist und bleibt in Beziehung auf Rechtspflege und öffentliche Sicherheit eine Anomalie und großes Uebel, und für die Patrimonial-Herren selbst weiter nichts, als eine falschglänzende und kostspielige Last. Die Rechtmäßigkeit des Ursprunges ist nicht hinreichend, ihre Erhaltung zu rechtfertigen, und wer nicht mehr schützen kann, kann auch nicht mehr Recht sprechen!

Wir leben in einer universalhistorischen Epoche, wichtiger, als die Epoche des Christenthums und der Reformation, denn das Hemd ist näher, als der Rock. Das gegenwärtige Geschlecht erlebt schwerlich einen festen Zustand der Dinge und der Gesellschaft. Die Welt will nicht mehr vom Zufall abhängen, oder der Willkühr, sondern von Gesetzen. Der Tempel der Ehre und des Ruhms auf steiler Höhe, und mit Mühe erklimmt, eröffnet sich nur Tugenden — man wird darinnen nicht mehr geboren — so denkt das neue Jahrhundert. — Ein erhabenes Schauspiel für den Denker, aber auch zugleich hochkomisch für die vielen Leutchen, die sich in diese neue Welt nicht zu finden wissen,

und sich durchaus noch als Bewohner der alten ansehen und aufführen. Innere Einheit des Staats ist Gesetz der Nothwendigkeit, dem aller Kastengeist weichen muß... Natur, Talent, Erziehung, Reichthümer ꝛc. scheiden die Menschen genug, wir brauchen nicht noch Stände und Sekten hinzuzuthun, und der National-Einheit verdankten Griechen und Römer ihre Großthaten, wie Nord-Amerika und Frankreich den kühnen Aufflug ihrer Adler!

Eine neue Ordnung der Dinge hat begonnen, und der Zustand ist da, von dem die Bibel spricht: der alte Adam muß aus- und der neue Mensch angezogen werden, und wenn der alte Adam darüber aus der Haut fahren möchte. Der Zeitgeist kommt, wie ein Dieb in der Nacht, und Dumourier meinte es wahrlich gut, wenn er seinen adelichen Freunden zurief: Leset den Plutarch, und werfet ab die alte Haut! Der Zeitgeist aber ist die übereinstimmende Meinung von 99/100 deutscher Männer! Alle Anstalten des Mittelalters, was man auch für sie thun mag, sehen das 20ste Jahrhundert schwerlich. Die neue Zeit steht da, wie ein großmächtiger Riese, und man wollte ihm seine Gängelbänder, Kinderschuhe und Kinderhöschen wieder anlegen? Die Gesandten Oestreichs zu Campo-Formio fingen die Friedens-Unterhandlungen damit an: „Der Kaiser erkennt die französische Republik!“ — Wehe dem, rief Bonaparte, der die Sonne nicht sieht!

Discite justitiam moniti et non temnere Cives!

VII.

Der Ursprung des Ritterwesens.

Alle germanische Volksstämme, denen Europa seine Wiedergeburt verdanket, die Gothen oder die Guten, die Sueven oder Herumstreifer und Zöpfler, die Franken oder die Freien, Frechen, die Sachsen oder die Säßigen, die Allemannen oder die für Einen Mann standen, und die Germanen oder Wehrmänner (Guerre) waren Krieger. Die Reiter unter diesen Kriegern, die den beschwerlichsten Dienst hatten, waren die Angesehensten in ihrem Stamme und wahrscheinlich die Reichern, daher aus ihnen auch der Adel zunächst hervorging. In den eroberten Ländern bekamen diese Söhne Teuts oder Deuts (Θεός, Deus) wohl reichere Loose, als die Fußgänger, über die sie sich also immer mehr hoben, und am Ende, im Geiste der Zeit, eine besondere Zunft machten, die Reiterzunft oder Ritterschaft.

Diese Ritterschaft bildete das Gefolge der Anführer, der Herzoge und Könige, wodurch sie gleichfalls angesehener wurde, und wenn es keine Heereszüge gab, so gab es Fehden, Raub und Plünderungen in der Feudalverwirrung, wobei sie abermals nicht zu kurz kam. Zu thun gab es immer etwas, denn jeder Freie hatte das Recht

der Waffen — ein Recht, das nur bei Feudalverfassungen bestehen konnte, und alle Unordnungen des Mittelalters hervorbrachte. Mann war gleichbedeutend mit Krieger oder Waffe, wie späterhin mit Lanze, Gleve, Spies und Degen; gleichbedeutend wie Mann und Hut (Chapeau)... Waffen und Pferd waren Ehepfänder, wie jetzt Ringe — und wer frei und eigener Waffen fähig war, stand in der Herrmannie und hieß eine Wehre, wie sein Besitzthum und seine Waffen. Seit es keine Wehren mehr gab, gab es nur Gewehre! (Ge deutet auf Mittheilung, Verleihung, Almosen) zuletzt kamen Zeiten, wo selbst die Gewehre weggenommen wurden!

Der Zunftgeist — Zusammenhalten war in jenen wilden Zeiten allerwärts Noth — machte bald eine Art Schule, in der die Knappen ihre Lehrjahre bestehen, nach solchen als Gesellen wandern, oder auf Abentheuer ausgehen mußten, um das Meisterrecht zu erhalten, und zu Rittern geschlagen zu werden. Das Handwerk des Kriegs war von jeher eine Hauptkunst der Deutschen, und so legten sie auch dieser Kunst alle Ehre bei. Alle Gesetze und Regeln des Ritterthumes flossen daraus, und Tapferkeit war ohnehin bei allen Völkern mit Recht geehrt. Je näher der Natur, desto mehr gilt Körperkraft. Pipin der Kurze fragte bei einem Kampfe eines Löwen mit einem Stiere seinen Hof: „wer wagt, beide zu trennen oder zu tödten?" und da Alles schwieg, so zog Pipin, vielleicht gerade darum, weil man ihn den Kurzen nannte, das Schwerdt, und schlug dem Löwen und dem Stiere die Köpfe ab. Ein tüchtiger Kürassierkorporal hätte in diesen Zeiten seinen Feldmarschall ausgestochen.

Die Ritterzeit war die heroische Zeit der germanischen Völker, wie das Zeitalter der Helden Homers das der Griechen. Hercules, Theseus, Perseus, Romulus ꝛc. werden Halbgötter, wie Hermann und Odin da, wo Körperkraft noch mehr gilt, als Geisteskraft, und selbst Hebräer haben ihren Simson, Gideon und David. Götter-

und Heldenkämpfe vergötterten Homer, nicht der Frosch- und Mäusekrieg. Diese Heroen der Alten gleichen ganz den Heroen oder Rittern des Mittelalters. Raub, Gewalt und Sittenlosigkeit allerwärts, und nirgendswo Sicherheit und Ruhe. Homers ἀρετή ist nicht Tugend, sondern Körperkraft, wie des Ἄρης oder Mars, und seine σοφία keineswegs Weisheit, sondern Gewandtheit (Adresse). Aus beiden kann jedoch Tugend hervorgehen. Ein schwäbischer Ritter, dessen Namen die Geschichte nicht hätte vergessen sollen, saß in Italien neben dem Zelte Kaisers Otto I. im Bade — das ganze Lager schlief, da es ein heißer Sommertag war. Berengar machte einen Ausfall, und der Ritter sprang aus dem Bade, ergriff nackend Schild und Lanze, und that dem Feinde Widerstand, bis die andern erwachten, und herbeieilten!

Die Helden Hector, Achilles, Jason, Atreus, Orestes, Eryphilos ꝛc. gleichen den unsrigen auf ein Haar. Fast alle Fürsten, die nach Troja zogen, wurden durch ihre Weiber verrathen, und überall spielen rohe Gewalt, Vatermord und Blutschande Scenen, wie zu Mycene, und in der Geschichte des Pelops. Diese Zeiten fanden einst unter unsern hochgelehrten Philologen ihre Lobredner, warum nun nicht auch die Ritterzeiten bei unsern Romantikern, Mystikern und Ultras? Helden sind Virtuosen, Virtuosen lassen sich nicht ohne Genie denken, und kein Genie oder magnum Ingenium — sine mixtura Dementiae. Wer denkt hier nicht an den fabelhafcen Roland, Orlando Furioso, der Carls Comes palatinus gewesen seyn soll, daher solche Ritterhelden nach ihm Palatin hießen!

Das Mittelalter betrachtete den Krieg — nicht als nothwendiges Uebel, — sondern als Vorrecht und köstliche Freiheit, und so war ganz Europa voll Krieg,

---

*) (v. Rotteck) Parallele der griechischen Heroen und der Ritter des Mittelalters. Iris 1807.

und keine Straße und kein Beutel sicher. Unsere alte Tellus sollte billig nicht Erde, sondern Mars oder Saturn heißen, der seine eigenen Kinder gefressen hat. Unsere Ritter machten die Erde sehr blutig, blieben aber doch noch auf dem festen Lande, wir aber schlagen uns zu gleicher Zeit zu Wasser, und wenn sich die Luftballons weiter vervollkommnen, so können wir uns selbst noch zu Luftkriegen erheben, wie Falken und Reiher; ohne das vierte Element, das Feuer, läßt sich ohnehin keine heutige Schlacht mehr denken!

Krieg beschäftigte die Völkerwanderungen barbarischer Germanen, und als sie in Europa fertig waren, zogen sie nach dem heiligen Grabe, das aber die Verfechter alter Vorurtheile so mächtig verdünnte, daß wir wohl wünschten, unsere Mystiker, Romantiker und Ultras möchten sich gleichfalls zu so etwas entschließen, und gelegenheitlich aus Galanterie — die Somnambules mit sich nehmen. Die Wehrhaftmachung des Jünglings war seine Emancipation vom Knaben zum Manne. — In feierlicher Versammlung bekommt, sagt Tacitus, der deutsche Jüngling Schild und Speer, das ist seine Toga, seine erste Ehre, zuvor gehörte er nur der Familie an, jetzt dem Staate. Anton, König der Longobarden, wollte mit seinem Sohne nicht eher an einem Tische essen, bis ihn ein anderer König wehrhaft gemacht hatte. Die älteste Benennung des Kriegers ist Hermann (Arimannus) das Schwerdt Ehrenzeichen — (framea scutoque juvenem ornant) und wer Ruhe und Frieden liebte, war dem alten Deutschen, wie unserm Ossian: a man of little soul, years roll, seasons return, but he is still unknown the son of little man!

Die Deutschen des Tacitus glaubten plus penes peditem roboris, wie auch wir — aber in der Ritterzeit war es umgekehrt, und die Reiter- oder Ritterschaar hieß κατ' ἐξοχὴν die Schlacht. Die Hand der Ritter machte damals allein die starke Hand, wie der Ausdruck war,

und sie war, traun! nöthig bei der schweren Rüstung. Drei bis vier hundert Ritter durchbrachen leicht eine Schlachtordnung von 10—12,000 Fußvolk, ohne daß nur Einer fiel, sie kämpften nicht, sondern würgten, und erst, wenn Ritter auf Ritter stießen, begann der Widerstand und die Schlacht. Paul Warnefried kennt einen Longobarden Amalong, der mit seiner Lanze einen Griechen aus dem Sattel stach, und, an seiner Lanze gespiest, hoch in die Luft empor hob, so, daß das ganze Heer der Feinde im panischen Schrecken die Flucht ergriff. Mit Recht heißt dieses Zeitalter das Eiserne, und die Kunst stellt es dar als einen Gewappneten mit Schild und Schwerdt, zu seinen Füßen Fahnen und Trommeln, und in der Ferne eine Burg. Und doch ist auch dieses eiserne Zeitalter mit Gold und Silber ausgelegt, wie die türkischen Säbel!...

Unter Carl dem Großen scheint man erst Werth auf Reiterei gelegt zu haben, und den meisten Anlaß gaben wohl die Hunnen, die zu Pferde fochten. Man verfiel auf bessere und schwerere Rüstung, natürlich eher für reiche und angesehene Krieger, das halbnackende Streitgesindel vermochte solchen Reisigen nicht zu widerstehen, und so standen jene bald da als die Hauptstütze des Vaterlandes und die festeste Grundlage des politischen Staatsgebäudes, als Adel. Stolz und selbst Klugheit bildete daraus die Ritter-Innung früher, als die Geschichte davon Kenntniß nahm, begünstigt von dem Fürsten und der Geistlichkeit — and we shall admire the Chiefs of old, and the race, that are no more!

Der Ursprung des Ritterwesens läßt sich nicht bestimmt angeben, weil es nach und nach entstand. Keinem wird wohl mehr einfallen, solches am Hofe der Pharaonen aufzusuchen, weil Joseph einen Ring, ein weißes Kleid und eine goldene Kette erhielt, und so dachten auch Se. Chaldäische Majestät Belsazar nicht an Ritterschaft, als Sie zu befehlen geruheten, daß man Daniel mit Purpur kleide, güldene Ketten an den Hals gebe, und verkün-

dige, daß der fromme Seher und Traumdeuter der dritte Herr sey im Königreich. Der Ursprung der Ritterschaft fällt in den Zeitpunkt zwischen Carl dem Großen und die Kreuzzüge, und bildete sich unter Spaniern, Normannen und Franken dieß- und jenseits der Pyrenäen, im Vaterlande Don Quixottes! Wenn wir, wie gewisse Geschichtschreiber, ganz pragmatisch zu Werke gehen, und uns bis zum ersten Ursprung der Dinge versteigen wollten, so würden wir die Ritterschaft vom ersten Reiter ableiten können, so gut als jener Freimaurer die Freimaurerei von Gott, der die Welt bäuete!

Aber noch gab es, trotz der Ritter-Innung, nur zwei Menschenklassen, Freie und Leibeigene — keinen eigentlichen Adel noch und keine eigentliche Ritterwürde, d. h. höchste Militärwürde mit einer Art Investitur, und feierlichem Eide beschränkt auf Adel; dieses war erst Folge der Erblichkeit der Lehne. Damals machte man noch keinen Unterschied der Geburt zwischen Fürsten, Grafen und Herren — es waren nicht Titel, sondern Würden, und unter sich hielten sich Alle gleich. Unter hohem und niederm, vornehmem und geringem Adel verstand man nichts anderes, als reichen oder armen, mächtigen oder schwachen Adel; der Adel selbst aber war populus, wie in Ungarn und Polen!

Heinrich I., genannt der Finkler, (besser der Städte-Erbauer und Hunnensieger), war der Schöpfer der Cavallerie, denn er brauchte Reiter gegen die wilden Hunnen, deren schreckliches Andenken sich verewiget hat im Namen Hünen, Hundsruck und — Hundsfott. — Mit seinen Reitern schlug er die Hunnen, legte Einem Reiter so viel Werth bei, als 10 Fußgängern, und so galt leicht der Reiter oder Ritter mehr, als der ebenbürtige Freie zu Fuß, und wenn er noch so tapfer war. Hält sich nicht noch heute der Cavallerist für weit besser, als der Infanterist? Heinrich zog den zehnten Mann vom Lande in die Burgen, der wievielste aber Reiter seyn mußte, wird

nicht gemeldet. In Ungarn war es der 20ste Mann, 20 heißt in ungarischer Sprache Hus, daher unsere Husaren. Unsere kleinen deutschen Höfchen hatten ehemals wenigstens — zwei Husaren, die aber jener geborne Husar, ein Szeckler, nicht für Husaren erkennen wollte. „Wer bist du?" „Husar!" — „Du? Husar? Passa terem, tem, tem! — Hanswurst bist du!"

Ohne wilde Hunnen und ohne Pferde gäbe es keine Ritterschaft, wenn auch Adel, so wie ohne Pferde die Spanier vielleicht nie Amerikaner besiegt hätten. Das Pferd macht den Ritter, und war und ist mit Recht sein zweites Ich. Mit Recht nannte er sich daher Cavallarius (Chevalier) aus Dankbarkeit. Selbst das russische Knäs kommt von dem Worte Kgnatz, das in sklavischer Sprache den Eigener eines Pferdes bedeutet. Die Alten aber nannten sie Centauren, die so wild in Thessalien waren, als unsere Ritter, zuletzt aber besiegt wurden von — Lapithen! und machten nicht umsonst den Centauren Chiron zum Hofmeister und Erzieher der Könige und Helden!

Das Pferd, dem Hiob und Buffon die schönsten Lobreden gehalten haben, unstreitig das schönste und edelste Wesen unter den Vierfüßlern, brachte, nach der Fabellehre, Neptun zum Vorschein, während Minerva den Oelbaum schuf; das Parlament der Olympier gab dem Oelbaum den Vorzug, das Parlament der Erdengötter hätte aber sicherlich für das Pferd gestimmt. Philipp von Macedonien weinte vor Freuden, als sein kleiner Alexander den Bucephal bändigte, Cäsars und Caligulas Rosse leben in der Geschichte, nnd die Renner des Achilles waren gar unsterblich, und konnten weinen und reden. Es ist recht gut, daß die Raçe ausgestorben ist, der Adel hätte sie in seine Cirkel gezogen, und die Pferdegespräche kein Ende genommen. Es ist genug, daß Stallleute oft weit höher geschätzt werden, denn andere Leute, doch muß man auch billig seyn, da mit Pferden oft weit schwerer

umzugehen ist, als mit Menschen. Reiter und Ritter sind ja nur wie hoch- und niederdeutsch unterschieden, und in der Cavallerie wird ja auch das Volk nicht nach Menschen gezählt, sondern nach Pferden!

Die Alten verbrannten das Pferd mit der Leiche seines Herrn, (die wilden Litthauer gar Ritter und Pferde zugleich) und die Araber haben Pferdestammbäume, die auf 2000 Jahre zurückgehen, folglich weiter als irgend ein Stammbaum im Abendlande. Leibpferde hatten glänzende Namen, vielleicht nach Alexanders Bucephal. Rollands und Oliviers zweideutige Brilliador und Vegliantin, die vielleicht noch mehr dazu beitragen, daß jeder Ritter seinen Streithengst taufen zu müssen glaubte, will ich nicht erwähnen, wohl aber des flüchtigen Rosses Balduins, Gazelle genannt, und der Pferde Sullys, Bogesislaus, H. v. Pommern, und H. Bernhards v. Weimar, die in dem Treffen, gleich ihren Reitern, um sich schlugen, bissen, und so ihrem Reiter in die Hände arbeiteten! Henricus Leo, Fürst Meklenburgs vermachte 1327 seinen Dextrarium dem Kloster Doberan und er ward geschätzt zu 100 Mark Silber = 1000 Thaler!

Im Mittelalter hatten nun die Großen ausschließlich weiße Pferde oder Schimmel, wie noch jetzt der K. Oestr. Hof... die Feen in den Romanen erscheinen uns auf weißen Pferden — und so auch die himmlischen Ritter S. Michael. S. Görgen; die Heerführer ritten meist auf weißen Pferden, und so auch die Herolde als Boten der Heerführer oder Fürsten. Unsere Trompeter stammen von den Herolden ab und haben noch meist weiße Pferde, die man auch am weitesten siehet — auch Napoleon ritt arabische Schimmel! der größte Herold und Trompeter!

Im Tower sieht man 17 geharnischte Könige zu Pferde von Wilhelm dem Eroberer an, aber nur im Arsenale Stockholms sitzen Schwedens Könige von Gustav Wasa an, in ihren wirklichen Waffen und Kleidungen, auf ihren wirk-

lichen ausgestopften Leibreitpferden. Des letzten Grafen von Oldenburg, Anton Günther (Königin Christine nannte ihn Reichsstallmeister) Kranich oder Leibpferd hatte eine Mähne von sieben, und einen Schweif von neun Ellen, und K. Rudolph II. glorreichen Andenkens, wenn er nirgendswo zu sprechen war, war jederzeit zu finden in seinem Marstalle. Mit Recht jammerte der Ritter beim Tode seines Streitrosses, wie über den Verlust eines Freundes, und mit Recht hält Roland in Ariosto, seinem zweiten Ich, Brilliador, eine Leichenrede. — Brilliador hatte alle mögliche Tugenden und nur einen Fehler — er ist todt!

Die Hippomanie der Ritter wirkte fort in ihren Nachkommen, die Pferde wurden abgebildet, erhielten Denkmähler nach dem Tode — und in ihrem Leben wurden auf ihren Schmuck und ihre Wohnungen größere Summen verwendet, als auf Spitäler und Armenhäuser. Noch heute ist das Gestüte manchem wichtiger als alle Hebammenanstalten und Erziehungshäuser und wo denken wir an Veredlung menschlicher Raçe? — In der Schlacht waren sie geschützt und gewaffnet, wie ihre Reiter, weit besser als das Fußvolk oder gar der Bauer, der oft zu Schanzkörben dienen mußte. Die Sybariten trieben ihre Hippomanie am weitesten, und lehrten die Pferde sogar nach der Geige tanzen. (Die Pferde unserer jungen Offiziere tanzen unter gewissen Fenstern ohne Geige). Die Nachkömmlinge unserer Ritter aber erneuerten sogar die alte Mythe von Diomedes, der seine Pferde mit Menschenfleisch fütterte — sie liefen Gefahr von ihren eigenen Pferden gefressen zu werden, wenn nicht der Reichshofrath billiges Einsehen gehabt, und wie ein zweiter Hercules — die Pferde geholt hätte!

Das über Pferde mißhandelte Volk scheint es wieder wett zu machen, denn bei allen Reiterstatüen pflegt es sich mehr um das Pferd zu kümmern, als um den, der darauf sitzt, wie der Künstler auch. Als Zauners Meisterwerk, die Reiterstatüe Josephs II. aufgedeckt wurde, fanden

zwar mehrere Wiener, daß der Kaiser nicht gerade sitze, zu alt sey, und im bloßen Kopf reite, weder Steigbügel noch Sporn habe — die meisten aber hielten sich an das Pferd, ein Schmied tadelte, daß es keine Hufeisen habe, Alle aber sagten: „Hob d'Kaser oft reiten g'sehn, aber nie uf'm Langschwaf!" Diejenigen Monarchen kennt das Volk am allerbesten, die statt der statuae equestres und pedestres, statuae pensiles erhalten haben, oder gemahlt sind auf — Wirthsschilde!

Es wundert mich, daß in den rechten Ritterzeiten, wo das Volk nicht besser, als die Neger in den Colonien daran war, und das Pferd neben Hund, Falken und Edelwild, weit mehr galt, als der Mensch, der gemeine Mann nicht förmlich gezwungen wurde, auf dem Rindvieh zu reiten, wie Hottentoten. Vielleicht wäre dadurch die Viehzucht vervollkommnet worden, wie in Afrika und Ostindien. Die Ochsen der Hottentoten, welche die Heerde bewachen, haben Verstand und Muth, wie Hunde und Schweizerstiere. — In Ostindien galoppiren sie wie Pferde, und in Abyssinien sind sie von einer solchen Größe, daß ältere Naturhistoriker Tauroelephas daraus gemacht haben.

Die Ritter hätten auch den gemeinen Mann ganz vom Gaul auf den Esel setzen, und ihm nur die Pferdearbeit und Pferdebohnen lassen können, denn die Perser schlugen, nach Herodot, die Scythen mit ihrer Caramanischen Esels-Cavallerie, und das Pferd, das vor dem Esel scheuen soll, gewöhnt sich daran, und lernt sich nach Eseln richten, wie wir. Wir wissen aus Don Quixotte, daß sich Rosinante und Sanchos Grauchen so gut zusammen vertrugen, als ihre Reiter.... Die Ritter blieben dennoch im Heere die Magistri Equitum, mit ihren Chevaux de Frise, wie in der gelehrten Welt die Dichter mit ihren Pegasus und Hippogryphen, wenn ihre Flügelpferde keine chevaux de bois sind. Die alten Ritter mögen indessen so große Pferdeschinder gewesen seyn, als die Neuern und die Britten, daher die Meinung jenes Theologen nicht

übel ist, daß die ersten Eltern der Pferde — verbotenes Heu gefressen haben!

Unsere alten Ritter waren ganz wie die Scythen, Hunnen, Mongolen und Tataren, die essen, trinken, sich unterreden, berathen, handeln und schlafen, Alles zu Pferde, nur daß sie sich nie, meines Wissens, in Pferdemilch berauschten. Die Bemerkung des Hippocrates, daß ein solches Pferdeleben der Mannheit nachtheilig sey, (der Dickleibigkeit ist es förderlich), widerlegen unsere Cavalleristen, die gerade umgekehrt vom Pferde neue Kräfte zu erhalten scheinen, wie Antäus von der Muttererde, was die reitenden Gelehrten vergebens nachthun. Noch heute machen auf dem Lande Pferde und Hunde das Hauptvergnügen des Adels, wo noch mancher Ritterbürtige Alles zu Pferde abfertigt, wo nicht isset, doch darauf einen Schoppen trinkt, wo nicht arbeitet, doch auf des Pferdes Hals nicht selten schlummert, wie unsere Postknechte. Die Franzosen nennen auch einen groben Brief une lettre à cheval. Auf dem Lande findet noch das Witzwort zuweilen Statt: „Er spricht vom Vieh, wie ein Mensch, vom Menschlichen aber wie ein Vieh!

Viele Pferde der Landritter bleiben stehen, wenn der schwere Kopf des Reiters das Uebergewicht bekommt, und man hat ein Beispiel, daß ein Pferd seinem besoffenen Reiter selbst aus dem Steigbügel half, wobei Taubmann ausgerufen haben würde: Nunc jacet in Dr...io, qui modo Reuter erat! So lange aber das Gleichgewicht besteht, tritt das Sprichwort ein: Après bon vin, bon cheval, und die Bauern lassen noch ihre Weiber hintenauf sitzen. Das Pferd meines ländlichen Freundes aber, das in seinem ganzen Leben wie Rosinante nur Einmal galoppirte (bei der Hochzeit), und wie ein zweiter Bucephal die Knie beugt, nicht um aufsitzen, sondern vielmehr um absitzen zu machen, ist wie das Pferd Hudibras:

Je mehr er solches spornt und treibt,
Nur stätiger die Bestie bleibt,
Auch wohl im Zorn mit Schweif und Wind
Von hinten seine Antwort verkünd't!

Das Pferd machte den Ritter, und daher wird man mir die kleine Ausschweifung meines Hippogryphes verzeihen.... Zum berittenen Krieger kam nun noch der Zunftgeist, der stets unter den Deutschen herrschte, und die Mönche fügten noch zu der weltlichen Reiter-Innung den geistlichen Zuschnitt, und so war Ritterschaft vollendet. Was bei der Geistlichkeit die Ordination, bei den Universitäten die Promotion und bei Handwerksgilden das Meisterrecht, das war bei Rittern die Ritterwürde. Was bei jenen die Laienbrüder, Licentiaten, Baccalaurei und Gesellen, das waren bei der Ritterzunft die Knappen oder Armigeri, und was bei Geistlichen und Universitäten die Prüfungen und Disputationen, und beim Handwerk das Meisterstück, das war bei Rittern der Ritterschlag — Doctores der Cavallerie!

Ueberall erblicken wir Zunftgeist, nur nicht beim Volke und den armen Leuten, die ohne Zunftsystem waren, und daher auch lange genug die Parias des Mittelalters und arme Leute blieben. Endlich erhielten sie auch Communen, und aus Dörfern und Weilern entstanden Städte, aber auch da gab es wieder Bürger-Innungen und Bürgerstolz, der den armen — Mann außerhalb der Pfähle in die Vorstädte versetzte — Pfahlbürger (Faux-bourg). Würtemberg darf seine Schreiberszunft nie vergessen, den Incipienten oder Pagen, den Mittelscribenten oder Knappen, und den Meister oder vollendeten Ritter, den Herrn Substituten, der, trotz einem Feudalritter, vorzüglich in den neuen Landen, türkische Avanien beging, bis König Wilhelm auch hier den Landfrieden wieder herstellte!

Unsere Heroen des Mittelalters waren aber dadurch

von den Heroen des Alterthums rühmlichst unterschieden, daß sich zur Tapferkeit des Halbbarbaren, und zu seinem Hang nach Abenteuern — schwärmerische Liebe und Religiosität gesellte. Religion war durch die Hierarchie genau mit der Politik verflochten, und die hohe Achtung für das schöne Geschlecht hatte Germanen, selbst in ihrem rohesten Zustande, vor andern Völkern stets ausgezeichnet. In der Lehensanarchie ging es zwar nicht viel besser zu, als in Griechenlands kleinen Staaten oder in Homers Ilias, und zu Hause wie in Ulysses Ithaca, aber die Religion spielte dabei eine wohlthätige Schreckensrolle, wovon das Alterthum weniger wußte, wenn gleich die Rache des Priesters Chryses die Ilias eröffnet. Noch weniger Spuren findet man bei den Alten von romantischer oder veredelter Liebe, und großherziger gegen den Feind scheinen unsere Ritter auch gewesen zu seyn. Gemein und wild mißhandeln die Helden der alten Welt den gebeugten Gegner, roh wie die Hebräer die Unbeschnittenen des alten Testamentes — nicht so die Helden Ossians: my hatred flies from the foe, that is low! Geschimpft aber mögen sie sich haben, gleich dem zornigen göttergleichen Achilleus, der den Fürsten der Völker Agamemnon einen Trunkenbold nennt, mit Hundeblick und Hirschmuth!

Der Rittergeist bestand aus Tapferkeit, Liebe und Religion — drei mächtige Hebel und Potenzen, die Phantasie aufzuregen, und die Phantasie behielt auch sehr bald die Oberhand über den kalt rechnenden Verstand. In seiner ganzen Poesie und schwärmerischen Größe erscheint das Ritterwesen in den Kreuzzügen. — Dame und notre Dame stand vereint auf den Fahnen, das gelobte Land war ein dämmerndes Reich heiliger Ahnungen, die Erdzunge, die das Himmelreich mit diesem Jammerthale zusammenband, und seine Eroberer romantisch verklärte. Die Helden der Argo zogen dem goldenen Bliesse nach, und die Helden Homers führte der Raub der He-

lena vor Ilion — ein ganz anderer Raub aber, das Grab des Erlösers, brachte unsere Ritter ins Morgenland, Jerusalem war ihr Troja. Unsere Conrade und Friedriche, die Philippe und Louis Frankreichs, Richard Löwenherz ꝛc. sind mehr als die beiden Atriden, Diomedes und der göttergleiche Achilleus. Die Thaten am sigäischen Vorgebirge, am Ida und Scamander verschwinden vor den Thaten am Jordan, Libanon und Oelberge. Unsere Heroen schlugen sich nicht um Gold und Weiber, sondern für den Glauben, das Kreuz und heilige Grab. Das Christenthum hatte an die Stelle des Sinnlichen das Ideale gesetzt, und so wurden die Kreuzzüge zur wahren Ritter-Eppopée!

Offenbar schwärmten die Ritter für Religion, wie für ihre Damen. Tollkühnheit galt für Tapferkeit, Eigensinn für Klugheit, und zur Befreiung einer Dame oder eines Ritters nahm Don Quixotte keinen Anstand, Wüsteneien und Länder zu durchirren, und Tausende unglücklich zu machen. Mit seinem Wunderglauben an das Knieband seiner Dame stürzte sich der Held in alle Gefahren, selbst wenn es bloßer Laune seines gestrengen Fräuleins galt, und als gar noch die schlauern Kutten den Ritter mit dem Mönch zusammenbanden, war die ritterliche Possirlichkeit fertig. Die Religion in der Hand des Kreuzritters war das Verderben ganzer Länder und Völker, der Sarazenen im Morgenlande, wie der Mauren, und Preußen in den Abendländern. Ceremonien waren die Seele der Ritterwelt, und ihre steife Etiquette ist um kein Haar weniger komisch, als die der alten Handwerks-Zünfte! Sie wußten nichts von Vater Homers geflügelten Worten!

Das Ritterthum — dieses Steckenpferd des Mittelalters und unserer Romantiker bleibt historisch eine Mißgeburt, wie die Möncherei, das aber doch den Geist erhebet, während diese ihn niederschlägt. Neben ungeheuern Missethaten und Lächerlichkeiten schuf es auch romanhafte

Großthaten, Edelmuth, Cultur und Tugenden. Das Soldatenwesen behält immer etwas Glänzendes, wäre es auch — glänzendes Elend. Waffenthaten gewähren ein eigenes Interesse, und das Ritterwesen war noch mehr. Es gibt drei mächtige Geister, die von Zeit zu Zeit über den Wassern schweben — die Geister der Freiheit, der Religion und der Ehre, und Ritterthum belebte den Geist der Ehre. Der größte historische Sceptiker muß zugeben, daß das Ritterthum doch wenigstens eine Art moralischer Schulanstalt gewesen sey. Le gentilhomme nait, le Chevalier se fait!

In Südfrankreich flossen mehrere Umstände zusammen, daß sich das Ritterthum zuerst hier bildete, wo es sodann die Kreuzzüge über den ganzen Westen Europens verbreiteten. Südfrankreich hatte viele Berührungs-Punkte mit den Arabern, mit Italien, und selbst mit dem Oriente, folglich frühere Cultur und ritterliche Grundsätze, d. h. kriegerischen Geist; hohe Achtung des Weibes und religiöser Sinn lagen schon im Charakter der Germanen, und so war das Ritterwesen recht eigentliche Frucht und Wirkung jener urdeutschen Charakterzüge, nicht Saame und Ursache, so wie die Kreuzzüge Folgen und nicht Ursache des ritterlichen Geistes gewesen sind. Die kirchliche und bürgerliche Verfassung der Staaten des Mittelalters war so schlecht, daß gerade das Ritterwesen, so sonderbar und komisch es auch im 19ten Jahrhundert erscheinen mag, Mittel wurde, dem Unwesen zu steuern. Es war eine Palliative, wie die Möncherei.

Die moralische Religion Jesu war eigennützige Pfaffen-Religion geworden, blinder Glaube ohne Moral und bessernden Einfluß auf's Leben. Im Staate herrschte der Starke über den Schwachen, Fehden und Balgereien, Rauben, Plündern und Vergewaltigen waren die Vorrechte des Adels. Auf jedem Hügel saß ein festes Raubnest, und in jedem Thale lag ein scheinheiliges Kloster. Das Volk war Mougik — Sclave und fraß Heu. Das Gemein-Interesse

solchen Mißbräuchen zu begegnen, erweckte bessere Menschen, und die wahrhaft Edeln, die hiezu den Bund der Ritterschaft schlossen, sollen leben, wie die Mönche, die uns die Classiker erhalten haben! Schade nur, daß diese Periode, das 10te bis 13te Jahrhundert, den Uebergang von der Fabel zur Geschichte macht, und wenigstens mit einem Fuße in der Nacht der Vergangenheit steht! Vielleicht trug selbst der allgemeine Glaube, daß mit dem Jahrtausend das Ende der Welt nahe, mit zur Entstehung der Ritterschaft bei — die Nähe des Reiches der Heiligen! Die Furcht vor dem jüngsten Tage, der von Zeit zu Zeit verkündigt worden ist, ist so übel gar nicht, und Galgenbekehrungen sind immer von einigem Nutzen.

Das Jahrtausend ging ruhig vorüber, aber zur Zeit der Reformation prophezeihte Pastor Stiefel eine zweite Sündfluth, und Alles glaubte daran, so trocken fand man die Welt, und so fest war die Ueberzeugung, daß die Welt wohl wieder einmal tüchtig gewaschen zu werden verdiene. Wir blieben im Trockenen bis 1613, wo das Wort Judicium, das jene Zahl enthält, abermals einige Zeit nachdenklich machte. Im Jahr 1784 kam Pastor Ziethen, und dann der Tübinger apocalyptische Bengel neben Jung, die das Weltende auf 1836 bestimmten, dem ich mit stoischer Neugierde entgegensehe. In vielen Gegenden erwartete man die sichtbare Zukunft des Herrn schon am 18ten Juli 1816, zumalen es sechs Wochen lang fortregnete, gerade am 18ten starke Donnerwetter waren, zu NN. gar ein Dragoner-Regiment einrückte, und man die letzte Posaune schmettern hörte. Die Bibel sagt aber: Es wird des Herrn Tag kommen, wie ein Dieb in der Nacht, und Voraussagungen sind keine Wahrsagungen!

Der Rittergeist glühete einmal durch das ganze gebildete Europa in jenen Perioden, verschieden gestaltet nach Ländern und Völkern. Seine Seele war freies jugendliches

Streben, Kraftentwicklung und Poesie. Die Poesie zeigte sich in den Minneliedern der Deutschen, wie in den hohen Dichtungen des Nordens, in den Romanzen der Spanier, wie in den lyrischen Liedern der Troubadours und der englischen Minstrels. Die Kämpfe der Ritter sind wahres Aufbrausen der Jugendkraft eines neuen Geschlechts, romantische Unternehmungen, oft ohne Ziel und Zweck, wie zum muthwilligen Spiel, Abenteuer, Turniere, Zweikämpfe, Kleiderpracht, frohe Mahle, Spiel und Tanz — überall Jugend, wie auf Universitäten. Der Ritter saß lieber an der runden Tafel Arthurs, als an der langen Landtags-Tafel!

Der herrliche Süden Frankreichs, mehr als Italien (wer ihn in der Jugendblüthe genoß, danke seinem Geschicke, wer nicht, lese Thümmel), früh vertraut mit der Cultur der Alten, wie Marseille, mußte heitere fröhliche Menschen erzeugen, da, wo Mutter Natur ihr herrliches Füllhorn ausgegossen hat. Weniger in die politischen Unruhen des nördlichen Frankreichs verwickelt, unter eigenen kleinen Herrschern, wie die Grafen von Toulouse, blühte die Provence in stolzer Ruhe bis zu den schmählichen Ketzer-Kriegen, die selbst beweisen, daß hier frühe Aufklärung herrschte. Friedrich der Rothbart, Richard Löwenherz und Alphons von Arragonien, haschten nach provenzalischen Rittern, als ächten ritterlichen Ceremonien-Meistern. . . . Am Hofe zu Arles entstanden auch die Gerichtshöfe der Liebe — Turnier und Spiel, Wettgesänge der Troubadours, vermischt mit Jongleurs und maurischen Possenreißern, während man anderwärts nur Fehden, Absage-Briefe und Zweikämpfe sah. Hier lebte man ein lyrisches Leben, wie noch heute in diesen seligen Gefilden in der herrlichsten schönsten Natur und einer Lufttemperatur ansteckend, wie die von Campanien, bei einer sanften weichen Sprache, näher dem Italienischen als Französischen —

bei Wein und Liebe, und el gai Sabre, der heitern Kunst!

Lehenswesen und Ritterwesen wirkten auf einander; das Erstere leitete und befestigte das Letztere, und dieses gab dem Erstern wieder Haltung und Glanz. Beide sind Pflanzen eines Stamms, und daher wuchsen und starben sie auch mit einander. Den Saamen dieser Pflanzen müssen wir in den deutschen Wäldern aufsuchen. Von den Normannen, denen die verheerenden Züge der Sarazenen im Süden, und der Ungarn im Osten folgten, mag recht Vieles ausgegangen seyn, die Araber in Spanien aber lieferten gewiß eben so viele Beiträge, wäre es auch nur im Ceremoniel gewesen. Genug, das Ritterwesen stand fest vor dem Anfange der Kreuzzüge, und der Ritterstand war der herrschende und darum repräsentirende Stand. Der Ritter war Kaiser auf seiner Burg, wo ihn, ferne von der Arbeit der Knechte, Jagd, Banket und Gesang ergötzte. — Dann zog er aus mit seinen Reisigen in glänzender Rüstung und Gefolge zu Fehden oder festlichen Turnieren. Der Ritter war der Repräsentant aller irdischen Herrlichkeit, und im Kreise des Volks was die Blumen im Reichthum der Wiese. Und in der Schlacht, wenn das Visir geschlossen, Lanze und Schwert zur Hand waren, erschien er, gleich dem Wesen einer andern Welt, und mähete Fußvolk wie Gras, während er auf seinem hohen Streitroß und in seinem Harnisch unverwundbar war wie Mars!

Ritter oder Knecht! eine andere Ehre gab es nicht, und dann Gott und die Dame des Herzens; auf den drei Grundsäulen, Tapferkeit, Religion und Liebe ruhte das Ritterwesen. Carl VI. von Frankreich, dem der Vater als Knaben Krone oder Helm zu wählen frei stellte, wählte den Helm. St. Palaye nennt das Ritterwesen das Werk einer erleuchteten Staatskunst — es war aber wohl reiner Zufall wie gar viele unserer Staats-Einrichtungen. Die Reiterei machte einmal den Kern des

Heeres, folglich war Ritterwesen allerdings eine wichtige Anstalt, und bei der langen Vorbereitung auch eine staatskluge Anstalt. Hätten die Ritter vollends gar noch das gethan, was ihnen die Rittergesetze vorschrieben, so könnte man das Ritterwesen sogar eine göttliche Anstalt nennen. Weil dieß aber nicht der Fall war, so wenig als mit der göttlichen Lehre Jesu, und man die Ritter angesehen hat, wie die Philologen ihre Griechen und Römer — für die einzigen Classiker und Virtuosen, und das Volk seine verdorbenen Priester und Mönche gar für Heilige — so betitle ich auch mein Buch — nicht Ritterthum — sondern Ritterwesen!

VIII.

Die Lehens-Verfassung.

Schon die Cimerier, als sie über den Alpenschnee auf ihren Schilden in die fruchtbaren Thäler Italiens hinabrutschten, forderten „Land um Kriegsdienst," und jeder Germane, dem einmal Krieg und Fehde über Alles ging, und solche, wenn er keine hatte, bei Andern aufsuchte, war bereit, der Gefährte eines Mächtigen zu werden, wofür er Waffen, Kleidung, Pferd, Lebensmittel und Antheil an der Beute erhielt, und an eroberten Ländern. Dem altdeutschen Heerbann, dem jeder Grundeigenthümer folgte, weil er Krieger war und Krieger seyn wollte, machte leider die Lehenmiliz ein Ende. — Die Nationalmiliz oder Landwehr, wie sie in den Capitularien genannt wird, zum Unterschiede von Heerfahrt oder dem Angriffskrieg, ging unter in der Lehen-Miliz, und mit ihr die Nationalkraft des Vaterlandes!

Die Könige oder Anführer, die anfangs blos den Theil an den Eroberungen erhielten, der ihnen durch's Loos zufiel, wußten sich bald mehr zu verschaffen, und sich Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon — Gesellen oder Vasallen. Im französischen Worte Valet hat sich die ursprüngliche Bedeutung eines Vasallen am besten erhalten. Sie erkauften die Treue derselben mit einem Gut (fe-od) den Gegensatz des durchs

Loos erhaltenen oder angeerbten Gutes Al-lod (Loos-Eigengut), worauf National-Kriegsdienst haftete. Egypter und Perser, Griechen und Römer kannten nur Freiheit und Zwangsherrschaft, die freien Germanen aber theilten, und kannten auch freiwilligen Gehorsam zu höhern Zwecken, geheiligt durch die Grundsätze des Christenthums. . . . Das Obereigenthum blieb dem Geber, der sich das Beste voraus nahm — (daher Vornehm) und die Gesellen erhielten das Uebrige, als Nutznießung geliehen, (daher Lehen, beneficia), denn Geld war seltener als Güter!

Vor dem zehnten Jahrhundert herrschte das Allodialsystem — Heerbann, Arimannia. Edle, Freie und Leibeigene zogen mit ihren Königen nach Gallien und Italien, nach Spanien und Britannien, und theilten brüderlich. Jeder war auf seinem Gute König, Abhängigkeit galt nur im Kriege, und diese patriarchalische Einfalt war in jenen Zeiten schicklich und glücklich. Die Gebiete waren nicht größer, als Macht und Einsicht reichte, und was wußten Krieger von Staats- und Regierungskunst? Landes-Eingeborne — die Eroberten — geriethen aber leider in Leibeigenschaft, die jedoch erträglicher gewesen zu seyn scheint in frühern als spätern Jahrhunderten. Der Deutsche des Mittelalters war ein seltsames Gemisch von alten Nationaltugenden und Fehlern christlicher Pfaffenerziehung, und der Adel glich so ziemlich den freien Bürgern der alten Freistaaten, die zum Zeitvertreibe gymnastische Uebungen und Kriege hatten, Ackerbau und Künste, Handel und Wissenschaften aber dem Sclaven überließen, und Alles, was Arbeit hieß. So mußte denn der Deutsche hart und wild seyn, wie Spartaner und Römer! Der Ritter war nur für den Ritter Mensch, wie ungefähr Britten für Britten!

Bei der Freiheitsliebe der Nation und dem geringen Werth der Güter galt der freie Mann weit mehr, als der Lehnmann, und der bairische Dynast Eticho wollte

seinen Sohn Heinrich nicht mehr vor Augen sehen, als sich dieser von Ludwig dem Frommen 4000 Hufen Landes geben ließ. Die Könige suchten noch persönliche Vorzüge mit dem Lehendienst zu verbinden, das Wehrgeld für einen erschlagenen Freien war 200 Solidi, für einen Vasallen aber 600, und im Felde gar von 1800 Solidis. Man forderte bei Vergehungen eines Vasallen stärkere Beweise, und knüpfte überall an Lehenmänner Rang und Ehre (Adel), um das Vorurtheil zu bekämpfen, daß es Schmach sey, eines Andern Mann zu werden. Die Laienfürsten erniedrigten offenbar ihren Heerschild als sie selbst der Bischöfe Mannen wurden — aber bald siegte der Eigennutz!

Eine Hauptursache der allgemeinen Verbreitung des Lehenverbandes, gegen den sich der Ehrbegriff des Adels und die Unabhängigkeitsliebe der Freien so sehr stemmten, waren wohl bei fortschreitender Bevölkerung die Theilungen. Der Enkel eines vir egregiae libertatis konnte mit seinem kleinen Erbtheil leicht in die Lage kommen, Dienste oder Lehen beim König oder Bischof suchen zu müssen. Hatte ja selbst über Lehensvertheilung der letzte Carolinger Louis V. nichts mehr als die Städte Rheims und Laon, und gerade so war es auch in Deutschland und Italien. Deutsche Könige oder Kaiser hatten von ihren reichen Domänen zuletzt nichts mehr, als dit Charitativ-Subsidien der Reichsritterschaft und die Schutzgelder der Juden! Selbst das kaiserliche Ansehen war eigentlich in der Hand des römischen Oberpriesters! Und so zerfloß die Kraft der großen herrlichen deutschen Nation unter Tausende von Vielherrschern, wie noch leider in dem Kriege, den wir mit la grande Nation zu führen hatten! Nulle terre sans Seigneur! aber es ist schöner — dem Vaterlande anzugehören!

Der Glanz der Großen bestand in einem zahlreichen Gefolge (Comitatus), wie in Lehenleuten, und dieser Glanz fiel wieder zurück auf den Vasallen und Dienstmann.

So kam es dann, daß zuletzt nicht bloß liegende Güter, sondern selbst bloße Gerechtigkeiten, Gefälle, Nutznießungen, Geldsummen, Strafantheile, Häuser, Gerichte, Jagden, Fischereien, Mühlen rc. ja bloße Möglichkeiten, z. B. verlaufene Pferde, verflogene Bienen, gestrandete Schiffe, unbegleitete Fremdlinge rc. zu Lehen gegeben wurden von den Großen an Edle, von Edlen an Freie, und selbst an gemeine Leute. Fromme Andacht gab selbst Kirchen und Klöstern ihre Güter zu Lehen (feuda oblata), und diese sahen sich im Wirrwar der Faustrechtszeiten, wo der Ritter die Pfaffen verachten gelernt hatte, genöthiget, solche wieder an Mächtige zu verleihen, die nicht minder oft aus Schirmherrn Sturmherrn wurden!

Es hat historischen Grund, daß viele Grundstücke der Bauern Eigenthum der größern Gutsbesitzer oder des Adels gewesen, und unter der Bedingung der Dienste und Abgaben den armen Leuten eingeräumt worden sind (Erbzinsbauern); aber weit mehr historischen Grund hat es, daß die meisten Grundstücke unserer Frohndbauern volles Eigenthum freier Leute waren, bloß dem Landesherrn unterworfen, die ihnen aber der wilde Adel in wilden Zeiten mit Gewalt abdrang. In den rechten Faustrechts-Zeiten schützte selbst nicht der Schutz der Heiligen und Klöster! So verschwanden die Freien, einer um den andern, und es kam bis zum erbaulichsten aller Adelsrechte, das am allerlautesten die Herabwürdigung des Volks prediget, zum Recht der ersten Nacht, oder in der altjuristischen Deutlichkeit, zum jus cunnagii!

Der Lehenmann war jetzt der eigentliche Krieger, und folgte dem Aufgebot des Lehenherrn, der in der Regel der Feldherr selbst war; seine Minister und Räthe, Beamte und Vögte, die sich alle besser auf den Degen als auf die Feder verstanden, waren seine Offiziers. Jeder Ritter befehligte seine Knappen und Fußvölker, die von ihrer Armbrust Schützen hießen, die Reiter ohne Gefolge aber hießen Einspänniger (Gespan, Gesell). Diese Benennung

erhielt sich in unsern Reichsstädten, wo man veraltete Moden und Namen gerne für alte Rechte hielt, an denen man recht fest hangen müßte zur Aufrechthaltung der Freiheit, bis auf unsere Zeiten, die reitenden Gerichts-Diener hießen Einspänniger, und die Stadtdiener, gekleidet in die Farben der Stadt, halb roth und halb weiß, hießen zu Nürnberg — Fleckla-Bucba!

Nun kam gar noch die Erblichkeit der Lehen, die wichtigste und folgenreichste Veränderung! Schwäche der Regenten oder ihre Güte, Benutzung glücklicher Augenblicke durch Verdienst oder Gewalt machte ein Lehen um das andere erblich, selbst die Aemterlehen, woraus unser hoher Adel hervorging. Privatlehen oder Dienstmannschaft, Hoflehen machten den Anfang, und Staats-, Kriegs- und Aemterlehen folgten nach. So wurde der Adel immer reicher, mächtiger und gewaltthätiger, der König immer schwächer und ärmlicher. Ein mächtiger Nachbar konnte besser schützen, als der entfernte schwache König, der ohne bleibende Stätte im Lande herumzog. So erzeugte die Lehens-Verfassung die schändlichste Adels-Aristokratie und einen Schattenkönig an der Spitze — eine Verbindung kleiner Despoten gegen das Volk, und einen Staat ohne Bürger, wie in Polen. Wir sagen noch von einer Ordnung der Dinge, die recht toll und verwirrt läßt: „da geht es polnisch zu!" — hätten aber auch uns anders ausdrücken dürfen, und Polens Theilung, wenn sie auch eine politische Ungerechtigkeit gewesen seyn sollte, bleibt, wie spätere Theilungen — eine Wohlthat für die Menschheit!

Man war so ganz in den Teufel des Lehenwesens verliebt, daß man Allem und Jedem einen Lehensanstrich zu geben pflegte, wie späterhin einen Bibelanstrich. . . . Von Ritter-, Burg-, Hof- und Schulzenlehen stieg man herab zu Küchen-, Pfeffer-, Geld-, Klepper-, Habicht- und schöne Frauen-Lehen. Man nahm seine Allode sogar von Gott und

von der Sonne zu Lehen — wahre Titularlehen — denn der Ritter ritte vor Tags gewappnet ins Freie, begrüßte die Sonne mit drei Schwerdtstreichen in die Luft, und so war der Lehendienst verrichtet. Man gab seine Güter Christo und Mariä zu Lehen, wie Louis XI. ihnen Boulogne gab, und bei jeder Lehens-Veränderung ein goldenes Herz à 2000 Thlr. In diesen sonderbaren Lehens-Zeiten wollten die Großen nur allein von Gott abhängen, und schrieben: Wir von Gottes Gnaden ꝛc., aber jenseits der Alpen thronte ein schlauerer Priester, der da sagte: Aber ich bin ja Gottes Statthalter auf Erden, also hängt ihr auch von mir ab! und sie — glaubten!

Es gab Honiglehen und bloße Ehrenlehen, die von allen Diensten frei waren. Es gab in Schottland Dichter- und Genealogen-Lehen. Vielleicht entdeckt man noch in irgend einem alten Archiv ein Erbhofnarren-Lehen, da selbst Städte und einzelne Gesellschaften sich ihren besoldeten Narren hielten, die Großen sich solche abtrünnig machten, und die Eidgenossen von Basel sogar 1507 denen von Lucern den ihrigen — stahlen. Im Hessischen gab es ein Eselslehen derer v. Frankenstein, die einen Esel nach Darmstadt stellen mußten, so oft ein Weib durch die Stadt geführt wurde, die ihren Mann geprügelt hatte. Ist es ein Wunder, wenn Minnesänger galante Ritter ihr Herz zum feudum oblatum machen, und der Gebieterin versprechen lassen, Treue und Mannrecht zu leisten, unter Investitur mit Schleppe und Kuß? Es gab Kloster-, Glocken-, Galgen-, Henker- und Bordell-Lehen; die Kemnat- oder steinerne Häuser-Lehen hatten in den Faustrechtszeiten hohen Werth, und wie viel Stolz man darauf setzte, beweist der Zuname de lapidea domo — v. Steinhausen!

Bei vielen auf den Lehen haftenden Pflichten sieht man deutlich, daß es, außer der Recognition, lediglich auf gnädigen Spaß des Lehenherrn angesehen war, zumalen

späterhin, wo mit dem stehenden Heere die alte Pflicht des Ritterpferdes bei großen Lehen, und bei den kleinen der Morgenstern (wie kam doch die Stachelkolbe des Fußkämpfers zu diesem schönen Namen?) hinwegfielen. Der Lehenmann mußte vor dem Lehenherrn tanzen, singen, lachen oder ein Instrument spielen; Andere mußten zwei Maaß Fliegen liefern, wie in Oestreich, oder einen Zaunkönig wie in Franken; wieder andere Sporn, Handschuhe, und der hohenlohische Vasall Bogner zu Augsburg ein Paar Hosen von Saget, laut Lehenbriefes von 1246. Das Stift Herford bekam das beste Pferd, Sattel und Zaum eines verstorbenen Vasallen, oder eine Geldsumme, und die Belehnung der sogenannten Johannislehen im Würzburgischen Stift Neumünster geschahe mittelst eines Federkiels. In der Abtei Clugny hatte der Pater Kellermeister den Wein zu Lehen, der das Jahr über aus den Fässern tropfte, und es gab da ein Chirurgen-Lehen sub officio minuendi, d. h. Ader zu lassen, zu schröpfen und zu laxiren!

Ein anderer Lehenmann mußte bei seiner Verehelichung die Brautnacht auf einem Baume feiern, den Dominikanern zu Soest mußte ein Lehenbauer jährlich ein Ey bringen auf einem Wagen mit vier Pferden, und dem Frauen-Kloster Remiremont das Dorf St. Mourier jeden Pfingsttag Schnee liefern, im Unterlassungsfalle aber zwei weiße Ochsen. Der magdeburgische Lehenhof beliehe die Grafen von Regenstein mit einem Kuß auf Hand und Mund, mit einem Backenstreich und mit einem Tritt vor den Hintern! Ein gewisser englischer Vasall aber mußte vor Sr. Majestät an Höchstdero Geburtstage machen unum saltum, unum sufflatum (Rülps) et unum Bumbulum (Afterwind)!

Unsere ältern Rechtsgelehrten, darunter Stryk, fanden schon in der Bibel Spuren der Lehen, denn es heißt Genes. 14, 4: „daß die Könige Sodoms unter dem König Cedor Laomer gewesen,“ und so mußte denn auch Zedekias ein Vasall Nebukadnezars und Herodes Vasall

der Römer gewesen seyn. Scharf debättirten sie die Fragen: ob ein Lehenmann in Gegenwart seines Herrn ausspucken, husten, nießen, sich räuspern, abwischen, anlehnen oder eine Fliege von der Nase verjagen dürfe? Ob ein Vasall, der geschworen habe, gegen Alles, was lebt und stirbt, aufzusitzen, auch gegen Gespenster helfen müsse? was sie verneinten, weil der — Teufel unsterblich sey. Nach Muratori mußte der Lehenmann eines Klosters zu Bologna jährlich dem Abt einen Topf mit Reis und ein Huhn darbringen, und solches Sr. Hochwürden unter die Nase halten, weiter aber nichts, denn er war nichts schuldig, als den Dampf! Diese Demuths-Erinnerung gleicht der Ceremonie bei der Krönung des heiligen Vaters, wo man ihm, damit er über die förmliche Anbetung und dem Fußkusse nicht stolz werde, ein Büschel Werg unter der Nase abbrannte: Sic transit Gloria Mundi!

Ueberall Lehen und nichts als Lehen! und mit der Erblichkeit derselben sichtbar stärkere Abstufungen von den Freien! War sonst jeder Freie ein adelicher Mann, und bahnte nur größerer oder kleinerer Güterbesitz den Weg zu höhern Würden und Ansehen, so gab es jetzt sieben Heerschilde oder Adelsklassen! Der erste Schild war des Königs, der zweite der Pfaffen-Fürsten, der dritte der weltlichen Fürsten oder Herzoge, der vierte der Grafen, der fünfte der größern Reichsvasallen, der sechste der kleinen Vasallen oder Lehenleute der Reichsvasallen, und der siebente und letzte der Semperleute (Leute, die auf dem Send erscheinen konnten, oder wohl noch besser von Semper schlechtweg, die stets in Pflicht und Diensten standen, oder der Ministeriales). Wer weiß, an welchen noch fortdauernden Abstufungen dieses Sieben-Heerschild-System Schuld haben mag, da die alte Lehenrechtsregel: „Wer nicht von Ritterart, soll des Lehens darben!“ noch lange fortgedauert hat, wo schon längst die Nichtritterartigen die Pflichten des Ritters erfüllen mußten, ohne Lehen zu besitzen oder zu erhalten. Die geheiligte

Zahl sieben findet sich also auch im Ritterwesen, wie noch in unsern Zeiten in der Sieben-Insel-Republik und in den sieben guten Städten Würtembergs, das jedoch glücklicherweise noch mehrere gute Städte zählt, die sich dreist neben Ellwangen stellen dürfen!

Mit der traurigen Erblichkeit verschwanden die schönen Verhältnisse zwischen Lehensherren und Vasallen; das Band wurde immer lockerer, und mit der größern Macht der Vasallen der Druck der armen Leute immer härter. Die Ritterschaft blühete, so lang sie Ehrensache war, mit Lehen wurde sie zum bloßen Reiterdienst. Der alte freie Ritter (Knight of honour) verhielt sich zum Lehenritter (of tenure) wie der alte republikanische Staatsdiener ohne Sold zum heutigen Brödling, oder der Krieger zum Soldaten. — Es gereicht indessen den Vorfahren zur Ehre, daß sie die Erblichkeit nicht gewollt hatten, sie war kein Produkt der Freiheit, sondern der Noth und des Unvermögens der Könige. Von nun an ist keine Rede mehr von National-Versammlungen, wie sie unter den fränkischen Königen waren. — Das Volk hat nichts mehr zu sagen, — der Adel Alles. Nur feste Mauern und tiefe Gräben machten freie Leute, die freie Luft — Sklaven!

Lehens-Verfassung war die Leiter, auf der königliche Staatsbeamte zu Erbeigenthümern ihrer Amtsdistrikte, zur Landeshoheit und zu regierenden Fürsten und Grafen emporstiegen. Die Macht des Staates löste sich in Anarchie und Vielherrschaft, die niemand zu gute kam, als dem heiligen Manne der Siebenhügelstadt, der das Divide et imperabis nun nach Herzenslust spielen konnte gegen Vergebung der Sünden. Trotz des Schreckens der Exkommunikation hätte unser Heinrich IV. schwerlich jene schmähliche Rolle gespielt, wäre er wirklicher Monarch gewesen. Der Gipfel der herrlichen deutschen Eiche mußte verdorren, so wie sich die untern Aeste zu weit verbreiteten, und keiner dachte an den Staat, sondern nur an eigene

Vergrößerung. — Treuer Herr! treuer Knecht! war veraltet. Und diese Usurpationen der Vasallen und Kronbeamten nannte man komisch Reichsstände. Stände sollen ein Gleichgewicht der Willkühr, Schutz und Schirm aller Volksklassen, der Sicherheit und Selbstständigkeit des Staates seyn, und sie waren das gerade Gegentheil, die Willkühr hatte nun 1000 Organe, und diese tausendfache Willkühr hieß noch komischer — deutsche Freiheit! Deutschland war jetzt in so kleine Staaten zerfallen, daß, wenn ihre Souveräns nießten, die ganze Nation ein Gotthelf rufen konnte!

Der König hatte nichts mehr als den Namen Oberherr, die ganze Staatsgewalt selbst war in den Händen des Adels, der kein Gesetz kannte, als sein selbsterschaffenes der Ehre. Alle Nichtkrieger und alle Nichtbegüterten galten für das Lastvieh der Hochgebornen. Dem Lehenwesen ging es wie dem Ritterwesen. Was anfangs herrlich war für Freiheit und Kraft, Edelmuth und Glück, artete aus in Raub, Wildheit und Schwäche. Städte mit festen Ringmauern allein konnten den Fleißigen schützen gegen den adelichen Räuber, und vom Tyrannen der Ebenen trennen, der den mäßigen Bürger Mauerfresser hieß, wie Oestreicher und Preußen die alten Contingents-Soldaten Mauersch...... Erst mit der Macht der Städter, welchen die eingenisteten Patrizier aber Verdruß genug machten, erhob sich der Mittelstand, verhaßt dem Edlen, als ob er geblickt hätte hinter den Vorhang der Zukunft!

Die Stärke des Heeres bestand jetzt aus geistlichen und weltlichen, großen und kleinen Kronvasallen, Vasallen und Untervasallen. Nach dem Geiste des Lehenwesens war der König Alles, der Staat nichts, aber auch der König war nichts, wenn die Vasallen gegen ihn sich vereinten — lauter status in statu, verwickelt in ewige Fehden, die die armen Leute entgelten mußten. Wer sollte für Landbau, Handel und Gewerbe sprechen, wo der Bauer Sklave war, der Städter bürgerliche Canaille hieß, und das rohe stolze

Ahnenhäuflein mächtiger war, als der König? Mangel an Disciplin machte das Heer unbrauchbar, und doch war es den Vasallen kostbar. Lehensmiliz war nur verbunden, auf gewisse Zeit (40 Tage) auf eigene Kosten zu dienen, und hatte man sie länger nöthig, so verlangte sie Zahlung oder sie gieng nach Hause, wie die asiatischen Truppen der Pforte! Lehengüter, worauf Ritterdienst haftete, waren oft zersplittert in drei bis vier Theile, ja in noch mehrere, nun wollte man auch nur pro rata dienen!

Lehensmiliz kümmerte sich wenig mehr um das altfränkische Herislitz (Verlassung des Heeres ohne Erlaubniß), worauf Todesstrafe stand, die Vasallen hießen aber dennoch in der Formel „Liebe Getreue!“ Bei dieser Lehensmiliz ging es um kein Haar besser zu, als bei unsern weiland Reichs- und Kreiskontingenten, die nach Hause liefen, Proben ihres schlechten Commißbrodes im Tornister. Nach der Schlacht von Roßbach kamen, welche gar mit dem Postwagen in die werthe Heimath, und ein regierender Reichsgraf, an dessen Hofe man die Zeitungen mit erhöhetem Interesse las, seit die eigenen Truppen in's Feld gerückt waren, empfand ungemeinen Spaß an der Schlappe, und rief lustig: „Unsere Leute sind auch dabei!“

Die griechischen Phalangen und römischen Legionen machten sich wie die alten Germanen und Schweizer furchtbar durch das Fußvolk. Weichlichkeit führte den Cavalleriedienst bei den Römern ein, bei der Lehensmiliz aber der Adelsstolz. Schwere Cavallerie, schwerer als die östreichischen Kürassiere von H. Albert, waren zum Angriff oder Vertheidigung fester Städte und Burgen untauglich, und so verfiel man auf Söldner und Abenteurer, die man im Frieden wieder entließ. Diese Söldner führten zu Steuern und Taxen, die wilden Banden selbst aber zu einem Räuberleben, ärger als die Ritter, bis endlich die stehende Armee sich bildete, Dank Carl VII.! Die Söldner thaten, was der König wollte, hatten

kein Vaterland, und waren die besten Begründer des Despotismus. So ging es dann zu, wie in den ostindischen Gewässern, wo das Lehensystem der Hindus und Malayen den Holländern und Britten die Unterjochung mächtig erleichterte, und an Wohlstand und Bildung des Volks denkt keine — Kaufmannsseele!

In der Mitte liegt allerwärts Wahrheit und Glück, und die Cultur hält mit dem Mittelstande gleichen Schritt... Gleichweit entfernt vom Ueberfluß, der gedankenlos verschwendet, und der Dürftigkeit, die Geist und Körper lähmt, fehlt es dem Fleiße nie an mäßiger Belohnung, die zu neuer Thätigkeit anspornt. Mäßigkeit und Genügsamkeit wandern an seiner Seite, folglich auch Sittlichkeit und Ordnung. Gewerbe, Handlung, Wissenschaft und Kunst gediehen stets am besten im Mittelstande, und mit ihnen geistige Veredlung, während in den Extremen Erschlaffung und Trägheit, Barbarei, Rohheit und Unwissenheit herrschen. Im Mittelalter waren leider nur die beiden Extreme, und das Volk lag in den Fesseln des Harnisches und der Kutte. Der Adel kannte nur Kerls (Ceorle Angelsächsisch), und daher hört man noch hie und da von Bedienten sagen: mein Kerl!

Der Ritter, unbekannt mit den edlern Vergnügungen des Geistes und Herzens, theilte seine Zeit zwischen Fehden, Jagd, Kampfspielen und Trinkgelagen. Die sittsamen Frauen besorgten das Haus, Kleidung und Putz. Man entlangweilte sich mit Legenden und Minnegesang, die Söhne, welche das Schwert nicht ergriffen, und die Töchter, welche keinen irdischen Bräutigam fanden, heiligten sich dem geistlichen Stande und dem Kloster, die Knechte des Ritters waren die Handwerker... In der Einfachheit jener Zeit brauchte es wenig Kunst, und so wie der Landmann sich selbst die Hütte baute, Pflug und Wagen machte, während sein Weib kochte, schneiderte, webte und Bier brauete im Waschkessel — kurz jeder den Schuh, der ihn drückte, selbst über den Leisten schlagen mußte, eben so ein=

fach ging es auf den Burgen zu. Kunstreiche Waffen — die Hauptsache — lieferte das Ausland oder die Beute — Zierrathen allenfalls die Klöster — die schönsten waren Hirschgeweihe und Bärenhäute — selbst Fürstinnen fertigten sich ihre Linnen und ihre Unterröckchen!

Die Burgen und Schlösser, erbauet gegen die Einfälle wilder Horden, wurden leider nur zu bald der Jammer der Landesbewohner selbst. Hatten die Helden, die da hausten, keine Fehde mit dem Nachbar, so stürzten sie herab auf Kaufleute und Reisende, um sie niederzuwerfen, denn ihre Prassereien hatten Viele so weit gebracht, daß sie vom Stegreife leben mußten. Selbst das Geschlecht war nicht sicher, denn der Raub brachte Lösegeld — nicht die geringste Hütte war zuletzt mehr sicher. Der bessere und ruhigere Theil des Adels wurde in die Fehden mit hineingezogen, um der Repressalien oder der Ruhe willen, und selbst dem ausgeplünderten Landmann blieb nichts übrig, als sich anzuschließen, wenn er nicht verhungern wollte. So weit führte die Lehensverfassung!

Gerade aber aus diesem schrecklichen Unwesen ging die Verbindung der Edlen hervor — die Ritterschafts-Innung. Das Lehenswesen ist aber leider die wirkliche Welt, das Ritterwesen mehr die idealisirte Welt der Dichter! Beide schmolzen jedoch zusammen — es gab stets ehrenvolle Ausnahmen, und die Ritterwelt war immer eine Art Polizei der Adelswelt, deren gewöhnliche Polizei derjenigen glich, die Löwen, Tiger und Wölfe beobachten gegen Schafe, Gazellen und schwächere Thiere. Die Großen scheinen die Anstalt begünstigt zu haben, um die Uebermacht der Kronvasallen zu schwächen, und die Belehnungs-Feierlichkeiten, übergetragen in das Ritterwesen, machten die Bande der Vasallen weniger drückend, und fesselten den Ehrgeiz Anderer, die nicht im Lehens-Verbande standen, an die Fahne. Was ist aller Glanz unsers heutigen Militärs gegen den Glanz des Rit-

ters, und doch wie Viele fesselte er nicht von jeher an den Soldatenstand?

Die weisen Griechen und Römer mit ihren olympischen Spielen und Triumphen müssen die Seegel streichen vor der Glorie des Ritters und unsern Turnieren — vor der Ehre, die ein berühmter siegreicher Ritter genoß an den Höfen, unter Adel und Volk — vor dem Hochgefühl und dem Geistesschwung, den das Absingen, Erzählen oder Lesen romanhafter Ritterthaten hervorbringen mußte bei Alt und Jung! Wie horchten nicht schon Alt und Jung in unsern Dorfrockenstuben, wenn in langen Winterabenden alte Soldaten von ihren Feldzügen sprachen in Amerika und unter Friedrich, und Geschichte und Roman so geschickt verwechselten, wie die alten Ritterbücher? Daher unter H e s s e n und P r e u ß e n der militärische Geist! Wir hoffen, daß er auch im Süden erwachen, und sich erwärmen werde an den großen Jahren 1812—15, am kalten russischen, wie am heißen französischen Feldzuge, wo Champagner und Burgunder die Hitze vermehrte. Rußland ist weit — den russischen Feldzug kann jeder ausmalen nach Herzenslust!

Die Alten verglichen gerne den Ritter mit einem Manne, der T a u s e n d e n gleich gilt, wortspielend mit mille und miles, wie die Neufranken, als man ihrem Bonaparte seine Jugend vorwarf: il a mille ans (Milan). Aber meine Zeit sollte sich von jener Glorie weniger blenden lassen, und an die W i r k l i c h k e i t halten, die sicher die Köpfe weniger verwirren wird, als die Ideale der Dichter aus der vergangenen Ritterwelt. Will man durchaus D i c h t e r, so halte man sich an Vater Homer, bei dem es gerade so zugeht, wie in der Lehens- und Ritterwelt. Die Ilias zeigt uns den Z w i e s p a l t zwischen unabhängigen Häuptlingen, und die O d y s s e e den U e b e r m u t h der Vasallen, wenn der Oberherr auf Reisen ist, wie unsere Könige auf ihren Irrfahrten nach dem heiligen Lande. Die R i t t e r w e l t gleicht dem ä u ß e r n Frankreich — die w i r k-

liche Welt dem Innern Frankreichs unter der Zuchtruthe des Corsen!

Lehens-Verfassung und Hierarchie waren die zwei größten Uebel des Mittelalters, aber das Gute ging nebenher. Hierarchie verhinderte das Aufkommen des Despotismus, beförderte Einheit, rettete die Grundlage der Geistesbildung durch Erhaltung des Lateins, und die so leicht vergessene Verbindung des Irdischen mit dem Himmlischen und Heiligen, des Vergänglichen mit dem Ewigen. Lehens-Verfassung, so traurig für das Volk, und so wenig geeignet zur Vertheidigung des Vaterlandes, da sie dessen Kraft zersplitterte in einzelne Adelsfamilien, war schon dadurch unschädlicher, daß sie allerwärts herrschte, und ein Schwerdt das andere im Gleichgewicht hielt. Vielleicht rettete gerade diese schwache Verfassung Europa von einer Universal-Monarchie, da die Fürsten durchaus noch keine Begriffe hatten von politischen Verbindungen!

Otto I., die Hohenstauffen, Philipp August von Frankreich rc. scheinen zu so etwas große Lust gehabt zu haben. Frankreich, das zur Hälfte englisch war, wäre ohne den losen Lehens-Verband vielleicht ganz englisch geworden, und in dem Begriffe der Kaiserwürde lag wenigstens so viel, als in Napoleons Empire français, oder in dem unvergeßlichen Protektorate des schmählichen Rheinbundes. Vielleicht wären wir in mehr als Napoleonischen Despotismus versunken, und ächte Orientaler geworden, wäre damals der Adel nicht tapfer und frei gewesen, als das Volk arm, uneinig und dumm war!

Das Lehens-Wesen verbreitete einen gewissen Freiheitssinn und Begriffe von Privat-Rechten — es war für Herren und Diener weniger erniedrigend und drückend, als die Zwangsherrschaft, und die Zerstücklung in kleine Gebiete, deren jedes wieder seinen Hof und seine Hauptstadt hatte, war der Cultur und Bevölkerung zuträglich. Die ewigen Fehden und die Ritterglorie erstickten

zwar den Gewerbfleiß, die Ruhe und alle Ordnung, verbreiteten eine gewisse Verachtung über die Geschäfte bürgerlicher Nahrung und des Friedens, aber gerade dieser Jammer war die beste Schule moralischer Disciplin. Europa war, nach Auflösung des Römerreichs, und während der tollen Wirthschaft der Cäsaren in die größte Verdorbenheit versunken und in alle Laster, — die Lehens-Verfassung der Germanen rettete die Menschheit. Treuebruch war das größte Verbrechen im Lehens-Verband, gebrandmarkt mit aller Schande. Die Lehens-Gesetze athmen, wie die Rittergesetze, durchgängig den Geist der Ehre und Pflicht, und in den wechselseitigen Pflichten des Lehensherren und Vasallen lag ein weiter Spielraum für Edelmuth und Thätigkeit, für Gefühle persönlicher Ehrfurcht und Anhänglichkeit an das Oberhaupt, was wir Gesetzlichkeit nennen, gleich weit entfernt von stupider Anbetung des orientalischen Sklaven, wie von der kalten Achtung, die etwa der Britte seinem Könige zollt, bis reine Vaterlandsliebe entstehen kann, die mehr leistet, als das Ibi patria, ubi bene!

IX.

Die Araber.

Die ersten Ritterzüge, die ganz dem Ritterwesen angehören, während die Kreuzzüge nach Paläſtina und gegen die heidnischen Preußen, Liefländer und Litthauer mehr die geistlichen Ritterorden angehen, galten den Arabern oder Mauren in der pyrenäischen Halbinsel, in Spanien und Portugall. Hier am Tajo und Ebro fanden sich Leute ein, tapfer wie Germanen, voll romantischen Heldengeistes und Abenteurer wie sie, nur von mehr orientalischem Schwulst und Feuer, wenn es Waffenthaten galt, Liebe und Gepränge, wofür der nordische Rittersinn alle Empfänglichkeit mitbrachte. Der Araber Akbè, der Nordafrika erobern half, und vordrang bis zum atlantischen Ocean, sprengte mit gezogenem Säbel in die Meeresfluthen, und rief: „Gott Mahomeds! du siehst es, ohne dieses Element suchte ich neue Völker, um deinen Namen zu verherrlichen!"

Die Geschichte im Ganzen schweigt über den Einfluß dieser Araber auf unsere abendländischen Ritter, aber er war nicht gering, wie wir aus einzelnen Spuren schließen dürfen. Hier in Spanien zuerst und dann in den Kreuzzügen lernten die Ritter die Pracht und Ceremonien der Morgenländer kennen, ganz orientalisch war die prächtige Etiquette des Hofes zu Constantinopel, ansteckend der phantastische Heroismus der orientalischen Helden, Saladins und Nurredins, der ganze Aberglaube des Morgenlan-

des, und der Wetteifer der europäischen Nationen, die erst im heiligen Lande nähere Bekanntschaft machten, so ansteckend als die Pocken, welche diese Araber 724 mit nach Spanien brachten.

Bei den Arabern fanden sie Waffenübungen, die ungemeine Aehnlichkeit mit unsern Turnieren haben. Sie warfen Wurfspiese nach dem Ringe, kämpften unter einander unter den Augen der Schönen, die um die Schranken her in den Gallerien zuschauten, und der Sieger brachte seine Trophäen oder seinen Gefangenen zu den Füßen der Geliebten. Araber liebten Kleiderpracht, Pferde und Waffen über Alles, und führten Damascener-Klingen, mit denen ein kräftiger Arm einem andalusischen Stier den Kopf vor die Füße legte. Herbelot gedenkt zweier arabischer Abenteurer, die unsern irrenden Rittern nichts nachgeben, des Battal († 738) und des Dshafar Alzadic († 764). Schon in ihren Wüsten, und vor ihren glänzenden Eroberungen war ihnen Roß, Lanze und Schwerdt... die Ehre ihres Geschlechts über Alles theuer, sie suchten Kampf und Abenteuer, und rächten blutig jeden Flecken einer Beschimpfung. Das flüchtige Roß steht neben ihrem Zelte, und zwischen beiden ist die Lanze in die Erde gepflanzt.

Araber zeichnen sich vor allen Orientalern aus durch Lebhaftigkeit, Offenheit, Zuvorkommenheit, Gastfreiheit und Gefühl und Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit. Mit Wohlgefallen hören sie den Gesang der Dichter, die Mährchen ihres Dshinnistan, und die Großthaten der Väter. Sie haben zwar Feuergewehre, aber die ehrenvollste Waffe ist noch immer die Lanze, der Säbel, Dolch und die Keule. In Yemen führen sie auch noch Schilde. Die ansäßigen Araber (Fellahs) gleichen dem Volke des Mittelalters, die herumschwärmenden Beduinen aber — die Söhne der Wüste — sind unsere leibhaften Ritter, die blos dem Krieg, Raub und der Jagd leben, nur mit dem Unterschiede, daß jene weit mäßiger und nüchterner sind, die alten Ritter aber weder Caffee tranken, noch

rauchten. Der Araber mordet nicht, wenn er Carawannen plündert, und Plünderung und Raub ist nach seinen Begriffen ungefähr das, was bei uns das Strandrecht war. Der Araber ist der Schrecken des Reisenden in der Wüste, den er plündert, wie unsere Ritter Kaufleute und Juden, aber unter seinen Zelten ist er gastfrei, höflich, gerecht und großmüthig, ganz nach der Weise seines Ahnherrn Abrahams. In halb barbarischen rohen Zeiten ist der Fremdling allerwärts Feind oder im Elend (wie sonst die Fremdengassen in den Städten hießen), der Fremdling wird überall mitgenommen, muß für den Schutz zahlen, und im Grunde gehen unsere Wirthe und Zöllner nur methodischer zu Werke!

Die Araber kannten romanhafte Liebe, und hatten poetische Wettkämpfe. Sie hatten ihren Geist angezündet an persischen Dichtern, und der poetische Geist der Süd-Europäer entzündete sich offenbar wieder an arabischen Dichtern. Die Provenzal-Dichter bildeten sich dieß- und jenseits der Pyrenäen, wie sich auf arabischem Boden, in Sicilien, die italienische Dichtkunst bildete. Von ihnen rühren in unsern Ritterbüchern die Zauberer und Riesen, die Feen, Drachen und Greifen, die bezauberten Schlösser und Paläste, die guten und bösen Geister, und die meisten Mährchen her. Bischof Turpin schrieb jetzt seinen Roman von Carl dem Großen, und nach ihm modelte der englische Benediktiner Monmouth seinen Arthur. Hiezu noch die Sagen von Alexander und von den Helden von Troja und Theben, und die ohnehin gespannte Phantasie der Ritterwelt entglühte zur völligen Verwirrung, wie zu Mancha im Hause des berühmtesten aller Ritter, Don Quixotte!

Die Ritter lebten notorisch mit unglaubigen Frauen und Mädchen im Morgenlande, und diese mögen nicht wenig mit beigetragen haben zum romantischen Aberglauben des Mittelalters. Die Bekanntschaft des Abendlandes mit den Morgenländern in Spanien und Palästina ist der recht eigentliche Anfang aller astrologischen und magischen

Künste. Man las arabische Schriften, aber keine Griechen und Römer — den Glauben an Amulette und an die Wunderkraft der Edelsteine, an Alchymie und Bündnisse mit dem Bösen, wie an den Zauberer Merlin finden wir jetzt im Gefolge der Ritter, die wahren Eingeweiheten in diese Geheimnisse der Araber aber waren — die Juden. Die Juden hielten sich zunächst an die höhere Welt, die eben so wenig schreiben und lesen konnte, als das Volk, aber besser betaalen. . . Hält sich nicht noch heute die höhere Welt an weltberühmte Charlatans und Doctoren, während das Volk sich behilft mit Schäfern und Schindern?

Die Spanier hatten sich, wie alte Germanen, tapfer herumgeschlagen mit Phöniciern, Carthagern und Römern; Sagunt lebt in der Geschichte, und verbrannte sich lieber, als daß es sich Hannibal unterworfen hätte. Der gothische König Roderich schändete die Tochter des Grafen Julian, und dieser rief Musa mit seinen Arabern aus dem benachbarten Afrika. Nun war ewiger Kampf von 711—1492 zwischen Spaniern und Mauren von Pelagius an, der sich so ritterlich in den Gebirgen Asturiens hielt, bis auf Isabelle und Ferdinand, die 1492 in Grenada einzogen, während Boabdil auf den Anhöhen die letzten Blicke auf die Residenz seiner Väter warf, und weinend von seiner Mutter den Vorwurf hörte: Weine immer als Weib um einen Thron, den du als Mann nicht wußtest zu vertheidigen!

Ausländische Ritter strömten zu diesen Kämpfen mit den Heiden, lange zuvor man an Palästina dachte, und mancher heroische und edelmüthige Zweikampf geschahe hier zu Ehren Issas und Muhameds. Und wenn die Pferde ermüdet und verwundet, oder die Lanzen zersplittert waren, so setzten die Kämpfer den Kampf zu Fuße fort mit Schwert und Dolch, nnd ihre Pferde bissen und schlugen sich par compagnie! Hier kamen denn auch die ältesten Ritterorden zum Vorscheine, zum Schutze der Pilgrime nach Compostell. Noch liegen Züge des arabischen

Rittergeistes genug im spanischen National-Charakter — viele der allzu zahlreichen folglich armen Hidalgos betteln lieber, als daß sie bürgerliche Gewerbe treiben, und die spanische Cavallerie kennt, wie die alten Ritter, weder Stuten noch Wallachen, sondern reitet nur Hengste!

Diese Araber und Berbern aus Nordafrika waren weit weniger Barbaren, als die damaligen Spanier, und brachten Wissenschaft und Kunst, Vaterlandsliebe und den Geist der Ritterschaft nach Spanien. Nächst ihren Reimereien und Romanzen, welche die Morgenröthe des Geschmacks im Abendlande verkündeten, verstanden sie sich auf Mathematik, Astronomie, Philosophie und Arzneikunde, und lehrten solche in ihren Schulen. Aristoteles und Plato ist in's Arabische übersetzt. Arabische Baukunst, eine phantastische Mischung der Baukunst der Griechen und Perser, die sich wieder mit dem Gothischen vermischte, war berühmt, wie Cordova durch Abderamas große Moschee und bezaubernden Pallast, dessen Ueberreste Reisende noch heute bewundern. Der Palast Alhambra zu Grenada ist berühmt, wie die Künste der Lederbereitung, (Corduan) der Färberei, Vergoldung und Uhrmacherkunst der Araber. Wenn jetzt so viele Gegenden Spaniens wüste liegen, so rührt es daher, daß man die Wasserleitungen dieser Araber verfallen ließ, die es für keine Sünde hielten, der Natur vorzugreifen, wie der bigotte faule Spanier!

Groß war die Civilisation und der Luxus der Araber, verglichen mit dem Culturstande des Abendlandes. Muselmännischer beduinischer Geist amalgamirte sich mit dem christlichen Rittergeiste, wie der wilde Zweig gepfropft auf den edleren Baum. Der Islam brachte neuen Schwung in das Abendland, wie in das Morgenland, und die Araber verbreiteten neues Leben bis nach dem ostindischen Archipel — dem größten, schönsten und reichsten Archipel der Erde — lange bevor es den Portugiesen und Holländern einfiel, dahin zu schiffen, und dieses regere Leben — zu vernichten!

Das Abendland durfte sich immer nach diesen Arabern richten, denn ehe Weichlichkeit und Luxus ihr Reich schwächten, und die Türken ihm das wurden, was die Germanen dem Römerreiche, waren Bagdad und Cairo das, was Athen und Rom gewesen war. Cordova war die Nebenbuhlerin Mecca's, und Spanien nie blühender, als unter seinen Ommiaden, hochherzig wie Hakkam. Hakkam setzte einst ein Lusthaus auf das Gut einer armen Frau; ein Cadi bat um die Erlaubniß, einen Sack mit Erde füllen zu dürfen, und den Califen, ihm zu helfen; dieser fand den Sack zu schwer, und nun rief der Cadi: „Wie schwer wird dir erst die Last des ganzen Gutes werden vor dem ewigen Richter!" Hakkam umarmte den Cadi! Wie verschieden von König Peter von Kastilien, genannt der Grausame, zu dem Mahomet VII. seine Zuflucht nahm. — Peter durchstach ihn mit seiner Lanze, und der Unglückliche rief sterbend: O Peter! welche Ritterthat!

Sicher veredelten und verfeinerten diese Araber das Ritterwesen, das bei dem Germanen und Normann bloß rohe Kraft, Muth und Vergewaltigung war. Normänner aus der Normandie sehen wir schon um das Jahr 1018 in Catalonien und an Galliziens Küsten, und ein älterer spanischer Held als Cid, ist Ferdinand Gonzalez (Ferreras III. 81. Historia del Conde Ferd. Gonzalez. Alcala 1584 fol.), wovon weiter unten. Die Geschichte der bürgerlichen Kriege von Grenada (aus dem Spanischen von Spalding, Berlin 1821. 8.) gibt anschauliche Begriffe von den ritterlichen Sitten der Mauren am Ende ihrer Herrschaft in Spanien. Schade, daß das Ganze mehr ein auf geschichtlichen Grund aufgetragenes romantisches Gemälde ist, vermischt mit vielen alten Romanzen, als eigentliche Geschichte!

Der Genius des Morgenlandes erhellte offenbar durch die Araber die Finsterniß des gothischen Abendlandes, und milderte durch das sanfte Wehen seines Odems den rauhen

Eishauch nordischer Sitten. Die Pracht der Kriegsspiele, die Feierlichkeiten bei Aufzügen, und der ganze komische Ernst der Rittergebräuche sind orientalisch — der Ehrenpunkt, der Zweikampf, die Würde und Freiheit der Frauen mehr germanisch. Aus dem Orient kommt so Vieles, und doch steht noch heute die Muse des Morgenlandes nur traurend zur Seite der griechischen und römischen! Wären arabische Handschriften so bearbeitet, wie griechische und römische, Araber ständen Griechen und Römern zur Seite, und manchmal über ihnen! Bigotterie — Pfaffen und Pfaffenkönige vertrieben die fleißigen und harmlosen Nachkömmlinge dieser Araber — die Moriskos, zu Hunderttausenden aus Spanien, und Spanien — verarmte!

Noch heute leben die Araber, etwa 12 Millionen stark, auf 50,000 Quadrat-Meilen, frei, unter der Oberherrlichkeit der Pforte, die wenig zu bedeuten hat, und unter erblichen Scheiks (Seigneurs), deren Zahl so ansehnlich ist, als einst die Souveräns im deutschen Vaterlande. Sie leben in ewigen Fehden untereinander, wie die Ritter des Mittelalters, und hassen die Türken weit mehr, als sie die Franken hassen, die der Handel zu ihnen führt. Sie sind voll Geist, und ihre Sprache unter den Moslems ist das, was unter uns die französische ist, denn der Coran ist in ihrer Sprache geschrieben. Diese Araber, die besten der Morgenländer, würden unter einem zweiten Mahomed, der sie vereinte und begeisterte, leicht wieder das seyn, was sie zum Glück des Orients vor 1100 Jahren waren, unendlich besser, als die rohen Türken. Araber sind die Spanier des Orients, und sie sollten billig wieder in Vorderasien herrschen, wie Griechen in Griechenland, dann wäre Europa und der Menschheit geholfen. Doch die Wechabiten scheinen auf diesem Wege zu seyn, und der Genius der Menschheit besieget vielleicht den — Kaufmannsgeist!

X.

Die Normänner.

Die Männer des Nordens, in Deutschland, Frankreich und Italien Normänner, in England Dänen genannt, aus dem weiten und armen Scandinavien, rauh wie ihr Klima, und kühn wie die See, geborne Krieger und ächte Wassernomaden stürzten sich, gleich andern germanischen Brüdern, auf den Süden. In kleinen Barken, die selten mehr denn zehn Mann faßten, wagten sie sich auf's Meer, weder Untiefen noch Klippen hielten sie ab, in die Mündungen der Ströme einzulaufen, über Wasserfälle und Wehre trugen sie ihre Fahrzeuge, wie Indier, und raubten und plünderten tief in die Mitte der Länder hinein, Güter und Menschen; am liebsten machten sie sich an Kirchen und Klöster, denn hier war die wenigste Gefahr und das meiste Gold und Silber. Ein glücklicher Zug führte andere Züge herbei, und Jornandes nennt Scandinavien Officina gentium et Vagina nationum!

Was die Araber für den Süden und Osten, das waren diese Normänner für den Norden und Westen Europas. Jene steckten die Ritter mit Aberglauben, Mährchen und Religions-Fanatismus an, diese mit ihrer Tollkühnheit und Sucht nach Abenteuern, denn der Gott Eventus (daher das Wort Ebenteuer) stand ihnen treulich zur Seite. Wagen gewinnt, Wagen verliert, — sie gewannen!

Zuerst galt es Großbritannien und Irland im 6ten Jahrhundert. Dann aber liefen sie auch ein in die Mündungen des Rheins und der Seine, wie des Tajo und Quadalquivir. . . . Carl und Alfred die Großen suchten ihnen vergebens Gränzen zu setzen, sie schifften in's Atlantische, wie in's Mittelmeer. L'appetit vient en mangeant, und so suchten sie auch Italien und Griechenland heim, entdeckten die Orkaden, Island, Grönland und selbst das Winland oder Nordamerika. Zu Constantinopel machten sie die Leibgarden der Kaiser, und in Rußland gründeten sie nicht nur Novogorod, sondern legten selbst den Grund zum russischen Staatskoloß, in dem die drei Brüder Rurik, Sineous und Trouvor Oberherren wurden*).

Arm, wie ihr Vaterland, suchten diese Männer des Nordens auswärts Reichthum ohne Arbeit, fanden Gold und Ländereien, und Gefahr und Ungemach verachteten sie, denn nach ihren Religions-Begriffen war ein gewaltsamer Tod vor dem Feind der höchste Ruhm in dieser, und die höchste Belohnung in jener Welt. Sie waren lauter Seekönige, zu deutsch Seeräuber, oder wenn man es romantischer findet, das, was die griechischen Argonauten waren — die ersten Ritter des goldenen Vließes. Nicht immer und alle waren jedoch Räuber — sie wallfahrteten auch, trieben Handel, und suchten sich zu unterrichten, wie namentlich Isländer, die im Mit-

*) Les Chevaliers Normands en Italie et Sicilie et Considerations sur la Chevaliere par Madame V. de C. Paris, 1816. 8. Eine angenehme Stylübung einer Dame. Es ist jeder Dame zu verzeihen, wenn sie nichts von Schlözer, Suhm, selbst Mallet weiß, und noch weniger von Du Chesne Hist. Norm. script. antiq.; aber wenn — sie drucken läßt? Hieher gehört auch der Zug der Normannen nach Jerusalem. Romant. Heldengedicht in zwölf Gesängen, von Görtsch. Leipz. 1819. 8., dessen Held Sigurd Jorsalafas (Jerusalems-Fahrer) ist. Vergleiche allg. W. G. XXXII, 144.

telalter das waren, was jetzt die Britten, die größten Reisenden!

In ihrer Sprache war ungereiset und dumm gleich bedeutend — die Reise hieß Südergang, ein Ungereister — Heimsker; von Stubensitzern sagten sie: Er sitzt zu Hause, wie ein Mädchen, das auf Freier wartet, und „hämisch sind die Heimischen," und so weiß man, woher unser Wort hämisch kommt, und unsere Herren von Heimchen! Diese sonderbare und zahlreiche Familie denkt sich die ganze Welt, wie ihr Daheim, findet sich nirgendswo behaglich, als daheim, und verlangt von jedem, daß er sich nach ihr richte. Die Herren v. Heimchen sagen zu Allen: „das hätt' ich nicht gedacht!" was in ihrer Sprache so viel heißt: „das ist dumm!" und halten sich an den alten Sirach, der da spricht: „bleibe im Lande," worunter aber, wie Becker in seinem Hanau-Indien weiter ausgeführt hat, gerade nicht die Wetterau zu verstehen ist. Die Katze ist gerne, wo man sie ströhlet, die Schnecke am liebsten in ihrem Häuschen, und die Heimchen nirgends besser als daheim — daheim ist geheim!

Die Vorbilder unserer alten Ritter schwebten auf dem andern Extrem. Abenteuerlich genug waren die Züge der Araber, aber weit kühner und abenteuerlicher noch die Seezüge der Normänner, und oft in so geringer Zahl. In der Ostsee war nicht viel zu machen, ob sie gleich bis in's schwarze Meer und nach Konstantinopel und Kleinasien kamen unter dem Namen der Wäringer; desto lieber aber liefen sie in die Schelde und Seine, in die Loire und Garonne ein, zumalen nach des gefürchteten Carls Tode. Erst seit Rollo's Belehnung mit der Normandie wurde Ruhe — jus sceleri datum — und auch da noch, als der trotzige Normann huldigte, nahm er Carl den Einfältigen beim Fuße, und zog ihn sammt dem Throne zur Erde! An Ludwigs des Frommen Hof kamen einst so viele Normänner, um sich taufen zu lassen, daß man

eiligst die sogenannten Westerhemden nur aus Hanf machte, worüber ein Alter zürnend rief: „Schon zwanzigmal bin ich hier gewaschen und gekleidet worden, aber noch nie so schlecht, wie dießmal!“

Am abenteuerlichsten sind wohl die Züge derer, die das italienische Reich gründeten. Vierzig Pilgrime von Jerusalem ruhten aus zu Salerno (1002) als gerade die Sarazenen die Stadt bedrängten, und halfen aus der Noth; die Tapferkeit, Heldengestalt und das ganze Wesen dieser Fremdlinge erregte allgemeines Staunen. Man bat sie zu bleiben, sie eilten aber nach Hause, beladen mit Geschenken und den süßen Früchten des Landes. (Figiacasta soll im Irischen noch heute „leidenschaftlich begehren“, oder nach Feigen geizen ausdrücken). Bald kamen neue Normänner, schlugen die Griechen (1016) und gründeten Aversa. Die Griechen entsetzten sich vor einem gewissen Hugo, der sich einem ihrer Abgesandten näherte, und dessen Pferd einen Faustschlag vor die Stirne gab, daß es todt niederstürzte!

Wilhelm Eisenarm nahm (1038) eine Einladung nach Sicilien an, das die Sarazenen bedrängten, und kam mit 500 Rittern. Man verweigerte ihm den verlangten Antheil an der Beute, und so nahm er Apulien weg, Melfi wurde seine Hauptstadt, und bald eroberte er auch einen großen Theil Calabriens mit Hülfe Drogos, Robert Guiscards (des Weitgereisten), und Rogers, lauter Söhnen Tancreds. Sie schlugen sogar den heiligen Vater bei Civitella, und machten ihn gefangen, wodurch er aber mehr gewann, als durch den vollständigsten Sieg. Die frommen Helden flehten ihn an um Vergebung ihrer Sünden, erboten sich alle ihre Eroberungen vom heiligen Stuhl zu Lehen zu nehmen, und Leo IX. griff zu, und vergab ihnen recht gerne ihre Sünden!

Zwei Fürstenthümer hatten sich die nordischen Helden erkämpft, Apulien und Capua, und nach 30 Jahren vollendete Roger auch die Eroberung des schönen Siciliens

(1090). Normänner eroberten die reiche Handelsstadt Amalfi, die damals 50,000 Bürger zählte, bedeutenden Handel nach der Levante trieb, und eine Seemacht hatte, die den Eroberern doppelt wichtig war. Zuletzt hatten die Griechen in Großgriechenland nichts mehr, als Benevent und Neapel! Die Normänner, die sich unter ihrem Wilhelm dem Eroberer in England festsetzten, liefern der Geschichte nur wenig, desto abenteuerlicher aber sind die Thaten der normännischen Kreuzzugs-Helden, der Behemonde und Tancrede. Romanhaft und zum Theil übermenschlich sind deren Waffenthaten, wie die Engel, die in glänzender Rüstung an ihrer Spitze stritten — aber historisch richtig ist wohl, daß 100—300 Ritter es mit ganzen Heeren minder gut bewaffneter Sarazenen oder feig gewordener Griechen aufnahmen, und sie besiegten. Der Schrecken ihres Namens zog vor ihnen her, wie der Engel des Herrn, und selbst in den Kirchen Frankreichs betete man, wie Gregorius von Tours meldet: A furore Normannorum libera nos Domine, wie späterhin die Deutschen „gegen Papst- und Türkenmord!"

Die Thaten der Normänner haben eine rohe wilde Größe, der Zufall leitete ihre Schritte, und die Kraft ihres starken Armes sicherte den Erfolg. Wilhelm Eisenarm, Robert Guiscard, Roger, Behemond, Tancred ꝛc. gleichen oft dem rasenden Orlando. Roger schlug sich einst noch ganz allein mitten im Haufen der Sarazenen, sein Pferd fiel durchstochen, und er hieb sich zu Fuß durch den Feind, ohne Sattel und Zeug hinter sich zu lassen. Diese Normänner setzten ihren Hengst, Rollo und Roger auf die Throne Englands, der Normandie und beider Sicilien mit einer Handvoll Leute, und das ist wahre Geschichte, so abentheuerlich sie auch klingen mag.

Alle athmeten nur Krieg — the honour of te Spear — nur Reichthum mit Blut erkauft, und nur Ehre erworben durch Waffen; ihr ganzes Leben bestand in der Kunst, für's Vaterland zu sterben mit Anstand. Harald singt:

Ich fechte mit Muth, kein Pferd macht mich wanken, ich spalte die Wellen mit meinen nervigten Armen und fliege in Schlittschuhen über das Eis, ich rudere mit Kraft und werfe mit sicherer Hand weit hin meinen Spieß und doch — verachtet mich die Tochter Rußlands!" — Ein Jomsburger, der die Flucht dem Tode vorzog, oder in Gefahren erblaßte, ward ewig verbannet, und nur der im Kriege fiel, gelangte nach Walhalla, in Odins Hallen, den die herumhängenden glänzenden Rüstungen, statt der Kerzen, erleuchteten — the Hall of Shells, where the arms of her fathers hung —

gebaut von lauter Spiesen,
gedeckt mit blanken Schilden,
und über die Bänke gebreitet
die schönsten Panzerhemden.

Die **Religion** dieser nordischen Spartaner malt am besten die Grundsätze, die sie beseelten. Die Vergnügungen ihres Paradieses bestehen blos darin, daß sie sich alle Tage bewaffnen, mustern, Schlachten liefern, und in Stücken gehauen werden, kommt aber die Mittagszeit, so reiten sie alle wieder frisch, gesund und unsterblich nach Walhalla (Vauxhall), wo sie von dem **Meth** trinken, der reichlich aus dem Euter der großen Ziege Heidrun fließt, wie die Flüsse aus dem Horn des Hirsches Aejkthyrner, sich in Odins Götterbier berauschen, und von dem Eber essen, der, wie sie, jeden Tag wieder ganz und eßbar ist — dann ruhen sie, bis der goldene Hahn sie wecket, und die Kriegsspiele von neuem beginnen! Odin aber lebte blos vom **Wein**! Welch' ein böses Muster für Ritter!

Fest stand ihr Glaube, keiner sterbe eher, als solches die Normen oder Schicksalsgöttinnen beschlossen hätten, und so stimmten sie sterbend, unter den Martern der Feinde, ihren Kriegsgesang an, wie die Wilden Nordamerikas, rühmten ihre Thaten und ihren Muth, und sahen lächelnd, und des Feindes spottend, Odin winken zur Tafel, wo sie trinken aus den Schädeln der Feinde, beim Klange Ossiani-

scher Harfen, und der Gesänge alter Skalden — the joy of the Shell — tales of other times, times of old! So rannten sie denn auch in den Feind, wie vom fatum und Opium berauschte Türken, und zählten so unbändige Wilde in ihrer Mitte, daß man sie fesseln mußte, wenn sie nicht Feind und Freund ermorden sollten. Man nannte sie Berseker, wie die Malayen, die mit ihrem Kries oder Dolch, berauscht von Opium und Bang, sich wie Tieger, auf jeden hinstürzen, Mukläufer heißen. Wer sie niederschießt, bekommt von den Europäern — Schußgeld! Der nordische Krieger ging lachend dem Tode entgegen, sein Glaube stärkte ihn — nicht so die Krieger der Alten

— — — solvuntur frigore membra,
Vitaque cum gémitu fugit indignata sub umbras!

Die nordischen Sagen, welche, wenn sie auch nicht so alt sind, als gewisse Gelehrte sie machen, doch mit Gewißheit in's 9te Jahrhundert fallen — enthalten so starke Dinge, als nur immer die Ritterromane. Der Riese Rugner kämpft mit dem Gott Thor, und dieser zersplittert mit seiner Keule die Lanze des Riesen von Schleifstein in Millionen Stücke daher unsere — Schleifsteine... Thor schlägt den Riesen St. Krymmer (laut der Edda) im Schlafe mit seiner Keule vor den Kopf, und dieser fragt erwachend, was ihm für ein Baumblatt auf die Nase gefallen sey? Thor trinkt in einem Saufwettstreit aus einem großen Horn, und kann es nicht auf drei Züge leeren — die schwarze Katze, die er als Beweis seiner Stärke aufheben soll, kann er kaum lüpfen, und im Ringen mit einem alten Weibe fällt er in die Kniee zusammen — kein Wunder — der mächtige Thor hatte aus einem Horn getrunken, das mit dem Meer in Verbindung stand — die Katze war ein Theil der großen Schlange, welche die Erde umgürtet, und die Alte war der Tod. — Was ist es nun, wenn Homer den Stentor 50 Mann überschreien, und den

verwundeten Mars brüllen läßt, gleich einem Heere von 10,000?

So wie der Glaube an Thorische Zaubertränke herrschte, so auch der Glaube, daß man stark, muthig und tapfer werde, wenn man das Fleisch und vorzüglich das Herz von Bären, Wölfen und Löwen esse, und ihr Blut trinke. Wilder machte sicherlich eine solche Diät die Helden der Vorzeit, neben dem rohen Wildpret, das die Knappen zwischen zwei Steinen mürbe machten, und dann mit Salz und Pfeffer dem Ritter vorsetzten, daher κατ' ἐξοχὴν Heldenspeise genannt. Zur Zauberkunst der Alten gehörte auch das Festmachen, womit sich noch die Soldaten im 17ten Jahrhundert abgaben, und vielleicht noch heute an diesem Aberglauben hangen. Roland legte seine Rüstung ab, als er toll wurde, und man tadelte ihn — aber er war fest — wozu brauchte er aber nun überhaupt einen Harnisch?

Die wahre Festigkeit der Alten bestand in ihrer Abhärtung, und diese finden wir noch heute im Vaterlande unserer Helden, wie bei den Russen. Der heutige Normann, der mit nackter Brust und Füßen, und mit beeistem Barte in seine Wälder geht, und, ein bloßes Messer in der Hand, mit dem Bären kämpft, Brust an Brust, wie ihn Kergueulen vor seiner Reise abgebildet hat, beweist, daß das, was wir von den alten Normännern lesen, nicht lauter Sagen sind. Im stärksten Sturme schifft Mann und Weib hinaus in das Meer zu den Schiffen, der Mann bleibt als Lootse, und die Frau steuert durch die tobenden Wellen mit ihrer Jölle ruhig ans Land. Rasen und Moos decken seine Erdhütte, und zu dem Loche, wo der Rauch hinausgeht, fällt das Licht herein, das nebenbei zur Sonnenuhr dienet. Er ist einfach in Allem, und wenn er seine Bretter nach Christiana bringt, schreibt der Magazinaufseher die Zahl mit Kreide auf seinen Rücken, diesen Originalwechsel präsentirt jener im Comptoir, und die Bürste, mit welcher der Cassier ihm über den Rücken fährt, ist die

Quittung! Normänner sind noch ächt freie Germanen, die Glücklichsten in Europa, und hier muß man Ossian lesen, wie Seume in Sicilien den Theocrit!

Wenn nichts von den Normännern auf unsere Ritter übergegangen seyn sollte, so scheint es doch die Art Jagd gewesen zu seyn, die zum frühern Pferde- und Hundejammer nun noch den Falken gesellte. Wie viele neue Seufzer des Volks mögen nicht darüber zum Himmel gestiegen seyn? Diese Art Adler hieß Edelfalke, vorzüglich der weiße aus Island, und die Könige Dänemarks machten damit Geschenke an Große und Ritter, wie die Ritter in Preußen und auf Malta. In Preußen kostete ein Falke zwei Mark, und für vier Mark konnte man ein ganz hübsches Pferd haben; späterhin wurde ein gut abgerichteter Falke gar mit 100 Thlr. bezahlt. Die Falkenerei rivalisirte nun mit der Jägerei, die Habichtslehen dieser Zeiten stehen damit in Verbindung, die Falkenjagd war reinadelich, und daher der Falke auf der Faust, den der Ritter selbst mit in die Kirche nahm, Unterscheidungszeichen des Adels, wie Pferd und Hund. Aus diesem Symbol des Adels läßt sich begreifen, warum die sogenannten Adlers- oder Habichtsnasen — für adeliche Nasen gelten, desto adelicher, je mehr sie sich dem Vogelschnabel nähern!

Das ungemeine Vergnügen an der Falkenjagd läßt sich erklären, weil die Damen daran am liebsten Antheil nahmen, wo es dann nie an Gelegenheit fehlte, ein Hauptgesetz der Ritterpflicht zu üben, die Galanterie. Jeder suchte den Andern zu übertreffen durch Aufmerksamkeit auf den Vogel der Dame, wer ihn am geschwindesten losließ, ihm am schnellsten folgte, nie aus dem Gesichte verlor, ihn ermunterte, die Beute aus seinen Klauen wickelte, ihn streichelte, die Kappe überzog, die Röllchen festmachte, und ihn dann wieder auf die schöne Hand der Dame setzte.... Die schlimmste Federspieldame war wohl Catharine Medicis. Die Ritter liebkoseten den Falken einer Dame, wie heut-

zutage galante Herren — Schooshündchen, Papageien und Canarienvögel. Die Falkenerei erhielt sich bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, wo sie mit Erfindung des Schrotes seltner wurde. Die Damen scheinen weggeblieben zu seyn, weil das Krachen des Feuergewehrs und dessen Gefahren ihre schwachen Nerven stärker angreifen mochte, als das Niederstürzen und Halsbrechen eines oder des andern gemeinen Jägers!

Kaiser Friedrich II. schrieb das weitläufigste Werk über die Falkenjagd oder das Federspiel, und K. Eduard von England, als er mit seiner Armee 1359 nach Frankreich ging, hatte, nach Froissard, 30 Falkenier mit sich, 60 Kuppel starker Hunde, und eben so viele Windhunde; viele Ritter in seinem Gefolge waren verhältnißmäßig damit versehen. Graf S. Foix, der Lieblingsheld Froissards, unterhielt eben so viele Falkeniere, neben 1600 Hunden, und glaubte von der Jagd, daß sie alle Todsünden verscheuche. Auf dem Carlsberge bei Zweibrücken waren einst wohl eben so viele Hunde, nur Visconti unterhielt 5000, und hetzte mit solchen gelegenheitlich die Supplicanten vom Hofe, ein Spaß, den sich auch noch vor der Revolution mancher Reichsritter erlaubte! Die Freiherren v. Hund sind ausgestorben, die Hundsburg ist längst Ruine, aber die Hunde blieben, und in manchem kleinen deutschen Staate gab es einen förmlichen Hundetat. Doch im Alterthum standen die Sachen noch schlimmer, und die spartanische Jugend lernte sogar die Jagd an den Heloten (χρυπτια). Mit Recht hieß in der alten Jägersprache der Hund Gesellmann, und jener holsteinische Edelmann ließ noch in seinem Sterbestündchen seine Hunde in's Zimmer blasen, heulend liefen sie zusammen, und er schlug die Hände über den Kopf, und jammerte: „O du leve God, wat late ik dar en arm elend Hürken achter my!"

Mit den Kreuzzügen waren die Ritter nicht einmal mehr mit der Falken-, Hirsch-, und Saujagd zufrieden, und verfielen sogar auf Löwen- und Tieger-

jagden. Heinrich IV. beizte, neben Rebhühnern, auch Hasen und Rehe, wenn er aber einen schönen Hirsch auftrieb, so nahm er den Hut ab, machte ein Kreuz, und dann die Sporn in den Leib und hinterher. — Zu Bearn jagte er Bären, wie Carl XII., und krank beizte er Wachteln in seinen Zimmern. In seinen Briefen vergißt er nie der Jagd und seiner Müdigkeit — er war aber auch der ritterlichste aller Könige Frankreichs! Nichts ging über eine rechte Reiherbeize, und die Reiher würden geheget, so schädlich sie auch den Fischen und ihrer Brut sind. Noch heute horsten zu Morstein an der Jagst eine Menge Reiher, als Reliquie eines alten Anspacher Lehensonus, daher vielleicht die Jagst so wenig fischreich ist — sie sind aber ein lebendiges Monument der altritterlichen Reiherbeize und des Reiher-Gelübdes!

Noch jetzt haben die Afganen eine wahre Leidenschaft für die Vogelbeize, und der König von Kabul geht auf die Jagd den Falken auf der Faust, wie unsere alten Ritter. Die kleinen Silberreiher des Orients haben noch weit schönere Federn, als die unsrigen, die zum Schmuck des Turbans dienen (aigrette), aber auch die unsrigen haben einen Federbusch vom Kopfe hängen, und sind daher adeliche Vögel: das Federspiel selbst aber, ob es gleich für ritterlicher galt, als jede andere Jagd, auf, mit und gegen die Vierfüßler, hat denn doch aufgehört — man ist bequemer geworden, und liebt die Feldhühner, Auerhahnen und Drosseln, die Ortolanen, Lerchen und Schnepfen — gebraten auf der Schüssel!

Viele, gar viele Fehden mögen im fehdelustigen Mittelalter bloß über die Jagd entstanden seyn, da sie so lange noch in den neuesten Zeiten fortdauerten, und noch fortdauern, wenigstens im Rechtswege. Es ist aber ein merkwürdiges Präjudiz, daß nach Strubens rechtlichem Bedenken (V. 61) ein Jägerbursche, der einem Edelmann die Flinte nahm, im königl. Geheege, ihn dutzte, und endlich gar beohrfeigte, mit einer einjährigen

Landesverweisung abgekommen ist. Die altenglische Ballade Chevy Chace, wo Duglas und Percy wegen der Jagd sich befehden, schließt mit dem frommen Wunsche, den ich auch zu dem meinigen mache:

God save the King, and bless this land,
in plenty, joy and peace,
and grant henceforth, that foule debate
t'wixt Noblemen may cease!

Die Jagd galt für ein Vorbild des Kriegs, und Krieg war aller germanischen Nation nur ein Spiel — Turnier, Ritter- und Waffentanz (joutes) war nur jocari, ludere hasta — Alles nur Lärm, Schall und Geräusch lebenslustiger Menschen, und daher auch die Tempel des Janus im Mittelalter selten oder nie geschlossen. Kampf auf Leben und Tod hieß sich grüßen, so wie auch unsere Artilleristen, wenn sie Berthold Schwarz Höllengeschmeiß, groß und klein, gegen den Feind loslassen, solches Begrüßen nennen . . . Selbst der Tod erscheint als Bote Gottes, die Seinen unter Spiel und Gesang abzuholen, das Ringen mit dem Tode heißt nur der Todtentanz, so wie ihn Homer schon verschönert durch sein πορφύρεος θάνατος, der purpurne Tod! Die vielfachen Abbildungen unserer Alten über diese bedenklichen Tanzpartieen mit allen Ständen sind bekannt, alle haben komische Tendenz, und die älteste ist wohl die vom Jahr 1480 mit der Aufschrift:

Wohlan! Wohlan! ihr Herren und Knecht',
springt herbei von allem Geschlecht,
wie jung, wie alt, wie schön oder kruß,
ihr müßt Alle in dieß Tanz-Huß!

Die Stimme des Nachruhms locket die Helden Ossians, und vertreibet die Bitterkeit des Todes — their Renown is in the Song — his Renown will be a Sun to my Soul in the dark hour of my departure! Cäsars: Venit, vidit, vixit gilt mit Recht für erhaben, aber weit erhabener sind Saxo Grammaticus Worte von einem nordischen Kämpfer: Er fiel — lachte und starb!

XI.

Die Erziehung des Ritters.

Wenn das Alterthum und seine vorherrschende Sinnlichkeit mit der Kindheit des Menschen, die neuere Zeit aber mit ihrer Richtung zur Sittlichkeit und dem Nachdenken mit dem Mannsalter sich vergleichen läßt, so ist die Vergleichung des Mittelalters mit dem Jünglingsalter noch richtiger. Nicht nur die Stellung zwischen der alten und neuen Zeit, sondern das recht eigentliche Wesen dieser Zeit — stolzes Gefühl persönlicher Kraft, Phantasie, Thatendurst, Leidenschaftlichkeit, offene Ehrlichkeit, jugendliche Rohheit und heißer Enthusiasmus für das Große, Hohe und Heilige — charakterisiren den Jüngling. Trotz auf eigene Kraft und persönliche Freiheit schufen das Lehenswesen, und Faustrecht, wie Städte, Gilden und Zünfte. Der Enthusiasmus für das Hohe und Heilige schuf die Ritterschaft und Ritterpoesie, wie Möncherei und Hierarchie. Dem Jüngling ruhet die ganze Welt im Rosendufte eines schönen Morgens, und die ganze Zukunft ist eine Blumenkette von Freuden, Hoffnungen, Genüssen und lachenden Spielen. Jugend hat keine Tugend — sie weiß so wenig, was sie will, als die jungen Jagdhunde, die der Jäger noch nicht in die Schule genommen hat — sie belfern, schnauben und revieren selbst da, wo gar kein Hase weit und breit zu finden ist, bis Menschen und

Schicksal sie abrichten, und gerade so machten es auch unsere Ritter!

Der junge Adel, gleichviel Sohn eines armen Edelmanns oder eines Königs, kam in der Regel in seinem siebenten Jahre aus der Hand der Frauen und der väterlichen Burg zu einem andern Ritter, um unter der Strenge männlicher Erziehung ferne vom Einfluß älterlicher Zärtlichkeit und der Affenliebe der Mütter, den Dienst zu lernen. Als Edelknabe mußte er den Ritter, seine Frau und ihre Gäste bei Tafel, auf Jagd und Reisen bedienen, in der Zwischenzeit aber den ritterlichen Uebungen obliegen, so weit es seine Kräfte erlaubten. Diese Knaben erhielten wahrlich, in Hinsicht auf ihre Zeit, eine ganz andere, wenigstens strengere, Erziehung, als unsere spätern Pagen, deren Name von dem Griechischen παιζειν, d. h. kindisch thun, herrühren mag, wie das italienische Wort pazzia — Thorheit!

Erst nach siebenjähriger Vorbereitung wurde der Knabe wehrhaft gemacht vor dem Altar. Je strenger dessen Erziehung, desto wichtiger war der Schritt zur Emancipation aus einer oft so harten Dienstzeit, als nur immer die Lehrjahre bey den Zünften waren. Noch einmal gingen alle Geschäfte, Aufwartungen und unangenehme Behandlung an ihm vorüber, daher auch die Ohrfeige den Beschluß machte, die in perpetuam rei memoriam in Deutschland einst sehr üblich war, und zum Theil noch ist. Das Angenehmste für den Edelknaben war wohl der Damenunterricht in der Höflichkeit, Galanterie und Religion, denn der Catechismus und die Ars amandi hielten gleichen Schritt, und so konnte sich denn der Zögling die grobe Ohrfeige schon gefallen lassen, mit der auch der alte Römer sich von seinem Sclaven beurlaubte, obgleich in beiden Fällen umgekehrt oft natürlicher gewesen wäre!

Die Edelknaben hießen Pages, Damoiseaux, Domicelli (wenn sie von hohem Stande waren), Valets, Var-

let, was nichts Entehrendes hatte; selbst Erbprinzen hießen so, und Villehardouin nennt Alexis, den Thronerben des griechischen Kaiserthums, Varlet de Constantinople. Sie hießen auch Junker, Buben, Garzun (Garçon, im Mönchslatein Garcio), und die Großen, die oft an die 50 solcher Edelknaben hatten, hielten ihnen eigene Hofmeister, die aber damals — nicht Hofräthe — sondern Bubenzuchtmeister hießen. In den Niebelungen heißen sie Magezoge... Das Lernen ging in jenen Zeiten nicht ohne Prügel ab. Der berühmteste Bubenzuchtmeister war der Erzieher des Helden Tristan, der treue Kruneval (Conrad). Viele Knappen führten den Namen Conrad (von Kuno, kühn, und rad rasch, ready), wovon auch das schnell umlaufende Rad den Namen hat — Rath aber erfordert Bedachtsamkeit und Ernst, und kann nicht von rasch abgeleitet werden!

Wie es mit dieser ersten Erziehung gehalten wurde, lehren uns zum Theil die alten Rittergedichte: der Frauendienst von Ulrich v. Lichtenstein, der Wigoleis von Grafenberg, der Percival des Wolfram von Eschenbach, vorzüglich aber der Weißkunig. Max. I. machte mit den Edelknaben, die ihm sein Vater bestellte, zum Unterricht und Kurzweil, förmliche Turniere, und Körper-Uebung war die Hauptsache, je weiter wir zurückgehen. Die meisten Ritter konnten kaum schreiben und lesen, und hätte es damals Zeitungen und Caffehäuser gegeben, der Wink eines englischen Caffee wäre ganz an seiner Stelle gewesen: die Herren, die noch im Buchstabiren sind, werden gebeten, sich der ältern Zeitungen zu bedienen. — Erst in unsern Zeiten erhielten die Bücher einen solchen Metallreiz, daß es gar vielen, wie Luther geht, der kein Buch unangerührt liegen sehen konnte, daher ihm der erfahrne Reitknecht, der ihn, wenn er als Ritter Görg von der Wartburg ausritt, begleitete, einst sagte: Herr! ihr verrathet euch, das thut kein Ritter!

Im obgedachten Buche vom Frauendienst gibt ein Edelknabe sein Herz so ganz seiner Gebieterin und Lehrerin hin, daß es zitterte, wenn er ihr Blumen brachte, und sie solche in ihre Lilienhände nahm — er berührte jede Stelle, die sie berührte, und nahm heimlich ihr Waschwasser weg, um es auszutrinken. Wir brauchen nicht bis in jene schwärmerische Ritterzeit hinaufzusteigen, denn in unsern Siegwarts und Werthers und Mondschein-Zeiten gab es noch größere Schwärmereien (ich selbst erinnere mich meiner prima Donna ein Glas Wasser zitternd und daher halb verschüttet überreicht zu haben —), die aber gerade umgekehrt auf Thatendurst und Männlichkeit einwirkten!

Die Wehrhaftmachung des jungen Deutschen war schon feierlich in deutschen Wäldern, folglich weit älter, als das Ritterwesen, aber die Feierlichkeiten derselben sind gar häufig verwechselt worden mit denen des Ritterschlags. Es war ein Familienfest, wie Taufe, Confirmation und Hochzeit, und das Schwert, das der Deutsche nicht mehr ablegte, das, was die Toga der Römer, die aber das Schwert nur umgürteten, wenn sie in Krieg zogen. So erhält noch heute der junge kriegerische Araber, wenn er zum Jüngling erstarkt ist, Roß und Lanze, und die Familie feiert den Tag seiner Mannbarkeit — unsere Jünglinge aber emancipiren sich mittelst Uhr und Tabakspfeife — phantastischer Kleidung und Bärtchen — Brillen!

Der Knabe war nun Knappe (was aber auch wieder von Knaben herkommt, und sich im Worte Bergknappe erhalten hat), Edelknecht (Knight), Schildknappe (armiger, scutifer — Squire, Ecuyer). Im Französischen heißt auch der Sprößling, der am Weinstock emportreibt, Ecuyer, so wie in der Jägersprache der junge Hirsch, der dem alten folgt. Der Knappe trat nun in die Schule höherer Bildung, und Aeltere lehrten ihn den schweren Dienst. Es erforderte wahrlich eben so lange Uebung als Kraft, und frühe Gewohnheit, sich leicht in

eiserner voller Rüstung zu bewegen, den geschlossenen oder Stechhelm und Turnierhelm zu tragen, der schwerer war, als der gemeine Helm, welcher bloß den obern Theil des Kopfes deckte — das große Schlacht-Schwert von 4—6 Schuh Länge und drei Finger Breite zu handhaben. (Manche führten gar ein Flammen-Schwert, wie der Engel des Paradieses, der unsere Ahnen für immer hinausjagte), und die 12 Schuhe lange mit einer Eisenspitze von einem Schuh versehene Lanze geschickt zu führen, die indessen noch am leichtesten war, denn man nahm zum Schaft meist Eschenholz. Man übte sich mit der Lanze vor den sogenannten Rolandssäulen, denen man einen Mehlsack gab, wer diesen traf, bedeckte sich mit Mehl, aber nicht mit Ruhm!

Der Knappe begleitete seinen Ritter in Fehden und Turnieren, sorgte für Waffen und Pferde, und bewahrte die Gefangenen. In der Schlacht hielt er hinter seinem Herrn, was wohl anging, da man nur einen Mann hoch in der Linie fochte, und durfte nur defensive zu Werke gehen, d. h. Stöße auspäriren, frische Waffen reichen, wieder auf's Pferd helfen. Neben dem Panier seines Herrn führte er auch die Feldflasche und das Amt eines Flaschenbewahrers (Buticularius, Bouteillier) war nicht unwichtig. Er hatte dessen Feldgeschrei oder die Parole: Bourbon! Oestreich! Flandern! Klodowichs Feldgeschrei war Mon Jove St. Denys, woraus Mont Joye wurde, und die Deutschen riefen oft Kyrie Eleison!

Der Knappe führte des Ritters bewaffneten Streithengst (Dextrarius) und seinen Helm und Lanze vor sich auf dem Sattel. Die Ritter bestiegen diesen nur, wenn es galt, ritten aber nur Hengste; eine Stute zu reiten wäre so schimpflich gewesen, als Handel und Wissenschaft. In den Kreuzzügen mag die Sitte Manchem übel bekommen seyn, wenn die Ritterhengste die Stuten der Araber witterten. Wir wissen, daß Gautier d'Antrache in des heiligen Ludwigs Heere vor Damiette von seinem

Hengste, der arabischen Stuten zueilte, abgesattelt und von dem Feind in seiner Rüstung so zerschlagen wurde, daß er noch denselben Abend starb. Diese Handrosse (Chevaux de bataille) denke ich mir wie friesische Riesen und holländische Harttraber, sie hatten hohen Werth, und der Ritter gedachte auch ihrer häufig in seinem Testamente, besorgt, daß sie einen guten Herrn bekämen. Der sterbende Ritter von Heinsberg (1354) befahl, seinen Dextrer für 200 Florenen zu verkaufen, und was selten vorkommt, (s. die Urkunde in Kremers Beiträgen zur Jülich-Bergischen Geschichte, 1, 44) pecuniam pro injustis meis ablatis restituendam!

Der Ritter war seinem Edelknaben und Knappen das, was der alte Bischof oder Abt seinen Canonicis und Mönchen, und sie wieder nicht selten seine wahren Schutzengel, zumalen im Kampfe. H. Erich von Braunschweig fiel in der Schlacht von Regensburg 1508 vom Pferde, und sein Knappe, der große Heinz, fand ihn unter den Todten: „du Bengel, was liegst du da? rief Heinz, legte ihn über sein Pferd, und rettete ihn — die Ritter gaben aber bloße Stall- oder Fechtmeister-Erziehung, und erst die Damen stimmten den nun gesellschaftsfähigen Knappen für Religion, Galanterie, feinere Sitten, Liebenswürdigkeit (Courteoisie) und für die ganze erhabene Hochherzigkeit, die im ächten Ritter lag. Ohne Damen wären unsere rauhen Ritter lauter ungeleckte Bären!

Mühsam und schwer waren die Uebungen, aber sie waren es auch, die neben reichlicher Nahrung, gesunder Bergluft und dem Bewußtseyn der Unabhängigkeit jenen kraftvollen Menschenschlag erzeugten, der physisch und moralisch erhaben war über die armen, kümmerlich in ungesunden Löchern lebenden Hörigen, die frühe durch Arbeit und Druck an Leib und Seele verkrüppelten. — Der Morgenländer selbst — ein kernhafter Menschenschlag — staunte die Ritter an, und nannte sie eherne Säulen. Manches wird begreiflich, wenn wir noch dabei an die Deutschen des

Tacitus denken, bei deren Anblick die tapfern Römer — testirten. Tacitus verstand wahrscheinlich unter seinen „corpore infames" — Gebrechliche, die auch nach sächsischem Lehenrechte der Lehne darbten, „das altoviel Gezwerge- und Krüppelkind nimmt weder Habe noch Leben!" Wie viele Lehne wären schon auf dem Fall gestanden, wenn man sich an das alte Recht gehalten hätte!

Unter solchen Umständen begreifen wir, wie Bouillon einen Sarazenen bis auf den Sattelknopf mit Einem Hiebe spalten, und Boucicaut nicht nur leicht in voller Rüstung auf sein Roß, sondern selbst einem auf dem Roß sitzenden Manne auf die Schultern springen, und Mauern und Leitern hinaufklettern konnte, wie eine Katze. — Froissard erzählt von drei Rittern, die in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts eine Prinzessin von Hennegau nach England geleiteten, mit englischen Schützen in Streit geriethen, und 60 Schützen mit — Hebebäumen todtschlugen! Wir werden noch ähnliche Stückchen anzuführen haben. . . . . Günther, Graf von Schwarzburg, der wahrscheinlich den deutschen Kaiserthron besser geziert hätte, als Carl IV., schrieb nach seiner Krönung ein Turnier nach Cassel am Rhein aus, während sein Gegner am Niederrhein die Truppen dahin führte, wurde todtkrank zu Frankfurt (vom Verdacht der Vergiftung scheint mir Kirchner den Arzt Freydank ziemlich gereinigt zu haben), rückte aber dennoch Carl bis Eltvil entgegen, „obgleich sein Leib so anschwoll, daß ihn der Harnisch drückte." — Das waren Männer!

Was Dobrizhofer von den Abiponiern, dieser südamerikanischen Pferde-Nation, erzählt, macht uns die Größe und Stärke der alten Ritter noch anschaulicher. Die Abiponier halten mit der einen Hand den Zügel, mit der danern den Speer, und so springen sie mit gleichen Füßen in die Höhe, und in Sattel — eben so schnell sind sie wieder herunter, und das Pferd wird eher wund, als

der Reiter mit seinem aes triplex circa — oder seinem verhärteten Hinterleder. Vater Homer hat mich in früher Jugend recht traurig gemacht mit seiner Stelle:

— — „Da ergriff den gewaltigen Feldstein Tydeus Sohn, so schwer, daß nicht zwei Männer ihn trügen, wie nun Sterbliche sind — doch er schwang ihn allein und behende!“

Der Leib- oder Ehrenjunker (Ecuyer d'honneur) machte die Honneurs des Hofes, und war der Vornehmste. Er war es auch, der seinen Herrn bewaffnete, wobei das kleinste Versehen von großen Folgen seyn konnte bei der zusammengesetzten Waffenrüstung. Sodann gab es Kammer- und Keller-Knappen, Stalljunker, Vorschneider und Truchses rc., woraus späterhin unsere Reichs-, Erb- und Hofämter hervorgiengen. Bei armen Rittern mögen wohl alle diese Verrichtungen auf einem oder zwei Knappen gelastet haben, wie an unsern weiland kleinen Höfchen, wo oft drei bis vier Lasten oder Chargen auf Einem ruheten mit — einfacher Besoldung, und in mancher Burg mag der Knappe Salsarius, der an großen Höfen das Gewürz und die Conditorei unter sich hatte, von weiter nichts Rechenschaft zu geben gehabt haben, als von Salz und etwas Pfeffer!

Wie wichtig der Knappe Stalljunker war, erhellet, daß aus seiner Stelle die wichtigsten Staatsämter hervorgingen, der Connetable (Comes stabuli), und der Marschall (Mar das Pferd und Schalk der Knecht). Unter allen Knappen aber mag es keiner härter gehabt haben, als der Kellerjunker, oder Junker Mundschenk (Butticularius von butta, Faß), und wenn er noch so oft den Keller auf- und abgelaufen war, so durfte er nicht schlafen, denn kein Ritter ging wohl zu Bette ohne Schlaftrunk. Einen harten Stand mag auch mancher junge Knappe gehabt haben, den die Reihe traf, die nächtliche Runde in der Burg zu machen, in der — Gespen-

sterstunde. Bei dem Aberglauben der Zeit hatte er wahrlich mehr Muth nöthig, als vor dem Feinde!

Nächst dem Krieg war das edle Waidwerk des Ritters erstes Geschäft, wenn er auf seiner Burg weilte, und gerade keine Bachanalien feierte, folglich mußten auch die Jagdknappen eine eben so strenge Schule durchmachen, als die Krieger. Vom 7—14ten Jahre Jagdpage, von 14—21sten Jahre Hunde-Aufseher oder Valet de Chien — dann Jagdjunker, aide de Venerie, endlich Jägermeister, Maître Veneur! Die Jagd galt einmal für eine Vorbereitung des Krieges, war der Zeitvertreib der Helden, wie wir schon aus Xenophon wissen, und der Ritter war da für Krieg, Gerechtigkeits-Pflege und Jagd, d. h. zum Schutz des unbewaffneten Landmannes gegen Feinde und wilde Thiere — aber Gott! wie wurden diese Pflichten geübt! Viele Ritter starben, nicht bloß als Opfer der Venus, des Bacchus und des Mars, sondern auch selbst der Diana und am Waldhornblasen, wie von K. Carl IX. von Frankreich behauptet wird.

Die Heroen der Alten, wenn sie reissende Thiere ausrotteten, waren Wohlthäter der Menschen, wie der Jäger, der einen Wolf oder wüthenden Hund niederschießt, aber zuletzt schossen die grünen Männer auf Menschen, die das Wild, das weit mehr im Schutze des Staates stand, als der Mensch, von ihren im Schweiß ihres Angesichts bebauten Feldern wegschaffen wollten, und wurden schlimmer, als Wölfe und tolle Hunde. Menschen hatten durch Anbau der Erde die wilden Thiere vertrieben, jetzt vertrieben Hirsche und Schweine den Menschen aus seinem Vaterlande in die Wüsteneien Amerikas; — so wollte es ein hoher Adel, der Beschützer seyn wollte. Die Jagd war ein Vorbild des Kriegs, und niemand mußte diese Vergleichung treffender finden, als der arme mißhandelte Landbauer. Die Mode wollte es so, und ein ächter Ritter mußte über die Jagd so schön zu sprechen wissen, als über

Pferde, Hunde und Falken, über Waffen, Schach, Würfel und Becher, trotz des alten Reimleins:

> de Chiens, d'Oiseaux, d'armes et d'amours
> pour une joie cent doulours!

Nach St. Palaie waren die fränkischen Großen solche leidenschaftliche Jäger, daß sie sich in Hirschhäuten begraben ließen, was in Zeiten, wo man sich in der Mönchskutte in den Himmel einzuschleichen suchte, ziemlich heterodox herauskommt. Eben so wild jagten die Ritter, wild wie Esau, ohne sich zu kümmern um Vater Isacs Segen. Wilhelm der Eroberer legte, trotz der Menge königlicher Forsten, den neuen Forst von Wincester an, jagte in einem Umkreis von 30 Meilen alle Bewohner von Haus und Hof, und selbst Klöster und Kirchen ließ er niederreißen ohne alle Entschädigung. Es kostete das Licht der Augen, wer einen Hasen tödtete, und das zu einer Zeit, wo man den Todtschlag eines Menschen mit einer unbedeutenden Geldsumme wett machte. Der große Friedrich aber setzte den Jäger unter den Metzger, weil dieser nicht zum Vergnügen, sondern zum öffentlichen Nutzen schlachtet. Wahrscheinlich war der gnädige Spaß, wo Jemand, der sich gegen die Jagdgebräuche verfehlte, über den Hirsch gezogen, mit dem Waidmesser drei Hiebe oder Pfunde erhielt — einen für gnädigste Herrschaft, den zweiten für die Jäger, den dritten für das edle Jägerrecht — eine Copie des Ritterschlags!

Sonst stand jedem freien Gutsbesitzer das Jagdrecht zu, denn das Wild war res nullius, erst mit den Kammerschulden schlug der gierige Fiskus seine Hände auch in die Jagd, und bald galt der Wildstand mehr als der Volksstand. Ein Erzbischof von Salzburg ließ 1557 einen Wilderer in eine Hirschhaut nähen, und auf dem Markte von Hunden zerreißen, und Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen, meinte:

„wenn der liebe Gott kein Wild wollte, so hätte er keins in Noahs Arche setzen lassen; er lasse die Kühe seiner Bauern in seinen Wäldern waiden, und so könnten auch die Schelmen, die Bauern, seine Kühe, das Wild, in ihre Frucht- und Haber-Felder lassen!“ Philipp schrieb an den Herzog Christoph von Würtemberg: In dieser Schweinhatz haben wir 1120 Säue mit unsern selbsterzogenen Hunden gefangen, wir hätten noch viele, haben sie aber zu mager gefunden. — Wie sie wohl die Bauern gefunden haben? Die Hauptthaten vieler Fürsten und kleiner Waldmonarchen stehen verzeichnet unter den schweren Gewichtern der Hirsche, die sie oft noch in ihrem 70sten oder 80sten Jahre aus Höchstdero Chaise niedergeschossen haben Knall und Fall! — Aber ein Sechzehnender wird jetzt, wegen seiner Seltenheit, von manchem Nimrod einem Großkreuz, ein Zwölfender einem Commandeurkreuz und ein Zehnender schon einem Kleinkreuz gleich geschätzt. Dank dem Zeitalter Friedrichs und Joseps! Würtemberg litt einst auch von diesem Jammer, aber König Wilhelm denkt, wie Joseph und Friedrich, und so werden sich endlich verlieren die Götzen der Egypter Anubis, oder die Menschen mit Hunde-Köpfen!

Vor der Vernunft kann das Jagdrecht nur vom Recht des Grundeigenthümers und zwar in wohlangebauten Gegenden nur in geschlossenen Waldungen, unter Vorbehalt des Schadens-Ersatzes, verstanden werden — frei herumlaufendes schädliches Wild, und kultivirte Gegenden sind ein Widerspruch. Schwer sind die Abgaben des Volks, doppelt schwer in Gegenden, wo es zwei Herren dienet, was das Evangelium selbst für ungemein schwer hält — und nun noch Jagd-Quälereien! Auf der einen Seite bloßes Vergnügen des Adels — auf der andern Leibesnahrung und Nothdurft armer Leute! Armselige Jagd-

Teufeleien könnten der Zunder werden zu wahren Verbrechen und Aufruhr, und der Zunder der Unzufriedenheit sind sie bereits mehr, als die Auflagen! Die Jagdentstehung fällt in die Zeiten der Unkultur, und daher haben alle Jäger in Zeiten der Kultur mehr oder weniger Etwas — von der Manier der Wilden! — und gehen gerne zu weit, ohne es zu bemerken, wie wir, daß wir von den Knapen abgewichen sind!

Nach neuen sieben im Dienste des Ritters vollbrachten Jahren, also in der Regel im 21sten Jahr, wurde der Knappe oder Geselle Meister, d. h. der Glorie der Ritterwürde theilhaftig. Der junge Mann, der sich zum Erstenmale in voller Rüstung zu Pferde und in der Ritterglorie sahe, that toller, als ein Verliebter mit seinem Mädchen, und durfte auch stolzer seyn, als ein heutiger Sohn des Mars, wenn er zum erstenmale in Lieutenantsuniform das Pferd besteigt, denn sicher trat der Knappe besser und weit mühsamer vorbereitet in den Ritterdienst, als mancher Offizier in den Stab. Perceforet und andere Ritter-Romane liefern hievon die naivsten Schilderungen. Oft seufzten die Knappen, wenn sie die Rüstungen ihrer Ritter polirten und zubereiteten: „Wann wird auch uns verstattet seyn, solche anzulegen!" Und doch blieben Viele ihr ganzes Leben Knappen aus demselben Grunde, warum manche lieber in unserer Armee Sergeanten (das Wort kommt auch von den Knappen, die Servientes heißen, verdorben Sariantes, Sergeants) bleiben; Viele aus Armuth, Andere aus Schwärmerei, weil sie die hohe Würde erst am heiligen Grabe verdienen wollten, oder in einer Schlacht. Manche wurden nicht Ritter, weil ihre Herrn allzu treue Diener in ihnen fanden, mancher auch nicht, weil ihn die Damen so fanden, und der Knappe recht gern Knappe blieb, wie man sich von Lafontaine mag erzählen lassen!

Ein Graf von Toulouse nahm erst in seinem 50sten

Jahre die Ritterwürde an von K. Friedrich II., weil in seiner Familie die Sage ging, daß kein Ritter aus derselben — lange lebe; er würde es also auch im 50sten Jahre nicht gethan haben — wer liebt nicht die freundliche Gewohnheit des Lebens? — wenn seine beiden Tochtermänner, die Könige von Frankreich und England waren, es nicht für unwürdig gehalten hätten, einen Schwiegervater zu haben ohne Ritterwürde. Nur mit Königssöhnen nahm man es nirgendswo so genau, und sie waren, wenigstens in Frankreich, schon geborne Ritter. Du Gueselin gab als Taufpathe dem zweiten Sohne K. Carls V. 1371 seinen entblößten Degen in die Wiege, wie Bayard dem Sohne des Herzogs von Bourbon. Man gab ihnen die Ritterwürde, so wie man ihnen jetzt die Ordensinsignien an die Wiege hängt!

In jenen frommen Ritterzeiten war in der That mancher Knappe zu gewissenhaft, so schwere Verbindlichkeiten auf sich zu nehmen unter einem so feierlichen Eide, und Vielen war es ein wahrer Ernst, die Ritterwürde nur am heiligen Grabe zu verdienen. Diese Schwärmerei macht es vollkommen begreiflich, wie der große Haufen in der Schlacht von Antiochien sich durch Engel des Herrn begeistern lassen, und die heiligen Ritter Görg und Moriz in himmlischen Waffen an ihrer Spitze fechten sehen konnte, was vermuthlich einige schlau versteckte Ritter in neuen glänzenden Rüstungen gewesen sind. So machen es die ersten Jugend-Eindrücke der Damen-Erziehung begreiflich, wie die Rittergalanterie so weit getrieben werden konnte. In jenen Zeiten der Rohheit scheint mir aber die schlauere tonsurirte Infanterie, in der Stille der Burgen, noch galanter gewesen zu seyn, als die eiserne Cavallerie im Felde, und ewiger Fehde. Beim Kusse der alten bärtigen Ritter mag manche Dame Wehe gerufen, und mancher rothe zarte Mund geblutet haben!

Wäre die moralische und geistige Erziehung

des Ritters gleich der physischen gewesen, so würde wohl dieses Capitel länger ausgefallen seyn. Die Ritter behaupteten, wie die Gothen: „Wer unter der Ruthe des Schulmeisters gezittert habe, könne nie mit kühnen Augen Schwert und Lanze betrachten!“ Damals aber war die Universal-Methode der Stock, und der Bibelspruch: „wen der Herr lieb hat, den züchtigt er,“ enthält alle argumenta baculatoria — Stock, Lineal, Ruthe, Elle, Buch und Hand der Lehrer, die im Mittelalter auch Zuchtmeister hießen, wie die Schulanstalten Zuchthäuser; folglich war es natürlich, daß die Ritter, die den Orbilen (plattdeutsch A....pauker) nicht verstatteten, mit dem braunen Moralisten τύπτω conjugiren zu lehren — in litteris so wenig Fortschritte machten, als in moribus, wie das noch heutzutage geschiehet trotz besserer Erziehungs-Methoden. Sie appellirten kurzweg an ihr Schwert, wie Herzog Welf von Baiern, den K. Heinrich V. mit dem Erzbischof von Trier an den Papst sandte; dieser ließ sich mit den Päpstlern auf ihr gewöhnliches Distinguo ein, Welf aber zog das Schwert, als ein Pfaffe die Kaiserwürde für ein Geschenk des Oberpriesters erklärte!

Die Einrichtung des Ritterwesens, das vom 11ten bis 16ten Jahrhundert bestand im größten Theil von Europa, war nichts weniger als überall gleich, und noch weniger der Geist desselben, was St. Palaye gar oft vergißt. Seine glänzendsten Perioden waren die Zeiten Eduards III. und Carls VI. und VII. Ein allgemeiner Geist des Ritterthums ist Chimäre, und sein Esprit de Corps war allenfalls tollkühne Tapferkeit, und der Ehrenpunkt, der aber weniger auf Moral, als auf Adelstolz gegründet war. Es stand damit, wie mit den Cours d'Amour, die Manche für eine Art Sittengerichte ansahen, die aber in der Regel nichts weiter gewesen sind, als geselliger Zeitvertreib, und jeux d'Esprit. Die spitzfindigen Questions

d'Amour, würdig der Zeiten der Dialektik, würden uns jetzt langweilen, wie das steife Ceremoniell, und die geregelten Reden und Gegenreden der ehrenfesten Ritter ... Sie waren das, was hie und da der bon ton ist — Buhlerei in Anstand verhüllet, damit man sie in guter Gesellschaft dulde! Die meisten Ritter waren wohl sans peur, die wenigsten aber sans reproche!

XII.

Die Ritterwürde und ihre Vorzüge.

Die höchste militärische und politische Ehre des Mittelalters, und die letzte Stufe, die zum Tempel der Ehre führte, wie die Alten die Ritterschaft nannten, war die Ritterwürde. Schon zu Rom gab es einen ausgezeichneten Ritterstand, den Ordo equestris, der sich gegen das Jahr 630 A. U. C. aussonderte, und vorzugsweise durch goldene Ringe, besondern Sitz im Theater, und einen schmalen Purpursaum am weißen Oberkleide (tunica angusticlavia) sich auszeichnete, im Gegensatz der laticlavia der Senatoren, die den Rittern vorgingen. Der Census equestris erforderte ein Vermögen von 400,000 Sestertien = 14,000 Thlr., und nicht bloß edle Abkunft, sondern auch Verdienste. Der Censor prüfte, bevor er das Ritterpferd, das der Staat unterhielt, bewilligte!

Der finstere römische Censor Cato, wo ich nicht irre, der bloße Bäuche für unnütze Körper hielt, nahm einem dicken Ritter sein Pferd, der es doch gerade am besten gebrauchen konnte, er müßte denn so kugelrund gewesen seyn, daß er das Gleichgewicht nicht mehr hätte halten können, und war so strenge als Lycurg, der seine jungen Spartaner geißeln ließ, wenn sie allzu fett wurden; Nauclides wurde mit dem Exil bedrohet, wenn er nicht dafür sorge, seine Dickheit abzulegen. Die Alten wußten nicht,

daß die Schönheitslinie auf dem Cirkel und der Rundung beruhe, und daher können sich unsere dicken Cavallerieoffiziere, die mir vorzüglich in der östreichischen Armee aufgestoßen sind, ruhig fortmästen.

Man sieht, daß in der Römerwelt die Ritter lange nicht die Glorie umstrahlte, wie unsere Ritter. Jene machten aber auch nicht den Kern der Armee und die Kraft der Nation, waren keine so abgesonderte wilde Kaste, die nur auf Bergen, hinter Mauern, Thürmen und Bären-Graben hauste, und weit bürgerlicher und zahm, wie unsere heutigen Ritter! Sie waren lange nicht so stolz, wie die Ritter des Mittelalters, zu deren Nimbus selbst die Ehrengeistlichkeit mit beitrug, die damals Alles vermochte. Dem Clerus lag Alles an seinem zeitlichen Wohl, dem ehrlichen unwissenden Ritter Alles am ewigen, und so bot sich Eigennutz und Aberglaube treulich die Hand. Ueberall erblicken wir bei den pomphaften Ceremonien des Ritterschlags — dieser Weihe zur höchsten Ehre — die ordnende Hand der Kirche. Der Ritter hieng ganz vom Priester ab, nicht umgekehrt, und in dramatischer Künstelei und Pomp, der seine Wirkung nicht verfehlte, könnte noch heute mancher Theater-Inspektor von der Kirche — Lectionen nehmen!

Der Novize trat in die Kirche, das Schwert am Halse hängend, das er nur geweihet vom Altar zurückerhielt. Das Bad und die Zeugen deuten hin auf die Taufe, wie die weißen Kleider, die man als Zeichen der Reinigkeit dem Ritter, wie den Glocken umzuhängen pflegte, wenn man diese taufte. Auf die Confirmation deutete der eigentliche Ritterschlag (l'accolade), oder die drei Schläge, zu Ehren der Dreieinigkeit, mit der Fläche des Degens auf beide Schultern und den Hals des mit übereinander geschlagenen Armen vor dem Altar knieenden Ritters. Es war zum Andenken des Backenstreichs, den Christus vor dem Hohenpriester Hannas duldete, als Aufforderung zur Rache, und zur steten Erinnerung

an Standhaftigkeit und Gefahren. In England gedachte man dabei des heiligen Ritters Georg, in Frankreich des heiligen Dionysius: „De par Dieu, notre Dame et Msgr St. Denis, je te fais Chevalier," und in Deutschland war die gewöhnliche Formel:

Zu Gottes und Marien Ehr'
empfang dieß, und sonst keines mehr,
sey tapfer, bieder und gerecht,
besser Ritter, als Knecht!

In der lateinischen Ritterschlags-Formel drückt sich der Bibelwitz der Ehrengeistlichkeit noch bestimmter aus: Ad honorem omnipotentis Dei Te militem ordino, ac in nostro Ordine Te gratanter excipio. Memento, quod Salvator mundi coram Anna Pontifice pro te colaphizatus et illusus, coram Pilato spinis coronatus et flagellis caesus, clamyde vestitus et derisus, et coram populo nudus et vulneratus in cruce suspensus est, cujus opprobrium te meminisse suadeo, cujus crucem acceptare te consulo, cujus mortem ulcisci te moneo! Nach Arndts Wanderungen durch Rügen schlägt daselbst auch der Großknecht den Pferdejungen zum Knecht mit einer derben Maulschelle und den Worten: So Kierl! dát lyd von my un von keenem annen!

Der Ritter mußte fasten, beichten, das Abendmahl nehmen, und die sogenannte Waffenwache (La veille des armes) halten im Innern der Kirche, über dem Grabe eines Heiligen. Man schnitt ihm die Haare vorne hinweg (vermuthlich wegen des Helms), und es galt für Simonie, die Ritterwürde zu ver- oder zu erkaufen. Sie gab einen unauslöschlichen Charakter, wie die Priesterwürde. Nach der Einkleidung betete der Pfaffe den Psalm: Ecce quam bonum et jucundum fratres habitare in unum — die Brüder aber ein Vater-Unser, und der neu Aufgenommene (adoptatus, adopté) erhielt den Kuß des Friedens. Der erhabene Rittereid machte die Moral des Ritters. Er versprach stets wahr zu

seyn, Treue und Recht, Menschlichkeit und Freigebigkeit zu üben, die Religion und ihre Diener, Wittwen und Waisen, Frauen und Schwache zu schützen, Ungläubige zu verfolgen ꝛc., und mancher Ritter mag diesem Eide nachgelebt haben. Auf den Burgen wohnten hohe Aufopferung für den Freund, Redlichkeit und Offenheit bei Männern — Sittsamkeit, Treue, Einfalt und Häuslichkeit bei den Frauen. — Es ist wichtig, daß fromm im Mittelalter gleich bedeutend war mit tapfer und redlich; wir gebrauchen jetzt das Wort mehr von — gutgearteten Thieren!

Der Umfang jenes schönen Eides lag in der Noth der Zeit, den verwilderten Sitten und der aberglaubischen Pfaffen-Religion ohne Einfluß auf Moralität im Leben. Die Pracht der Ritter und Damen, die Schmausereien und Feste, die wechselseitigen Geschenke bei den Ritterschlägen waren so beutelfegend, als bei Turnieren; — Adler fangen keine Fliegen. Die Ritterwürde galt, wie die Ordination des Priesters, für Aufnahme in einen geheiligten Orden, und so entstanden zuletzt gar noch Rittermönche mit den drei Gelübden! Sie hießen Hochwürden, wie die Ehrengeistlichkeit, ihre Rüstung wurde verglichen mit dem Priesterschmuck Aarons, und ihre Vorrechte waren nicht geringer, als die des Clerus oder auserwählten Theils des Herrn! Der Ritter wurde verglichen mit den Armen am Staatskörper, die in der Mitte sitzen, um das Haupt, die Kirche, gleich gut beschützen zu können, wie die untern Glieder. Man sieht, Pfaffen machten diese Vergleichung, und zufrieden, wenn der Ritter das Haupt respektirte, fragten sie wenig darnach, wie er es halte mit den untern Gliedern!

Die Utrechter Chronik des Joh. von Beka (S. Hahns RG. IV. 277) hat uns die Feierlichkeiten eines alten Ritterschlags vom J. 1247, des Grafen Wilhelm v. Holland aufbewahrt. Man eilte, damit er noch vor seiner Krönung zum Kaiser der Deutschen Ritter werde. Der König

von Böhmen stellte Wilhelm in der Kirche dem Kardinal Canutius vor, und dieser erklärte ihm, was man von einem Ritter erwarte, der freigeboren, großmüthig, freigebig und tapfer seyn, täglich die Messe hören, für den Glauben jeder Gefahr sich aussetzen, die heilige Kirche mit ihren Dienern, wie Wittwen, Waisen und Schwache schützen, keine ungerechte Kriege anfangen, und an keinen solchen Theil nehmen, für die Freiheit jedes Unschuldigen den Zweikampf nicht scheuen, Waffenspiele aber nur der Uebung willen besuchen, dem Kaiser im Zeitlichen Gehorsam leisten, den Staat in seiner Kraft erhalten, die Reichslehne nicht veräußern, und untadelhaft vor Gott und Menschen leben müsse in dieser Welt. — So, wenn du Alles dieß thust, schließt der Cardinal (pro posse et nosse), wirst du zeitliche Ehre verdienen auf Erden, und nach diesem Leben die ewige Ruhe im Himmel. . . . Hierauf legte derselbe die Hände Wilhelms auf das Evangelienbuch, und fragte: Willst du also Ritter werden, und der vorgeschriebenen Regel nachleben? Volo und der Schwur. Der König von Böhmen gab ihm den Ritterschlag mit den Worten, die wir oben lateinisch angeführt haben, und nach geendeter Messe rennnte der neue Ritter unter Trompeten-, Pauken- und Cymbelnschall dreimal mit dem Sohne des Königs von Böhmen auf Lanze und Schwert! So weit Beka *).

*) Eine ähnliche Beschreibung vom Jahr 1263 findet sich bei Neibomius, der Ritterschlag eines Bernhard von der Lippe daher der Titel Lippi florium. Am interessantesten ist wohl die alte naive Beschreibung, die wir in der Beilage I. aus Marins Histoire de Saladin geben aus einer alten Handschrift, die in die Jahre 1200 bis 1240 fallen mag, und wohl verdient hätte, dem Werke St. Palayes beigefügt zu werden, der sie besaß. Wir übersetzten sie, weil doch nur wenig Lesern die alt-französischen Reimen verständlich seyn möchten.

Am allerfeierlichsten und ausführlichsten sind die alten Ceremonien der Ritter vom Bade, wie wir sie in Stuarts View Appendix p. 307—315 finden: wenn der Esquire nach Hofe kommt, um Ritter zu werden, so sollen ihn die Hofdiener ehrenvoll empfangen, und ihm zwei angesehene Knappen beigegeben werden. Kommt er vor der Tafel, so soll er ein Gericht auf des Königs Tafel setzen, und dann bis auf weitern Befehl auf sein Zimmer gehen. Gegen Abend soll ihn der Barbier barbieren, das Haar rund abschneiden, und er in's Bad geführt werden, vor welchem die Minstrels singen und ihre Possen machen, die beigegebenen Ritter aber ihn über den Orden und dessen Thaten belehren sollen. Wenn der Esquire aus dem Bade gestiegen, getrocknet und gekleidet ist, so führen sie ihn nach der Kapelle, wo Gewürz und Wein steht, er bleibt daselbst die Nacht im Gebet, begleitet von Priestern und Rittern, mit Tages Anbruch aber beichtet er, hört die Messe, opfert die in Händen habende Kerze und einen Pfennig dem Altar, und kehrt wieder in sein Zimmer und Bette. Nach einiger Zeit holen ihn die Ritter, legen ihm Kleider an, und ziehen zu Pferde, die Minstrels voran, nach den Hallen des Königs. (Kleidung, Sattel und Zeug sind auf's Genaueste vorgeschrieben.)

Am Hofe und vor dem Könige werden ihm die Sporn angelegt, der rechte zuerst, und mit dem Schwert umgürtet ihn der König selbst, unter einem Kuß und den Worten: Sey ein guter Ritter! Dann führt man ihn wieder zur Kirche, wo er vor dem Altar knieend schwöret, die Rechte der heiligen Kirche zu verfechten, sein geweihtes Schwert selbst umlegt, und einen Trunk thut. Vor der Kirche nimmt ihm des Königs Mundkoch die Sporn ab für sich, und sagt ihm, wenn er gegen die Pflichten des Ordens fehle, was Gott verhüten wolle, so würde er ihm die Sporn von der Ferse hauen. Der Ritter setzt sich sodann an die Tafel des Königs an den Ehrenplatz, darf aber weder essen noch trinken, weder aus-

spucken, noch um sich sehen, nicht aufwärts und nicht unterwärts, züchtig wie eine Braut. Erst in seinem Zimmer darf er essen, und dann wird er wieder zum König geführt, um zu danken für die Aufnahme in den Orden, und um sich zu beurlauben.

Nach vollendeter Ceremonie zeigten sich in der Regel die neuen Ritter in ihrer ganzen Glorie dem Volke in den Straßen.

In hoher Rechten flammt der Degen, furchtbar wehen
die Federn seines Helms, der Rüstung blanker Stahl,
vergoldet sich im Sonnenstrahl!

und das Volk empfing den neuen Helden und Beschützer mit Jubel und Tanz! Ob nicht oft das Volk den Kindern Israel glich, die umhertanzten um das goldene Kalb?

Krieg und Schlacht waren die natürlichste Veranlassung zu Ertheilung der Ritterwürde. Alles drängte sich um den Anführer oder König, der ja im Treffen fallen oder gefangen werden konnte. Nach Brantome rief der Bastard Bourbon einst dem König Louis XI. zu: Sire! avancez, voyez l'ennemi, il n'est pas tems de s'amuser à faire des Chevaliers. — Wohl mochte die Ertheilung der Ritterwürde vor der Schlacht manchen Muth beleben, aber im Ganzen möchte doch des Bastards Meinung die richtigere seyn, der auch Brantome beistimmet. Wer in der Schlacht blieb, mußte freilich ohne Ritterwürde sterben, aber dieß war ja das geringere Gut nur, das er verlor. Brantome klagt hiebei noch, daß es jetzt so viele Ritter gäbe, die sich selbst dazu machten, als Knechte; sonst hätten auch nur Ritterfrauen Damen geheißen, jetzt wolle jede so heißen. Man sollte denken, Brantome habe in unsern Zeiten gelebt!

Außer dem Kriege und der Schlacht wählte man zu Ritterschlägen in der Regel hohe Feste, namentlich Pfingsten, und dann die Geburts- oder Vermählungsfeyer der Großen, Friedensfeste und Kaiser-Krönungen. In Krieg und Schlacht machte man natür-

lich weniger Ceremonien, als im Frieden, und Carl V. rief nach dem Siege über den Churfürsten von Sachsen, als eine Menge sich zum Ritterschlage herbeidrängte: Todos Cavalleros, Alle Ritter! K. Max I. schlug bei seiner Krönung 200 Ritter mit dem Schwerte Carls des Großen, und diese Gewohnheit erhielt sich bis auf die letzte Kaiserkrönung, wo die Dalberge das erste Recht zu dieser Würde hatten. Sicher war es in ältern Zeiten die höchste Ehre, wenn vor Kaiser und Reich der Reichsherold ausrief: Ist kein Dalberg da? Ein Dalberg empfing vom deutschen Kaiser den ersten Ritterschlag, und ein Dalberg war auch der letzte Edelmann auf deutschem Fürstenstuhle!

Groß waren die Vorzüge der Ritter, so groß als ihre Pflichten! jene wurden ihnen reichlich zu Theil, und wir müssen in christlicher Liebe annehmen, daß, wo nicht Alle, doch Viele auch ihrer Pflicht getreu waren. Nur Ritter durften Lanzen, Panzer, Helme und Waffenrock führen, den Knappen waren nur Schild, Schwert und Bickelhaube verstattet, und dem gemeinen Mann gar nur ein langes Messer. Dem Kaufmann war ein Schwert auf der Reise nachgelassen, das er aber nicht umgürten, sondern nur am Sattel führen durfte. Das gemeine Volk durfte nur mit Kolben und Prügel kämpfen, daher noch heute das Entehrende der Stockprügel!

Gold gehörte für den Ritter (dem Knappen nur Silber), Perlen und Edelsteine, vorzüglich aber goldene Sporn. Ritter allein durften kostbare Pelzwerke und Hermelin tragen, Sammet, Seide und Scharlach. Wenn der Knappe Damast bekam, so erhielt der Ritter Sammet, und bekam dieser nur Damast, so erhielt jener nur Atlaß oder wollenes Tuch. Der ritterliche Scharlachmantel erhielt sich noch bis auf unsere Zeiten bei den Herren Doctoren in Ehren, und so auch bei den Räthen des deutschen Ritterordens, die daher der letzte Churfürst von

Cölln und Deutschmeister Maximilian nur seine — Rothmäntel nannte. Wie kam aber der anrüchtige Scharfrichter zu gleicher Ehre?

Nur die Ritter führten Wappen und Devisen, und nur sie durften vor ihren Wohnungen Ketten ziehen, Helme über das Thor, und Wetterfahnen auf den Giebel setzen. Nächst Pferd, Hund und Falken repräsentirten den Ritter der prächtige Pfau und Fasan. Schuldenhalber durfte man ihm Pferd und Waffen so wenig nehmen, als dem Handwerker sein Handwerkszeug, und dem Gelehrten seine Bücher. Als Gefangener konnte er nicht in Fesseln gelegt werden, wie ein Villicus, und sein Ritterwort war genug, ihn frei zu lassen, folglich ganz verschieden von Cavaliers-Parole. Das Lösegeld scheint sich nach einjährigem Renten-Ertrag gerichtet zu haben. Ritter hatten das Recht, Siegel zu führen, und siegelten wie Carl der Große, mit dem Degenknopf. „Mit der Spitze, sagte er, behaupte ich's." Ritter mußten sich vorzüglich in Reitersiegeln gefallen, wie Graf Craft von Hohenlohe, der als Gewappneter, im Vertrauen auf Gott (Deo duce) über eine zwischen zwei Bergen liegende Weltkugel — hinwegsetzt (versteht sich im Siegel)!

Die Ritter waren frei von allen Abgaben und Zöllen, und durften von ihren Hintersassen Rittersteuern erheben für die Kosten der Ritterwürde ihrer Söhne, für Ausstattung ihrer Töchter, für Lösegeld, für Reisegeld zur Meerfahrt. Ritter konnten nur von Ihresgleichen gerichtet werden, im Mannengerichte (Curia parium), und nie gab es Gesandtschaften, wo sie nicht Geistlichen oder Gelehrten beigegeben wurden. Ihr stattlichstes Vorrecht in jenen Zeiten war wohl, daß sie selbst wieder Ritter schlagen konnten. K. Franz I. ließ sich nur von Bayard zum Ritter schlagen, Heinrich II. vom Marschall von Biez und der thüringensche Landgraf Friedrich II. vom Ritter von Wangenheim. Kaiser Carl V. ließ sich vom K. Franz sichere Durchreise nach Frank-

reich versprechen — nicht auf Königs Wort, sondern auf Ritterehre! Könige nahmen nicht eher die Krone an, bis sie Ritter waren, und nach den Lebensjahren eines verstorbenen Ritters zählte man die Jahre seiner Ritterschaft, wie bei Regenten die Jahre ihrer glorreichen Regierung . . . Kein Wunder, wenn die Ritter und ihre Frauen zuletzt so stolz wurden, daß sie selbst in Stiftern und Klöstern nur mit Ihresgleichen — singen und beten wollten!

An Höfen und Tafeln der Großen waren sie den Prinzen vorgezogen, die noch nicht Ritter waren, und man entließ sie nur mit kostbaren Geschenken von Schwertern, Pferden, Geschmeide, Sammet ꝛc., selbst baar Geld war nicht unschicklich anzunehmen, und mancher holte sich selbst Lehngüter oder gar eine reiche Erbin. Ein Pannerherr bekam doppelt so viel, als ein Ritter, und dieser doppelt so viel als ein Knappe, wogegen sich nichts einwenden läßt, da man einem Ritter auch doppelt so viel auflegte, als dem Knappen, oder den Schuldigen auch doppelt büßen ließ. In der Belagerung von Dun le Roi 1411 trug ein Ritter acht Faschinen, und ein Knappe nur vier. — Jene Geschenke, neben Beute, Brandschatzung und Lösegelder machten die Ritter reich und nur desto kriegslüstiger; manche ließen sich selbst die Leichname abkaufen, wie der göttliche Achilleus, nach ausgezogener prangender Rüstung, den mißhandelten Leichnam Hectors, oder überließen sie Hunden und Geiern!

Ein ganz besonderes Rittervorrecht war in der Oberlausitz der sogenannte Rittersprung oder Vorritt, das sich von K. Ferdinand I. 1544 herschreibt. Ein Vasall konnte sein auf dem Fall stehendes Lehen ohne Weiteres veräußern, oder an Töchter vererben, wenn er nur noch in voller Rüstung sein Roß besteigen, und solches vor dem landesfürstlichen Abgeordneten herumtummeln konnte. So brachte im Jahr 1778 noch ein alter Graf Hoym seine weitläufigen Lehengüter auf seine einzige Tochter. Noch

ritterlicher war das Vorrecht, wenn zwei Ritter, um der schönen Augen ihrer Damen willen, sich die Hälse brechen wollten, und streitende Armeen, Belagerer und Belagerte ehrfurchtsvoll inne hielten. So blieben 1379 vor Cherburg Engländer und Franzosen ruhige Zuschauer bei einem solchen Kampfe, und erst nach dem Tode des einen Ritters stürzten sie wieder auf einander. Wichtiger war wohl der Kampf der Nebenbuhler um die deutsche Krone, Albrechts von Oestreichs und Adolphs von Nassau; — in der Schlacht von Oppenheim suchte Adolph seinen Gegner, und rief: „Hier wirst du das Reich lassen!“ Albrecht entgegnete: „das steht in Gottes Hand!“ und traf ihn, daß er vom Rosse sank! Die Helden Homers aber halten mitten im Kampfe inne, und erzählen sich ihre Genealogien oder die — ihrer Pferde!

Mit Rittern pflegte man auch die Gerichte zu besetzen, daher erhielten sie uns die altdeutschen einheimischen Gesetze, über welche die allzuklugen lateinischen Doctores von Bologna hochgelehrt nur die Nase rümpften. So wie Adelschalk ein edler Diener hieß, und Pfaffe im Mittelalter kein Schimpfwort war, so hießen auch die Edelleute, die Recht sprachen, Schufte von Schaffen oder Schöpfen. Mit den Burgen war ohnehin die Gerichtsbarkeit verbunden. In Frankreich machte man den sonderbaren Ranguntersschied, daß der Galgen eines Barons auf vier Füßen stand, der eines Chatelain (oder Burgherrn) nur auf drei, und wer noch niedriger am Range war, durfte nur aufhängen lassen an Galgen mit zwei Beinen! Diese Galgenzeit ist, Gott sey Dank, vorüber, wenn gleich die Diebe sich vermehrt haben, für die man billig wieder wenigstens den einbeinigen Galgen einführen sollte, den Schnappgalgen!

So war denn das Ritterthum, nebst Papst- und Kaiserthum, die dritte nationelle europäische Gewalt im Mittelalter, und nur wenige Edle blieben ohne die Ritterwürde; ja Ritter, die von Knappen gefangen

wurden, schlugen solche in Eile zu Rittern, und dann — ergaben sie sich. Die Ritterwürde hob allen Unterschied auf zwischen den höhern Ständen, und wahrscheinlich haben es die Vavassoren oder der niedere Adel lediglich der Ritteranstalt zu verdanken, daß sie bei ihrer Verarmung nicht ganz mit dem Volke zusammenschmolzen. Die Vorrechte und der Glanz der Ritterwürde hielten dem überwiegenden Einfluß des reich begüterten Lehenherrn das Gleichgewicht. Die Titel der Ritter waren ehrenfest, ehrsam, achtbar, gestreng, edel, mannhaft, fromm. — „Ein hochgeborner Rechengut" heißt es in spätern Ritterbüchern, und das erinnert an den zwar holperigen, aber ganz vernünftigen alten Reim:

Da man uns Edle hieß, gestreng und ehrenfest,
war Gut und Blut und Muth bei uns am allerbest!
nun aber da es heißt: hochwohlgeborne Gnaden,
weiß man nicht in der Welt der Narrheit mehr zu rathen!

Waren die Ehre und Vorrechte eines Ritters groß, so war auch die Schande groß, wenn er durch irgend ein Verbrechen seinen Stand entehrte, und recht ausgedacht und empfindlich die Strafe, wobei man die Ceremonien bei der Degradation der Priester vor Augen hatte. Der Schuldige wurde auf ein Gerüst gestellt, die Waffen Stück für Stück abgerissen, so wie der Priester im Gesange der Vigilien pausirte, und solche zerbrochen vor die Füße geworfen. Die Sporen wurden auf einem Misthaufen abgenommen, selbst dem unschuldigen Pferd der Schweif abgehauen, und der Schild mit verlöschtem Wappen und verkehrt durch den Koth geschleift am Schweife einer Mähre. Dreimal fragte der Waffen-Persevant den Herold nach dem Namen des Verbrechers, und immer sagte der Herold bei Nennung des Namens, daß dieß unmöglich der Name desjenigen seyn könne, der da stehe, denn dieser sey ja ein Verräther, ein Feiger, ein Eidbrüchiger, ein Schurke!

Man leerte über das Haupt des Verbrechers ein Becken

mit heißem Wasser, um seinen geheiligten Charakter wegzuwaschen, an einem Strick wurde er vom Gerüste gezogen, und auf einer Schleife, bedeckt mit dem Todtentuche, in die Kirche geschleppt, wo noch die Pfaffen über ihn den 108ten Psalm sangen. Sodann wurde erst die eigentliche Strafe vollzogen, Todesstrafe oder Verbannung und Ausstoßung. Noch verkündigte der Herold, daß alle Abkömmlinge des Schuldigen des Adels verlustig, und unwürdig seyen, die Waffen zu tragen, im Türnier oder bei Hofe zu erscheinen unter Strafe, nackend mit Ruthen ausgepeitscht zu werden, als Pöbel und Abkömmlinge eines infamen Vaters. Bei Majestäts-Verbrechen wurde das Wappen durch den Scharfrichter zerbrochen, und im deutschen Orden verrichtete der jüngste Ritter die Ceremonie, riß dem Schuldigen das Kreuz ab, und warf ihn zum Capitel-Saal hinaus — mit einem Tritt auf den Hintern!

Geringere Vergehungen schlossen die Ritter vom Rittergelage aus, und wenn einer dennoch frech genug war, zu erscheinen, so hatte jeder das Recht, das Tischtuch vor ihm zu zerschneiden, oder das Brod umzukehren. Dies that auch Graf Eberhard von Würtemberg, als sein Sohn Ulrich nach der verlornen Schlacht gegen die Reutlinger mit ihm speisen wollte (1377). Knappen sogar jagten einen solchen Ritter von ihrem Tische, und er mußte außerhalb des Speisezimmers sein Tischtuch auflegen. Damen berührten den Schild des Angeschuldigten, und er mußte entweder seine Unschuld beweisen, oder die Scharte wieder auswetzen. Immer besser, als wenn jetzt eine Gevatterin der andern sagt, daß Gevatter A zur Gevatterin B steige, Gevatter C nächstens werde cassirt oder ausgeschätzt werden, und Gevatterin D mit einem jungen Hasen niedergekommen sey, der nicht einmal von ihrem Manne sey!

So wurde es mit dem Verlust der Ritterwürde und des Adels gehalten im Mittelalter, und so kitzlich

war man im Ehrenpunkte. In der bürgerlichen Welt hat sich umgekehrt der Ehrenpunkt erhalten, daß man einen Mann oder eine Frau von üblem Rufe meidet, es auch wohl öffentlich zu erkennen gibt, daß man dieses oder jenes tadeln müsse, die Politesse der höhern Welt geht aber darüber hinweg. Wäre es aber nicht unserer hellern Zeit würdig, den mit Verlust seines Adels zu strafen oder vom Umgange seiner Genossen auszuschließen, der muthwillig Schulden macht, ohne je zahlen zu können, unschuldige Mädchen verführt, und sie dann sitzen läßt, uneheliche Kinder in die Welt setzt, ohne sich weiter zu bekümmern, feige vor dem Feind flieht, den Freund im Zweikampf mordet, sein Ehrenwort bricht, faullenzt, und — stock-blitz-hageldumm ist?!

Die Ehre und Vorzüge des Ritters erstreckten sich noch über sein Leben hinaus, und begleiteten ihn zum Grabe und in den Tempel des Nachruhms. Sein Leichenbegängniß gab an Pomp dem regierender Großen wenig nach, wie bei der Beerdigung du Guesclins und Bayards, prächtiger als der Leichenpomp, den pius Aeneas dem gefallenen Pallas veranstaltete. In voller Rüstung lag der Ritter im Sarge, nachdem er auf dem Paradebette ausgestellt war, wo auch manchmal ein Lebendiger den Verstorbenen vorstellte, umgeben von Wachskerzen und allen Insignien seiner Würde. Auf seinen Gütern war Trauergeläute, und sein Leib- oder Trauerpferd, tief in schwarze Tücher gehüllt, folgte dem Sarge (quorundam igni et equus adjicitur. Tacit.). Die ganze Kirche war schwarz behangen, und nicht selten geriethen Pfarrer und Schulmeister über das Tuch vor's Consistorium. Und

in der Mitte stieg ein Trauergerüst empor,
auf dieses war, bedeckt mit Flor,
der Panzer, Helm und Wappenschild gehangen,
die Laien beteten, und fromme Priester sangen!

Starb der Ritter vor dem Feinde, oder auf einem Kreuzzuge, so bildete ihn die Kunst ganz bewaffnet dalie-

gend mit entblößtem Degen, die Füße gestützt auf einen Löwen — starb er aber friedlich auf seinem Bette, so lag er ohne Helm und Degen, die Füße gestützt auf einen Hund. Ritter der Kreuzzüge mußten sich auch noch im Sarge Hände und Füße in's Kreuz zwingen lassen, so symbolisch gieng die Vorzeit zu Werke. Allzu symbolisch oder natürlich benahm sich aber der Künstler bei dem Grabmahl Landgrafs Wilhelm III. zu Marburg, der am Oberleib im Harnisch, am Unterleib aber in Verwesung dargestellt ist, bedeckt mit Schlangen, Fröschen und Eidechsen, wie einer der Wöllwarthe auch in ihrer Erbbegräbniß-Halle zu Lorch, weil man den Todten so im Walde gefunden hatte! In den Kreuzgängen der Klöster und Kirchen finden wir noch Ritterdenkmale genug in obiger Manier, die meisten sind liegend, viele aber auch andächtig vor dem Kreuze knieend, dargestellt, wie Götz von Berlichingen zu Schönthal, erwartend eine fröhliche Urständ!

Die Waffen, der Degen, das Pferd eines verstorbenen berühmten Ritters erregten oft den Ehrgeiz der Großen, wie die Waffen Hectors und Achilles, der Koller Gustavs und der Degen Friedrichs. Man bemühte sich um deren Besitz, und bewahrte sie auf in Kirchen und Zeughäusern, wie eroberte Fahnen. Der Herzog von Orleans, Carls VI. Bruder, wollte gegen das Schwert des Ritters Beaumont dessen hinterlassene Tochter aussteuern, es fand sich aber ein Ritter, der den Degen als Mitgift ansahe, und sie heirathete. Im hohenlohischen Lehenhof war die Observanz, daß beim Absterben des letzten Vasallen dem Lehenherrn das Ritterpferd und die ganze Rüstung des Ritters heimfiel, als ob er ein armer Mann gewesen wäre, dessen Familie noch zuletzt das Besthaupt oder Sterbfall zollen mußte. Sollten hohenlohische Ritter nicht höher geachtet gewesen seyn, oder waren sie so berühmt, daß sich der Lehenhof ihrer Rüstnng versichern wollte? In den Niebelungen lesen wir die Leichenfeier Siegfrieds und eine ähnliche im Tristan. Interessanter noch

ist aber die Leichenfeier eines Grafen v. Cilly, † 1456, in Hahn's Collect. monum. II, 725.

Die alten Germanen gaben dem Krieger sogar das Pferd sammt den Waffen mit in's Grab, und etwas Aehnliches war Sitte in der Ritterwelt, wenn einer als Letzter seines Stammes begraben wurde, — die ungemein rührende Sitte, Schild, Helm und Siegel zu zerschlagen und in's Grab zu legen. Selbst auf dem Grabmahle wurden Helm und Wappen umgekehrt angebracht, und ein Herold rief dreimal mit der Stimme tiefer Trauer hinab in die Gruft: Hoheneck und nimmermehr Hoheneck!!

XIII.

Die Pflichten und verschiedenen Klassen der Ritter.

Der Codex der Rittergesetze scheint sich nach Vaterland, Sitten und jedesmaligem Ton des Zeitalters gerichtet zu haben. Die Gesetze der Turniere — mehr als bloße Waffenkämpfe oder Kriegs-Vorbereitung wie Jagd — gaben dem Ehrgefühle den höchsten Schwung, und waren eine recht eigentliche Sittencensur, wenn strenge darüber gehalten wurde. Ausgeschlossen vom Turnier — dem glänzendsten unb beliebtesten Zeitvertreib der Adelswelt — war jeder, der als Feiger oder Räuber, als Meineidiger oder Verläumder, als Wortbrüchiger und Schänder der Frauen oder als ein Mann erfunden wurde, der Geringere hart behandelt habe. Ausgeschlossen war jeder Uneheliche und nicht Ritterbürtige, aber auch jeder, der Religion und Minne beleidigte, jeder Ketzer und Gotteslästerer, Majestäts-Verbrecher und Verräther an seinem Lehenherrn, jeder Wucherer oder Erheber neuer Zölle, jeder, der Wittwen und Waisen mißhandelte, die Ehe brach, oder mit einer unedeln Frau lebte, ohne Noth in der Stadt wohnte, und bürgerliche Gewerbe oder Handel trieb. — So wollten es die Turniergesetze, aber wie war es nur

möglich, daß die Wirklichkeit mit diesen strengen Gesetzen und mit diesem Ideal der Ritterwelt harmonirte?

Wenn wir betrachten, was sich der Adel noch in weit humanern Zeiten und unter Monarchen, die keine Schattenkönige waren, erlaubte, so können wir ungefähr errathen, was in der Nacht des Mittelalters verborgen ist, wo das gemeine Volk kaum für Menschen angesehen wurde, und diese Menschen selbst den Adel für höhere Wesen ansahen. Mit der schönen Theorie des ritterlichen Codex stand es in Praxi wohl um kein Haar besser, als mit der noch schönern Moral des Weisen von Nazareth! Wie edel benahm sich Eduard III. gegen den Ritter Ribaumont zu Calais, und wie rauh gegen die Bürger, die mit einem Strick am Halse erscheinen mußten, und doch nur ihre Schuldigkeit gethan hatten? Und was that der Graf von Champagne bei Joinville? Ein armer Ritter bat um Geld zu Ausstattung seiner Tochter, und Nogent, ein anwesender reicher Bürger, sagte dem Bittenden: „mein Graf hat schon genug hergegeben!" Der Graf zürnte und sprach: Du lügst! Hier, Herr Ritter, ich schenke Euch diesen Mann! Der Ritter nahm den Mann bei'm Kragen, und Nogent mußte sich mit 500 Pfund lösen! Niemand hätte es wohl in der glänzenden Ritterepoche schlimmer, als die Juden!

Handel, Gewerbe und Zinswucher waren entehrend für den Ritter in Spanien, Frankreich und Deutschland — in Italien und den Niederlanden dachte man schon anders. Im mäßigen Süden mußte Völlerei für unritterlicher gelten, als im Norden; dafür war man wieder gelinder gegen Faulheit, Verführung und galante Sünden. Die Sachsen behaupteten von K. Heinrich IV.: Er würde, wenn man ihn richten wolle, der Rechte der Ehe, der Ritterbinde, und selbst des Umgangs mit Menschen darben! Die ehrsamen Handwerkszünfte scheinen weit strenger über ihre Gesetze gehalten zu haben, als die Zunft

gestrenger Ritter über die ihrigen, und wenn deutsche Ritter Alles lassen konnten, Saufen konnten sie nie lassen, und alle glichen dem Burgherrn und seinen Gästen in den Nibelungen:

> Er brachte sie zum Sedele, da er selber saß,
> do schenkte man den Gästen mit Fleiße thät man das,
> in weiten goldenen Schalen Met, Moras *) und Win,
> und bat die edeln Gäste große Willekommen syn!

Das Ideal des Ritters bleibt der Franzose, und daher konnte auch ein Franzose das beste Buch über das Ritterwesen schreiben. Sie waren die thätigsten, gebildetsten, galantesten, voll Ehre und Kampfslust. Gewiß hätte jeder, wenn er des Schreibens kundig gewesen wäre, seinem Waffenbruder geschrieben, wie Henri IV. nach der Schlacht von Argues seinem Crillon: Pends toi, Crillon, nous avons combattu, et tu n'y étais pas! und gewiß jeder wie Crillon, den der König am Hofe mit den Worten auf die Schulter klopfte: Voilà le premier Capitaine du monde! geantwortet: Vous mentez, Sire, c'est Vous! Nach den Franzosen kommen die Britten, und Hurd hätte wohl etwas Gründlicheres und Ausführlicheres aus der englischen Geschichte liefern können. Brittische Ritter verläugneten den Charakter der Nation nicht, solider, standhafter, ernster, weniger schwärmerisch, abenteuerlich und kindisch, mehr den Staat und das Vaterland vor Augen, als die werthen Damen, und als der sanguinische Nachbar jenseits des kleinen Pas de Calais. Und so verhält sich noch heute der brittische Squire zum französischen Chevalier, und selbst zum Chevalier in der Legion d'honneur!

Nach ihnen kommt der deutsche Ritter... Offenbar übertrifft er an Biedersinn und Treue, Tapferkeit und Körperstärke, Sitteneinfalt und Geradheit den Franzosen

---

*) Moras, d. h. Gewürzwein, Hippocras.

und Britten, steht aber ihnen wieder nach an Biegsamkeit, an Sittengefälligkeit und Nationaleifer, wie vorzüglich die Geschichte der Kreuzzüge lehrt. Jakob von Vitry, der die Ritter in Palästina kennen lernte, sagt ausdrücklich von Deutschen und Britten, daß sie unmäßiger, verschwenderischer, voreiliger seyen, als andere, aber andächtiger und barmherziger, tapferer in der Schlacht, und von Sarazenen am gefürchtetsten! Friedrich der Rothbart, zürnend Heinrich dem Löwen, daß er ihn in Italien verlassen hatte, ruhte nicht, bis er den mächtigsten Fürsten nach ihm gestürzt hatte, aber da er ihn zu seinen Füßen sah, den alten Freund und Waffenbruder, zerfloß er in Rührung, unbekannt den Helden des Alterthums. Doch — weinte nicht auch Alexander über dem Leichnam des Darius, und wischte nicht auch Cäsar, der auf gleichen Anstand hielt, einige Thränen ab, als man ihm das Haupt des Pompejus brachte? René, Herzog von Lothringen, trat vor die feierlich ausgesetzte Leiche Karls des Kühnen, (der ein trefflicher Fürst gewesen wäre, wenn er nicht Alexander hätte seyn wollen), im Trauergewand und langem goldenem Bart, an der Spitze seines Hofs, nahm die kalte Hand und sprach: Cher Cousin! vos ames hait Dieu, vous nous avez fait moult maux et douleurs!

Deutschland hatte keine große Höfe, wie England und Frankreich, weniger Erziehungs-Anstalten, weniger Zusammenhang, folglich auch weniger Nationalstolz, Vaterlandseifer und Gemeinsinn, wie noch heute. Der deutsche Ritter lebte mehr auf seiner Burg, in seinem Stalle und in seinen Wäldern, als an Höfen und Städten, mußte also steifer und ungebildeter, roher und unmäßiger seyn. Die Prügelknechte bei'm Turnier und die Silentiarii oder Stillschweigen-Gebieter (im Oestreichischen Oberstäbelmeister haben sie sich erhalten) beweisen, wie es in der deutschen Ritterzunft zuging. Zuletzt wurden sie förmliche Straßenräuber, die ärgsten Faustkämpfer, Schläger, Fresser, Säufer und Hurer! Und doch brachten es

diese deutschen Ritter weiter, als alle übrigen, zu einem eigenen, souveränen, bedeutenden Staat, dem preußischen Ordensstaat, der weiland reichsfreien unmittelbaren Ritterschaft nicht zu erwähnen, die bis auf unsere Zeiten ihr Wesen trieb!

Französische Ritter waren bei der Lebhaftigkeit der Nation fast die Einzigen, die am ersten Kreuzzuge Theil nahmen, französische Geschlechter bestiegen die Throne von Jerusalem und Konstantinopel, und Wilhelm der Eroberer trug aus Bretagne die Rittertugenden nach England. Endlich wurden auch die Deutschen warm, und der furor teutonicus, von dem die Geschichte der Kreuzzüge und Italien viel zu sagen weiß, wurde durch die Franzosen gemildert, vielleicht zu unserm spätern Nachtheile! Frankreich hat immer den Ton angegeben!

Spanische und portugiesische Ritter spielten ihre Rollen zu Hause gegen die Sarazenen, und wir finden ihrer nur wenige auf dem großen Theater des heiligen Krieges im Morgenland. Spanische Ritter waren die ceremoniösesten, und stifteten die spanische Hofetiquette, womit Carl V. auch Deutschland erfreute. Bei keiner Nation finden wir so viele fahrende oder irrende Ritter, als auf der pyrenäischen Halbinsel, daher auch nur hier ein Don Quixotte geschrieben werden konnte. Carl V. noch hatte viel Ritterliches, wenn gleich nicht das Edle-Ritterliche seines Nebenbuhlers Franz I., den er eben nicht ritterlich behandelte. Wenn er ihn einst ritterlich herausforderte, so war es nicht Franzens Schuld, wenn es bei der bloßen Herausforderung geblieben ist!

Von den nordischen Rittern läßt sich am wenigsten sagen. Sie waren zu entfernt vom Süden, zu roh und ungebildet, und der kalte Hauch des Nordens ist dem Enthusiasmus nicht günstig. Rußland gehörte damals noch ganz Asien an, und einzelne polnische Ritter jagten zwar den Turnieren in Deutschland und Frankreich nach, aber die Nation nahm keinen Antheil am Ritterwesen.

Dies ist weniger zu verwundern, zumalen wenn man an das Ritterwesen der deutschen Brüder ganz in der Nähe Polens denkt, als daß der feurige Italiener, selbst in den Zeiten der Kreuzzüge, so wenig Ritterliches geliefert hat. Die Sache läßt sich aber aus dem italienischen Charakter erklären, der aus Faulheit und Weichheit, vielleicht auch aus Hang zu kaufmännischer Spekulation (Italien nahm großen merkantilischen Antheil an den Kreuzzügen), nie dem Soldatengeiste besonders gehuldigt hat!

Die Vitalienbrüder zur Zeit der nordischen Semiramis, die K. Albrecht wegen ihres unzüchtigen Umgangs mit dem Abt von Soroe nur Munkedeja (Mönchsmagd) nannte, und die nach Botin nur darum für die heilige Birgitta und Wadstena schwärmte, um ohne Sünde recht darauf lossündigen zu können — können nur uneigentlich zu den Rittern gerechnet werden... Sie waren Seeritter, d. h. Seeräuber, und ein so großer Schandfleck der Ritterwelt, als unsere adelichen Landräuber, oder der abgesetzte König Erik, der von Gothland aus förmlich die Seeräuberei organisirte. Hamburg hat den Ruhm, diesem Unwesen kräftig begegnet, und die beiden Häuptlinge dieser Freibeuter, Stortebecher und Michel (1402), aufgeknüpft zu haben!

Dänemark und Schweden hatten Ritter, aber sie waren isolirt. Die schwedischen Ritter schwuren bei Gott, Maria und S. Erik, die Unglaubigen zu bekehren, und diese waren die Finnen und Lappen. Sie hatten auch Turniere, die aber schon 1319 verboten wurden. In Schweden bekam nur der Prälat und der Ritter das Prädicat Herr, und selbst der Reichsvorsteher, Carl Knutson, war nur wohlgeborner Mann, so lange er nicht Ritter war, sein Kaplan aber hieß Herr als Geistlicher. Die Titelwuth ist noch heute eine aus Deutschland gekommene Lächerlichkeit des scandinavischen Nordens, die aber darum das Mutterland noch keineswegs aufgegeben hat,

wozu die Damen das meiste beitragen. Botin erzählt, daß Hans König wurde (1497) durch Damen, die gerne ihre Männer Ritter und sich Frauen hätten nennen mögen, und nicht mehr Weiber (Hurstrur), und ihre Töchter Jungfrauen, und nicht mehr schlechtweg Pigor, d. h. Mädchen!

Die Pflicht eines vollkommenen Ritters war, nicht blos tapfer, gefällig, gesprächig, gutmüthig, bescheiden, wahr, beredt, und vor allen Dingen freigebig zu seyn, sondern man verlangte auch, daß er neben Waffenthaten, dem edlen Weidwerk und der Reitkunst sich auf Schach-, Würfel- und Bret-Spiel verstehe, und auf Poesie und Gesetze! Man verlangte offenbar zu viel! Spätere Zeiten dispensirten ihn von der Poesie und dem Rechtsprechen, und nun excellirte er, wenigstens der Deutsche im Saufen, der Britte im Schwören, und der Franzose im Raufen, der Italiener aber in Filzigkeit, die den andern ein Gräuel war. Ein altdeutscher Reim reimt:

> Welch' Ritter bei einer Messe steht,
> und nicht zu dem Opfer geht,
> und Schüsseln spült, und spielt mit Schälken,
> und beginnt die Küh zu melken,
> und geflickte Schuh antheit,
> und einen Armen verschmeit,
> und seine Kleider schickt, daß man sie wendt,
> der hat seine Ritterschaft geschändt!

Ein ächter Ritter liebte die Kleiderpracht, und daher heißen die schönsten Schmetterlinge, Fische und Blumen von schöner Farbe Ritter. Die Damen der Ritter verstanden sich auf bunte Stickereien, deren non plus ultra der goldene Mantel K. Otto's III. war, worauf die ganze so bilderreiche Apocalypse gestickt sich fand! Largesse war eine der ersten Rittertugenden, und daher ließ noch der stolze Buckingham am Hofe Louis XIII. die Perlen an seiner Kleidung nur nachläßig anheften, wie

der gleich stolze Rohan zu Wien die silbernen Hufeisen seiner Pferde, daß sie nothwendig verloren gehen mußten. Niemand trieb ritterliche Verschwendung weiter, als die Grafen von Helfenstein, und die Ulmer benutzten sie. Nach der Volkssage hatten ihre Pferde silberne Hufeisen — sie kühlten den welschen Wein im Neckarwein, und wünschten, daß ihre Güter Erdbeeren wären, um sie auf einmal verschlingen zu können, und verschlangen sie in Ulmer Lebkuchen. Traurig blicken die Trümmer von Helfenstein herab auf das gewerbfleißige Geislingen!

Nächst der nationellen Verschiedenheit unter den Rittern war ein Hauptunterschied zwischen Bannerherrn und Rittern schlechtweg. Hatte ein Ritter Vasallen, die zehn Lanzen machten, so verlor sein spitzes Fähnlein die Zipfel, und wurde zum Viereck oder Panier (Pannus). Wer zu arm war, um Vasallen zu haben, blieb bas-Chevalier (Bachelier). Man unterschied zwischen Rittern, die es in Schlachten geworden waren, bei Belagerungen, Minen und im Felde, alle aber wurden zuletzt an Ruhm übertroffen von den mächtigen drei geistlichen Ritterorden, den Templern, Johannitern und Deutsch-Ordensrittern, und zwar mit vollem Rechte. Zu diesen gesellten sich noch die Ritter des heil. Grabes, die nach Verlust von Acre mit den Johannitern zusammenflossen. Ihre frommen Verrichtungen versahen Franziskaner, deren Quardian für Geld und gute Worte immer neue Ritter machte, jedes Jahr weniger zu thun bekam, jetzt aber neue Hoffnung haben soll!

Es ist hier der schicklichste Ort, das anzuführen, was d'Arvieux (selbst Ritter des heiligen Grabes für 100 Piaster) in seinen Memoires und Troilo in seiner Reise nach Palästina, von diesem Orden melden. Gottfried von Bouillon stiftete den Orden des heiligen Grabes 1099, und nach Verlust des heiligen Landes wollen bald Frankreichs,

bald Spaniens Könige Großmeister gewesen seyn, die Päpste aber gaben wenigstens dem Franziskaner-Quardian als General-Vicar die Vollmacht, Ritter zu schlagen, wie dem auch geschahe. Das Ordenszeichen war ein rothes Kreuz in silbernem Felde, und statt der Commende gab es geistliche Genüsse, und Franziskanerküsse, die man nicht einmal gratis hatte. Der Nothfall im heiligen Lande machte, daß der hochwürdige Quardian Alles zu Rittern machte, was zahlen wollte und konnte, vorzüglich Kaufleute von Marseille. Es gab stets eitle Thoren, die Ritter des heiligen Grabes zu werden wünschten, obgleich das heilige Grab selbst nur noch bewacht wurde von Franziskanern!

Arvieux wurde vom Quardian und zwei Mönchen nach dem heiligen Grabe geführt, welche die Hymne Veni Creator Spiritus anstimmten, und dann befragt über Geburt, Vermögen, und ob er Ritter werden wolle nach den Gesetzen des Ordens? Diese Gesetze waren nächfolgende: Alle Tage eine Messe zu hören, und viermal im Jahr zu communiciren — Leib und Leben für das heilige Grab aufzuopfern, falls es Noth thut, wie für den Glauben und die Kirche — beide zu vertheidigen gegen Unglaubige, Ketzer und Schismatiker — jede ungerechte Fehde, Zweykampf und Wucher zu meiden — den Frieden möglichst zu erhalten — Meineid, Fluchen, Raub, Trunkenheit, Hurerey zu fliehen, und Wittwen und Waisen zu vertheidigen. Auf diese Gesetze mußte er schwören, und dann legte ihm der Quardian die goldenen Sporn, den Degen und die Halskette um, die einst des Ordens Stifter, dem H. v. Bouillon, angehörten, schlug ihn mit entblößtem Degen — und er küßte das heilige Grab und die Franziskaner den neuen Ritter mit dem Paulinischen Kusse des Friedens!

Der neue Grabesritter, der an Hippels Kreuz- und Queerzüge nothwendig erinnern muß, erhielt das am heiligen Grabe geweihte Kreuz — in der Kapelle sang

man das Te Deum, und nach einer kleinen Vermahnungsrede kam auch das Patent und die Statuten des Ordens, nebst den Privilegien, die stattlich sind. Die Ritter des heiligen Grabes sollen allen andern Ritterorden vorgehen — sie können uneheliche Kinder legitimiren, ihre Namen ändern, und Wappen ertheilen, Notarien machen, verheirathet oder ledig Kirchengüter besitzen, wenn sie solche überkommen können, und sind Abgaben- und Einquartierungsfrey, wo man nämlich die Privilegien des heiligen Vaters respectiret. Sie können Gehenkte mit dem Degen abschneiden, und sie begraben, sammtne und seidne Kleider und alles tragen, wie andere Ritter, wenn sie solche — zahlen können. Unsere Mystiker wissen demnach, was sie zu erwarten haben, wenn sie Ritter des heiligen Grabes werden!

Die alten Publicisten theilten die Ritter in drey Klassen: 1) Equites aurati, die mit allen Feyerlichkeiten zu Rittern geschlagen wurden, 2) cruciati, die den geistlichen Ritterorden angehörten, 3) torquati, die mit goldenen Ketten oder Hoforden beehrt wurden. Goldene Ritter waren mit Recht die eigentlichen Krieger, aber in Schwaben hieß auch Hr. Jacob Truchses Waldburg († 1460) der goldene Ritter wegen seiner Prachtliebe; er verputzte die baare Erbschaft seines Vaters à 35,000 fl. nicht nur, sondern hätte auch Land und Leute verputzt, wären die Brüder nicht ins Mittel getreten... Pistorius aber in seinen Amoenit hist. jurid. III. p. 824 nennt viererley Arten von Rittern. Die Würdigsten sind die am heiligen Grabe; die vom Catharinenberg und finstern Sterns (d. h. im Catharinenkloster auf Sinai und Finis terre nach S. Jago di Compostella) die Theuersten, — die auf der Tiberbrücke bey der Kaiserkrönung die Besten, — die im Sturm der Schlachten die Gestrengsten, und dann die bey römischen Königswahlen und Lehen-Verleihungen Ritter ohne Mühe.

Das Ding sieht aus wie Satyre! Mit Recht galten die letztern nur für Halbritter, wie die, welche blos zum heiligen Grabe gewallfahrtet waren, oder auf der Tiberbrücke bey Romfahrten zu Rittern geschlagen wurden. Leute, die sich zu Thiergefechten gebrauchen ließen, hießen scherzweise Katzenritter, wie jene französischen Ritter, die kurz vor einer Schlacht, wo beyderseitige Armeen über einen zwischen sie laufenden Hasen in Aufruhr gerathen waren, die Ritterwürde sich ausgebeten hatten, Hasenritter genannt wurden. Gar viele heutige Ritter würden von den alten Rittern zu Hasenrittern geschlagen werden!

Mit den wieder erwachten römischen Rechtsstudien durch Auffindung der Pandekten, die mit dem geistlichen oder kanonischen Rechte rivalisirten, kamen nun noch die Milites Justitiae, Milites literati — Gesetzesritter, gegen das Jahr 1251, oder die Milites Clerici. Diese Herren, wenn sie zehen Jahre gelehret, oder auf den Pandekten geritten waren, wurden Ritter ipso facto, wie Bartolus behauptete. Carl IV. hatte diesen Bartolus zum Ritter ernannt, und K. Sigismund, der so gelehrt war, daß er selbst die lateinische Grammatik in K. K. Machtvollkommenheit mit seinem haec Schisma zu vermehren geruhte (daher unser Schimpfwort Sch . . matz,) sprach ihnen gar den Vorrang zu vor eigentlichen Rittern. Die wahren Ritter aber schämten sich der Gesetzesritter oder Equites Legum, und wer Processe gehabt, oder mit vielen ächten Gesetzesrittern zu thun gehabt hat, wird es den geraden, ehrlichen und tapfern Degen keineswegs verübeln!

Die alten Ritter sahen auch scheel zu der Unzahl von Rittern, die vor oder nach einer Schlacht gemacht wurden, wie z. B. die Schlacht von Azincourt, 500 Ritter und die von Rosbek 467 Ritter lieferte. — Kein Wunder, wenn sie zu den Franziskaner-Rittern des heiligen Grabes noch scheeler sahen, wie zu den blos ge-

lehrten Rittern, die sie aus den Gerichten und Aemtern verdrängten, sich auf das Cedant arma togæ berie-sen, und auf Nov. 15. c. 5. Leges in ipsa etiam arma imperium habere volumus. Es gab auch Seeritter, wie billig, da man sich auf der See so ritterlich benehmen kann, als auf dem Festlande, ja sogar Erbritter gab es, wie die Dalberge im heiligen römischen Reiche, und die Bassenheime im deutschen Orden.

Aber was würden unsere alten Ritter zu Leuten gesagt haben, die nie ein Pferd bestiegen, und nie einen Degen zogen, und doch Ritter unterzeichnen? In der That neben unsern ehrwürdigen Eisenfressern nehmen sich bloße Knopflochsritter so komisch aus, als der Bartkratzer neben dem Doctor, der Schulmeister neben dem Professor, die Kammerzofe neben ihrer Gnädigen, wenn diese nämlich schön ist, der Amtsdiener neben dem Amtmann, und der erste Rath eines Duodez-Monarchen neben dem Minister eines großen Staates — wie Fledermäuse neben Vögeln und Vierfüßlern! Ritter, wie Zimmermann, den Hippel Ueberritter nannte! Die alten Ritter aber waren die Mannen, von denen Ossian sagte: They fought the battle in their youth, and are the song of bards, their arm was the support of the injured, and the weak rested behind the lightning of their steel! — Brantome nennt sie im Gegensatz der Neuern Chevaliers de Chevalerie!

Ritterromane sind Schuld an einer eigenen und letzten Ritterklasse, an den irrenden oder fahrenden Rittern, die man besser die Unsinnigen genannt hätte. Sie lebten einst in der Wirklichkeit, und nicht blos im Don Quixotte. Gekleidet in das grüne Kleid der Hoffnung, suchten sie Riesen und bezauberte Prinzessinnen auf, oder vermißte Ritter und den heiligen Graal, kämpften, um eine Dame zu befreyen, oder ihr Recht zu schaffen mit Ungeheuern, die kein Naturforscher noch

auffinden konnte, und wallfahrteten nach Ländern, die noch auf keiner Karte stehen. Jedes Schloß war ihnen ein Wirthshaus, daher Don Quixotte Wirthshäuser für Schlösser nahm, und sie lebten in den Wäldern von der Jagd und rohem Wildpret, mit Salz und Pfeffer zubereitet, daher Heldenspeise. Manche fuhren blos herum um Preiße zu gewinnen, und waren arme Teufel, die dadurch ihren Lebensunterhalt zu gewinnen suchten, wie Tyroler Scharfschützen — andere aber wahre Schwärmer, die sich — belustigten, Menschen, die sie nicht kannten, für Damen, die sie nie gesehen hatten, zum Kampfe zu fordern, denen sie dann als Besiegten auferlegten, sich vor der Einzigen freiwillig zu stellen, oder sich herumzubalgen über die großen Fragen: wer der Tapferste, der Verliebteste von ihnen? wessen Dame die Schönste? und ob sie oder der Gegner einander zuerst zu begrüßen hätten? Diese tollen Waghälse gefährdeten mehr als andere die öffentliche Sicherheit und Ruhe, wie früher die wandernden Mönche (Gyrovagi), oder späterhin die fahrenden Schüler oder Bachanten, und diese Ausartung trug nicht wenig bey zum Verfall des Ritterwesens. Im Grunde könnte man, nach den Sitten unserer Zeit, alle Ritter — irrende Ritter nennen!

An die Spitze dieser irrenden Ritter möchte ich den König Johann von Böhmen setzen, der überall eher zu finden war, als da, wo er hingehörte, folglich mit Recht einer der größten ritterlichen Abenteurer genannt werden mag. Beweglichkeit war ihm Thätigkeit, und Ruf — Ruhm, es mochte einen Turnierdank oder eine Krone gelten. Statt Ludwig seinem Kaiser in Welschland zu helfen, zog er gegen die Litthauer, und viele Deutsche zogen mit ihm, z. B. die Grafen von Würtemberg, Leiningen, Oettingen rc., deren rechter Platz neben ihrem Kaiser gewesen wäre. Vom Rhein her flog Johann nach Italien, und täuschte des gutmüthigen Ludwigs Vertrauen abermals, wie er es bis an sein Ende täuschte, als er

in der Schlacht von Cressy seine Ritterseele aushauchte (1346). In Turnieren und Schlachten hatte Johann beyde Augen verloren, zwey seiner Ritter mußten ihn also zwischen sich nehmen, die Pferde fest an einander gebunden, und so griff er an, und fand seinen Tod neben 12,000 Franzosen. Auf dem Schlachtfelde fand man die drey Pferde zusammengebunden stehen neben den Leichen ihrer Reiter!

Deutsche Ritter scheinen weniger Lust gehabt zu haben, Länder zu durchziehen, als Spanier und Franzosen, und waren vielleicht zu ungebildet, einfach, weniger romantisch und zu heimisch, um alla ventura auszuziehen, wie man in der Rittersprache eine unvermuthete, gefährliche, oder wunderbar scheinende Balgerei nannte (erres, cherche, faire des quêtes — going in quest of aventures, auf Abenteuer reiten). Wir haben aber dennoch ein deutsches Wort für Aventurier, und ein gewisser Johann von Bodmann hieß wegen seiner Ritterfahrten durch Europa (nach Datt) der Landstürzer. Ulrich von Lichtenstein erzählt uns selbst seine Ritterfahrten in Oestreich, auf denen er als Königin Venus nicht weiter denn 307 Speere verstach und 271 Fingerlein austheilte, denn so viele Speere zersplitterten an ihm. Noch berühmter war ein anderer schwäbischer Ritter, Georg von Ehingen, der uns selbst seine Fahrten beschrieben hat, und den sein Zeitalter, das den vierten und fünften Welttheil noch nicht kannte, den Wundersamen nannte, und diesen fahrenden deutschen Ritter müssen wir etwas näher kennen lernen *).

*) Historische Beschreibung weiland Hrn. Georg von Ehingens Reisen nach der Ritterschaft rc. nebst den Bildnissen der Potentaten rc. Augsburg 1600. Fol. Wegen seiner Seltenheit gilt das Buch, das 19 Folioblätter enthält, für eine Handschrift, woraus Crusius in seinen schwäbischen Annalen einen Auszug lieferte, aus welchem wieder das Journal die Vorzeit (1, 161—179) den übrigen machte.

Ehingen, geboren 1428 auf der Burg Hohenentringen, unweit von Tübingen, wo fünf adeliche Familien in Liebe zusammenlebten, und hundert Kinder zeugten (wenn die Ehinger, Gültlinger und Hailfinger mit ihren Kindern und Leuten den Berg herab zur Kirche giengen, so bildeten sie die stattlichste Procession vom Burg= bis zum Kirchen=Thore), kam als Junker an den Hof nach Insbruck, und von da zu H. Albrecht von Oestreich, der zu Rothenburg am Neckar wohnte. Zu Prag bei Ladislaus Krönung erhielt er den Ritterschlag, und die neuen Ritter hielten ein künstliches Rappiergefecht zu Jedermanns Freude. Indessen glaubte der Vater mit Recht, daß Höfe nicht die rechten Orte seyn, Rittertugenden zu üben, gab dem Sohn 400 fl., und schickte ihn nach Rhodus, seine Sporen zu verdienen gegen die Türken, und dann am Grabe des Erlösers Heil und Segen für sich und die Seinigen zu erbitten. Der wackere Georg that es, kam 1454 gesund wieder, brachte der Mutter eine Jerichorose, den Geschwistern allerley Kleinigkeiten, und dem Vater einen Dorn aus der Leidenskrone, ein Andenken des Großmeisters.

Ehingens Sinn stand aber bald wieder hinaus in die Welt, und so zog er denn mit einem reichen Salzburgischen Ritter, einem sprachkundigen Herold, und zehn Pferden, wohl versehen mit Adressen, an Carls VII. Hofe nach Frankreich, wo es ihnen aber so traurig und stille zuging, daß sie wieder ab nach Castilien zogen, um gegen den Mohrenkönig von Grenada zu fechten. Carl VII. schenkte jedem ein Roß und 300 Kronen. Am Hofe zu Navarra gieng es fröhlicher zu, daher blieben sie zwei Monden lang, wallfahrteten nach St. Jago, und kamen nach Lissabon, wo sie mit den Mauren anbinden konnten. Der König von Fetz war vor Ceuta gezogen, und so sandte Portugal ein Heer, in dem sich Ehingen auszeichnete. Ein gar starker Mohr forderte einen Christen zum Kampf, Ehingen nahm ihn an, erlegte den Starken, und

Ceuta empfing ihn so ehrend, „daß er gar nicht davon sprechen will, aber Gott dankt, denn der Mohr war an Stärke gar viel überlegen!“ Der König verehrte ihm einen Pokal voll Portugaleser, und einen gar schönen offenen Brief. Der Ritter fochte noch vor Grenada, und geschmückt mit Orden und mit Gold, Perlen, schönen Rossen und Sammet reichlich beschenkt, zog er wieder über Lissabon, England und Schottland nach Hause (1459), verwandte sein Geld auf Rittergüter, heirathete, trat in Georgenbund, und starb als Obervogt von Tübingen 1508 alt und lebenssatt.

Ehingen bedachte: „wie doch in der Welt Alles eitel und nichts Neues unter der Sonne, alle Freuden der Hoflager kannte ich, hatte genug turniret und gestritten, und mochte nicht mehr umherziehen, reich und vielfach geehret!“ — Und so endeten gar viele Ritter ein unter allen möglichen Abenteuern im Abend- und Morgenlande, ohne bedeutenden Zweck und Erfolg, vollbrachtes Leben mit dem Gefühle der Ruhe und der Versöhnung auf stiller Burg, oder in heiliger Abgeschiedenheit eines Klosters. Ein noch neuerer, ziemlich unbekannter schwäbischer Abenteurer — wenn wir ihn noch unter die Ritter zählen dürfen war Bernhard Schaffalinsky geb. 1591 zu Brackenheim, Page am würtembergischen Hofe, dann trieb er sich in Sachsen, Frankreich, England, Holland, in Italien und auf Malta und in der Schweiz herum — immer im Kriegsdienst — dann diente er Schweden unter Hork und Bernhard von Weimar als General-Major und starb zu Paris 1641. S. sein Leben Heilbronn 1662. Gar viele Gelehrte, deren Dulcinea die arabische Sprache war, wurden drüber so irrende Ritter und gar viele brachte Reisewuth zur irrenden Ritterschaft, wie Knaben, deren Imagination Robinson Crusoe und Seereisen erhitzten!

Don Quixotte kam von seinem ersten Ritterzuge nach

Hause, queer über einen Esel liegend, wie ein Mehlsack, und breiweich durchgedroschen — das zweitemal auf einem Ochsenkarren, gezaubert in ein Käfig, und abermal mächtig zerwalkt — aber kaum hatten ihm die Eier und jungen Hühner der Haushälterin wieder ein Bischen auf die Beine geholfen, so eilte er zu seiner dritten Fahrt. Nur durch List brachten sie ihn wieder heim, indem ihn der Ritter vom weißen Monde oder der freundschaftliche Dorfbarbier aus dem Sattel hob unter dem Versprechen, Ein Jahr lang keine Waffen zu führen. — Melancholie stürzte ihn in ein tödtliches Fieber — er sah ein, daß er ein — Narr gewesen war, nannte sich wieder Alonso Quixano schlechtweg, und starb im Vertrauen auf die große Barmherzigkeit Gottes!

XIV.

Die Waffen der Ritter

waren entweder Angriffs- oder Vertheidigungs-Waffen, in der Sprache ihrer Zeit, Waffen zum Trutz und Schutz. Zu den erstern gehörten, die Lanze, Hellebarte, Partisane, das Schwert, der Dolch, Kolbe, Streithammer, Doppelaxt, Schleuder, Bogen und Pfeil, Armbrust und Schnäpper; zu den letztern Helm, Harnisch, Arm- und Beinschienen, Panzerhandschuhe, Schild, Wappenrock und das gepanzerte Pferd. Was den Hals barg, hieß Halsberge, und so auch mit allem Recht das, was die Beine verwahrte, Beinberge, deutscher als unser Wort Stiefel. Der Brustharnisch (den unsere Kürassiere [Corium, cuir] noch führen), hieß Brüne (bron, Brust), vielleicht aber auch von der braunen Farbe (bronz). Die berüchtigte Dame Brunehilde war von einer solchen Farbe, und daher könnte man bräunliche Mädchen, die wir sehr ungalant Schwarze nennen, statt Brunette, gar wohl Brunehilde taufen, so wie Röthlichte — Rothilde, da wir die altdeutschen Mädchen-Namen wieder hervorsuchen.

Die ganze Rüstung des Ritters hieß eigentlich der Harnisch (Arnese, Harnois, Harnish, Haubert, Pancera, lorica) von dem altenglischen Hoarn das Eisen. Die frühern Panzer bestanden nur aus Ringen, Ma-

schen (maille, maculae) von Metall, auch wohl nur von Horn (daher der gehörnte Siegfried), oder von Schuppen auf Ochsenleder. Zu diesem dienten die Fische, zu jenem die Krebse als Muster, daher der Harnisch auch in der Mitte des 14ten Jahrhunderts Krebs hieß, wo man anfing, ihn ganz von Eisen oder Platten zu machen, wegen der Kugeln. Alle einzelne Stücke paßten so gut an einander, daß nur durch Tücke oder von hinten, wo man die Fugen aufsuchen konnte, Hieb oder Stoß beizubringen war. Den eigentlichen Panzer oder Brustharnisch (haubergeon, plastron) legte der Ritter selten ab, und daher werden unsere Großen noch heute im Harnisch gemalt, die man doch so wenig als möglich — in Harnisch bringen sollte!

In der barbarischen Sprache des Mittelalters nahmen die Mönche keinen Anstand, aus dem Harnisch Harnesium zu machen, wie aus dem Wambs von Leder oder ausgestopftem Taffet, den man darunter trug, Wambasium. Ohne Anstand machten sie aus Herberge Heriberga, aus Zunftmeister Zunftarum Magister, und aus der Reise oder einem Kreuz- und Feldzug Reisa — equum ascendit et Resam suam perfecit. Im Gegensatze des Fußvolks hießen die Ritter Reisige, und vielleicht kommt daher selbst unser Wort Riese!

Ueber die ganze schwere Rüstung legte der Ritter noch seinen Wappenrock (Cotte d'Armes), ein Oberrock ohne Aermel, der bis auf die Kniee reichte, verziert mit schwer gestickten Wappen, mit Pelzwerk, Perlen und Edelsteinen (Jocalia, Joyaux, Juwelen, denn sie machten dem Ritter so viele Freude, Spiel und Jubel, als Damen und Kindern). Diese Wappenröcke wurden zuletzt so kostbar, daß mehrere Verbote dagegen vorliegen, so wie gegen die allzu kostbare Ausschmückung der Pferde. Die Kopfbedeckung des Streithengstes, den Graf S. Pol in der Belagerung von Harfleur ritte, war zu

30,000 Thlr. geschätzt, und die des Pferdes des Grafen S. Foix zu 15,000 Thlr.!

Zum Wappenrock kam noch der Rittermantel, der bei den spätern geistlichen Rittern von weißer Farbe, bei den weltlichen Rittern und Großen aber von Scharlach war — die Lieblingsfarbe, die daher auch Hoffart und Eitelkeit bezeichnete. Von roth (rouge) kommt sogar rogue, roguerie, Schlechtigkeit! Nehmen wir noch hinzu, daß auch das Streitroß (Dextrarius, Warranniones) (ors, horse) geharnischt (garni, bardé), und bis auf die Füße in eine Wappendecke gehüllet war, so wird es beinahe unbegreiflich, wie ein vollständig zum Turnier gerüsteter Ritter, so wie wir ihn auf den Reitersiegeln sehen, sich mit Beholfenheit bewegen und fechten konnte! Ein solcher Ritter zu Boden gestreckt, mußte der Riesenschildkröte gleichen, die man nur auf den Rücken zu legen braucht, um sie nach Bequemlichkeit abzuholen!

Die Lanze war die vorzüglichste Waffe des Ritters, (Spies, Speer, Gleve, Glene, Glaive) und das Symbol des Ritters, wie der Helm; ein Ritter mit seinem Knappen und 5 — 6 Fußknechten hieß eine Lanze. Die spitze Lanze à outrance (outrer durchstoßen), mit einem schmalen langflatternden Fähnlein, diente zum Scharfrennen oder Ernst, die stumpfe aber nur zum Schimpf (Scherz) im sogenannten Gestech des Turniers, daher sie von dem oben angebrachten Krönchen auch Krönige hieß. Es gab auch krumme Lanzen (fauchon) mit gebogener zweischneidiger Spitze. Der lange Schaft der Lanze war meist von leichtem Eschenholze, und unsere alten Lanzenbrecher müssen sehr unwirthschaftlich damit umgegangen seyn, denn die alten Reimer nennen die Ritter auch Waldschwender (Waldverschwender)!

Ueber die beste Stoßwaffe wird noch heute gestritten, und viele erklären sich für die Lanze, die Montecuculi die Königin der Waffen nannte. Die

alten Ritter scheinen recht gut gewußt zu haben, daß bei keiner andern Waffe so die Kraft des Pferdes mitwirkt, als bei der Lanze. Die Reiterei hat das Mittel, die Kraft des Stoßes durch die Geschwindigkeit zu vermehren, und die Lanze, in geschlossener Linie angewandt, macht, daß die Reiterei das beste Fußvolk mit Erfolg angreifen kann. Eine gute Reiterei vermag Alles, wenn sie zu rechter Zeit auf den Feind stürzt mit verhängtem Zügel, wie Seidliz, vor welchem Murat die Segel streichen muß, wie Napoleon vor Friedrich!

Epaminondas verdankt seinen Ruhm den thessalischen Reitern, die auch zu Philipps und Alexanders Siegen beitrugen. Hannibal schlug die Römer mit seinen leicht berittenen Numidiern, wahre Kosaken für die Römer. Die Reiterei des Mittelalters, die nur aus den Rittern bestand, machte den Kern des Heers, und Carls VII. stehende Cavallerie (1445) gieng hervor aus der Ritterschaar, die nicht mehr Fehden auf eigene Faust führen durfte, und daher recht gerne um Sold und Ehre den erstarkten Königen diente. In der Ritterzeit bestand die ganze Taktik im Reiterkampfe, Mann gegen Mann, Lanze gegen Lanze, und die Knappen, die als Secundanten die zweite Linie bildeten, halfen nach. Von künstlichen Reiterbewegungen wußte man nichts, bis auf den Burgunder Carl den Kühnen!

Die zweite wichtige Zierde des Ritters war der Helm (von Hehlen, decken, spanisch Celada) von Eisenblech, der so viel als der Ritter selbst bedeutete. Tausend Helme hieß so viel als tausend Ritter. Die Könige trugen vergoldete, der Adel silberne, stählerne und eiserne Helme mit kühn winkendem Federbusche. Die offenen Helme hatten ein Gitter vor dem Gesicht, das sich auf- und abschieben ließ, die geschlossenen Helme aber nur kleine Löcher, wodurch der Ritter visirte (Visir). Die Anzahl der Reife am Helm sogar richteten sich nach dem Rang; eilf Reife führten Kaiser und Könige, sieben

Grafen, fünf Freiherren und drei der niedere Adel. Der Knappe hatte nur einen Eisenhut ohne Federbusch, Pickelhaube genannt, d. h. Schutz gegen Pickel, wie eine Art Pfeile hieß. So könnte man von περικεφαλεια — Perücke ableiten!

Griechen und Römer hatten bekanntlich schon Helme, denn sie zieren nicht nur den Mann, sondern machen ihn auch scheinbar größer und fürchterlicher. Der helmumflatterte Hector machte nur seinen kleinen Astyanax fürchten mit dem Federbusch von wildflatternden Pferdehaaren, unsere Germanen aber selbst Römer, als sie noch in Thierhäute sich kleideten, und die Köpfe aller möglichen wilden Bestien über die ihrigen zogen. Unsere Ritter hatten noch auf ihren schimmernden Helmen, neben dem Federnwalde, reiche Helmkleinodien, was denn freylich ein ganz anderes Ansehen geben mußte, als unsere blecherne spitze Grenadiermütze, Lederhelme mit einem Roßschweif, oder die hohen dreieckigten Filze mit Tresse und Federbusch. Und nun noch den langgestreckten eisernen Mann auf hohem eisernem Pferde! Mußte da nicht der ungläubige Sarazene oder heidnische Preuße und Litthauer beben, so gut als der Römer und Gallier vor dem siebenschuhigen Germanen mit rothem Barte, blauem Auge, donnernder Waldstimme, gehüllt in das Fell eines Sechszehnenders, dessen Gewicht auf seinem Kopfe saß?

Die Zierrathen des Helms (Apices, Cimier, Helmkleinodien) waren bei Großen, Kronen, obgleich gekrönte Helme oft auch nichts weiter waren, als Turnierhelme, die von den Kränzen und Kronen, dem Danke der Damen, herrührten, welche der galante Ritter auf den Helm steckte, wie der junge Bauer den Blumenstrauß seiner Dirne auf den Hut. Die Kleinodien Anderer bestanden in Hörnern, Flügeln und mancherlei Thierfiguren, halben Männchen oder Weibchen, die mit Recht Puppen oder Gecken hießen (hermae), Pfauenschweifen, Strausfedern, Hüten, Mützen, Schirmen,

Ketten, Fahnen ꝛc. Die nämlichen Kleinode setzten sie auch ihrem Streithengste zwischen die Ohren, woher die Federbüsche unserer Gallapferde rühren mögen. Zwischen den Kleinodien und dem Helm waren noch Wülste (bourlet), deren Bänder von hinten hinabhiengen, und die Helmdecken (lambrequins) sollten wohl den schönen Helm gegen die Witterung schützen, und vielleicht zu Schweißtüchern dienen unter dem Helme. Der Helmschmuck der ersten Würtemberger oder Beutelsbacher (1090) war ein Beutel, und sie wußten ihn trefflich zu gebrauchen zur Vergrößerung ihres Landes; späterhin trat das Jagdhorn an die Stelle, und die drei Hirschhörner, und auch diesem Symbol entsprachen die alten Regenten leider allzusehr!

Adeliche Lehen nannte man Helmlehen, wie die Lehen der größern Vasallen oder Bannerherrn Fahnenlehen, und mehrere Familien nannten sich nach dem Helm: von Helmstädt, Helmhausen, Helmburg ꝛc. Der Helm ging selbst in die Taufnamen über: Wilhelm, Wolfhelm, Helmreich, Adelhelm ꝛc. Helme, die man in der Oestreichischen Armee zu schwer fand, ob sie gleich weit leichter waren als Ritterhelme — haben jetzt nur noch die Chemiker auf ihren Distillirkolben, und die Branntweinbrenner auf ihren Branntweinblasen, viele Eltern aber nennen ihre Wilhelme mit einem soldatischen Laconismus — Helme!

Die Abnahme des Helms war Zeichen hoher Achtung, und man ehrte damit nicht nur die Damen und Großen, wobei sich der Ritter auf ein Knie niederließ, sondern auch Gott und seine Heiligen, daher man in der Kirche den Helm abnahm. Vielleicht rührt daher die Sitte unsers Hutabnehmens? Aber der Hut ist kein Helm, der das ganze Gesicht bedeckte, und ist leichter abzunehmen, ja kann in gewissen Fällen auch heruntergeschlagen werden, wie ein preußischer Offizier 1813 im Frankfurter Theater, als der König in die Loge trat, einem

groben Kaufmannsdiener solchen herunterschlug, der vielleicht noch à la hauteur de la revolution war, mit Hülfe der Meidinger'schen Grammatik. Man hat hie und da angefangen, den bloßen Griff an Hut aus unserer langen Soldatenzeit in die friedliche Bürgerwelt überzutragen — werden wir bei dieser vernünftigen Sitte beharren, oder den Hutmachern nachgeben, die in einer gewissen Stadt eine Protestation übergeben haben, unterzeichnet: Freunde der Höflichkeit?

Das Schwert des Ritters war drei Fuß lang, drei Zoll breit und fünf Pfund schwer in der Regel — oft aber ein wahres Scharfrichters-Schwert, einschneidig und zweischneidig. Manche Schwerter, die noch in den Rüstkammern zu sehen sind, müssen offenbar mit beiden Händen geführt worden seyn, und wir haben auch ein altdeutsches Wort dafür — Beidenhander. War die Klinge von gutem Damascener-Stahl, so braucht man wahrlich manche Waffenthat nicht unter die Fabeln zu zählen, denn dem Ritter fehlte auch nicht Scanderbergs Arm; sah ich doch selbst staunend 1829 noch einen nervigten Scharfrichter einen Kopf herunternehmen ganz leicht, ohne auszuholen! Das Schwert des Ritters verhielt sich zu unsern Parisiens (dies Wort soll mir kein Purismus rauben), wie wir uns selbst gegen die alten Ritter verhalten, und seine Hand, verglichen mit unsern Damenhändchen, wie die Kralle eines Neuntödters zu der in Neusibirien, neben den Mammuthsknochen, aufgefundenen ellenlangen Kralle des ausgestorbenen Vogels Rukhs!

Sarras für Säbel kommt vom polnischen zaraz, gleich bei der Hand!

Die alten Degen hielten mit Recht was auf ein gutes Schwert, und gaben ihm Eigen- oder Lieblings-Namen, wie ihren Pferden und Hunden. Rolands Schwert hieß Dulindana, Rinaldos Schwert Frusberta, Fingals Schwert, das auf jeden Hieb seinen Mann tödtete, hieß von seinem Fertiger son of Luno, und König Arthur tödtete mit

seinem Caliburn (seine Lanze hieß Ron und sein Schild Pridwen) in Einer Schlacht 840 Feinde, aber er hatte auch zur Schwester die Fee Morgane, und zum Freund den Zauberer Merlin! Nach den nordischen Sagen fertigte Schmid Wieland ein so scharfes Schwert, daß es in einem Nu den Gegner vom Haupt bis Gürtel durchdrang. „Spürst du, daß es scharf ist?“ Mir ist es, als ob mir kaltes Wasser über den Leib fließe. „Nun, schüttle dich einmal,“ sagte W. — er schüttelte sich und fiel — in zwei Hälften auseinander! Es galt erst dann den hartnäckigsten Kampf, wenn der Ritter die Lanze zersplittert hatte, und zum Schwerte griff, wie bei den Alten, wenn es heißt: ad gladios res pervenit! Das Schwert verhält sich zum Schießgewehr, wie die lebendige Rede zur todten Schrift. Dieses kann auch der Feigste führen und ist von ungewisser Wirkung, das Schwert nur der Muthige, der den damit trifft, den er meint!

Der Schild des Ritters (scutum, σκύτος, Leder) war bald rund, bald viereckig, bald dreieckig, und in der Regel von Holz, mit Leder und eisernen Reifen umzogen, daher auch Tartsche von tergum; ein Gegensatz der kleinen Tartsche zu Pferd war der große Schild, in dem man zu Fuß focht, die böhmische Pafesa unten mit einer Spitze, um ihn in die Erde zu stecken, wenn man ihn wegthat, wie wir aus dem Weiskunig lernen. Die griechische Aspis aber war in der Regel von Erz, und der berühmte Schild, den man in der Rhone fand, und der dem Marius gehört haben soll, ist ganz von Silber. Der Schild heißt auch Hurt, Hort, und war in ganz alten Zeiten aus Weiden geflochten, daher noch heute die Maschinen, worauf man Obst und Malz dörret, Hürden heißen. Unsere deutschen Wilden mögen anfangs keine andern Schilde geführt haben, die sie vorhielten, wenn sie den Kriegsgesang brüllten (quo plenior vox repercussu intumescat. Tacit.) Auf dem Schilde emporgetragen zu werden, wie die alten Könige, war die größte Ehre,

und der Verlust des Schildes in der Schlacht die größte Schande. Man schließe auf den dichterischen Leichtsinn des Horatius, der scherzend von seiner parma non bene relicta sprechen konnte! Der schönste natürliche Schild war wohl die Schaale der geometrischen Schildkröte!

Auf den Schilden waren allerlei Symbole angebracht, und was konnten unsere genealogischen Ritter besser darauf setzen, als ihre Wappen? Junge angehende Krieger trugen eine Decke über ihren Schild, damit ihr Geschlechtswappen nicht eher sichtbar werde, bis Lanze oder Schwert die Decke zerrissen hatte. Viele ließen auch ihren Schild ganz leer, bis eine Waffenthat ihnen ein Sinnbild gab. Die Verzierungen des Schildes bestanden gewöhnlich in den der Familie eigenen alterthümlichen Zeichen. — Helmkleinodien aber unterschieden die verschiedenen Linien eines Hauses. So führten die Voigte im Vogtlande, wovon die Fürsten Reuß abstammen, einen goldenen Löwen im schwarzen Felde, die Helmkleinodien der Waida aber waren ein halb gekrönter Löwe — derer von Graiz ein Pfauenschweif, derer zu Plauen zwei Flügel, und derer von Gera ein Hundskopf. Jeder Einzelne schmückte sich noch mit der Farbe seiner Herzdame, nebst ihrem Dank, der in der Rittersprache das höchste Gut hieß, worüber unsere Philosophen so lange gelehrt gestritten haben, während sie jeder Ritter, ja jeder Töpfer hätte belehren können, auf deren Kunstwerken nichts so häufig zu finden ist, als der herzergreifende Reim:

Lieben und geliebt zu werden,
ist das höchste Glück auf Erden!

Der unsichern Hand der alten Kunst ist es lediglich zuzuschreiben, daß die Lilien im französischen Wappen Lilien sind, wie die Adler im lothringischen Wappen — Lerchen. Einige haben Bienen daraus gemacht, eigentlich aber sind es Lanzenspitzen zum Andenken an die glänzende Zeit der französischen Ritterschaft, die denn

doch in der That, wenn wir Mezeray und andere französische Geschichtschreiber lesen, und selbst alles Dichterische hinwegwischen, herzerhebender ist, als die Ritterschaft Napoleons, die wir in natura haben kennen lernen. Als man anfing, die Wappen auch auf die Münze zu setzen, so bekamen in Italien, wo Geld stets mehr lachte, als der schönste Schild, und wäre es auch der Schild des Achilles gewesen, die Thaler den Namen Scudo, wie in Frankreich die Sechs- und Drei-Livres-Stücke écus. Diese écus oder Thaler sind auch unstreitig heutzutage noch die besten Schilde im Leben, und selbst nach unserem Tode noch heilen sie am geschwindesten den Schmerz der Trennung und machen — lachende Erben!

Der goldene Sporn, von dem die Ritter den Namen Equites aurati haben, war gleichfalls Symbol des Ritters. In der Schlacht von Courtray (1302) sammelten die Flammländer 4000 Paar vergoldete Sporen, wie Hannibal nach der Schlacht von Cannae drei Scheffel voll goldener Ritterringe. In der Schlacht von Crecy (1346) erwiederte K. Eduard, als man ihn bat, seinem 14jährigen Prinzen, der vor der Schlacht Ritter geworden war, zu Hülfe zu eilen: „Er mag sich seine Sporen verdienen.“ Der Sporn hatte moralische Bedeutung, wie die goldenen Ordensketten, welche die Großen tapfern Ritern verehrten, um sie an sich zu fesseln. Nach goldenem Sporn trachten, hieß so viel, als nach der Ritterwürde trachten, und der Ritter nahm seine Sporen mit ins Grab, wie der Pfaffe sein Brevier!

Die Equites legum durften auch Sporn tragen, und darüber bekamen sie welche in das gelehrte Haupt, wie viele Räthe in unsern kleinen Staaten, die den Sporn nicht vom Stiefel brachten, wenn sie solchen auch nie über ein Reitpferd hängten. Das Sporntragen hat eigene Reize, daher schnallen sie selbst Gymnasiasten und Incipienten an, wo sie nur halb können, und sind Sporn-

träger, wie das kleine Stück Leder am Steifstiefel, wo der Sporn aufliegt, oder unser Geflügel — die Pferde wissen aber desto besser, was Spornstreichs auf sich hat. Bei den Ungarn gilt der Sporn so viel, als der Schnurrbart und mit Recht. Ungarn sind geborne Reiter; nicht leicht legt der kriegerische, freisinnige und herrliche Ungar Säbel, Sporn und Schnurrbart ab, und bei seinem Nationaltanz ist das Klirren des Sporns sogar wesentliche musikalische Begleitung!

Der Blechhandschuh, innen von Leder, spielt gleiche Rolle. Der Handschuh der rechten Hand galt als Unterpfand eines Versprechens oder der Einwilligung, und abwesende große Vasallen sandten solchen auch wohl als Lehenshuldigung, wie Carl XII. seinen großen Stiefel dem Reichsrathe zum Regenten angeboten haben soll. Den Handschuh hinwerfen, hieß zum Kampf herausfordern, und wer ihn aufnahm, verband sich zu erscheinen. Handschuh, Sporn und Schwert des Ueberwundenen wären gleichsam Geiseln, daß man die eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllen werde. Der Sieger nahm selbst dem Besiegten die Handschuhe und die Sporen ab, das Schwert aber ließ er durch die Seinigen abnehmen. Wir wissen, daß der unglückliche sechszehnjährige Conradin seinen Handschuh vom Blutgerüste warf, als Siegel seines letzten Willens!

Der Rittergürtel (Cingulum militare), der sich in der Offiziers-Schärpe erhalten hat — war bloße Zierde, bei den weiten Gewändern der Alten aber Nothwendigkeit. Keinen Gürtel zu tragen, galt für Liederlichkeit, daher heißt cingere bei ihnen so viel als sich rüsten, cincti Gerüstete, distincti das Gegentheil, und cingulo privati, die nicht mehr dienen. Der Rittergürtel, der sehr reich und von Gold war, zum Behältniß von Talismanen, Marienbildern und Reliquien diente, den Alten aber zu Aufbewahrung ihres Geldes, wie unsern

Viehhändlern — fesselte in moralischer Bedeutung den Ritter an seinen Orden, wie der Strick des Franziskaners, der zugleich an die Leiden des Erlösers, als er gebunden im Richthause stand, erinnern sollte. Juno, wenn sie den wachsamen Zeus, den Herrscher im Donnergewölk, einschläfern will, nimmt den goldenen Gürtel Aphroditens, der noch heute — einschläfert. Ich glaube, die Redensart: bonne renommée vaut bien ceinture dorée, die man von liederlichen Dirnen ableitet, kommt von — liederlichen Rittern!

Der Rittergürtel war National-Abzeichen, wie unsere Kokarden, und wir wissen, daß schon in den Kreuzzügen die Leibfarbe der Franzosen weiß, die der Engländer roth und die der Niederländer grün gewesen ist. Nur wir Deutsche hatten schon in jenen Zeiten, wo wir doch weit mehr Nation waren, als jetzt, keine rechte National-Farbe, wir müßten denn das bescheidene Schwarz und Weiß der deutschen Ordensritter dafür annehmen wollen. Wir scheinen für keine National-Farbe gemacht zu seyn, obgleich Viele die kaiserlich-östreichische Kokarde trugen, schwarz mit Gold — Preußen hat schwarz und Silber, wie der deutsche Orden — Baiern weiß und blau, Sachsen weiß und grün, Würtemberg roth und schwarz, Baden roth und gelb, Hessen roth und weiß, Hannover gelb, schwarz und weiß, Nassau orange &c. — Wir ehrliche und gerade Deutsche sind — von allen Farben! und haben wir es auch noch nicht bis zum Nationalkleide gebracht, so sind wir doch bis zur Nationalkokarde vorgeschritten!

XV.

Die Fortsetzung.

Die Streitart war wohl die gefährlichste aller Ritterwaffen, und es gibt Kolben oder Streithämmer, am dicken Ende mit eisernen Spitzen beschlagen, die 25—30 Pfund wiegen, und mit einer Kette befestigt waren an der Hand des Riesen, der solche führte. Mit spitzigen Dingen war gegen den vom Kopf bis zum Fuß in Eisen versteckten Feind nichts zu machen, daher verfiel man auf die Keule des Herkules und suchte seinen Mann zu zermalmen. Es gab Turniere, wo man nur mit Kolben stritt, und diese hießen — Steckenspiele! Götz von Berlichingen nennt diese eisernen Kolben — Cuiraß-Bengel! Sie verloren sich zuletzt im Narrenkolben und in der Pritsche des Hanswurstes! Dolche führten eigentlich nur Knappen und Fußgänger, und der Ritterdolch, Misericorde, wurde nur vom Ritter gebraucht gegen den aus dem Sattel gehobenen Gegner, der nicht Misericordia anstimmte. Hellebarden waren Spiese mit einer Barte, d. h. Beil, und sie waren den Helmen nicht wenig gefährlich. Von Partisanen scheinen sie dadurch unterschieden gewesen zu seyn, daß deren Barten zweischneidig waren. Der Name Longobarden kann so gut von ihren langen Hellebarden herkommen, als von

langen Bärten, wovon jedoch ihr Geschichtschreiber Paul Warnefried solchen herleitet. Aus dieser Zeit mag auch das Wort Spiesgeselle herrühren, ein Name, der in den Zeiten der Spiese weit passender war, als unser Wort Kamerad, aber auch das Wort Spitzbube rührt daher!

Pfeil, Bogen und Armbrust waren mehr für Knappen und Fußstreiter, als für Ritter (die sich deren nur auf der Jagd bedienten), indessen erwähnt doch Götz v. Berlichingen der Armbrust (ballista manualis), die sich wohl am längsten in der Schweiz erhalten hat bei dem Vogelschießen der Schützen-Gesellschaften. Der Schnäpper war eine kleinere Armbrust, und mag seinen Namen von dem Ton haben, den die Sehne von sich gibt... Es scheint, die Bogen und Pfeile kamen mit den Kreuzzügen in neuen Gebrauch, der Ritter aber verachtete sie, und nannte solche verrätherische Waffen, avec quoi, wie Mezeray sagt, un coquin à couvert peut tuer un vaillant homme de loin et par un trou! — Was werden sie nun erst zu dem Feuergewehr gesagt haben? Es ist unmartialisch, sich beim Kugelregen zu bücken, obgleich die Kugeln wohl ein kleines Compliment zu verdienen scheinen, und in so fern wären wir tapferer als die Helden Homers, die ohne Anstand vor dem Wurfspies sich bückten —

Da flog der gewaltige Speer ihm
über's Haupt in die Erde, daß hinten der Schaft des Speers
zitterte!

Kein Ritter schlug sich mit einem Knappen, und noch im Jahr 1587 weigerte sich ein Graf Hohenlohe, die Ausforderung eines gewissen Noris anzunehmen, den daher sein Bruder Obrist Noris geschwind zum Ritter machte (Thuan l. 88). So wie der Knappe weder Lanzen und Helm, noch weniger einen vollständigen Harnisch führte, sondern nur Pickelhaube und Platte oder Brustharnisch, so führte auch der gemeine Mann, bei 20 Solid.

Strafe, nur Bogen, Pfeil, Beil und Keule. Der Ritter verachtete ihn so sehr, daß ein Landgraf von Thüringen, als er gegen Erfurt zog (1309), den Seinigen befahl, daß keiner ein Schwert ziehen soll: „dergleichen Gesindel müsse man mit vom Zaune gerissenen Prügeln todtschlagen, und mit den Hufen der Pferde niedertreten!“ — Procul o procul este, Profani!

Diese Pfeilschützen, die alten Schleuderer und Speerwerfer mit begriffen — glichen unserer Infanterie und ihrem Kleingewehrfeuer. Ja die alten Pfeilschützen waren vielleicht gefährlicher noch, als dieses Kleingewehrfeuer, wenn wir noch die alten Schutzwaffen hätten, denen Seume in seinem, wie es scheint, wenig gekannten Büchlein: Ueber Bewaffnung, 1804. 8. das Wort spricht. Der Marschall von Sachsen nannte das Kleingewehrfeuer une misérable tirerie, und Souwarow sagte: la balle est folle, mais la bajonette sage! Friedrich fragte einen Franzosen um seine Meinung über das preußische Geschwindfeuer: Sire! erwiederte der Franzmann: En France on supprimera peutêtre la poudre! Diese Gasconade hörte im Revolutionskriege beinahe auf, Gasconade zu seyn, so geschickt bedienten sich die Neufranken des Bajonets, das in Bayonne erfunden wurde, und für den lebhaften Franzosen wie gemacht ist! Hat nicht auch die Reiterei die alten Pistolenschüsse aufgegeben, und verläßt sich auf Choc und Pallasch?

Kanonen sind allein respektabel, und Kanonen sind es allein, die das Gemetzel der Alten und allen persönlichen Haß zwischen feindlichen Heeren, die Mann gegen Mann fochten, so ganz aufgehoben haben, daß der Soldat auch im feindlichen Soldaten den Bruder erblickt. Kanonen haben die Kriege menschlicher gemacht, als alle Religion und Philosophie sie nicht machen konnten. Der Anführer ist nicht besser bewaffnet, als der Soldat, der alte Ritter, bis an die Zähne in Eisen steckend, sammt seinem Roß, das mit ihm kämpfte, wüthete aber wie ein Löwe in

einer Heerde Schafe. Welch eine Ueberraschung, wenn ein altes Rittergeschwader an eine bedeckte Batterie käme! Kanonen haben alle Ungleichheit der Waffen und allen Knechtsinn, der hieraus entstehen mußte, vollkommen gelöset. Kanonen donnerten in die Hölle den Teufel des Lehenwesens, und ein rechter Artillerist gibt mit Rigolo vor Girona nie Acht auf die, die kommen, sondern nur auf die, welche abgehen!

Schließlich muß ich noch der mystischen Symbolik gedenken, welche der Kirchenwitz in die ritterliche Ausrüstung zu legen beliebte. Der Griff des Schwertes stellt das Kreuz vor, das stets an Jesum erinnern, und zugleich Symbol der Gerechtigkeit seyn, wie die gerade Lanze das der ritterlichen Geradheit, ihr Eisen das der Kraft der Wahrheit, und das flatternde Fähnlein daran sollte beweisen, daß die Wahrheit sich allerwärts offen zeige. Der Helm war Symbol edler Schaamhaftigkeit und Demuth, die sich zu verbergen sucht. So wie der Helm das Haupt deckt, das Edelste des Menschen, und der Brustharnisch die Brust als ein festes Schloß, so eisern und fest soll auch das Herz und der Muth des Ritters seyn. Der Sporn soll den Ritter antreiben zur Thätigkeit und Ehre, und der Dolch Misericorde stets erinnern an die große Bamherzigkeit Gottes. Wie der Schild zwischen ihm und seinem Gegner, soll der Ritter seyn zwischen Fürst und Volk, und so wie der Handschuh dessen Hände bewahrt, so soll er seine Hände bewahren vor Meineid, Raub und ungerechtem Gute. Das Pferd sey ihm Symbol des Edelsinnes, Kriegsmuths und seines erhabenen Ranges, wie der Zaum und Zügel in seiner Hand, daß er seine Lüste zügle, wie seine ritterliche Freigebigkeit. Der weiße Rittermantel sollte Zeichen seyn der Reinheit um so mehr, als in jenen Zeiten Schwarz die Farbe der vornehmen Welt war, bei den Mönchen aber Farbe der Demuth, daher auch die zuerst weiß gekleideten Bernhardiner von den schwarzen Benediktinern

Vorwürfe bekamen, daß sie in glänzenden Kleidern einher giengen, und sich weißer brennen wollten, als sie wären! Selbst die Wappenfarben hatten moralische Beziehungen, vielleicht eine Nachahmung der morgenländischen Blumensprache!

In den unheimlichen Rüstkammern der alten Burgen unserer Helden der Vorzeit weilet der nervenschwache Sohn der Cultur nur staunend. Die alten aufbewahrten Waffen, je neuer sie sind, desto dichter und schwerer sind sie, denn sie fallen schon in die Zeiten des Pulvers und der Kugeln, und noch ältere Waffen besitzen wir wohl nur wenige. Der Sohn des Friedens staunt über die zwei Klafter langen Spieße, die kaum beweglichen Panzer und Mordkeulen, die alten Schwerter kann er kaum lüpfen, und der Helm auf dem Haupte würde die Schwächlinge zu Boden drücken — *οι νυν ανθρωποι* — Trotz aller Uebung und Körperkraft erstickten in großer Hitze selbst manche Ritter unter solcher Rüstung, und im Morgenlande hätten sie es gar nicht ausdauern können, wenn damals die Rüstungen nicht ungleich leichter gewesen wären, als im 14ten und 15ten Jahrhundert. Mancher heutige Lilliputer möchte vielleicht schon um keinen Preis allein weilen unter diesen Ueberbleibseln vergangener Zeiten am hellen lichten Tage — er sähe die Spuren sich bewegen, und hörte die Waffen erklingen, wie die Ancilia Roms vor dem Cimbrischen Kriege — denn in alten Schlössern spucken Geister — Ritter, Burgpfaffen und weiße Frauen, und wenn sie irgendwo spucken, so müssen sie mit Recht hier spucken. Den alten Rittern aber lachte das Herz beim Anblick der Waffen, wie dem göttlichen Achilleus, als ihm die silberfüßige Thetis die von der Hand des kunstreichen Hephästos gefertigte Rüstung brachte:

„So wie er sie sah, so ergriff ihn noch stärkerer Zorn, und die Augen strahlten ihm unter den Wimpern, wie schreckliche Flamme des Feuers!"

Manche alte Rüstkammer habe ich bewundert mit

ihren Denkmälern des Mittelalters, aber — je nachdem man gestimmt ist — schöner sind doch auch hier wieder die Denkmäler der alten Griechen und Römer, ihre Tempel und Amphitheater, ihre Wasserleitungen, Triumphbögen und Grabmäler und die überirdischen Marmorgestalten ihrer Götter und Heroen, verglichen mit den Menschen- und Pferde-Harnischen, verrosteten Spiesen und Schlachtschwertern, Helmen und Schilden der Ritterwelt; schöner als selbst die kolossalischen Kanonen der Dardanellen, der Vogel Greif zu Ehrenbreitstein und das sogenannte Taschenpistol der Königin Betty, womit man, ohne England zu verlassen, Bresche schießen kann in Calais!

Der glänzendste Waffensaal ist wohl in Tower, wo die Könige Großbrittanniens von Wilhelm dem Eroberer an bis Georg II. zu Pferde sitzen in ihren Rüstungen, wie die Fürsten Hessens zu Cassel in ihren Kleidern auf Stühlen — an den Wänden umher sind eroberte Waffen aller Art, unter denen jetzt auch die französischen Cürasse von Waterloo glänzen oder von Belle Alliance! Man kann zahlreiche und trefflich geordnete Arsenale in Deutschland sehen, aber nicht leicht wird eins den ästhetisch-historischen Eindrück machen — wenn ich mich so ausdrücken darf — als die kleine Ritterkammer zu Erbach im Odenwalde, vielleicht gerade darum, weil die Aufmerksamkeit da weniger zerstreuet wird; die Namen selbst, die man den Tropäen gegeben hat, wenn sie auch apocryphisch zum Theil seyn mögen, vermehren wenigstens die Täuschung! Aber, wie gesagt, gar Vieles hängt ab von augenblicklicher Stimmung, und vielleicht war da meine Stimmung für die Ritterwelt gerade am lebhaftesten aus zureichenden Gründen. In solche alte Rüstkammern sollte man — nicht in Büchersäle — unsre Ritter-Romanen-Dichter einsperren!

Die Ritterepoche war eine eiserne Zeit im recht eigentlichen Sinne des Worts; körperliche Stärke,

persönlicher Muth und Geschicklichkeit in den Waffen zeichneten die Ritter aus, und sie allein entschieden das Schicksal der Schlacht, und des Krieges. Ihre Waffenthaten und die durch Uebung verstärkte Kraft verdienen unsere gerechte Bewunderung, und mögen den Sohn des Mars begeistern, wie die Helden Homers mit der weithinschattenden Lanze, „welche die Rüstung des Gegners durchdringt, zur Brust hinein und zum Rücken hinausfährt, daß Nacht ihm die Augen umhüllet. Dumpf hinkracht er im Fall, und es rasseln um ihn die Waffen!“ Sie waren bizarr die Ritter, wie Britten, aber großherzig wie sie, und es war denn doch eine hohe Zeit, die Zeit der Lanzen, und daher klingt es so komisch, wenn die Juristen von Subhastiren sprechen, wie der alte Priamos und Pater Aeneas! Wir haben auch Muth und Kraft nöthig gegen die Nachbarn jenseits des Rheins und auch diesseits — die zwar nicht mehr, wie im Mittelalter, mirabiles de lanceis percussores sind — die Kosaken haben sie seitdem übertroffen — aber immer noch probissimi Bellatores!

Der Anblick unserer Reiterregimenter ist schön, aber den hohen Anblick können sie unmöglich gewähren, den die alten Rittergeschwader hervorbringen mußten in der vollen im Sonnenstrahl sich wiederspiegelnden Rüstung und Schmuck

Earl Douglas on a milke white steede
most licke a baron bold,
rode foremost of his company,
whose armour shone like gold!

Und wenn nun erst diese eisernen Rittergeschwader auf einander stießen, deren Anblick keine Pulverwolken dem Aug' entzogen? Wer könnte diesen Anblick besser malen als Ossian? Vater Homer sagt:

„Lanz' an Lanz' eindringend, und Schild mit Schild aufeinander, und die umflatternden Helme der Nickenden, Krieger an Krieger, und die Speere, unruhig in

muthigen Händen bewegt, zitterten, grad an strebten sie all', und entbrannten in Kampfgier, grauvoll brüllte der Schlachtruf" —
Aber Ossian malt weit schöner noch: As autumns dark storms pour from two echoing hills toward each other approached the Heroes — as two dark streams from high roks meet and mix and roar on the plain, loud, rough and dark, Chief mixed with Chief his strokes, and man with man — steel clanging soundet on steel, helmets are cleft on high, blood bursts and smoaks around, darts rush along the sky, spears fall like light, that gild the stormy face of night, shields sound, man fall — as the troubled noise of Ocean, as the thunder of heaven, such is the noise of battle!

In den Zeiten der Ritter war man nie sicher, ob man nicht angegriffen würde, und so standen Ritter und Knappen, Pferde und Waffen stets in Bereitschaft, wie im Feldlager, das Schwert um die Lenden und die Sporn am Fuße, oder wie Walter Scott seinen Minstrel singen läßt:

They quitted not their harness bright,
neither by day, nor yet by night,
they lay down to rest
with corslet laced
pillow'd on buckler cold and hard
they carved at the meal
with gloves of steal,
and they drank the red wine through the Helmet barred!

Die steten und frühen Uebungen, das bessere Leben und die Bergluft mußten die Ritter zu einer Art Riesen machen, wenigstens wie die Deutschen des Cäsars waren, und die Patagonen noch sind. Die alte Welt fabelte freilich Vieles, glaubte Alles, und sah daher in Thierknochen — Riesenknochen; den Riesen Og, König von Basan, den Moses besiegte, wollte man noch 1670 in seinem

Grabe bei Jerusalem gefunden haben, nebst einem seiner Zähne, der 4¼ Pfund wog. — Goliath sollte 11 Fuß und Teutobocus gar 25 Fuß gemessen haben, und Plinius spricht von einem Riesengerippe zu Creta, das 46 Ellen hatte! Aber Ritter von 7 bis 8 Fuß hat es wohl gewiß gegeben, die, wie Turnus, einen Kopf größer waren, als das übrige Volk! —

Vertitur, arma tenens, et toto vertice supra est!

Das höchste Maaß der menschlichen Größe scheint zwischen 7 und 8 Fuß zu schweben — solche Riesen leben noch in Patagonien — sie lebten unter der Potsdamer Garde — und noch hie und da auf unsern Jahrmärkten. Wir dürfen nicht vergessen, daß sich die letztern, gerade wie kleine Leute, noch scheinbar größer zu machen suchen, durch hohe Absätze, lange Kleidung und durch den Contrast eines Zwerges in ihrem Gefolge. Beneiden wollen wir sie gerade nicht, denn die Erfahrung lehrt, daß sie ungesunder und schmächtiger zu seyn pflegen, denn Menschen gewöhnlicher Größe und in der Regel nicht alt werden. Die Natur hat den Menschen nie unter 18 Zoll erniedrigt (so viel hatte der kleinste bekannte Zwerg), und nie über 8 Fuß erhöhet, denn wir sollen weder von oben herab, noch von unten hinauf nach Andern blicken, sondern möglichst — gerade aus!

Aber die Ritter, kräftig, stark und muthig durch Uebung und Lebensweise mögen wir immer bewundern, zum Theil beneiden, und unsere Schwäche bedauern, wenn wir vor ihren Riesen-Reliquien nachsinnend stehen:

Wir greifen wohl nach Schwert und Speer,
Doch Speer und Schwert sind uns zu schwer —
Wir legen traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.
Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tief gewölbter Bucht,

Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft!
Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind, in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret weggejagt —
Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen vom Gewühl zerzaußt,
Die sammelte des Ritters Hand,
Und hieng sie auf an diese Wand!

XVI.

Die Ritterspiele und Turniere.

Alle kriegerische Völker unterhielten die Fertigkeit zum Kampfe durch Kampfspiele während des Friedens, alle kannten die Ludos militares, exercitia militaria, oder die imaginarias bellorum prolusiones. Die Griechen hatten ihre olympischen Spiele wie die Römer ihre Circuskämpfe, die Trojaner, hatten die ihrigen, wie die alten Deutschen, und die Wilden in Nordamerikas Wäldern, wie die Kalmukken in ihren Steppen, die uns Bergmann schildert. Nithard erzählt von einem Kampfspiel zwischen den Söhnen Ludwigs des Frömmlers bei Straßburg 842, und die Kriegsspiele Heinrichs I. nach dem Siege über die Hunnen, zu Merseburg 934, und des K. Otto I. zu Speyer 938 sind noch bekannter. Ja schon im fünfteu Jahrhundert veranstaltete der ausgezeichnete Gothenkönig Dietrich Kampfspiele, und warf den Römern das Barbarische ihrer Fechterspiele vor!

In den alten Waffenspielen der Germanen kämpften Edle und Freie, zu Fuß und zu Pferd, mit Schwertern und Kolben, verbunden mit gymnastischen Uebungen im Ringen und Laufen, in den Ritterzeiten aber kämpften nur Edle mit Edlen mit Lanzen und Schwert, in voller Rüstung und zu Pferde, die eigentlichen Turniere. Diesen Unterschied vergaßen unsere ältern Gelehr-

ten, und daher stritten sie so lange mit gelehrtem Wortstreit über den Ursprung der Turniere. Einige leiteten das Wort von der Stadt Tours ab, Voltaire wollte es von dem stumpfen Degen herleiten, der ensis torneaticus hieß, was aber schon Turniere vorauszusetzen scheint, Andere wieder von tourner sich drehen — aber stürzten nicht die Lanzenbrecher in der geradesten Linie auf einander los? — noch Andere von dem alten Wort Turney Tanz — und die Allgelehrtesten leiteten es gar von Troja ab — Trojamenta! Wie wäre es, wenn wir auf das Celtische Wort Dorna, Kampf, zurückgiengen *)?

Die Franzosen haben unstreitig dem Turnier seine volle Ausbildung gegeben, und die Deutschen scheinen, wo nicht solche erfunden, doch schon früher veranstaltet, und wenigstens ihre eigene Manier gehabt zu haben, da sie schwerere Waffen führten, weil sie stärker waren. Sie führten schwere Stangen, hinten mit Blei ausgegossen, kämpften ohne Schranken, und nur zwei Stöße waren ritterlich: recht auf die Brust und vor die Stirne! Die Welschen erfanden die Planken, welche die Ritter trennten, und legten darauf ihre Lanzen an, um die rechte Höhe zu halten, wie man in den Holzschnitten beim Theurdank sehen kann, der da sagt: „der Franzosen Stechen war nur leicht, lustig anzusehen, und ein artiges Purzeln!" Den anschaulichsten Begriff eines Turniers gibt uns das statt-

*) Turnierbuch H. Wilhelm IV. von Baiern mit Steindruck und Text vom Jahre 1515—45. München 1823. 8 Hefte — 150 fl. Rürners Turnierbuch Ffft. 1578. 4. Aeltere Ausgabe, Simmern 1532. 4. Schubert de ludis equestribus. Hal. 1725. 4. Illmanni Diss. de Torneamentis, Lips. 1724. 4. Abhandlung von den Turnieren, Breßlau 1778. 8. Götting. hist. Magazin, IV. 635 bis 693. vorzügl. aber Wilken in den Studien, 2. B. S. 168 bis 223, der die in Dresden befindliche Handschrift des Renatus von Anjou, K. v. Sicilien v. J. 1468 benutzte.

liche Turnier, das in wohlerhaltner Stukatur in einer der Gallerien des Rathhauses zu Nürnberg abgebildet ist — über 100 Figuren, und alles in Lebensgröße!

Das Turnier oder Turney [die Dichter sollten sich das letztere, alte, wohlklingende Wort nicht nehmen lassen, das die Schweden noch haben (Tornej,] entstand erst mit der Bildung des Ritterwesens im eilften Jahrhundert, und der Zweck war nicht blos Waffenübung, sondern auch Ermunterung zu Ausübung der Ritterpflichten, und nebenher Damen-Unterhaltung. Diese Turniere beförderten offenbar im Umgange mit Fremden Humanität, gesellige Tugenden und feinere Sitten; sie machen im Ritterwesen Epoche, wie die Kreuzzüge, und gaben dem Ehrgefühl den höchsten Schwung. Ihre Benennung im Mittelalter — ludi gallici — verkündigen die Verdienste der Franzosen, und schon im Jahr 1066 sammelte Preuilly die Gewohnheiten der Turniere, wie die Sammler des Sachsen- und Schwabenspiegels die Rechts-Gewohnheiten; Preuilly wurde selbst das Opfer dieser Spiele, denn er starb in einem Turnier zu Angers!

Die Franzosen scheinen den Neid anderer Nationen erregt zu haben durch die geschickte Führung der Waffen und Streitrosse, und durch die ganze Feierlichkeit ihrer Turnier-Anstalten; sie durften nur ein Turnier ausschreiben, um die Ritter zu einer allgemeinen Fehde oder zu einem Kreuzzuge zu versammeln. Sie waren einmal das Ideal der Ritterwelt, und Deutsche ahmten nach, denn ahmen sie nicht noch heute nach? und ist unsere Ehrfurcht gegen Galliens Grillen nicht wenigstens so alt, als die Eroberung Galliens durch unsere Vorfahren, die Franken? Es wäre gar schön, wenn mit den ritterlichen Feldzügen der Alliirten nach Gallien einmal der umgekehrte Fall einträte!

Doch auch die brittischen Ritter bildeten sich in Frankreich, und ihre Könige, Heinrich II. und Richard,

veranstalteten 1174 — 94 erst eigene Turniere; Letzterer benutzte sie sogar für seinen Beutel, indem er von jedem Turnier sich Abgaben zahlen ließ. Man führte die glänzenden Spiele um so lieber bei sich zu Hause ein, je mehr die Ritter ihnen nach Frankreich nachgezogen, und es liegen förmliche Verbote vor gegen die abenteuerlichen Fahrten der Vasallen. Carl von Anjou brachte die Mode nach Italien 1265, Visconti gab 1350 ein Turnier zu Mayland, 1364 war ein noch glänzenderes zu Venedig, nach der Eroberung von Candia, das Haus Este ließ es auch nicht daran fehlen, und eines der glänzendsten und letzten war noch 1469 zu Florenz zu Ehren des **Lorenzo Medicis.** Die Griechen sahen Turniere zu Constantinopel 1330, und nicht viel früher der scandinavische Norden. Bei Reichs- und Hoftagen, bei Vermählungen, Belehnungen und vornehmen Besuchen gab es stets Turniere, selbst bei geistlichen Congressen, Concilien und Synoden!

Turniere waren gerade am häufigsten, als das Ritterwesen anfieng zu sinken, denn man fühlte, daß es Stützen brauche. Im Turniere konnte der Ritter noch mit Lanze und Schwert prunken, wie zuvor, und mit seiner eleganten Geschicklichkeit, die im Felde nichts mehr vermochte, gegen die mörderischen vermaledeiten Feldschlangen. Franz I. und Heinrich VIII. hielten noch 1520, trotz Carls V. Hindernissen, eine Zusammenkunft auf der Ebene zwischen Guines und Ardres mit solchem Glanze, daß der Ort den Namen „Feld der goldenen Kleider“ davon trug. Acht Tage lang wechselten ritterliche Uebungen, und zuletzt kamen noch die Ringer. Heinrich selbst ergriff im Zelte Bruder Franz beim Kragen: „Bruder! wir müssen auch ringen!“ aber Frankreich legte England zu Boden. Selbst in Städten gaben Rath und Geschlechter Turniere. Zu Frankfurt gewann Peter von Marburg mehrmals den Dank, erstaunt fragte ein Pfalzgraf den Kampfrichter: „wer ist der

Lump, der wie ein Löwe streitet?" und seitdem nannte sich mit edlem Stolz Peter von Marburg, genannt der Lump! Ein von Glauburg hob einen Herzog von Braunschweig aus dem Sattel, und dann warf er sich aus Respekt eben so schnell selbst zur Erde!

Man ließ die Turniere feierlich durch Herolde oder Waffenkönige ansagen, in der Regel drei Monde zuvor, welchen man Goldstoffe, Sammt oder Atlas verehrte. . . . Diese Herolde waren sehr unterrichtete Leute, gleich erfahren in Waffen, wie in Genealogie und Heraldik, und ihr Name drückt den recht eigentlichen Geist des Ritterwesens aus — der Ehre hold, Ehrhold — Herold. Der Ansager hieß Appellant, die Angesagten Defendants, und zugleich machte man die Kampfrichter bekannt. Der Turnierplatz, wohin sich die Ritter vier Tage zuvor begaben, war in Deutschland meist in den Reichsstädten; gewöhnlich verband man mit den Turnieren — Messen, daher hießen sie auch Nundinae. Mit großer Pracht und geräuschvoller Musik zogen die Ritter ein, und vor eines jeden Wohnung waren Wappen und Paniere aufgepflanzt; sodann war Helm- und Wappenschau, meist in den Kreuzgängen der Klöster, wo die Damen ihre Rollen spielten unter Leitung der Herolde. Damen durften nur eines Ritters Helmkleinodien berühren, so mußte er Rede und Antwort stehen, oder gewärtigen, im Turnier mit Kolben empfangen zu werden, bis er die Gnade derselben anflehete. Hatte ein Ritter von dieser oder jener etwa übel gesprochen, oder sonst etwas versehen, so konnte sie es ihm jetzt eintränken — und Launen werden auch schon damals die Damen gehabt haben!

Nach den Gesetzen des Turniers sollten alle diejenigen, abgewiesen, oder wenn sie doch zudrängten, geschlagen, und mit Verlust ihres Pferdes und der Waffen aus den Schranken geworfen, oder auf die Schranken gesetzt werden, welche

1) etwas wider die Religion gesagt oder verschuldet hätten;
2) nicht wenigstens drei Ahnen von väterlicher und eben so viel von mütterlicher Seite beweisen konnten;
3) wissentlich ihr Ehrenwort oder Bündniß gebrochen;
4) etwas wider die Ehre des Fürsten oder Lehensherrn sich hatten zu Schulden kommen lassen;
5) überführt waren, daß sie ihren Lehenherrn verrathen, oder in der Schlacht verlassen und ihre Mitstreiter verwundet oder beschädigt hatten;
6) alle Beleidiger der Ehre von Frauen und Fräuleins mit Worten oder Werken;
7) alle, die entweder ihr eigenes oder Anderer Siegel verfälscht, den Eid gebrochen, oder falsch geschworen, Kirchen, Klöster und andere heilige Orte beraubt oder entweihet — arme Wittwen und Waisen unterdrückt, ausgeplündert oder gefangen gelegt;
8) die gegen alle Ritterehre den Widersachern durch Raub, Brand und Verwüstung ihrer Felder Schaden zugefügt;
9) ohne Erlaubniß ihres Fürsten oder Herrn neue Zölle angelegt, und dadurch den Handel gestört hatten;
10) überführte Ehebrecher, Knabenschänder, Trunkenbolde und Zänker;
11) die nicht von ihren Gütern oder Wohlthaten ihrer Herren, sondern unadelicher Weise vom Handel und Gewerbe leben;

und

12) endlich alle diejenigen, die sich aus Geiz, oder in anderer unedler Absicht mit unadelichen Weibern verbunden hatten.

Wie war es möglich, daß es in Europa bei solchen Gesetzen, die fast nichts zu wünschen übrig lassen, so viele Turniere gab? Wahrscheinlich hielt man sich blos an notorische, über das gewöhnliche Sündenmaaß der Ritter hinaus gehende Schandthaten, die bewiesen wer-

den konnten und mußten! — Der alte Sebastian Frank in seiner Chronik sagt daher auch, nachdem er obige XII Artikel angeführt hat: „Aber der Adel stellt sich, als habe er das Widerspiel geschworen, und in den Turnier-Artikeln funden. Was hier verboten wird, ist sein täglich Handwerk — Ehebrechen, Jungfrau schänden, Wittwen und Waisen drucken und schänden, Neuerungen machen, schatzen und dergleichen. So geht die wohl gute Polizey-Ordnung schändlich zu Scherben und Trümmern!“

Alle Reden und Gegenreden bei Turnier-Ankündigungen, bei Dank-Austheilungen und Tanz-Aufforderungen waren, wie alle Ceremonien, genau vorgeschrieben, und so steif, wie die Reden großer Herren, die Lünig gesammelt hat. Die Waffen waren auf's Pünktlichste bestimmt, und man leistete noch einen besondern Eid, daß man nicht vorsätzlich mit dem Schwerte stoßen, sondern nur schlagen, die Schläge nicht tiefer, als den Gürtel, und die Lanzenstöße nur nach dem Kopfe und zwischen die Vierglieder, d. i. auf die Brust, richten wolle, daß man den Gegner, dem der Helm abgefallen, nicht eher berühren wolle, als bis er solchen wieder aufgesetzt habe rc. Wer des Andern Pferd erstach, mußte es ersetzen, nur Einer von jeder Familie war zugelassen; es müßte denn ein besonders berühmter Ritter gewesen seyn, dem zu Ehren man eine Ausnahme machte, und welche Geschlechter 50 Jahre lang nicht turnirt hatten, wurden dadurch unfähig. Man mußte auch wohl schwören, daß man nichts von Zauber mit sich führe, Kräuter, Steine oder irgend etwas, wo es nicht zugehe mit rechten Dingen!

Anfangs turnierte man blos mit stumpfen Waffen, weniger, um zu verwunden, als aus dem Sattel zu heben mit der Lanze, und mit dem Schwert nach den Helmkleinodien zu schlagen, wie es vernünftig war. — Bald aber machten den armes courteoises die armes à outrance, oder die scharfen Waffen Platz, so wild wa

der Tapferkeitskitzel, vielleicht auch Nationalhaß und Feindschaften. Reimar von Zweter (bei Goldast) reimte nun:

> Turnieren was ja ritterlich,
> nu ist es rinderlich —
> Mordmesser und Mordkolben, geschliffen uf des Mannes Tod!
> sus ist der Turney ungestalt,
> des werden schöne Frauen im Herze kalt!

Ulrich von Lichtenstein im Frauendienst sagt: Man hörte laut die Speere krachen, wenige Schilde blieben ganz, und manches Roß ward verbuget — was ich an dem Tage, oder sonst noch gethan, will ich aus Zucht verschweigen und sage nur so viel, ich war nicht der Beste, aber auch nicht der Böseste.

War das Turnier gelegt, so ließ man sich einschreiben von dem Turniervogt seines Landes, in Gegenwart von drei Herolden. Die Waffen wurden genau beschaut, wie auch Sattel und Zeug, daß nichts Stechendes vorhanden sey, ja selbst das Pferd wurde beschaut, ob es nicht beiße oder schlage. Ein Graf hatte sechs Pferde frei, ein Herr vier, ein Ritter drei und ein Edelmann zwei, was darüber war, mußte jeder zahlen. Die Wappen und Namen wurden gemalt und aufgeschrieben, was in der Turniersprache zu Blatt tragen hieß, und nach dem Turnier erhielt jeder vom Turniervogt seinen Turnierbrief. Die Kampfrichter waren beiderlei Geschlechts, Ritter aus den Vierlanden, und drei Damen, eine Frau, eine Wittwe und ein Fräulein. Damen waren die Richter, Aufseher und Friedensgöttinnen, verurtheilten und begnadigten, und auf ihren Wink wurden allzuhitzige Kämpfer auseinander gebracht, oder Geschlagenen Hülfe geleistet. — Sie wählten einen eigenen Damenritter mit einem Schleier an der Lanze, der unter dem Gerüste der Damen hielt, um sogleich ihre Befehle zu vollziehen; wen der Damenritter mit seiner beschleierten

Lanze berührte, der war geheiligt und sicher. Die Griеßwärtel (von Grieß, Sand, Arena) exequirten mit ihren langen Stangen im Nothfalle den Urtheilsspruch der Damen:

Wer untüchtig war zum Turnier,
Den schlugen oft drei oder vier,
Und thäten ihn mit Kolben blauen,
Daß ihm sein Leib wohl mocht' grauen!

Die Turniervögte besorgten alle Anstalten, die Einrichtung des Platzes, die Schranken, die innern und äußern — das Geleite, die Quartiere und Lebensbedürfnisse — das Gerüste der Damen oder die Bühnen der vornehmen Zuschauer, und die Seile, welche die Kämpfer bis zum Zeichen des Angriffs trennten — die Herolde waren ihre Adjutanten, und hatten vorzüglich die Wappenschau und Ahnenprobe zu besorgen, und die Abtheilung in Haufen — und die Persevanten (prosecutores armorum) waren wieder ihre Gehülfen. Schergenstelle vertraten die Grießwärtel, Prügelknechte und Stäbler. Der Zusammenlauf von Fremden, Krämern und Marketendern, Bettlern und gemeinem Volke war so groß, daß man nothgedrungen zur Aufrechthaltung der Ordnung, Sicherheit und Subsistenz unterwegs und am Turnierorte Mannschaft aufstellen, und für Leibesnahrung und Nothdurft Anstalten treffen mußte, und so führten die Turniere auch auf wohlthätige dem Mittelalter ziemlich unbekannte Polizei-Anstalten!

Die Knappen pflegten mit leichtern Waffen an der Turniervesper oder Vorabends ein Gestech abzuhalten, das Vorspiel des Ritterturnieres, das den folgenden Tag gegen 1 Uhr Nachmittags gewöhnlich den Anfang nahm. Die Schranken wurden geöffnet, die Reihen geordnet, — drei Trompetenstöße — die Seile fielen, und die erste Linie der Ritter rannte mit den Lanzen gegeneinander (Gesellenstechen) altdeutsch Tiost. Waren die Lan-

zen zersplittert, worüber oft Stunden vergiengen, so nahm man das Schwert oder die Kolbe, um sich die Helmkleinodien abzuhauen. Das Gestech in hohen Zeugen, wo beide Kämpfer eine Scheidewand trennte; so daß sie sich nur mit den Lanzen berühren konnten, war reines Lanzenbrechen und aus dem Sattelheben. Wer seinen Gegner aus dem Sattel hob, hatte in der Turniersprache einen ledigen Fall gewonnen. Oft fielen beide, oft keiner. Es galt aber auch für einen ledigen Fall, wenn der Ritter die Lanze am Gegner zersplitterte, während die seinige ganz blieb, und nicht traf. Wer die meisten aus dem Sattel gehoben, oder die meisten Fälle gewonnen hatte, war Sieger, und erhielt den Stechdank. Mancher gewann 30 — 40 ledige Fälle!

Welche Riesenkraft, die unsere Zeit nicht mehr kennt, gehörte nicht dazu, so viele Stöße von schweren Lanzen auszuhalten, geführt von starken, auf mächtigen, erhitzten Streitrossen daher fliegenden Rittern! V. Stetten in seinen adelichen Geschlechtern Augsburgs erzählt von einem Marx Walter, einem ausgezeichneten Turnierer (1470), daß er einen überaus großen Speer geführt, den zwei Männer auf ihren Schultern in die Schranken trugen — und auf solchem einen 14jährigen Knaben getragen habe. Nach dem Turniere 1480 schlug er das Eisen von dem Speere, goß ein Maas Wein hinein, und trank sie ritterlich aus. Markgraf Albrecht von Brandenburg, genannt Achilles, rennte zu Augsburg 1442 ohne Rüstung, außer Helm und Schild, 17mal, ohne je heruntergestochen zu werden, zu Nürnberg aber (1451) stach ihn einer seiner Höflinge, Friedrich von Seckendorf, dreimal ledig herab, (d. h. zersplitterte dreimal seine Lanze an ihm), räumte aber jedesmal, Sr. Fürstl. Gnaden zu Ehren, mit Willen den Sattel, und fiel herab!!

Gewandtheit und Uebung scheint fast noch nothwendiger gewesen zu seyn, als Stärke. Gar viel kam auf die Wendungen des Pferdes an, auf den Fleck,

wo man den Gegner zu treffen wußte, und ein Stoß von der Seite mußte eher das Gleichgewicht verlieren machen, als ein voller zwischen die Vierglieder. Auf einem Turnier zu München 1568 stach ein Caspar Nothhaft von Wernberg, der zur Helmzierath eine Puppe, gekleidet wie seine Dame, hatte, Alle herab, und da Niemand mehr mit ihm rennen wollte, so rannte er selbst so gewaltig gegen ein Scheuerthor (daher unser Sprichwort), daß Roß und Mann über den Haufen fielen, um zu beweisen, daß er keineswegs, wie man vermeinte, angeschraubt sey, sondern allein so fest und stark im Sattel sich zu halten gewußt habe — (Köhler Diss. de Pribezlao Rege Brandenb. 1723 im Anhang):

Bei den Turnieren gab es harte Stöße — so hart wie in Bernis Orlando:

e con tanto furor di sella il caccia
ch'ando longi al caval più di sei braccia
e finalemente son piede slogato
da un Chirurgio gentil fu medicato
fecigli medicare il braccio e l' petto
che più d'un mese ne stette in letto!

Vielen Rittern mag es gegangen seyn, wie dem heiligen Apostel Paulus, daß sie so ein Donnerschlag betäubt niederwarf. — Der Apostel gieng in sich, aus dem wilden Saulus wurde ein frommer Paulus — nicht so die Ritter — doch es war auch ihr Beruf, bald möglichst wieder auf's Roß zu steigen!

Der Ritter kämpfte vor vielen tausend Zeugen aus den edelsten Geschlechtern um den Dank (faveur) aus den Händen einer Dame, und es war keine Kleinigkeit, wenn Ritter, Damen und Zuschauer einander ansahen un ausriefen:

So helf mir Gott, als daß ein wackerer
Ritter ist!

Der Ritter selbst stärkte sich im heißesten Kampfe mit dem

Losungswort, das ihm seine Dame gegeben hatte, mit einem Ah! si ma Dame me voyoit! oder mit „Gott si mir, als ich ihr sin!“ (hold). Der Dank bestand in schönen Waffen, goldenen Ketten, Kranz, Sporn rc. auch wohl in einem Gürtel, Armband, Handschuh, Nadel, Feder, Busenschleife des lohnenden Fräuleins, gefertigt von ihrer schönen Hand (Ensigne, pretium affectionis), das der Ueberglückliche auf seinen Helm steckte, wie noch Herzog Christian im 30jährigen Krieg den Handschuh der englischen Gemahlin des Winterkönigs. Sehr häufig kommen Kränzlein vor von Blättern, Blumen, aber auch besetzt mit Perlen und Edelsteinen — in der alten Rittersprache genannt Schapel (Chapelet). . . . Das non plus ultra war ein Kuß — Halb Ja! Halb Nein! wie man ihn nannte, und daher gewürzt quinta parte nectaris! —

Wer die meisten Lanzen gebrochen, sich am längsten auf dem Pferde gehalten, ohne den Helm abzuthun, oder das Visir nach frischer Luft zu öffnen, erhielt den schönsten Dank. Außer dem Ritterdank oder Stechdank gab es aber auch noch Dänke für die Turniervögte und Kampfrichter, die ihre Sache gut gemacht hatten, und selbst Zierdänke wegen einer schönen Rüstung, die den Beifall der geschmackkundigen Damen verdient hatte. Es gab noch besondere Dänke für die, welche aus den entferntesten Gegenden gekommen waren, und für die Aeltesten der Ritter Ritterdänke und Knappendänke . . . Bei dem Turnier zu Nordhausen 1496, das Heinrich der Erlauchte von Sachsen gab, Besitzer der Freiberger Silberminen, stand in der Mitte des Platzes ein Baum mit goldenen und silbernen Blättern, und wer den andern herabstach, erhielt ein goldenes, wer sitzen blieb und seine Lanze zersplitterte, ein silbernes Blatt, den ganzen Baum aber der Tapferste von Allen!

Nach Perceforest waren einst die Damen, in ihrem

Enthusiasmus für die Ritter so von allem Geschmeide entblößt, und selbst von gewissen Kleidungsstücken, daß sie sich — schämten, zuletzt aber — lachten. Etwas von dieser Scham hätte schon auf unsere Zeiten übergehen dürfen, wo mancher selbst das Hemd unter dem Florkleide noch zu viel zu seyn schien! Damen führten ihre dienenden Ritter an Fesseln, wie Bären, mitten durch der Zuschauer Menge, in die Schranken, und die Ritter selbst gelobten solche Fesseln zu tragen an den Händen und Füßen zu Ehren ihrer Damen. Die zärtlichen Schwärmer wurden nicht selten todt zu Boden gestreckt, oder schrecklich zerstoßen, und nannten sterbend den Namen der Geliebten, oder schrieben ihn in Sand mit ihrem Blute. Die Damen aber, welche die Kämpfe liebten, sahen ihnen zu, wie Hahnenkämpfen, oder wie die Römerinnen dem Kampfe der Gladiatoren, die sie jedoch nicht so nahe angingen! So lachen heutzutage manche bei ihren Buhlereien zu dem gelben Fieber ihrer Männer!

Wenn die Lanzen zersplittert waren, und Schwert oder Streitkolbe das ihrige gethan hatten, so kam noch zuletzt der Dolch Misericorde, gewöhnlich das Ende vom Liede. Einzelne fochten gegen Einzelne, — Haufen gegen Haufen — und endlich die ganze Masse, als ächtes Sinnbild der Schlacht! (Combat à la foule Ritterdeutsch Buhurt). Nie endete ein Lanzenrennen, ohne noch zuletzt eine Lanze zu Ehren der Damen zu brechen, wobei sich Ritter und Damen am besten gefallen mußten, und dieß hieß der — Damenstoß. Der bekannte Prinz Zizim, der Bruder Bajazets, sah in Italien ein Turnier, und vom Papst befragt: Wie es ihm gefalle? sprach er das Urtheil allen Turnieren: zum Ernst zu wenig, zum Spaß zu viel! Ulrich von Lichtenstein in seinem Frauendienst sagt: „Es wurde Abend, man band die Helme ab, und zog in die Stadt, wo Bäder bereitet waren — mancher Ritter war ohnmächtig vor Müde, dem verband man seine Wunden, der ließ sich salben, dem

thät der Arm weh, dem das Knie, mancher war wie todt vor Schlaf und ein anderer litt vor Gedanken Pein und dachte: Ey! wie hab' ich heut gefahren, das muß mich wundern!"

Turniere mußten aber schon den Rittern aus lieber Langweile gefallen. Der Adel, der weder Wissenschaft noch Künste kannte, Handel und Gewerbe schimpflich, und an Reisen und Bädern noch keinen Geschmack fand, hatte, außer Krieg und Fehden, keinen andern Zeitvertreib, als Jagd, Spiel und gröbere Sinnlichkeit — beim Turniere fand er Alles vereint, folglich wurden Turniere der Modezeitvertreib des Mittelalters. Die Begierde, den Damen zu gefallen, deren Devise oder Leibfarbe man trug, war aber die Seele des Ganzen, und die Galanterie erhielt hier die reichste Nahrung, wie die Wappenkunde. Perceforest vergleicht die Unthätigkeit der Ritter mit dem Verstummen der Nachtigall, die nur singt, wenn sie ihrer Dame mit Melodien aufwarten, und ihre Sprödigkeit besiegen will, — die Ritterschaft sey gesunken, und die Diener der Liebe lässiger geworden, seit die Damen, die Engel des Paradieses, nicht mehr — spröde seyen!

Niemand mußten die Turniere mehr amüsiren, als die Damen, oder im Ritterdeutsch: „ehelich Gemahel und liebe Husfrawen." Sie konnten sich hiebei im schönsten Schmucke zeigen, und alle mögliche Gefühle und Leidenschaften in's Spiel setzen — Liebe und Haß, Mitleiden und Bewunderung. Wer will es ihnen verargen, wenn sie weit begieriger darauf waren, als die Damen Roms auf Fechterspiele, die nur verachtete Sclaven aufführten, daher man auch nicht an Wunden genug hatte, sondern den Tod des Fechters verlangte, ja selbst einen schönen Tod, ein Sterben avec grace!

Turniere waren den Damen das, was ihnen jetzt ein schönes Rittertrauerspiel und bal paré oder mas-

qué ist, woran es jedoch bei Turnieren nicht fehlte. Jeden Abend war Tanz, wer den Dank erhalten hatte, tanzte vor, und der Herold rief seinen Namen durch den Saal, wie durch die Straßen der Stadt. Tausend Ausrufungen ließen den Namen des Tapfern wiederhallen, daher Renomée und Cavaliére di gran Grido! Deutsche Herolde riefen: Ehre den Söhnen der Helden! Indessen sagen die Turnierbücher nicht selten: bei diesem Turniere war schlechte Lust und Kurzweil, und mancherlei Schaden, und zogen gar viele gar mißvergnügt nach Hause." Und so heißt es auch oft von unsern Spielgesellschaften und Bällen, Assembleen und Bädern!

Wenn die Damen noch weiter giengen bei Turnieren, so wundert es mich keineswegs, wenn ich an das Bombardement von Mainz denke 1793. Auf allen Anhöhen traf man Leute, die im Wagen, zu Pferde und zu Fuß herbeigekommen waren, oft von ziemlich entfernten Gegenden. „Es sollte mich doch ärgern, wenn wir vergebens da wären!" sagten einige Stimmen: „mich gerade nicht," sagte eine Männerstimme. „Je nun! aber wir sind doch darum hergefahren." Jetzt unterbrachen hundert Bomben die mitleidige Pause, wie die Dialogen, und hundert Stimmen riefen: „o wie schön! wie allerliebst! wie prächtig!" Es waren meist Discantstimmen! — Jetzt brannte der Dom, im ganzen Rheinthale war es helle, wie am Tage — man hörte nur Ausrufungen des Entzückens und einige klatschten in die Hände, wie im Prater bei einem schönen Stuverischen Feuerwerke! So denke ich mir die Turnierdamen!

Das Schönste bei diesen Turnieren, schöner als bei den weniger kostspieligen olympischen Spielen der Griechen und den Triumphen der Römer, war, daß sie den Ueberwundenen nicht verdunkelten, wenigstens nicht erniedrigten. Der Sieger befliß sich der größten Bescheidenheit,

und konnte von andern nie rühmlich genug, von sich selbst nie wenig genug sprechen. „Heute war mir das Glück günstig, morgen erliege ich vielleicht einem Gegner, weniger furchtbar denn Sie," so tröstete der Sieger den Besiegten. Wenn die Unzucht der Griechen von allzuviel Nacktheit herkam (mir scheint diese das gerade Gegentheil zu bewirken, weil sie die Einbildungskraft ruhiger läßt), so scheint auch die größere Decenz unsere Ritterspiele über die olympischen zu setzen. Die Griechen sind bekanntlich Aufschneider, und lügen wie der Moniteur — des ehrenfesten Ritters Maxime aber war: Ein Ritter muß laut schlagen, und leise reden!

Besiegte Fürsten im Turniere ertheilten den Rittern, die sie besiegt hatten, gewisse Sinnbilder in das Wappen zum Andenken ihrer Tapferkeit. So führte Burkhard v. Darsow einen Fuß im Bügel, weil er in einem Turnier zu Lübeck einen Fürsten aus dem Sattel gehoben hatte, und der Ritter von Natz erhielt den Zunamen Bremse, weil der Fürst, den er absattelte, ihm zurief: „du stichst ja wie eine Bremse! — Der Augsburger Jörg Rem turnirte mit Herzog Wilhelm von Baiern, und hob ihn aus dem Sattel, und da jener eine schwarze Kuh auf dem Helme führte, so sagte der Herzog, als er wieder zu sich kam, „die Kuh hat uns hart gestoßen!" Und Rem mußte mit ihm reiten, und mit ihm speisen. Man erkannte dem Herzog den ersten Dank zu, aber er nahm ihn nicht an, und sagte: „der Dank gehört der schwarzen Kuh!"

XVII.

Die Fortsetzung.

Wir haben noch viele ungedruckte Turnierbücher, die aber meist romanhaft sind; die alten Städtechroniken und der Weiskunig liefern auch Stoff, und endlich haben wir die gedruckten Bücher des Münster, Modius und Rüxner, welcher am bekanntesten, mehrmals gedruckt, und auch Burgemeisters Bibl. jur. equestris (II. 1 — 349) einverleibt ist. Rüxner, Sekretär zu Simmern, war noch Augenzeuge von Turnieren, und verdient daher in Rücksicht der Gebräuche um so mehr Glauben, als er auch Herold war; aber wenn er die Zahl der Hauptturniere und die turnierenden Ritter angibt, ist er gerade am unzuverläßigsten. Er übergeht Familien, die offenbar turnirt haben müssen, und nennt dafür wieder Namen, die schwerlich damals turnierfähig waren. Man beschuldigt ihn, daß er für Geld und gute Worte diese und jene neue Familie zur Glorie der alten Turnierzeiten erhoben habe, und es ist glaublich, da es selbst noch im vorigen Jahrhundert Manchem keine Kleinigket war, seinen Namen im Rüxner aufschlagen zu können:

Digito monstrare et dicere: Hic est!

Rüxner hat für Deutschland 36 vorzügliche Turniere aufgeführt, aber wer begreift nicht, daß binnen

5—600 Jahren mehrere Hauptturniere gewesen seyn müssen? Seine Nachrichten sind auch so unbestimmt, daß er unmöglich gehörig unterschieden haben kann zwischen allgemeinen und solchen, die nur einzelne Gesellschaften gaben. Frankfurt allein gab auf gemeine Stadtunkosten von 1357 bis 1393 dreizehn Turniere. Die Gesellschaft Limburg daselbst hielt öfters Gesellenstechen, mit Gastmahl und Ball, und die Bürger befanden sich wohl bei dieser Turnei der Edlen. Ritter gaben oft zu Hause kleine Nachturniere, wenn sie von einem großen, zumalen aus Frankreich, heimkehrten, und gab es keine Turniere, so gab es wenigstens Rittergeläge!

Die meisten Turniere fallen in die sogenannten Vierlande — Schwaben, Franken, Baiern und Rhein, wo es am ritterlichsten zuging, und noch heute das Leben mehr genossen wird, denn anderwärts, Oestreich ausgenommen. Das älteste Turnier ist nach Rüxner das zu Magdeburg 938, wenn man es dafür will gelten lassen, nach dem Merseburger Sieg über die Hunnen, der noch heute jeden 8ten Septbr. daselbst gefeiert wird, und eigentlich Volksfest in ganz Deutschland seyn sollte. Aber wir haben ja schon selbst den 18. Oktober 1813 vergessen! Sodann folgen die Rüxner'schen Turniere zu Rotenburg 942, Constanz 948, Merseburg 968, Braunschweig 996, Trier 1019, Halle 1042, Augsburg 1080, Göttingen 1119, Zürich 1165, Cöln 1179, Nürnberg 1197, Worms 1219, Würzburg 1235, Regensburg 1284, Schweinfurt 1296, Ravensburg 1311, Ingelheim 1337, Bamberg 1362, Eßlingen 1374, Schaffhausen 1392, Regensburg 1396, Darmstadt 1403, Heilbronn 1408, Regensburg 1412, Stuttgart 1436, Landshut 1439, Würzburg 1479, Mainz 1480, Heidelberg 1481, Stuttgart 1484, Ingolstadt 1484, Anspach 1485, Bamberg 1486, Regensburg 1487 und das letzte zu Worms 1487.

Von diesen 36 Turnieren legte der Adel 22 — der Kaiser und die Fürsten aber nur 14. Carl V. hielt noch

ein Turnier zu Worms, so wie deren noch 1616 zu Stuttgart und 1644 zu Baden waren, wenn man sie nicht schon zu den Caroussels rechnen will. Im Norden Deutschlands war man weit kälter, wie in andern Dingen auch, und rechnete mehr. — Der Norden unterscheidet sich in hundert Dingen so auffallend vom Süden, die zum Theil der Philosoph Meiners ganz richtig angegeben hat, daß ich noch einen Unterschied hinzufügen muß. Man sieht da beim weiblichen Geschlecht keine Mieder, die so viele Aehnlichkeit mit den Brüstharnischen der Ritter haben, und bei Männlichen keine Hosenträger, womit man im Süden sogar über der Weste prunket, wie mit der Pelzmütze, und der Hosenträger hat viele Aehnlichkeit mit der Ritterbinde und Ordensband. — Vielleicht rühren Mieder und Hosenträger von dem Ritterwesen der Vierlande?

Die Turniere gaben Veranlassung zu den engern Adelsverbindungen (wovon weiter unten), die dem Landfrieden nicht sonderlich förderlich waren, deren aber Rüxner erst im 26 — 28sten Turniere erwähnt in den Jahren 1430 — 70. Ohne die großen Turniergesellschaften der Vierlande hätte es auch wahrscheinlich nie eine reichsunmittelbare Ritterschaft gegeben. Aber wie kam es, daß sich in Baiern keine unmittelbare Reichsritterschaft bildete? Wie kam es, daß sächsische Ritter ausgeschlossen waren? In Baiern mögen die größern Landesfürsten mitgewirkt haben, und das Letztere läßt sich etwa aus dem Haß erklären, den die schwäbischen Kaiser gegen Sachsen hatten, vielleicht auch daraus, daß der Erzbischof von Magdeburg, als der junge Markgraf Conrad von Meißen 1174 im Turniere erstochen ward, die sächsischen Fürsten und Edlen versprechen ließ, kein Turnier mehr zu halten, und auch keinem mehr beizuwohnen.

Auf dem sogenannten Heidenplatze zu Regensburg soll sich auf einem Turniere vom Jahr 930 ein Patricier, Hans Drollinger, mit einem hunnischen Riesen Croco,

der bereits 40 Ritter niedergestreckt hatte, geschlagen haben. Der Ritter saß wegen beleidigter Majestät gefangen, erbot sich gegen Verzeihung zum Kampfe, und Heinrich I. ließ ihn erfrischen, schenkte ihm Pferd und Rüstung, und Drollinger machte sich an den Riesen, nachdem er zuvor das Abendmahl genommen und auf dem Kampfplatz ein Kreuz errichtet hatte gegen die bösen Geister. Drollinger flog aus dem Sattel, wie andere, der Kaiser aber ritt zu ihm, bestrich ihn unbemerkt mit einer Reliquie, und der Ritter raffte sich auf, und rannte dem Heiden seinen Speer unter dem Helme tief in's Ohr. Man zeigt noch jetzt zu Wien dieses Crocos Waffenrüstung, und zu Regensburg ist der Kampf abgebildet und in schönen Reimen geschildert — aber auch der Hahn und das Männlein auf der Donaubrücke sind in Stein gehauen zum Andenken an des Baumeisters Wette mit dem Teufel!

Wenn in Deutschland die Reichsstädte meist das Theater hergaben, so war in England Smietfield eine lange Reihe von Jahren hindurch der Platz für die Turniere und gerichtlichen Zweikämpfe. Hier ließ der 62jährige verliebte Eduard III. seiner Alice Pierce zu Liebe, genannt Fräulein der Sonne, eines der glänzendsten Turniere halten, und auch sein Enkel Richard II., wo, nach Froissard, zuerst 60 Knappen mit den schönsten Handpferden aufzogen, dann kamen 60 Fräuleins auf prächtigen Zeltern, und jede führte ihren Ritter in voller Rüstung an einer silbernen Kette! Uebel bekam das Turnier zu Greenwich der schönen Anna Bolleyn, da der abscheuliche Tyrann Heinrich VIII. bereits eine neue Leidenschaft für Johanna Seymour gefaßt hatte, und nur auf Gelegenheit lauerte zur Trennung. — Die Unglückliche ließ ihr Taschentuch von der Bühne fallen, und dieß galt für Einverständniß mit irgend einem Ritter!

In dem Turniere zu Rostock 1311, das K. Erich von Dänemark ausgeschrieben hatte (S. Franks A. v. N. Mecklenburg 1, 5. 15), strömte so viel Adel zusammen,

daß Rostock Bedenken fand, seine Thore zu öffnen, und Alles lagerte unter Zelten. Das Turnier dauerte vier Wochen, und jeder konnte essen und trinken, was er wollte, selbst die bloßen Zuschauer, deren an 6000 waren. Markgraf Waldemar von Brandenburg und Herzog Otto von Lüneburg ließen zwei Brunnen springen mit Wein und Bier, und König Erich und der Markgraf hatten einen ganzen Berg von Hafer zusammenführen lassen. Es gab eine Menge Musikanten, Possenreisser, Gaukler, fahrende Schüler und allein 640 Paar Klopffechter. Vor Eröffnung des Turniers sandte der König dem Markgrafen, 19 Fürsten, und 80 von Adel, jedem einen Scharlachmantel, einen mit Grauwerk verbrämten Rock, ein Pferd, Schild und Schwert!! Gewiß ein Muster ritterlicher Largesse!

Nach dem berühmten Merseburger Turnier 1226 zog ein gewisser Ritter, Waldmann von Sattelstädt, mit einer schönen Jungfrau, die auf der Hand einen Sperber führte — er bedung sich aus, daß jeder, den er absattle, der Jungfer einen goldenen Ring geben müsse, wer aber ihn niederwerfe, sollte die schöne Jungfrau haben mit dem Sperber. — Waldmann hatte das Vergnügen, wieder heimzuziehen mit seiner Jungfrau mit dem Sperber, und sie hatte so viele goldene Ringe als Finger! K. Carl IV. gewann die Herzen aller Ritter, da er im Turnier zu Rotenburg am Neckar unbekannt in der Rüstung eines Rechberg kämpfte. Er wurde aus dem Sattel gehoben, schenkte dem Sieger 60 Mark Silber, und mischte des folgenden Tages seinen Schild wieder mit den übrigen — aber die Ritter verbaten sich die Ehre, und wollten nicht haben, daß Sr. Majestät, die nun das Incognito abgelegt hatte, Leid geschehe, oder mit andern Worten abermals — in Sand gelegt werde!

Höchst glänzend, berühmt, und eines der letzten Turniere in Frankreich war das zu Lyon 1494, welches Carl VIII. ausschrieb, um den Adel und die Nation für

seinen abenteuerlichen Feldzug nach Italien zu gewinnen. In Haufen strömte der Adel herbei, und Lyon that Alles zur Verschönerung des Festes. Ganz vorzüglich waren, nach Garnier, dem Fortsetzer Velly's, die Anstalten im — Judenquartier, wo die Galanterie der Ritter ihren Sitz aufschlug. Man berauschte sich im Vergnügen, und im Taumel ließ man sich fortreißen nach Neapel, da man denn doch einmal beisammen und schon in Lyon war, in der Nähe der Alpen!

Turniere mußten wahrlich aufhören, da sie so ungeheure Kosten verursachten, und zur Verarmung des Adels beitrugen, wie in Deutschland, neben den Krönungen, die Frankfurter Messen. Nächst dem ungeheuern Troß, der die Großen ohnehin umgab, Ritter und Dienstmann, hatte selbst der niedere Adel nie genug Livrée, wie noch heute in Spanien, Italien und selbst zu Wien. Ein Turnier — wobei selbst das, was auf dem Kampfplatz an Waffen und Geschmeide herabfiel, verloren war, weil es den Herolden und Spielleuten gehörte — kostete gewiß so viel, als das Beilager H. Eberhardts von Würtemberg 1474, wo 14,000 Gäste waren, und allein 165,000 Laibe Brod, 4 Eimer Malvasier, 12 Eimer Rheinwein und 500 Eimer Neckarwein aufgingen, und nun erst das Uebrige, und die Fourage für die Tausende von Pferden!

Wie fühlbar dieser Aufwand geworden war, beweist die Verordnung des 28sten Turniers, „damit die Armen aus der Ritterschaft mit ihren Weibern, Töchtern und Schwestern und für sich selbst dabei seyn könnten, und die Turniere wieder aufkämen, sey zwar den Rittern gut Sammt und Perlen zu tragen erlaubt, aber kein Güldenstück und gestickten Sammt, den gemeinen Edeln aber, so wie Rittern, nur eine Perlenschnur um den Hut, auch sollen die Frauen nie über vier Röcke haben." — Auf diesem Turniere wurden, laut Rüxner, 38 abgewiesen, weil ihre Eltern seit 50 Jahren nicht tur-

nirt hatten, und nur 180 Geschlechter turnirten, während man auf dem 6ten Turnier zu Trier 646 Helme gezählt hatte. Auf dem 30sten Turniere aber finden sich wieder 456 Helme mit 3499 Pferden! Die Vierlande machten 1485 zu Heilbronn eine neue Turnierordnung, die gleichfalls Oeconomie einschärft, den eingesessenen Bürgern das Turnier verbietet, und verordnet, daß nie über Ein Turnier im Jahr seyn soll. In dem Turnier zu Trier 1473, das bei der Belehnung H. Carls von Burgund der mit K. Friedrich III. dahin gezogene deutsche Adel gab, rannten Graf Eberhard von Würtemberg und Graf Albrecht von Hohenlohe so schön, daß die Burgunder und Niederländer die deutsche Stärke und Mannheit bewunderten, wie der östreichische Ehrenspiegel sagt, aber sie verachteten — ihren schlechten Aufzug! Turniere waren gewöhnlich die Zeiten der großen Rittergelage, wovon uns das altdeutsche Gedicht Lohengrin §. 24—26 eine sehr anschauliche Schilderung hinterlassen hat. Der geehrteste Gast saß neben der Hausfrau, dann kam immer ein Ritter und ein Fräulein gemischt. Es gab anmuthige Gespräche und verstohlene Liebesblicke — waren die Tischlacken weggethan, und Wasser zum Waschen gereicht, dann gab es Harfen- und Saitenspiel und Gesang, und die Frauen kleideten sich um, und dann zum Tanze! Man trank Rheinwein, Cyperwein, Bier. Bei den Minnesängern findet man ebenso viel über Speisen und Getränke — aber gleich schätzbare Nachrichten gibt uns noch Lohengrin über das Reisen der Fürsten mit ihren Rittern, und S. 50 steht auch eine Schilderung eines ritterlichen Zweikampfes.

Die Turniere, bei denen der Adel und die Damen zusammenflossen, wie jetzt in berühmten Bädern, wo so manches Leben sitzen blieb, während hier Leben gegeben, und nur der Beutel und die Gesundheit ein Bischen gefegt wird, hörten endlich auf, da sie anfiengen, so mör-

derisch zu werden, die stumpfen Waffen den wilden Rittern kindisch vorkamen, und das Pulver die alte Kriegsmanier durchaus änderte. Nationalhaß und alter Groll hatten sich nicht selten bei dieser Gelegenheit entflammt, und das Lustspiel in ein Trauerspiel verwandelt, trotz des ausdrücklichen Rittereides, daß man bloß gekommen sey, sich in Waffen zu üben. Dies war häufig der Fall zwischen Britten und Franzosen, Spaniern und Italienern, selbst wenn sie wähnten, daß sie blos kämpften um des Ehrenpunkts willen, um Muth und Geschicklichkeit zu zeigen, und als Vorspiel der bevorstehenden Schlacht. So kämpften auf Leben und Tod (joute mortelle) La Hire gegen lombardische und Bayard gegen spanische Ritter!

Deutsche waren nicht immer kühlern Blutes und auch bei ihnen erwachte der Rottengeist. Auf dem Turnier zu Neuß 1240 blieben über 60 Ritter und Knappen aus den vornehmsten Häusern, und in dem zu Darmstadt 1403, 17 Franken und 9 Hessen. Jene hatten diesen Raub vorgeworfen, und diese jenen Handelschaft, vergeblich schlugen Grießwärtel und Prügelknechte darein, man mußte die Schranken öffnen, damit jeder, der wollte, davon reiten konnte. Erst im 33sten Turniere zu Ansbach verfiel man auf das Gesetz: „daß man vor dem Turnier sich nicht zutrinken wolle!

Berühmt war zu seiner Zeit der Kampf des Johann v. Truchseß-Waldburg gegen den Venediger Maria di S. Severino, der ihn zu Roveredo forderte nach der Sitte der Zeit 1427. Sie schlugen sich zwischen beiden Lägern um 1000 Dukaten, Roß und Harnisch, und da keiner des andern Sprache verstand, so wurde bedungen, daß derjenige, der zuerst Sancta Catharina rufen würde, der Besiegte seyn solle. Sie brachen ihre Spiese, und Marias Pferd stürzte — sie fochten zu Fuß mit dem Schwert, und da der Deutsche das Seinige verlor, so ging er mit dem Kolben auf den Welschen los, warf aber auch diesen weg, und

griff zum Dolch — sie rangen und fielen beide zu Boden, der Deutsche aber stach dem Gegner den Dolch in Leib, und der Italiener rief: Santa Catharina!

Schon längst hatte die Clerisey rühmlichst gegen die Turniere geeifert, schon der heilige Bernhard solche nundinas maledictas genannt, das kanonische Recht in einem eigenen Titel de Torneamentis (l. V. tit. 13. decretal.) solche „detestabiles nundinas vel ferias, in quibus milites conveniunt ad ostentationem virium et audaciae, unde mortes hominum et animarum," verboten, und den Gebliebenen das Kirchenbegräbniß verweigert. Vergebens hatte Innocens IV. die Turniere untersagt, weil die Ritter durch den großen Aufwand verhindert würden, gegen die Feinde der Christenheit zu ziehen — vielleicht auch blos, um sich an Kaiser und Königen zu reiben, und P. Clemens V. kam gar mit dem Kirchenbann, den Johann XXII. aber wieder aufhob. Landesgesetze schlossen sich an, aber wenn auch die Ritter hätten gehorchen wollen, die Damen hätten es nicht zugegeben, so viel Reiz fanden sie in dem gefährlichen Spiel, wie etwa heutzutage an einem Zweikampf um ihrer schönen Augen willen. Damen lagen natürlich den Rittern näher am Herzen, als die alten heiligen Väter zu Rom, Damen gefielen einmal die grands coups d'épée und der Damenstoß und ihre Meinung behielt die Oberhand, wie gewöhnlich!

Ungeachtet die Könige es nicht ungerne sahen, wenn ihre übermächtigen Vasallen sich durch Aufwand zu Grunde richteten, so erließen doch auch sie Verbote, als die Turniere so mörderisch wurden, und in der That den Adel vom wirklichen Krieg abhielten; namentlich die Könige Frankreichs Louis VII., Philipp le Bel und Philipp August verboten, wie Heinrich III. von England, bei Verlust des Lebens, „torneare, justa facere, aventuras quaerere, s. alio modo ad arma ire." Eduard III. erneuerte die Verbote, weil seine Ritter gegen die Schotten fechten

sollten. An manchen Höfen suchte man es zum Familiengesetze zu machen, daß Fürsten vom regierenden Hause wenigstens sich nicht der Gefahren aussetzen sollten — aber was helfen Gesetze gegen Lieblings-Gewohnheiten ganzer Stände?

In Frankreich starben mehrere Prinzen vom Geblüte im Turnier, und zuletzt noch König Heinrich II. selbst, was denn aber auch das letzte Turnier in alter Rüstung und Waffen war (1559). Hier waltete bloße Unvorsichtigkeit vor, aber der Graf Clermont erstach den Grafen von Holland (1235) im Zorn, worüber ein Graf von Cleve diesen wieder erstach, und so auch im Turnier zu Nürnberg 1287 ein Graf Craft von Hohenlohe den Pfalzgrafen Ludwig. Dem König Heinrich drang ein Lanzensplitter durch das Auge in's Gehirn — Montgommery war zum Gefecht gezwungen worden. Häufig litten nächst der Nase die Augen, trotz des Visiers, und das Zeitalter kannte den Ausspruch Napoleons nicht: Un oeil suffit, l'autre est de luxe!

Alles, was bei den Verboten heraus kam, war, daß sich das alte Turnier mit der Mitte des 13ten Jahrhunderts umwandelte in sogenannte Nachturniere, Gefechte der runden Tafel, Joustes und Pas d'Armes. Das Zeitalter konnte unmöglich den größten aller Nachtheile vor Augen haben, der darin bestand, daß diese Turniere die ältern Kampf- und Kriegsspiele zur Erhaltung des Soldatengeistes in der Nation durchaus verdrängten, und sich beschränkten auf Adel, auf Ritter und Knappen!

Die Joutes (Juxta) waren Lanzenbrechen zwischen Einzelnen — Gefechte in Haufen, Combats à la foule, wechselten selbst mit Fußturnieren bei veränderter Kriegskunst, und Castille hieß der Angriff eines Thurms oder Schlosses, und Pas d'armes die Vertheidigung eines Engpasses, einer Brücke oder Furth. Oft waren der Schwärmer mehrere, die einen solchen pas d'armes ver-

theidigten, dann hingen sie ihre Schilde und Waffen an Bäume, bis einer des Weges zog, der sich mit dem schlagen mußte, dessen Schild er berührte. Solche pas d'armes waren namentlich zu Calais gegen die Britten, und zu Paw gegen Spanier, und daher rühren die Redensarten: se tirer d'un mauvais pas, sortir d'un mauvais pas. Französische Ritter sahen hier nur ein pas, wie im Kampfe nur Spiel — jouer leur jeu, sagten sie von dem Pfeilregen der Bogenschützen, jouer gros jeu hieß eine Schlacht liefern, jouer des mains Handgemenge, und das Schwert Carls des Großen hieß Joyeuse! Doch wir haben ja ähnliche Redensarten, unsere Artillerie sogar spielt, und dreipfündige Granaten zu 40—50 Stück heißen — Wachteln!

Die schönste Schilderung eines pas d'armes, ganz charakteristisch für das Ritterwesen, lesen wir im Leben Boucicauts. Gegen Ende des Jahrs 1389 ließen die drei berühmtesten französischen Ritter Boucicaut, de Roye und Sampy in der ganzen Christenheit ausrufen, daß sie sich am 20. März zwischen Calais und Boulogne einfinden, und bis zum 20. April daselbst weilen würden, um jedem Ritter, der sie auffordere, die Spitze zu bieten. Sie sorgten für alle Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, ließen prächtige Zelten aufschlagen, und in der Mitte stand ein Baum, an den jeder der drei Helden einen Schild des Friedens und einen des Kriegs aufhing — neben jedem standen 10 Lanzen, 5 scharfe und 5 stumpfe, und ihre Devisen und Wappen. Die Devise Boucicauts war: „Ce, que vous voudrez," und am Baume hing ein Horn, in das jeder Kämpfer stoßen mußte nach vorausgegangener Berührung des Schildes!

Bei diesem Pas d'armes stellten sich 120 Ritter aus England ein, aus Spanien und Deutschland aber kamen nur 40. Täglich wurden gegen 50 Lanzen gebrochen, Viele gefährlich verwundet, und zuletzt auch die beiden Chevaliers tenants, Boucicaut und Roye, so, daß sie neun

Tage im Bette zubringen mußten, während welcher Zeit Sampy allein ihre Stelle vertrat. Sampy wurde auch verwundet, und nun traten jene wieder auf, und so ging es fort bis auf die drei letzten Tage, die in Sauß und Brauß freundschaftlichst unter Bachanalien vollbracht wurden. Die drei Helden wurden als die Blüthe des Adels begrüßt, von König, Rittern und Damen, und gaben den Ueberwundenen Pferde und Waffen zurück, und zum Andenken noch Geschenke!

Ein ähnliches Fest gab bald darauf der ritterliche König René d'Anjou bei Saumür vor dem Schlosse der fröhlichen Wache, das er eigends hatte aufführen lassen, zu Ehren seiner Geliebten Laval, der Königin des Turnis. Das Fest dauerte 40 Tage und blieb lange berühmt durch die außerordentliche Pracht und Verschwendung, wie durch die Ausschweifungen der Damen und Herren. Jeder Ueberwundene mußte einen Diamant oder Rubin geben, und 54 Diamanten und 36 Rubine wurden an die Damen ausgetheilt! Der Hauptdank des Königs war ein herrlicher Streithengst und ein goldenes mit Edelsteinen besetztes Schatzkästlein. Nicht minder berühmt war auch der Pas d'armes des Sandricourt 1193, wovon man Colombière nachlesen mag. Ritter, die nicht reich genug zu solchen Festen waren, selbst Saintrè, der berühmte Waffenbruder Boucicauts, machten dafür irrende Ritter, und im Grunde — irrten beide!

Unser Kaiser Maximilian I. rennte noch zu Schimpf und Ernst mit scharfer Lanze, und hatte noch so viel Ritterliches, wie wir aus seinem Theuerdank wissen, als nur immer Henri IV., mit dem der alte Rittergeist zu Grabe ging. Max stellte sich auf den Kranz des Ulmer Münsters, den rechten Fuß in die freie Luft streckend, kühner als Simon Stylites, und auf dem Wormser Reichstage that der mannhafte Gemsjäger, der sich in Tyrol einst so verstieg, daß ihn nur ein Engel wieder herunterbringen konnte, noch mehr. Ein französischer Ritter forderte die Deutschen

heraus, und da sich Niemand fand, so ließ Max seinen Schild neben dem seines Gegners aufhängen, schlug sich auf Lanze und Schwert und besiegte den Franzmann. Es war aber immer ein irrender Ritterstreich, der eigentlich nur in Theurdank gehörte. Sie kämpften um ritterlich Gefängniß. Wie? wenn nun umgekehrt der Franzose das allerhöchste Reichsoberhaupt besiegt hätte? Und wo hätte der Poco Denari geschwinde das Lösegeld hernehmen wollen? Max war so freigebig, daß er als ächter Ritter stets geldlos war. „Ich bin Kaiser über Land und Leute, nicht über Geld und Gut!“ sagte er; sein Hofnarr, Kunz von der Rosen, war aber anderer Meinung, und rieth ihm — ein Schreiber zu werden!

Noch unter K. Maximilian II. erkämpfte sich der berühmte Cärnthische Ritter Rauber, der 1575 zu Petronell starb, des Kaisers natürliche Tochter auf eine ganz eigene Manier. Dieser Ritter, von dem Valvassor viel zu erzählen weiß, konnte das stärkste Hufeisen zusammenbrechen, und schlug einst einen getauften Juden auf den Bart, daß Bart und Kinnbacken in seiner Hand blieb. Sein eigener Bart war so lang, daß er ihm auf die Füße herab und dann wieder herauf bis an den Gürtel reichte, und er war so stolz darauf, daß er stets zu Fuße nach Hofe ging, den Bart um einen Stock gewunden, und in Wind flatternd, wie ein Panier. Rauber kämpfte mit einem Spanier um des Kaisers Tochter, und auf Befehl Maximilians kam es darauf an, welcher von beiden Nebenbuhlern den andern in Sack steckte! Der Deutsche sackte den Spanier!

Wenn dieser Kampf schon für eine Parodie der Ritterkämpfe gelten mag, so war das Gestechc berittener Bauern von Capellendorf 1585, zum gnädigen Spaß des Weimarer Hofes, eine Parodie im höhern Grade. Vierzehn Bauern, mit drei Pfeifern voran, stachen sich herum von 2—5 Uhr, die Sieger erhielten kleine Preise von Kleidungsstücken, gute Bewirthung und zuletzt noch 6 Eimer Bier, „so daß sie zum neuen Stechen

große Lust erlangt, vor Freude die Thüre nicht treffen können, und zum Ofen hinaus gegangen!" Diese Bauern waren glücklicher als die Juden, welche, nach Spangenbergs Mannsfelder Chronik 1384 zu Weißenfels auch ein Turnier hielten, aber beim Heimreiten von Olaus von Trota und Koler von Crosigk niedergeworfen und behandelt wurden, wie die Juden in Hundsrück vom Schinderhannes!

Das Gestech der Nürnberger Plattner (Harnischmacher), in der Fastnacht (1500—1579), wo die Meister auf Räderstühlen, von Gesellen und Lehrjungen gezogen, in leichter Rüstung und mit stumpfen Lanzen auf einander losrannten, und unter Trompeten und Trommeln sich von den Stühlen zu stoßen suchten, mag komisch genug gelassen haben, gewiß aber noch komischer das Kübelturnier bei einem Stuttgarter Hoffest 1617. Stallknechte auf Kleppern, dick mit Heu und Stroh ausgestopft und mit Kübeln ausgerüstet, rannten mit langen dicken Stangen gegen einander, „und war des Lachens so viel, daß man sie nach ihren Wischen und Striegeln in die Ställe verweisen müssen!"

Man sieht, es war hohe Zeit, daß die ehrenfesten Ritter die veraltete Mode ihrer Waffenkämpfe, die nun so schnöde parodirt wurden, aufgaben, an deren Stelle jetzt die sogenannten Caroussels, Ring-, Kopf- und Quintanrennen traten, wovon unten. Noch schlimmer waren die jetzt häufiger werdenden Zweikämpfe, die in dem ritterlichen Frankreich den Adel fast auszurotten drohten, und gewissermaßen auch die Thierkämpfe, die nur allzulange zu Wien das Vergnügen des Publikums ausmachten, und vielleicht eine Nachahmung der spanischen Stiergefechte gewesen sind. Die sogenannte Hetze hörte erst 1794 auf, als das Amphitheater abbrannte, und dieses grausame barbarische Spektakel war ein Lieblings-Vergnügen der so gutmüthigen Wiener!

Mit dem 60sten Jahre turnirte nicht leicht mehr ein

Ritter, und das ist auch unter uns — wenn das Glück recht wohl will — das Ende des Turniers und des Triumphes der Lanze. Wenn auch der Wille gut ist, das Fleisch ist schwach, und die Natur selbst sucht Ruhe, müde alles Stoßens. So wie der römische Senator in diesem Alter das flebile beneficium hatte, nicht mehr öffentlich im Senate erscheinen zu müssen, so konnte auch der Ritter seine Verbindlichkeit zum Kampfe Andern übertragen, und, war er vernünftig, mit dem Gleichmuth des Lejodes den Bogen des Ulysses, den Penelope gespannt haben will, an die Wand stellen —

— — — Er spannt nicht?
Nun, ich bin's nicht, Freund, der mehr spannt, ein Anderer nehm ihn!

Mit dem 60sten Jahre sprach der Ritter zu seinem Sohne, wie auch wir mit Stolbergs schwäbischem Ritter sprechen wollen:

Sohn! da hast du meinen Speer,
Meinem Arm wird er zu schwer,
Nimm den Schild und dieß Geschoß,
Tummle du forthin mein Roß,
Zucke nie umsonst das Schwert
Für der Väter freien Heerd,
Sey behutsam auf der Wacht,
Sey ein Wetter in der Schlacht!
Schone des, der wehrlos fleht,
Haue den, der widersteht,
Trotze wie ein fester Thurm
Der vereinten Feinde Sturm!

Es gereicht dem geraden Verstande der Britten zur Ehre, daß sie schon, vor Cervantes, ihren Chaucer hatten, der seinen Sir Tropas schrieb, welchen Hurd „a manifest banter" nennt, um die Ritterbücher lächerlich zu machen. Eben so alt, wo nicht älter, ist ihr burleskes Gedicht: The Turnament of Tottenham (Reliques of ancient Poetry Vol. II. p. 15.), und wir schließen mit der schönen alten Ballade: Sir Lancelot of lake:

They couch't their speaes, their horses ran,
as though thore had been thunder,
ad strucke them each amids their shields
wherewith they broke in sunder.

Their horses backes brake under them
the knights were both astound,
to avoyd their horses they made haste
and light upon the ground.

They tooke them to their shields full fast
their swords they drow out than,
with mighty strokes most eagerlye
each at the other ran.

They wounded man and bled full sore
for breath they both did stand
and leaning on their swordes a while
quoth Tarquine, hold thy hand.

They buckled ther together so
like unto wild boars rushing,
and with their swords and shields they ran
at one another slashing!

Yes, j desire thee do thy worst
„Ho! Ho! quoth Tarquin tho
One of us two shall end our lives
before that we do go!“

XVIII.

Die Religion und Gelübde der Ritter.

Religiosität war eine der schönsten Züge in dem Charakter der Ritter, und wer weiß, ob dieser Zug nicht fortgewirkt hat in Deutschland, während Unglaube und Immoralität in Italien überhand nahmen, wo das Ritterwesen niemals gedeihen wollte, desto besser aber die Pfaffenwelt. Die Ritter begnügten sich freilich mehr mit dem Ceremoniell, und mit der Moral hielten es gar Viele, wie mit den päpstlichen Verboten der Turniere und des Zweikampfes — aber semper aliquid haeret. Man versäumte nicht Beicht und Communion, ehe man den Degen zog, aber war jenes geschehen, so nahm man keinen Anstand, diesen walten zu lassen. Die meisten Ritter hörten wohl täglich ihre Messe — die Hauptsache aber versparten sie wohl bis zum letzten Augenblick, wo sie dann ein wüstes Leben vollkommen abzubüßen glaubten, wenn sie fromme Stiftungen machten, in die Ruhe des Klosters eingingen, oder auch nur ihren Leichnam, gehüllet in die heilige Kutte, versenken ließen in der Nähe des Altars oder in den Kreuzgängen des Klosters. Erst gegen die Zeit der Reformation entstanden die Sprichwörter:

„der muß über Juden und Pfaffen seyn, der Gott einen strohern Bart will flechten! Der muß viel Wachs haben, der Gott eine wächserne Nase drehen will!“

Wenn schon der heidnische Priester den freien germanischen Krieger binden und schlagen durfte zur Ehre Gottes, so mußte es dem weit feinern und selbstischern christlichen Priester noch leichter fallen, des unwissenden leichtglaubigen Ritters Geist zu unterjochen. Auf dem Concilium zu Macon (585), wo ein Bischof den Satz aufstellte: „Weiber sind keine Menschen," beschlossen die Herren: „daß jeder Laye sie zu begrüßen habe, mit Abnahme des Hutes and Absteigen vom Pferde!" Der Schrecken der Religion und ihr Aberglaube hatte das ganze Mittelalter ergriffen, und so ist es kein Wunder, daß rauhe Edelkrieger nicht nur sich duckten vor dem Gespenst in der Kutte, sondern es selbst bis zum Rittermönch trieben mit den drei Gelübden. Kirchen und Klöster wurden schwer reich durch die Ritter, als sie der Fanatismus nach Palästina trieb. Alle Priester haben die Religion mehr oder weniger mißbraucht zum Besten des Priesterrocks, den daher Pope nannte the cunning livery of Hell!

Wenn die Religion bei der Clerisey so wenig Einfluß hatte auf Moral, was muß sie erst bei'm rohen Ritter gewesen seyn in den Stürmen der Welt? Leere Formel, wie ihre Courteoisie, der alte Handwerksgruß in der Heerberge und vor der Lade, und die Rechtswissenschaft manches sogenannten Juristen! Und doch war auch diese Religion von hohem Werthe, denn sie vertrat in der wilden Faustrechtszeit die Stelle der Polizei. Der Ritter, der selbst den Teufel nicht fürchtete, fürchtete sich vor der Kutte, und die Kutte milderte die Wildheit des Harnisch. Es war viel werth in dieser hohen Adelszeit, daß ein gemeiner nicht ritterbürtiger Mensch in bloßen Füßen und grobem, strickumgürteten Kittel den stolzen Krieger zurechtweisen, Fegfeuer und Hölle recht heiß machen und den Himmel verschließen konnte. Wenn das Klosterglöckchen Abends den Gottesfrieden läutete, ruhte die Eisenhand des frechsten Ritters, und wer hätte sich abzufahren getraut

ohne Seelenmessen? In diesen Zeiten, wo Kraft mehr galt, als Recht, und die Selbsthülfe Ehrenpunkt war, mußte der Schutz der Schwachen von der Religion ausgehen, die Kraft des Königs war nach Außen gerichtet, folglich unvermögend, die Vasallen im Innern zu zügeln — dies konnte nur Religion, und was der weltliche Arm nicht zu leisten vermochte, leistete der geistliche Arm des Clerus!

Die Welt, wie sie einmal war, befand sich recht gut hiebei, am besten freilich Kirchen, Klöster und scheinheilige Pfaffen. Noch 1328, nach der Schlacht von Cassel, verfügte sich Philipp Valois in voller Rüstung und auf seinem Streitroß nach Notre Dame, und opferte vor dem Altare sein Pferd und seine Waffen. Der Ritter zog sein Schwert bei der Messe, und hielt es entblößt zum Zeichen seiner Bereitschaft, für den Glauben zu fechten; der Ritterschlag selbst war eine gottesdienstliche Handlung. Jene Sitte hatten die Johanniter stets beibehalten, und im deutschen Orden galt es für eine sehr löbliche Verbesserung, als solche bei dem Ritterschlage zu Frankfurt 1790 auch wieder eingeführt wurde! Die Ritter waren fromm — keiner aber ging wohl weiter, als Ritter v. Dreffurt, der zu Eisenach nicht nur 10 Jahre lang Franziskaner war, sondern auch sterbend (1347) befahl, daß man ihn beerdige gerade unter den Abtritt der Schulknaben!

Wenn de Prades bei dem Tode des Troubadours Brunet singen konnte:

> „er sang so schön, daß die Nachtigallen schwiegen, und daher nahm ihn Gott zu sich; ich bitte Gott, daß er ihn zu seiner Rechten setze, und liebt die heilige Jungfrau artige Leute, so muß sie diesen nehmen,“

wenn noch Bocaccio ganz ernst Gott und den Damen für den Beistand dankt, den sie ihm bei seinem obscönen Decamerone geleistet haben, und Petrarca in aller Andacht seine Laura mit Jesus vergleichen mag, so mag die Andacht

der Ritter noch weit erbaulicher gewesen seyn. Sie mögen mit dem lieben Gott noch weniger Umstände gemacht haben, als die Pietisten und Erweckte, die das innere Licht haben, und Lieblinge und Busenfreunde Jesu sind. Das einfache Gebet des Ritters La Hire vor der Schlacht mag ein Muster seyn: Mon Dieu! je te prie, que tu fasses aujourdhui pour la Hire, ce qu'il feroit pour Toi, s'il était Dieu et tu fusses la Hire! Noch ritterlicher dachte sich der englische Anführer Talbot seinen Gott: „Si Dieu était homme d'armes, il seroit Pillard!

Ritter schwärmten für Liebe und Waffenthaten, und so schwärmten sie auch für das, was sie Religion nannten, und was ihnen die schlaue Kutte dafür verkaufte. Sicherlich aber ging aus dem Christenthum der Schutz der Verfolgten und Schwachen, der Wittwen und Waisen über in das Gesetzbuch der Ritter. Der Ritter bat Gott um gnädigen Beistand, und dankte ihm für glücklichen Erfolg, so wie man an der Ostsee für gesegnetes Strandrecht in der Kirche betete. Schertel v. Burtenbach befehdete mit Gottes Hülfe seine Feinde, und eroberte viel Geld — dem Ewigen sey Lob und Preis. Damen unterrichteten den Knappen in der Religion und in der Galanterie gleichzeitig, und das ist nicht sonderbarer, als der feurige Rittergeist, verbunden mit zwangsvoller Ordensregel — Kriegszucht mit Mönchsdisciplin, christliche Selbstverläugnung mit Soldatentrotz, das Schwert und die Kolbe in der einen Hand, und in der andern Rosenkranz und Oelflasche des barmherzigen Samariters! Der Contrast ist noch sonderbarer, als der, den Papst Innocens III. im verehlichten Priester finden will (c. 5. de Cleric conjug.): Cithera cum Psalterio!

Andacht und Liebe sind nahe verwandt, und so zeigte sich denn auch der Mönchsgeist, der in die Ritterwelt gefahren war, in den sonderbarsten Gelübden! Das Gelübde des Kreuzzugs steht mit Recht oben an,

und wir bedauern, daß dieser Geist verflogen ist, der jetzt weit besser für die gute Sache der Griechen benutzt werden könnte. Wir leben im Frieden mit Franzosen, und die Sitzer vermehren sich wieder. Leipzig allein könnte — ein starkes Regiment abgeben, wenn sich die Federn in Säbel und Flinten, und die Magen in Herzen verwandeln ließen; das noch stärkere Heer der Mystiker könnte zu ihnen stoßen, und von Griechenland aus rebus bene gestis nach dem heiligen Grabe wallen: träten auch noch die Juden bei, um in dem Lande der Verheißung Milch und Honig zu suchen, so könnte aus Deutschland — ein Paradies werden!

Die Ritter gelobten, eine Zeit lang an keinem Hofe und in keiner Burg zu erscheinen, in keinem Bette zu schlafen, sondern auf harter Erde, in Wäldern unter dem Zelte des Himmels oder im Harnisch — dann gelobten sie wieder, im bloßen Hemde ihrer Dame, bloß bewaffnet mit Lanze, Schwert und Schild in die Schlacht zu gehen, und der bekannten Romanze: „Die drei Ritter mit dem Hemde," liegt sicherlich ein Factum zu Grunde. Gueſclin gelobte, sich nicht zu entkleiden, und kein Fleisch zu essen, bis Montcontour eingenommen seyn werde. Ein andersmal gelobte er, nichts zu essen, als als drei Weinsuppen zu Ehren der Dreifaltigkeit, so lange er nicht einen gewissen Engländer geschlagen habe. Der Spanier Quinones gelobte (1434), mit Rittern, die nach Compostell wallfahrteten, 300 Lanzen zu brechen am Engpasse von Obriga, brach auch 166 mit 63 Rittern, löste sein Gelübde, und nahm den eisernen Halsring ab, den er bis dahin zu tragen gelobt hatte!

Die Schwärmer gelobten sich nicht zu rasiren, nur mit Einem Auge zu sehen, Ketten zu tragen, und härene Kleider, Fasten und Geißel, bis sie diesen oder jenen überwunden, ihr Fähnlein auf die Mauern dieser oder

jener Stadt gepflanzt, diesen oder jenen tollen Streich verübt hätten. Sie gelobten Wallfahrten vorzüglich nach Rom und St. Jacob — eine Fahrt nach Preußen, wodurch sie die gröbsten Verbrechen gesühnt glaubten — Niederlegung ihrer oder der Ueberwundenen Waffen in Kirchen und Klöstern, oder Stiftungen aller Art. Sie gelobten, mitten in das Heer des Feindes zu rennen, und den ersten Streich zu thun, wie Warnery im 7jährigen Krieg den ersten Schuß vor Stolpe. Das Gelübde des Pfaues, Reigers und Fasans war eines der unverbrüchlichsten, ihr Fleisch, die Speise der Tapfern und Verliebten, wie die schönen Federn der Schmuck der Damen und Herren. Noch am Hofe H. Philipp des Guten von Burgund (1455) schwuren die Ritter über einen Fasan den Türkenzug, der aber unterblieben ist. Man that sein Gelübde über dem Vogel, und dann speisten sie ihn untereinander — was offenbar das Vernünftigste war. Nach Fuggers Ehrenspiegel starb K. Albert II. auch an einem Pfauen — er las aber bei Bonfinius „morbi causam peponum fuisse edacitatem — pavonem, und so wurde ein Pfau aus Melonen.

Die lieben Damen veranlaßten wohl die meisten Gelübde. Einer Dame fiel es ein, einen Engländer zu sehen, und ihr Ritter Bonneluce trat sogleich die Fahrt an, und brachte derer mehrere. Eine andere Schöne verlangte 30 Gemälde von Damen anderer Ritter, die ihr Paladin zuvor zu überwinden suchen mußte. Ihnen zu Liebe mußten die Ritter Ketten tragen, fasten und nicht sprechen, wozu sie oft gute Gründe haben mochten. Nach den Troubaduren verlangte eine Dame zum Beweise der Reue und ernster Wiederkehr — den Nagel des kleinen Fingers! — Nun werfe man noch unsern Damen Laune vor! Die alten Damen hatten weit größere, gefährlichere und wahrscheinlich weit mehrere Launen noch, denn man huldigte ihnen ja, wie den Ueberirdischen! Doch finden wir auch wieder einen Ritter Gottfried! der, wenn er vor dem Schlosse übelberüchtigter

Damen vorüberzog, entweder einen Umweg nahm, oder ihr Schloßthor mit einem, der damals üblichen Schandgemälde (pictura contumeliosa) zu bezeichnen nie ermangelte. Dieser Gottfried war ein solcher Wahrheitstölpel, daß er eine Dame von üblem Rufe, die sich über eine Unbescholtene den Rang anmaßte, bei der Hand nahm, und ihr sagte: „Es mißfalle Ihnen nicht, meine Gnädige! daß ich diese da über Sie setze, wenn Sie gleich vornehmer und reicher, so ist diese da rechtschaffener — dieß sagt man von Ihnen nicht, was mir leid ist, aber nur denen, die es verdienen, erweist man Ehre, und das darf Sie nicht befremden!“

Gerade weil der Götzendienst der Damen bei den meisten bloße Gleisnerei war, so ging er um so leichter über alle Grenzen der Wahrheit und Natur. Daher gab es Enthaltungen und Selbstpeinigungen zu Ehren der Damen, so gut als zu Ehre Gottes und Mariens. In der Hitze vergaß man aber manchmal die von Damen eingeprägte Höflichkeit, wie der Ritter im Wigolis vom Rade, den ein anderer wegen Unrecht zur Rede stellt: „Wollt ihr predigen, so laßt euch ein Gestühl machen, ich rathe Euch aber, sagt Eurer Frau, Ihr seyd da gewesen!“ Und so dachte auch Ritter Deslorges, der aber erst unter K. Franz I. lebte (V. Foix Essais I.) Bei einem Thierkampf warf Fräulein Cunigunde ihren Handschuh zwischen die Tieger und Löwen, Deslorges ihr Ritter, sollte ihn wieder holen zum Beweis seiner Liebe. —

Und der Ritter stieg hinab in den furchtbaren Zwinger mit festem Schritte,
und aus der greulichen Katzen Mitte
holt er den Handschuh mit keckem Finger:
zärtlich empfängt ihn Fräulein Cunigunde,
und Er — wirft ihr den Handschuh in's Gesicht:
den Dank, Dame, begehr' ich nicht,
und verläßt sie zur selben Stunde!

V. N. W. W. N. J.

Die Edelmönche der Ritterorden schwärmten in den ersten Zeiten für ihre Gelübde, wie nur immer die finstersten Mönche. Sie schliefen ohne Hemd im Panzer, fasteten und geißelten sich, trugen Hemden von Sackleinwand, in der das Mehl aus Europa gekommen war, und kämpften dann wieder wie Löwen. Der Hochmeister Conrad von Thüringen war so fromm, daß bei seiner Einweihung der heilige Geist in Gestalt eines Flämmchens sich auf sein Haupt niederließ, wie dorten zu Pfingsten, und ihm die Gnadengabe mittheilte, jeden Sünder contra sextum sogleich zu erkennen. Ein hölzernes Kreuz umarmte den jungen Ritter Glisberg, und segnete den Comthur Stange mit dem Zeichen des Kreuzes. Bruder Bertold Brühan schlief ein ganzes Jahr mit einem hübschen Mädchen nackend auf einem Lager, und wagte dann erst in den Orten zu treten, als das Mädchen schwur, Bruhan sey mehr, als Xenokrates, abgestumpfter und kälter!

Der Deutsch-Ordensbruder Hermann genannt Saracenus, genoß des Umgangs der heiligen Jungfrau, die ihn zur himmlischen Tafel lud, bitter sich beklagend, daß die Brüder bei Tische mehr von Hunden, Pferden, Waffen, Fürsten und schöne Frauen sprächen, als von ihr, ihrem geliebten Sohne und den Heiligen. Bruder Albrecht von Meißen, den der Satansengel stets mit Fäusten schlug, und zuletzt gar zum Juden machen wollte — dem einst am Tage der Schlacht, da er sich nach dem Leichnam des Herrn sehnte, eine Hostie vom Himmel herab geradezu ins — Maul flog, hatte das Vergnügen, nach langem Jammer über den Pfahl im Fleische, eine himmlische Stimme zu hören, die ihn das probate Gebet lehrte: „O oberste Liebe! gib uns rechten Jammer nach dir, reinige unser Gewissen, und behüte uns vor Bewillung (i. e. Pollutionen) Amen! — Alle dies erzählt Dusburg, der beste Annalist des deutschen Ordens!

Mit der ehrlichsten Einfalt und in der edelsten Ueberzeugung, es sey gottgefällig, Unglaubige todtzuschlagen,

so viel jeder todtschlagen könne, traten die Ritter in die anfangs ungemein strengen Orden — aber diese Schwärmerei begeisterte ja fast alle Kreuzfahrer? Sollten die frommen Ritter, die denn doch bald weiter sahen, als das gemeine Kreuzgesindel, nicht noch, neben ihrer Religiosität und ihrem Kriegsruhm, einen kleinen Nebenzweck im Auge gehabt haben? Offenbar sahen sie an den Mönchsorden, daß religiöse Gesellschaften in ihrer sonderbaren Zeit, auch zugleich reiche und mächtige Gesellschaften werden können, daß der weltliche Ritter gewann, wenn er geistlicher Ritter wurde an Ehre, wie an Einkommen, und sie — verrechneten sich nicht. Ehe ein halbes Jahrhundert verflossen war, standen die Ritterorden reich und mächtig da, wie Könige und Staaten!

Unsere frommen Ritter hatten so gut Erscheinungen und Gesichte, wie Mönche und Nonnen, und Maria that gleiche Wunder zu Gunsten der Ritter — und warum nicht? Lucas David erzählt derer so viele, als die bekannten Contes und Fabliaux, welche Le Grand und Barbazan gesammelt haben. Die Ueberirdische turnirte sogar für Ritter, die in der Messe waren, warf begreiflich Alles nieder, und der Ritter, für den sie kämpfte, konnte nicht anders, als aus Dankbarkeit in's Kloster gehen. Ein verliebter Ritter, der weder durch Liebe noch Thaten seine Grausame erweichen konnte, klagte seine Verzweiflung einem heiligen Abt, und dieser rieth ihm zu 150 Salve Regina jeden Tag — da erschien ihm die Gebenedeite, und fragte lächelnd: ob seine Dame schöner sey, denn sie? Der Ritter erkannte seine schreckliche Verblendung des Fleisches, und nahm die Kutte. Ein anderer wilder Ritter, der am Charfreitag das Fasten gebrochen, und dem ein Waldbruder die Buße auferlegt hatte, sein Faß mit Wasser zu füllen, hatte ein ganzes Jahr lang das Schicksal der Danaiden — traurig ließ er bei der Bußpredigt des Eremiten eine Thräne fallen, und die Thräne — füllte das Faß!

Sodaten haben indessen stets ihre eigene Religion

gehabt, und im Felde hat man ohnehin so wenig Zeit zu Handlungen der Andacht, daß man sie stets des Unglaubens bezüchtigt hat, oft auch blos darum, weil sie stets zwischen Religion und den Dienern der Religion distinguirt haben, wie die Juristen zum Theil auch, daher diejenigen, die gerne Religion und ihre Diener für Eins gehalten wissen wollten, von ihnen sagten: „Juristen, böse Christen!" Und gerade so ging es auch den Rittern. Sie hatten offenbar im heiligen Lande, im Umgange mit Fremden und Saracenen, freiere und hellere Religions-Ansichten gewonnen, und so täuschten sich auch von dieser Seite Päpste und Mönche, die bei der frommen Schwärmerei der Kreuzzüge sichtbar im Hinterhalte lagen.

Du Guesclin, als er nach Spanien zog, verlangte im Vorbeiziehen vor Avignon vom heiligen Vater Absolution für sich und sein Heer neben 200,000 Pfund. Das erstere wurde leicht bewilligt, aber das zweite hatte größere Schwierigkeiten. „Ich glaube, meine Leute, sagte der Ritter, verzichten auf die Absolution, aber die 200,000 Pfund sind durchaus erforderlich" Der römische Hof erhob 100,000 Pfund vom Volke, Du Guesclin aber befahl die Summe wieder zurückzugeben, und sie mußte bezahlt werden aus dem Schatz der Kirche! So sagte Bonneval seinen Officieren, die zu Rom die Brandschatzung einstrichen, „das ist heilig Geld, meine Herren! ziehen Sie Handschuhe an!" Böse, böse Christen!

Der fromme Joinville hingegen erzählt, daß er und mehrere Ritter, gefangen in einer Galeere, als sie 30 — 40 Muselmänner mit bloßen Säbeln hereinsteigen sahen, sich zu ihrem Ende bereiteten. Joinville selbst reichte einem den Hals dar, machte das Kreuz, und sprach: „So starb die heilige Agnes!" — Der Connetabel von Cypern beichtete Joinville, der ihn absolvirte, aber gesteht, „daß er kein Wort wisse von dem, was ihm der Connetable gebeichtet habe!" — So warf sich auch die

Königin Margarethe zu Damiette, als sie erfuhr, daß Louis gefangen sey, einem Ritter zu Füßen, und ließ ihn schwören, ihr eine Bitte zu erfüllen, und diese Bitte war: „sie zu tödten, wenn die Saracenen Damiette eroberten!“ — Recht gerne, sagte der Ritter, ich dachte schon daran!“ Kann man sich wundern, daß solche Ritter mit solcher Einfalt das Kreuz nahmen?

Die eigentliche Religion der Ritter war die Religion der Ehre. Das Uebrige glaubten wohl die meisten in Einfalt ihres Herzens — nur die geistlichen Ordensritter scheinen heller gesehen zu haben, und vorzüg'ich die Templer. Sie scheinen, nach ihrer Rückkehr aus dem heiligen Lande, gedacht zu haben, wie Margutte in Pulci Morgante maggiore (XVIII. 115), mit welchem Rittergedicht Lorenzo Medici und Politian die Freuden der Tafel würzten. Morgante fragt Margutte: ob er Christ oder Heide sey? und dieser erwiedert:

— — — à dirtel tosto
io non credo più al nero, ch'all azuro
ma nel cappone, o lesso o vuogli arrosto;
e credo alcuna volta anco nel burro,
nella cervogia, e quand io n'ho, nel mosto,
e molto più nell' aspro, che il mangarro,
ma sopra tutto nel buon vino ho fede
e credo, che sia salvo, chi gli crede!

E credo nella torta e nell tortello
l'uno e madre e l'altro e il suo figliuolo.
Il vero paternostro è il fegatello,
e possono esser trè, due ed un solo,
e diriva dal fegato almen quello:
e perch' io vorrei ber con un ghiacciulo,
se Macometto il mosto vieta e biasima,
credo che sia il sogno o la fantasima!

XIX.

Die Galanterie der Ritterwelt.

Liebe war stets im Gefolge des Kriegers, und selbst Mars vergaß sich bei der Venus, und ließ sich in Hephästos künstliches Netz locken zum unauslöschlichen Gelächter der seligen Götter. Jason und Theseus tödteten Drachen und Minotauren um Minnesold, Helena veranlaßte den Krieg gegen Troja, Hercules spann am Rocken der Omphale und Oeta, und Simson verlor seine Kraft im Schooße der Delila, wie so viele Söhne des Mars in unsern weit bedenklichern Zeiten! Liebe war stets im Gefolge des Kriegers, denn der Krieger war stets beliebt bei den Schönen. Der schönste schwarze Rock vermag nicht zu bestehen vor der Uniform, die so viel Analoges hat mit dem weiblichen Putz, die Wachtparade ist auch die Parade der Schönen, und eine Feder auf dem Hute electrisirt mehr, als ein ganzer Bund hinter dem Ohre — und nun erst der klirrende Sporn und Säbel, der glänzende Orden — das tanzende Pferd mit dem kühnen Reiter? Alle Nerven beben — jeder Funke des Hufschlages zündet im fühlenden Herzen, und Lieutenant kommt von — tenens locum!

Germanische Völker in ihren Wäldern achteten das Geschlecht weit mehr, denn andere rohe Nationen, und das Geschlecht war es, das sie anfeuerte zur Liebe für

Freiheit und Vaterland, für Ehre und Waffenthaten — Hi cuique sanctissimi testes, maximi laudatores. Marius schlägt die Teutonen, ihre Frauen baten um Schonung ihrer Freiheit und Keuschheit, und da der rohe Römer nicht darauf achtete, so tödteten sie zuerst ihre Kinder, und dann sich selbst. Verdienten solche Frauen nicht die hohe Achtung des Mannes und den Schutz des Gesetzes? Verdienten sie nicht eine Ausnahme vom Salischen Gesetz und zu Regentinnen erhoben zu werden? Die altdeutschen Gesetze, die uns durch ihre allzugroße Bestimmtheit ein Lächeln abnöthigen (nur das Gesetzbuch der Hindus ist noch bestimmter, so, daß ich Anstandshalber auf dessen 19tes Capitel verweisen muß) setzen VI. Solid. Strafe, wer an eine Frau, ihr Haupthaar und Kopfzeug Hand legt, XII. Solid., wer ihr das Kleid bis über das Kniee entblößt — aber auch nicht mehr, wenn die freche Hand weiter ging, was der Gesetzgeber voraussehn, und höher hätte verpönen sollen *)!

Germanen achteten ihre Weiber als laborum periculorumque sociae in pace et proelio — sie zogen mit zu Felde, und blieben während der Schlacht im Lager oder der Wageburg (Heerstall). Die Männer fanden inesse aliquid sanctum et providum, und daher ihre Achtung — spätere Zeiten, als die des Tacitus, hielten aber eben darum Weiber für — Hexen! Es ging natürlich zu, daß die Weiber, während die Männer im Krieg und auf der Jagd verwilderten und sich zerstreuten, bei feinerer Organisation ihren Verstand ausbildeten in der Ruhe der Häuslichkeit

---

*) Sprengels Abh. über Einführung der Galanterie in den Ritterzeiten in den Rostock. Nachr. 1773 St. 1 bis 13 verdiente in einem gelesenen Journal wieder abgedruckt zu werden, vorzüglich aber vollendet zu seyn. Weisse über die Galanterie im Mittelalter, Leipz. 1793. 8., ist so unbedeutend, als Lenz Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter. Hannov. 1790. 8.

und des geselligen Umgangs. Wir sehen die nämliche Erscheinung bei den sogenannten Wilden, und bei allen Völkern auf derselben Stufe der Cultur, selbst da, wo die Weiber als Lastthiere mißhandelt werden. Sind auch nicht unter uns die Mädchen weit früher reif, und an Verstand dem Jüngling gleichen Alters überlegen?

Normännische Weiber warfen ihren Freiern Mangel an Ruhm vor, und Gidda versprach Herald ihre Hand, wenn er zuvor Norwegen sich unterwerfen werde. In Preußen und Hessen, wo Militärgeist ist, finden sich ähnliche Beispiele unter dem Landvolke. Das schwächere Geschlecht diente zwar in Germaniens Wäldern nicht minder dem stärkern, aber weder Klima noch Bevölkerung führten zur Vielweiberei, desto geachteter war die Eine. Sera juvenum Venus eoque inexhausta pubertas war der Hauptpunkt! Aber doch nahmen die Großen mehrere Weiber, wie z. B. Carl, der auch in diesem Punkte Groß war, und es ist ein böser Text der Text: non libidine, sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur! In der Abgeschiedenheit der einzelnen Wohnungen erhob sich leicht das deutsche Weib zur Gefährtin des Gebieters, und bei ihrem richtigen Gefühl, und dem ganz eigenen weiblichen Detail-Blick konnte sie manches durchschauen, was dem rohen Herrscher verborgen blieb. Bei den kultivirten Völkern des Alterthums waren die Weiber Hausfrauen, abhängig vom Manne, einfach der häuslichen Gesellschaft und Familie lebend, und so war ihr Charakter der Naturbestimmung gemäß. Homer und Hesiod schildern sie uns als Hausmütter, und so waren sie auch in den Ritterzeiten; sie lebten eingezogen in besondern Zimmern, führten die Oberaufsicht über das Haus, und ihre Unterhaltung war die Erziehung ihrer Kinder, und der Webstuhl und die Spindel. Es gab nur Schwerdtmagen und Spillmagen (von der Spindel und Nadel, nicht vom Kartenspiel.) Bertha, Königin von Burgund, wirkte die Kleider ihres

Gemahls, und spätere Zeiten klagten: „die Zeit, da Bertha spann, ist nicht mehr!“ Jene Zeiten sind nicht mehr, wir sind aber auch keine — Helden mehr!

Weibliche Schwäche, weiblicher Reiz, weibliche Pflege und Aufmerksamkeiten haben stets Schonung, Beystand und Gefälligkeit beim Manne gefunden, der nicht ganz roh ist. — Männlicher Muth, männliche Kraft, und männlicher Verstand stets die Dankbarkeit und die Bewunderung des Weibes erregt. Ueberall ist Schönheit und Anmuth, Anreiz und Preis der Tapferkeit des Manns, Schutz und Achtung Belohnung des Weibes gewesen. Neben dem Physischen fühlte man bald den höhern Reiz moralischer Tugenden, und Hindernisse, die sich dem Verein zweier Liebenden entgegenstellen, erhöhen das Interesse und veredeln den Genuß in Liebe. Selbst die Thiere beobachten gewisse Formen, und schon Erzvater Jakob wird zum Seladon und seine Rachel zur Asträa!

Die stürmische wilde Kraft des Manns will ausruhen an der Seite sanfter Weiblichkeit, und der roheste Rennommist fühlt in der Nähe zarter Frauen den Contrast feinerer Sitten mit seiner Ungeschliffenheit, und wenn diese so weit ginge, als die alte Würzburger Landes-Ordnung, welche von Ehemenschern spricht, und von Ehegemächt! Die Griechen nannten die Frau γυνη von Gebähren, die Römer Femina und uxor von femur und unguendo — die Deutschen aber Weib von Weben — daher können die Damen das Wort Weib nicht leiden, als ob sie wüßten, daß Dame — von Domina herkommt. Lieber hören sie noch sich Frauen nennen, denn es kommt von froh machen, aber Frauenzimmer, das an Zimmerlichkeit erinnert, ist ihnen wieder so fatal, als das in hinter ihrem Namen, denn auch dadurch wollten unsere sorgsamen Alten den leichten Köpfen einprägen, daß sie — ins Haus gehörten.

In dem 10ten und 11ten Jahrhundert, wo das Sittenverderben aufs Höchste gestiegen war, erlitte auch das Ge-

schlecht die größte Gewaltthätigkeiten und die tiefste Verachtung. Der Ritter war roh, und selbst die gebildetere Geistlichkeit, mehr als galant, legte gerade umgekehrt mit Tacitus, den sie nicht las, dem Geschlecht etwas Unheiliges und Verunreinigendes bei. Es war ihm verboten, das Altartuch zu berühren, und geboten beim Empfang des Abendmahls Handschuhe anzulegen! Kann man es nun den bürgerlichen Gesetzen verargen, wenn sie dem Ehemann erlaubten, sein Weib zu prügeln, ja im Zorne zu tödten, wenn er nur schwören konnte, daß es ihm im Herzen gereue? Die Unschuld wurde so oft verläumdet, daß eben so viele Zweikämpfe darüber Statt fanden, und die Normänner, Hunnen und Slaven waren es nicht allein, die Weiber und Mädchen wie Schaafheerden fortschleppten, sondern die Ritterwelt selbst zog Weiberraub der Freierei vor, weil es wie Muth aussahe, und auf jeden Fall abenteuerlicher herauskam, Eine Braut durfte es nicht wagen zur Kirche zu reisen ohne bewaffnete Brautführer — diese Zeit ist vorüber, aber die Brautführer erinnern noch an jene gewaltthätige Zeiten.

Es mußte als hohe Tugend erscheinen in solcher Zeit sich der Bedrängten anzunehmen, und Männer, deren Muth sympathetische Gefühle leiteten, als Helden da stehen. Diese Anarchie und Wildheit selbst mußte eine gewisse Ordnung herbeiführen, und so erschien neben dem Gottesfrieden der Kirche, und den Gottesurtheilen, die Verbindung edler und feiner fühlenden Seelen — die Ritterschaft zum Schutze des Geschlechts. Die Zurückgezogenheit der Frauen auf ihren Burgen, die nur an Gallatagen in männlicher Gesellschaft erschienen, die hohe Ehrerbietung, an die der Knappe gegen seine Erzieherinnen sich gewöhnte — die Ehrfurcht gegen die lehnsherrliche Familie, der Antheil dieser Frauen selbst an Waffenthaten und Kriegsruhm — die Sorgfalt, mit der sie eigenhändig den Ritter zum Kampfe waffneten, und nach dem Kampfe wieder entwaffneten mit Umlegung

des Scharlachmantels — erzeugte denn das, was man Galanterie zu nennen beliebte; d. h. jene überspannte, lächerliche und ceremoniöse Ehrerbietung gegen die Damen (Curialitas. curialis facetia, Courteoisie) ein Hauptcharakterzug eines Chevalier preux et courtois, dessen Ideal der Franzose war, und noch ist! Perceval sagt von einem galanten Ritter:

Er was gar courtois
sein Vater was ein Franzos!

Iwain mit dem Löwen erzählt sehr naiv:

Eine Jungfrau, die mich empfing,
die entwaffnete mich,
einen Schaden klage ich,
daß der Waffenriemen so wenig ist,
daß sie nicht längere Frist
mit mir mußte umgehen,
es war so bald geschehen!

Um dieselbe Zeit, wo sich das Ritterwesen bildete, entstand Hildebrands barbarisches Cölibatgesetz. Die verbotenen Grade, die vielen Nonnenklöster, die scharfe Adelsprobe, die Hindernisse, die nicht selten Alter, Stand, Vaterland, Lehnsverband, und lange Entfernung auf Heerfahrten und Kreuzzügen in Weg legten, mußten nothwendig der Liebe einen romanhaften Schwung geben in die Regionen der Phantasie, die ohnehin gespannt genug war durch die Züge gegen die Unglaubigen und ans heilige Grab, durch Wallfahrten und Aberglauben. Was anfangs wirkliche Sehnsucht gewesen seyn mochte, reine Ergießung einer Liebeshoffnung ohne Genuß, wurde zuletzt Gewohnheit, Mode, Dichtung und reine Grimace. Wahre leidenschaftliche Liebe mag leicht zum Heroismus begeistern — aber endlich übernahm bloße Heuchelei und süßliches Ceremoniell die Rolle, und weibliche Eitelkeit war auch damit zufrieden, wie heut zu Tage mit dem fadesten bon ton. Die Liebeslieder der Ritter sind noch weit schmelzender als Siegwarts Klaglieder auf dem Grabe seiner Marianne — aber konnte so kräftigen

Ritternaturen mit Mondschein gedienet seyn, und mit Silberstimmen? Und läßt sich von den Damen dieser Zeit annehmen, daß sie bei kühnen Wagstücken der Ritter weniger nachsichtig gewesen seyn sollten, als die Kirche? Montesquieu nannte daher mit Recht die Galanterie — die Lüge der Liebe!

Die wahren Züge der Rittergalanterie — sind höchst sparsam in der Geschichte aufbewahrt, während die Romane davon wimmeln; jeder urtheilt nach seinen Erfahrungen, Launen und eigenen Herzensgefühlen. Enthusiasten erheben sie zur platonischen Liebe, zur Erzeugerin aller Ritterthaten und Tugenden des Mittelalters, Prosaiker erklären sie wieder für eine nichtssagende Etiquette, Modeton, und einen Roman. Die Wahrheit scheint auch hier in der Mitte zu liegen, und es ist sonderbar, daß sich das Wort Galant in jenem Sinne in keinem Werke findet, älter als das 16te Jahrhundert. Es scheint von dem altgallischen Worte Gal, geputzt und munter herzukommen, und in dem ältesten Roman von der Rose heißt es:

La belle fut bien adornée
et d'un filet d'or galanté.

Hieraus entstand die Galla der Höfe — die Galanterie oder Kunst zu gefallen, die der Ritter auch auf Muth edelmüthiges Betragen löblichst ausdehnte, bis es die heutige Welt zur Coquetterie herabwürdigte, zum faden bon ton, ja zur französischen Galanterie qu'on attrape!

Liebe ist eigentlich heiliges Geheimniß des Herzens — die Ritter machten daraus eine systematische Liebeskunst, und eine Ovidische Ars amandi. Es wurde Sitte, eine Dame des Herzens zu wählen, sie als Idol zu vergöttern, und wie die Sonne zu betrachten, die zu allen Ritterhandlungen leuchten mußte, wobei das Herz so kalt bleiben konnte, als ein von der Wintersonne geheiztes Zimmer. Mit Recht sprachen sie daher auch nicht von

Liebe, sondern von Minne. Aber läugnen läßt sich nicht, daß dieses uns so sonderbar scheinende Minneverhältniß den rohen Ritter entwildert, Artigkeit, Zucht, Sittlichkeit gelehret, und ihn mehr oder weniger ehrbarer, milder und besser gemacht hat. Jeder Ritter war, wie der Aeolus der Alten, ein Muster der Höflichkeit, und für jede Göttin, die ihre Zuflucht bei ihm suchte, hatte er Sturm und Wind bereit. Wenn der Römer seine Briefe mit einem Vale schloß, so schloß der Ritter: „Ich bitte Gott, daß euch eure Dame Freud gebe, und was ihr wünschet!“ — Walter von der Vogelweide definirt die Minne: Minne ist zweier Herzen Wonne — die Kantlinge aber: Setzung des Ich in's Nicht-Ich!

Je seltener die geselligen Zusammenkünfte waren, desto mehr erhitzte sich die Einbildungskraft; desto steifer, unbehülflicher und überspannter war der Umgang. Jede Auszeichnung gewährt der Eitelkeit wie dem Ehrgeize Genuß, und diese Auszeichnung gewährten die Damen dem Thatenruf mit der Geschicklichkeit in den Waffen, und die Ritter machten es wieder wett durch abenteuerlichen Ausdruck einer verzehrenden Leidenschaft, durch Musik und Poesie, oder der sogenannten muntern Kunst und Courteoisie. Dichter, und Ritter-Romane wirkten wie noch heute. Selbst die Verehrung der Maria scheint in jene frommen Zeit die Galanterie befördert zu haben, und Percival läßt einen Geistlichen sagen:

Nun prüfet, wie reine die Maide sind
Gott war selber der Maide Kind!

Einer der Troubadours sagt von seiner Dame „si Dieu voulait aimer une Dame de ce bas monde, il aurait de quoi se satisfaire dans celle ci“ — le paradis sans elle me sembleroit mal meublé de Courtoisie et Dieu ne saurait manquer de la loger où il est!“

Schwärmerisch ergoßen sich die Dichter in das Lob der Frauen, und der Mainzer H. Frauenlob, dessen Name

seine Verdienste anzeigt, wurde von Frauen zu Grabe getragen, und sie goßen so viel Wein auf sein Grab, daß die ganze Kirche, wie die Chronik sagt, davon feucht wurde! Der Rheinwein wäre wohl besser zu gebrauchen gewesen, und die Holden hätten ihm ja auch Blumen auf das Grab streuen, oder auf dem Kirchhofe eine Urne mit einer Thränenweide hinsetzen können und der Inschrift:

Ach wir haben einen guten Mann begraben,
Und uns — war Er mehr!

Wenn die Ritter eine Dame retteten aus der Hand der Räuber, eine Prinzessin oder eine Gott geweihte Nonne — wenn sie die verläumdete Unschuld erwiesen durch Zweikampf — so lag für Rittermuth schon hier Genuß — war es eine reiche Erbin oder hohe Person, so war das Perspectiv noch reizender — und selbst in dem Bestreben und in dieser Begeisterung lag schon Genuß! Und nun erst wenn die Dame gar, wie billig, erkenntlich war, wenn sie Gegenliebe bewies? Wenn der Ritter von einem Turniere oder Strauße heimkehrte, überreichte sie frische Wäsche und Kleidung, wartete auf mit Erfrischungen; und polirte wohl selbst mit ihren Mägden die Waffen. Leicht mochte das ritterliche Stahlzeug in glänzenderem Stande seyn, als das ritterliche Weißzeug. Sie wusch das Blut und den Staub von ihm, versahe ihn mit Wundbalsam und stärkenden Wassern, und leistete nicht selten Verwundeten Chirurgendienst. Das Quacksalbern hatte stets Reize für das Geschlecht, unsere Großmütter noch hatten ihre Hausapothek'chen, und ich selbst kannte noch eine alte Fürstin, die sogleich Kranken — Arzneien schickte; sahe Jemand von ihren Leuten blaß aus, husch! war ein wohlgemeintes Pülverchen in der Suppe, — „die Leute nehmen das ganze Jahr nichts, wenn man es ihnen nicht heimlich einpracticiret!"

Die Damen des Mittelalters hießen nicht umsonst Militissae, Equitissae. Das Zeitalter war nicht so freigebig mit hohen und leeren Titeln, wie das unsrige — ledige

Mädchen hießen nur Dirnen oder Magd, (von Dienen und Mag, d. i. Familiengenossen) und als die Freien verschwanden, und der Adel sich das Herr nud Frau (oder Bern) allein anmaßte, so hießen die Söhne Junker (Jungherr) und die Töchter Jungfrau; späterhin nannten sie sich Fräulein, — Jungfern gab es nur noch im Bürgerstande, und Dirnen nur unter Bauern, die noch heute ein flinkes, fleißiges und anstelliges Mensch allen andern vorziehen; die bloße Magd hieß sogar Metze! In dieser Einfalt wollten die Equitissae und Militissae auch ihrem Titel entsprechen, und manche war so kriegerisch als Camilla, wenn auch nicht so leichtfüßig, daß sie wie der Wind über Fruchtfelder und Meereswogen hinwegliefen, ohne die Halme zu berühren, oder die Fußsohlen naß zu machen — wie Virgils Heldin Camilla!

Johanna v. Montfort vertheidigte selbst ihr Herzogthum Bretagne, und Margaretha von Anjou erhielt ihren schwachen Heinrich VI. auf dem brittischen Throne, und schlug zwölf Schlachten. Anna Comnena erzählt uns, daß die Gemahlin des Normanen Roberts ihm zu Seite fochte, und die Fliehenden wieder ins Treffen führte, wie Dumourier's, Kammerdiener Baptiste bei Neerwinden. Nibetas sagt uns, daß zur Zeit K. Manuels im Heere der Kreuzfahrer gar viele Frauen fochten, bewaffnet gleich den Rittern, und zu Pferde. Wer weiß, was sie sonst noch für wesentliche Dienste leisteten, die man nicht jedem auf die Nase bindet, denn auch im kraftvollen Mittelalter hieß es: Vous autres et nous autres nous ne pouvons nous passer les uns des autres!

Weit getrieben aber war in der That die Galanterie, daß den Damen sogar verstattet war — Ritter zu schlagen. S. Palaye führt Beispiele an, und Menard erzählt im Leben du Guesclins, daß dessen Wittwe dem nachmaligen Marschall Andreas de la Val das Schwert ihres Gemahls umgegürtet und ihn zum Ritter gemacht habe.

Wenn indessen Aebtissinnen predigten, Beichte saßen, und absolvirten, so konnten auch Ritterdamen sich etwas Aehnliches herausnehmen, und wer hätte so ungalant seyn, und sagen mögen: „Madame! Sie hauen über die Schnur!" Wohl mußte etwas von dem Charakter der Ritterzeit auf die Damen übergehen, da ja wir noch Viragines zählen, die tolle Streiche machen, oder Familienteufel abgeben in Gestalt veralteter Tanten! Es wäre möglich, daß die wilde Kunigunde, deren Vater ihr, in Ermanglung eines Sohns, eine vollkommene Rittererziehung gegeben hatte, ihren Freiern zur Bedingung gemacht hätte, die Felsenburg Kynast, von der ihr Vater trunken hinabstürzte, auf der Mauer zu umreiten — mehr als ein Waghals fand sein Brautbett in der Tiefe, bis es endlich einem gelang, der sein Roß eingeübt hatte auf schmalem Pfade zu gehen. — Man jubelte und die alternde Kunigunde sprach: „Ihr habt den Geist meines Vaters versöhnt, die Burg und meine Hand ist euer!" „Ich bin Adelbert Landgraf von Thüringen, sagte der Unbekannte, wollte nur die Grausamkeit, die soviel Edlen das Leben kostete, enden; ich bin beweibt; nehmt meinen Knappen" — und so schwang er sich aufs Pferd und ritt weiter. Der Führer, der von dem schlesischen Bade Warmbrunn nach den interessanten Ruinen von Kynast führt, erzählt die Geschichte noch ausführlicher!

In den Zeiten roher Gewalt mußte Tapferkeit die erste männliche Tugend seyn, folglich auch die Liebesproben kühn und gefährlich. Auf der hebridischen Insel S. Kilda, wo vorzügliche Geschicklichkeit im Klettern die erste männliche Tugend ist, weil man sich da von den Vögeln und ihren Eiern nährt in den Steilen Felsnestern, legen die Jünglinge zu Ehren ihrer Mädchen solche Proben im Kletern ab, und selbst bei uns ist der Bube weit willkommner, der zum Dachfenster hereinklettert, wie ein Kater, als der Seladon, der sich zur Thüre hereinstiehlt. Wer sich für seine Schöne duellirt hat, gilt bei den Damen weit

mehr, als derjenige, der mit dem alten Philosophen sagt: „So theuer kaufe ich nicht die Reue!“ — Ein Ritter ohne Dame, sagt Don Quixotte, ist ein Baum ohne Blätter! —

> Perchè ogni Cavalier, ch'è senza amore,
> se ben par vivo è vivo, senza cuore!

XX.

Die Fortsetzung.

Die vollkommene Liebe zu Gott bestand damals in Demuth, Zerknirschung und Entsagung aller Freuden dieses Lebens. Wie leicht war der Uebergang und Schluß: Also gefällt auch der Dame, deren vergöttertes Bild meine Seele füllt: derselbe Dienst — Tapferkeit, wie Dulden und Selbstquälen. Ritter fanden Geschmack an Dichtungen ohne alle weitere Kritik, und so mögen Schwärmer leicht solche zu realisiren versucht, Eitelkeit und Ruhmsucht leicht in dieser Spannung ohne allen Genuß — Schadloshaltung gefunden haben. Das Zeitalter fand Geschmack an Idealen — die Galanterie wurde höfische Sitte — Zeitvertreib — und man fand Entschädigung und Abhülfe im Gynäceo. Der Ritter machte desto weniger Umstände mit Zofen, gemeinen Dirnen, und den Lotrices, von welchen einige meretrices ableiten wollen!

On est si bien dans ce manoir,
Seduisante est la Chatelaine;
le vent mugit, le ciel est noir,
on est si bien dans ce manoir!
je puis demeurer tout ce soir,
peutêtre encore la nuit prochaine,
on est si bien dans ce manoir,
seduisante est la Chatelaine!

Aber auch bei Damen, die ja auch von des Mannes Rippe genommen sind, mag lange Aufwartung, berühmter Name, Treue und Verschwiegenheit weiter geführt haben, und zu dem Punkte, um den sich alles dreht, und den auch die Natur haben will. Oft heißt es bei den Troubadours: „il fut valeureux et courtois Chevalier, mais — grand trompeur des Dames. Der Troubadour Raimond de Castelnou sagt: Si dieu sauve pour bien manger et avoir des femmes, les Moines et Chanoines, les Templiers et Hospitaliers auront le Paradis et S. Pierre et S. André sont bien dupes d'avoir tant souffert! Der rasende Orlando und Astolpho suchten ihren verlorenen Verstand auf der ganzen Erde und im Monde, die meisten machten es aber, wie Ariosto sagt:

Ne' bei vostri Occhi e nel sereno viso
nel sen d'avorio e alabastrini poggi
se ne va errando, ed io con queste labbie
lo corrò, se vi par ch'io lo riabbia!

Viele Ritter mögen indessen, wie Petrarca geliebt haben, der 20 Jahre lang die Comödie der Nichterhörung seiner Laura spielte. Dichter sind eigene Leute. „Sie wird mich sterben lassen, singt ein Troubadour, und Sie könte mich retten mit einem Faden aus ihrem Handschuhe und mit einem Haare ihres Pelzes!" — Wieland küßte ja auch nach drei Jahren seiner Göttin zum erstenmale — die Hand. Das Herz hat seinen eigenen Weg, und die Sinne auch. Petrarca schwärmte für seine Laura, Mutter von vielen Kindern, was ihn aber nicht abhielt, selbst zwei Kinder zu zeugen in prosa — Ideal und Wirklichkeit! Und so machten es die Ritter. Die Damen hatten gar zu viele Ansprüche — waren oft gar zu lange spröde oder launisch, und daher verfiel auch unsere weit philosophischere Zeit auf die filles entretenues!

Die Ritter hatten in die Kunst zu lieben alle Förmlich-

keiten des Lehnswesens gebracht. Man weihete seinen Dienst der Dame unter dem Ceremoniell der Investitur, man trug Gürtel, Ring, Aermel und Kniebänder der Gebieterin, und sie wieder ähnliche Zeichen; die bloße Berührung des Degengriffs machte Schwärmer zu Helden. Man ließ Messe lesen und stiftete Kerzen, um eine Spröde zu erweichen, ließ sich, wenn man brechen wollte, durch den Priester absolviren, und die neue Geliebte forderte Erlassung des Schwurs von der Verlassenen! Wenn wir den Provenzal-Dichtern glauben dürfeu, so war die Wartezeit bis zum unnennbaren Genuß VII Jahre, nach Vorgang des Erzvaters Jakob, der eben so lange um Rahel diente; ließ dann die harte Schöne den treuen Ritter noch unbelohnt, so war es erlaubt sich an eine Gnädigere zu wenden!

Stillschweigen war eine Hauptpflicht der Ritter, die mir ungemein gefällt, weil sie soviel verräth. Perceforest erzählt von einem Feste, wo 800 Ritter, jeder mit seiner Dame — aus Einer Schüssel aßen — und im Lancelot du Lac beklagt sich Eine, die mit einem eifersüchtigen Manne geplagt war, „daß es schon ungeheuer lang sey, daß ein Ritter — aus ihrer Schüssel gegessen habe!" Im Ganzen scheint es nach den Troubadours, Contes und Fabliaux, den Ritterromanen und dem ältesten, obscoensten und einflußreichsten von allen, dem Roman de la Rose (1260) hergegangen zu seyn — tout comme chez nous! Jedes Zeitalter und jedes Volk hat seine eigene Manier Liebe anzutragen, aber der schwärmerischste Jüngling, der in der Alltagsmanier vor seiner Göttin kniet, gleicht, sich selbst unbewußt, der Infanterie, die vor der Kavallerie niederfällt, um sie — mit dem Bajonet zu spießen!

Ganz dieser galanten Zeiten würdig waren die Gerichtshöfe der Liebe (Cours d'Amour, Minne-

höfe *), welche mit Witzköpfen, vorzüglich mit Damen besetzt, gleich den Scholastikern, die spitzfindigsten Liebesfragen (Jeux-Partis, Tensons) entschieden. Diese sonderbare Anstalt oder juristische Galanterie scheint sich nicht außerhalb Frankreich und Italien (Deutsche waren noch zu roh für diese verfeinerte Sinnlichkeit und offenbar noch besser — verbreitet zu haben. Man compromittirte auf sie in allem Ernste in Fällen, wo die ritterliche Galanterie gegen Damen verletzt zu seyn schien. Unter den vorgelegten Fragen sind z. B. nachstehende: Wer wird am meisten geliebt, der gegenwärtige oder abwesende Liebhaber? Was reizt am meisten zur Liebe, die Augen oder das Herz? Was ist schwerer zu tragen der Tod der Geliebten, oder ihre Heirath eines andern? Wer ist tadelnswerther der, der sich nie genossener Gunstbezeugungen rühmt oder zu genossenen nicht schweigen kann? Was ist vorzuziehen, Einmal bei seiner Dame zu schlafen und sie nie wieder zu sehen, oder sie alle Tage zu sehen, aber ohne Genuß? — Was ziehest du bei einem nächtlichen Rendezvous vor, mich herausgehen zu sehen, wenn du hineingehest, oder mich hineingehen zu sehen, wenn du herausgehst? Verliert ein Ritter ein Auge oder sonst ein Glied, darf man ihn verstoßen? Soll man mit Jünglingen oder Männern minnen? mit Frauen oder Jungfrauen — mit Erfahrenen oder Unerfahrenen? Wer ist glücklicher, der Alte mit einer Jungen, oder die Alte mit einem Jüngling? Und wenn ein Pärchen zusammenschläft und nur bei leichten Liebkosungen stehen bleibt, welcher Theil bringt das größte Opfer? — Gelegenheitlich der Geschenke wird bemerkt,

---

*) Die Minnehöfe des Mittelalters und ihre Aussprüche Leipzig 1821. 8. Auszüge aus Cappelani Tractatus amoris 1610 und aus Martin d'Auvergne Arrêst d'Amour 1500. 4. Aretin Aussprüche der Minnegerichte des Mittelalters. München 1803. 8. Neue Beiträge zu den Unters. über die Minnenhöfe Lpz. 1821. 8.

daß Ringe am kleinen Finger der linken Hand zu tragen seyen, weil mit der linken unehrbare Dinge am wenigsten betastet werden, und Leben und Tod seinen Sitz habe im kleinen Finger. Eine Dame verklagte ihren Ritter, daß er ihr das Kleid so zerküßt, — daß sie zu Boden gefallen, und man den Zipfel ihres Unterrocks gesehen habe, worauf der Minnehof Abbitte verfügte, und daß er sie nie wieder anrühre ohne Erlaubniß. Eine alte Dame, die aus Neid über die Minnehöfe geschimpft hatte, wurde verurtheilt, ein Täfelchen am Halse zu tragen mit der Inschrift:

> En ma vie je ne fûs meurtrière
> ne larronnesse, ne coustumière,
> mais j'ai eu la bouche trop légère
> gardez vos langues de parler!

Verschieden von diesen Minnehöfen war die sogenannte Brüderschaft der Galois und Galoises — eine wahre Zunft verliebter Bußfertiger, um die hohe Leidenschaft der Liebe noch durch höhere Standhaftigkeit im Dulden an Tag zu legen. In der wärmsten Kleidung saßen diese neuen Thoren in größter Sommerhitze am Feuer, und so wie sie im Sommer Alles thaten, was Andere nur im Winter thun, so thaten sie auch zur Winterszeit, was man nur in den Hundstagen thut, trugen die leichtesten Kleider, und ins Camin legten sie, statt dürren Holzes, grüne Blätter, und so starben viele als wahre Märtyrer verliebter Schwärmerei und als Halbverrückte! Man sieht, den Leutchen war allzuwohl, daher verfielen sie auf solche Grillen, auf Minnehöfe und verliebte Büßer, die da starben unter erbaulichen Gesprächen über Galanterie und Minne, wie die ersten Selbstquäler in Aegypten unter Gesprächen über Tod und Ewigkeit!

Die Geschichte des Grafen von Gleichen, dessen Bande eine schöne Sarazenin löste, die daher mit Recht in der Heimath sein Bette mit der früher angetrauten Christin theilte, die sie gleichfalls wie eine Schwester liebte, ist wahrscheinlich ein Mönchsmährchen, gegründet auf da

bekannte Grabmahl zu Erfurt, aber der Fall könnte dennoch vorgekommen seyn, wenn der Mann auch nicht Gleichen hieß, und in den schwärmerischen Zeiten der Kreuzzüge so gut Grund haben, als die noch romantischere Sage von Ritter Hugo v. Eichenhorst. Dieser schmachtete in Saladins Banden und seine Gattin Mathilde machte sich nach Palästina, verkleidet als Harfner. Ihr Spiel und Gesang gefiel Saladin, sie durfte eine Bitte wagen, bat um die Befreiung eines Ritters und löste als Harfner Hugos Fesseln. „Wer seyd Ihr?“ Ihr sollt mich einst am Geschenk Saladins, an diesem Ring, erkennen,“ sprach sie, reichte dem Ritter noch eine Börse, und verschwand. Hugo säumte nicht nach Hause zu eilen zu seiner Mathilde, seinem Knaben und seiner Burg, Freude und Glück herrschte um die sich Wiedergefundenen, bis der Ritter erfuhr, seine Mathilde sey über ein Jahr herumgeschwärmt, man wisse nicht wo und mit wem? Wild stürmte der Ritter nach ihrer Kammer, keine Rechtfertigung galt, da trat derselbe Harfner vor ihn, und überrascht starrte Hugo nach der Erscheinung — Bart und Kutte fielen — und Mathilde fragte: „Kennst du mich und diesen Ring?“ Gewiß liegen solchen S a g e n Thatsachen zu Grunde, und die Dichter stutzten sie auf, ohne immer an den Unterschied zu denken zwischen der Silberstimme einer Mathilde und dem zitternden Baß eines graubärtigen Harfners! Ulrich v. Lichtenstein verlor in einem Turnier einen F i n g e r, der k r u m m wieder angeheilt wurde, und da seine Dame nicht glauben wollte, daß er um ihretwillen denjenigen verloren habe, so schlug er den ohnehin krummen Finger sich wieder ab, und schickte ihr denselben mit einem Liedlein:

Den Finger, den ich habe gesandt,
aus meiner dienenden rechten Hand,
der war zu Dienste ihr geboten,
nun ist er in ihrem Dienst verloren!

Ulrichs Dame war sehr harten Sinnes — nach vielen

Liedleins und Proben der Treue wurde der Ritter endlich Nachts in einem Leilach zu ihr empor gezogen — sie empfing ihn in Gesellschaft ihrer Zofen, und vergebens war sein Flehen ihr beizuliegen, endlich verlangte sie noch eine Meerfahrt, und da er sich bereitwillig erklärte, so erließ ihm die Gute die Fahrt, denn sie hatte mich gerne im Lande, mein Traum nahm ein Ende, mehr will ich nicht sagen, und aus Zucht verschweigen!

Ritter de Coucy, vor Acre tödtlich verwundet, erinnerte sich seiner Dame, und befahl dem Knappen, ihr sein Herz zu bringen. Der eifersüchtige Ehemann (de Fayel) ließ dieses Herz zubereiten, der Frau vorsetzen, und nachdem sie es gegessen hatte, sagte er ihr, was sie genossen habe. Sie schwur, nie etwas anders zu essen, und starb. Der Ritter von der Wart, einer der Theilnehmer am Morde K. Albrechts, lebte noch drei Tage auf dem Rade, und seine Frau saß darunter, bis er seinen Geist aufgegeben hatte, und dann ging sie in's — Kloster. Solche Frauen verdienten sie nicht alle mögliche Galanterie?

Späterhin stand es mit der Galanterie freilich wie auf den Inseln der Südsee, selbst wenn wir den Ritterromanen folgen, und es liegt auch weit mehr in der Natur, als die platonische Liebe zu einer Dulcinea von Toboso. Der Mensch gleicht sich allerwärts. Es ist zwar nur in einem Roman, daß eine Dame einen fremden Ritter mit südseelicher Gastfreundschaft bewirthet —

> elle appelle un soun (sienne) pucelle,
> la plus courtoise et la plus belle
> à couseil (oreille) li dit: Belle amie!
> allez tot, né vous ennuil mie
> avec ce Chevalier gésir (coucher).

(Die drei folgenden Verse verbietet mir die Decenz anzuführen), aber Geschichte ist es, was die Histoire de St. Denys (VII. 170) gelegenheitlich eines Turniers unter

Carl VI. über die wilden Auftritte in der Abtei, und unter den Augen des Monarchen, jammernd vorbringt: il y eut des maris, qui patirent de la mauvaise conduite de leurs femmes et il y eut aussi des filles, qui perdirent tout soin de leur honneur! Wie hätten auch sonst die Lehensgesetze ein eigenes Verbrechen der Cucurbitatio aufstellen können? selbst des Lehenherrn Frau und Töchter waren nicht einmal sicher! und man wollte Ariostos Alcina und Ruggiero tadeln:

> del gran piacer che avean lor dicer tocca
> che spesso avean più d'una lingua in bocca?

Angelica lauft davon, während die beiden Ritter um sie kämpfen, und lacht über beide; Angelica hatte nur zwei Narren, aber ich kenne eine Angelica, die vier Narren zur nämlichen Zeit glauben machte, jeder sey der Hahn im Korbe!

Gar viele Ritter, vorzüglich die irrenden, welche gleich der Ehrengeistlichkeit im Cölibate lebten, scheinen durchaus nichts den Hirschen im Oktober nachgegeben zu haben, die in steter Unruhe leben, die Wälder mit Gebrülle erfüllen, wie Betrunkene herumirren, abmagern, und sich mit ihren Gegnern herumschlagen, wo denn der Schwächere das Schlachtfeld verläßt, und den Preis des Sieges, allenfalls mit dem Unterschiede, daß hier meist der alte Hirsch den Vorzug erhält vor dem jungen, oder wenn beide Kämpfer gleich stark sind, ein dritter sich einmischt — fra duoi litiganti il terzo gode — was jedoch bei Ariostos Rittern auch vorkommt. Der heilige Louis sogar mußte zu Cäsarea erleben, daß ein Ritter in ein Bordell ging, und verurtheilte ihn, wie Joinville erzählt: „que la Ribaude le meneroit parmi l'ost (armée) en chemise, ayant une corde liée en ses genitoires, laquelle la Ribaude tiendroit d'un bout.“ Louis ließ die Wahl zwischen dieser Strafe oder dem Verlust des Pferdes und der Waffen, der Ritter wählte das Letztere, und Joinville erbat sich das Pferd, der König aber meinte, das Pferd

wäre wohl 80 — 100 Pfund werth, „que n'etait pas petite somme!"

Der berühmte Saintré erhielt als Edelknabe von einer Prinzessin stets das Zeichen eines nächtlichen Stelldichein über der Tafel, indem sie mit der Nadel in den Zähnen störte. Die Königin sagte ihr: „Gewiß verderbt ihr noch eure schönen Zähne, schon geraume Zeit bemerke ich diese üble Gewohnheit!" Ew. Majestät haben Recht, aber alte Gewohnheiten sind schwer abzulegen," sagte die Prinzessin mit einem Blick auf den Pagen. Saintré zog in den Krieg, die Prinzessin bekam vapeurs, und ging auf's Land, in die Nähe einer Benedictinerabtey, deren junger Abt den Abwesenden ausstach. Saintré kam zurück voll Liebe, wurde kalt und stolz empfangen, rächte sich aber an dem Abt durch einen edelmüthigen Kampf, und an der Dame durch — Verachtung!

Das non plus ultra der Rittergalanterie enthält wohl der Roman Galien restauré oder Guerin de Montglare. Hugo, Kaiser von Constantinopel, empfängt Carl den Großen mit seinen Pairs in aller Pracht, und das Fest schließt mit einer Witzparthie (gaber). Alle dreizehn sogenannte gabs laufen auf ächte Gasconaden hinaus. Carl rühmt sich mit seiner Joyeuse einen Geharnischten mitten von einander hauen zu können — Roland will mit seinem Horn die Mauern des Palastes umblasen, als ob er die Trompete von Jericho hätte — Ogier will mit einem Strick um eine der Säulen das ganze Gebäude umreißen, wie Simson ꝛc., Naymes will in voller Rüstung fünfzehn Ruthen hoch springen — Turpin den ganzen K.K. Keller auf einen Zug leeren — Olivier aber sagte, wenn er die schöne kaiserliche Prinzessin Jaqueline hätte „que la nuit ne se passeroit pas sans 15 vives marques de son amour!" Die Prinzessin geruhte damit einverstanden zu seyn, aber Olivier — ayant poussé jusqu' à 12 rendit les armes, invitant la Belle à prendre du repos, et tout ce qu'il put faire au reveil fût d'en venir au

13me, demandant quartier pour le reste et priant la Princesse de vouloir bien ajouter deux à treize en sa faveur, ce qu'elle très contente promit et tint! !

Drollige Beweise, wie weit die Ritterwelt ihre Galanterie getrieben hat, möchten auch noch die hochberühmten Ritterorden vom Hosenbande und goldenen Bließe, und ihre angebliche Entstehungsart abgeben, die wenigstens ganz im Geiste des Ritterwesens zu seyn scheint. Eduard III. sagt man, stiftete den erstern Orden, als er im Tanze das Knieband der schönen Salisbury, aufhob, und den geheimnißvoll Lachenden sein majestätisches Honny soit, qui mal y pense entgegen rief. Den Orden des goldenen Bließes aber soll Philipp der Gutmüthige, Herzog von Burgund zu Ehren einer Dame von Brügge gestiftet haben zur Beschämung seiner Höflinge, die gleichfalls lachten, als er einst auf ihrer Toilette sammelte: „de la toison de son pays en bas," wie der spöttische Philosoph Bayle erzählt!

Der Ritterstand war der erste und glänzendste Stand, folglich kein Wunder, wenn dessen Sitten von andern Ständen nachgeahmt wurden; mag man auch nicht gerade die löbliche Seite nachgeahmt haben, Einfluß hatte es auf ein zuvorkommenderes Betragen gegen die bartlose Hälfte des Menschengeschlechts. Ich überlasse dem Damengericht die Entscheidung der Frage: In wie fern ihr Geschlecht gewonnen habe, daß es nicht mehr unter dem Schutze der Ritter, sondern dem der Gesetze stehe?

In den Ritterzeiten war es eine sehr natürliche Galanterie, einer Dame die Croupe des Pferdes anzubieten, wie jetzt einen Platz im Wagen, und es freut mich, daß sich jenes zuvorkommende Betragen sogar bis auf unsere Bauern ausgedehnt hat, die ihre Weiber hinten aufsitzen lassen, wobei ich stets der vier Haimonskinder gedenke, die nur einen Gaul hatten. Wenn die guten Leute vom Markte kommen, ist die Frau nichts

weniger als überflüssig. Eine andere Galanterie aber, die aus den Ritterzeiten herstammt, dürfte wohl aufhören, die abgeschmackte Sclavensitte — die Hand zu küssen, wenn einem nämlich die Dame oft mehr als gleichgültig ist. Im verliebten Zustande wird ja Alles wieder gut gemacht, und Alles — geküßt!

Höchst ungalant erscheint die Ausschließung des Geschlechts von der Erbschaft liegender Güter, vermuthlich weil darauf Kriegsdienst haftete. Diese Ungalanterie, die in der Adelswelt fortwirkte, sollte auch in die bürgerliche Welt eingeführt werden, als das beste Mittel, sich statt an Geld und Gut, nur in moralischen Tugenden zu übertreffen, um gesucht zu werden. Ein solches Gesetz wäre die beste Frauenschule, und das beste Compelle Ehescheue in den Stall der Ehe zu bringen, und aus dem Wirthshause zum wilden Manne! Dafür könnte man schon den in einer ständischen Versammlung gemachten Antrag eines galanten Ritters, auch die Damen in den Galerien zuzulassen, unterstützen. Wenn Oeffentlichkeit das erste Gesetz ist, so sollte man in der That die Zulassung des Geschlechts, das halb Zunge ist, eher begünstigen, und mit den — krummen Hälsen der Repräsentanten würde es sich schon geben, wenn die Sache nicht mehr neu wäre! Sicher gründet sich auch das Erstgeburtsrecht auf ritterliche Galanterie und verliebte Schwärmerei; der Bauer aber denkt anders, und stellt nur selten das erste Kälbchen an, wohl aber das zweite!

Die Galanterie des Ritterwesens lebt auch noch fort in der **Cicisbeatura** der Spanier und Italiener, und in schwächerem Grade in den Regeln des Anstandes zwischen beiden Geschlechtern in allen cultivirten Staaten von Europa. Die Franzosen sind auch hier, wie im Ritterwesen, unsere Lehrmeister geworden, und ihr ami de la maison, dem Madame ohne Anstand sagt: ne vous derangez pas, ce ne'st que mon mari!“ hat sich leider

auch in den deutschen Hausfreund verwandelt, der oft Busenfreund wird, denn eine kluge Frau wird stets ihren Freund auch zum Freund des Mannes zu machen wissen. Besser wäre es freilich, wenn wir aus der Ritterzeit lernten, wie Frauen die Männer männlich, und die Männer die Frauen weiblich, und häuslich machten. Carl VII. Reich war in der Hand der Britten, und er hatte nichts mehr, als die Stadt Orleans, als Diana von Poitiers ihn aus dem Schlafe weckte! Mit der Ehre der französischen Ritterschaft stand es höchst bedenklich, da setzte sich das Mädchen von Orleans an ihre Spitze, und rettete die verlorene Ehre und Frankreich! Welche Folgen die Treue der Weiber zu Weinsberg hatte, ist mir unbekannt, aber gibt es keinen mächtigern Hebel zu Großthaten und ausgezeichneten Verdiensten, als die Liebe, die wir besser benützen sollten, d. h. als Hebel. Wir alle spinnen am Rocken der Oeta und Omphale, und selbst Juden werden Helden an der Seite einer holden Delila!

Meinen galanten Rittern aber will ich, bevor ich von ihnen scheide, die Grabschrift setzen, die Fortinguerra in seinem lieblichen Ricciardetto auf Astolphos Grab setzte:

— — — Qui rinchiuso,
è il cadaver d'Assolpho, che fu in vita
amico della Spada e più del Fuso,
perchè ogni donna assai gli fu grata!

XXI.

Die Ritterburgen.

Die Burgen scheinen im 7ten und 8ten Jahrhundert entstanden zu seyn, wo die Normänner, Wenden und Ungarn allerwärts eindrangen, verheerten, mordeten und raubten. Die Muster fand man in den Kastellen der Römer an den Ufern des Rheins und der Donau und mehrere sind sichtlich auf römische Ruinen gebauet. Burgen waren in Zeiten, wo es noch keine Städte gab, der Sitz der Schirmgerechtigkeit und der Schutz der Landbewohner gegen Ueberfälle. Diese Burgen waren anfangs, statt von Steinen, wohl mehr von Holz und Erde, nicht viel besser als Romulus Mauern, über die Bruder Remus spottend hinwegsprang — aber sie bargen dennoch, und daher der Name Burg, (was vielleicht wieder vom Berg herkommt, denn die meisten standen doch auf Bergen,) wie der Name der Umwohnenden — Burger ... Sie sollten für den Staat das seyn, was die Klöster für Religion und sittliche Cultur, und waren es auch, arteten aber beide nur allzufrüh aus. Aus schützenden Burgen warden adeliche Räuberhöhlen, die Niemand schützten, als die edeln Schnapphähne und Placker, ihre Niederwerfungen und Plackereien. Dem Ritter fiel es gar nicht mehr ein, bei dem Worte Bürger an Leute zu denken, die sich grade um ihrer

Sicherheit willen bei seiner Burg angesiedelt hatten, und noch weniger, daß er Bürge geworden sey, diese Sicherheit zu leisten! Jus in viribus — und je mehr Burgen in einem Lande, desto mehr steinerne Blut- und Fehdezeugen! *)

Schon Carl der Kahle ließ (864) mehrere Burgen, die ohne königliche Erlaubniß erbauet waren, niederreißen, die Päpste kamen mit Bann und Interdict, aber bei der Wildheit der Zeiten und der Ohnmacht der Könige, was vermochten Gesetze gegen rohe Sitten? Ihr Bau erdrückte das arme Volk, wie die Ziegelbrennereien Aegyptens die Kinder Israel; das arme Volk mußte sie nicht blos bauen, sondern auch noch die Besatzung füttern. Man mußte neue Schutzburgen gegen die Raubburgen anlegen, und eine veranlaßte die andere; sie wurden zerstört und aufgebaut, wie zur Zeit Heinrichs IV. So sieht man, um Quedlinburg gegen 20 Burgruinen in einem Bezirke von 2—3 Meilen, aus Heinrichs Zeiten. So baute ein fränkischer Ritter Schott (1230) seine Schottenau dem Kloster Banz vor die Nase, der Schirmvogt, Herzog von Meran, baute nun eine Schutzburg gegenüber, und so kam Banz zwischen zwei Feuer, bis der Bannstrahl beide Burgen niederschmetterte.

Meilenweit sahen die Ritter von ihren hohen Burgen herab in die weite Gottesnatur, aber zu wenig verweichlicht von einem schönen Panorama sich zu kindischem Entzücken

*) Schon der alte Melisantes lieferte: Curiose Beschreibung alter Bergschlösser, 1715 bis 20, und die Kunst ließ es nicht an guten Abbildungen fehlen. In neuern Zeiten erhielten wir Helfrechts Ruinen auf dem Fichtelberge, 1796. Gottschalks Ritterburgen 1815, 7 Bde., die Burgen Oestreichs von J. F. v. H. (ormeyer?) 8 Bde. 1819. Kochs Ritterburgen Würtembergs, Cannstadt 1828. 6 B. 12. — Fischers Raubburgen der preußischen Monarchie 1821 ꝛc., Gottschalk läßt aber Alle hinter sich, Koch aber alle vor sich!

hinreißen zu lassen, wußten sie vielmehr das Nützliche vom Schönen, das Edle vom Unedlen zu sichten. So wie die seligen Götter vom hohen Olymp herab auf die Erde schauen, ob irgendwo Feuer- oder Rauchwolken emporsteigen von den Opfern, die ihnen ein angenehmer Geruch sind — so sahen die Ritter herab — sahen nur — die vorüberziehenden Reisenden, und stürzten von ihrer blauen Höhe unsichtbar, wie der königl. Adler und der ritterliche Sperber auf Hasen, Tauben und Hühnervolk. Wie ein Wetter Gottes waren die Helden auf ihren Rossen, wenn der Wächter in sein Horn stieß, wie ein Blitz fuhren sie ins Thal über die Beute, und dann wieder hinauf hinter die sichern Mauern. Die Trompeten schmetterten, die Rosse wieherten, Jubel ertönte und gezecht wurde im wilden Taumel, bis die Morgenröthe dämmerte!

Viele Chroniken lassen zwar die Ritter sich auf der Jagd ergötzen, und auf eine Bergspitze gerathen, wo sie die Aussicht so göttlich finden, daß sie da eine Burg hinbauen, wie Ludwig der Springer seine Wartburg; „Warte Berg, du sollst mir eine Burg werden!" Dieß sieht aber den rohen Rittern durchaus nicht ähnlich. Sicherheit war die Hauptabsicht, und wenn dabei von einer Aussicht die Rede war, so könnte es nur von einer Aussicht — auf die Land- und Wasserstraßen gewesen seyn. Die Phantasie spielte über die Entstehung der Burgen wie der Klöster, und wie mit den daran geknüpften schönen Sagen, die der gemüthliche Historiker gerne auf sich beruhen läßt, wie die Sage von der Burg Weinsberg, Weibertreue genannt. Wegen ihrer Treue, die diese bekannte Sage rühmt, sollen die Weiber noch den Vorrang haben vor den Männern — beim Abendmahle. Bürger hat sie besungen, und zu Weinsberg muß man mehr wissen, ob die Weibertreue da fortgeerbt hat, wie der Adel sich forterbet? und ob des Dichters Aufforderung:

Kommt mir einmal das Freyen ein,
So werd' ich ein aus Weinsberg frey'n —

von Wirkung gewesen ist? Mir ist nur so viel bekannt, daß des armen Bürgers poetischer Versuch mit einer Schwäbin mehr als prosaisch geendet hat, mit Auszehrung, Scheidung und Tod!

In großen geschlossenen Ländern, wie in Oestreich, Böhmen, Baiern, Brandenburg 2c. war des Jammers über die Burgen weniger, als in Franken, Schwaben, Hessen und am Rhein, wo Niemand wußte, wer Koch oder Kellner sey. Selbst aus Wohnhäusern und Residenzen mitten in der Stadt wurden Burgen, denn man fürchtete die eigenen mißhandelten Unterthanen. Aber so wie es immer Ritter gab, edel wie die Grundsätze des Ritterthums, so gab es auch immer Burgen zum wirklichen Schutz. So schützten die Babenberger die Ostmark (provincia orientalis), die unter Otto III. schon Ostirrichi genannt wird), oder das herrliche Oestreich gegen die Ungarn. Die Burgen Adolfseck und Schönburg aber erbaueten die Liebe; jene Adolph von Nassau um einer schönen Nonne willen, die er entführte, und diese Ludwig der Springer für seine Adelheid. Schönburg muß einst seinen Namen mit Recht geführt haben, und noch steht der hohe Wartthurm, von dem man eine der schönsten Aussichten genießet, das thurmreiche Naumburg mit seinen Umgebungen ausgebreitet, wie eine Landkarte zu unsern Füßen!

Es war ein großes Glück, wenn die Fürsten so erstarkten, daß sie gegen den allzu zahlreichen niedern Raubadel Schutz gewähren konnten, und unter diesen wahren Schutzgöttern in Franken zeichneten sich die damals mächtigern Grafen von Hohenlohe aus. Ihr Gebiet umfaßte einst wohl noch einmal so viel, als das gegenwärtige Fürstenthum, und hätten die stets ritterlichen Hohenlohe weniger veräußert, verschenkt, verschleudert und verloren, vor allen Dingen aber aus einer bedeutenden Grafschaft durch Erbtheilungen nicht sechs und mehr kleine

Fürstenthümer gemacht, Hohenlohe stünde wahrscheinlich jetzt, so gut wie Nassau, als souveraines Herzogthum da. Würtemberg, das solches verschlungen hat, wußte besser — zusammenzuhalten!

Es scheint, viele Ritter nahmen von ihren Lieblingsburgen gegen das 11te Jahrhundert hin den Namen an, wie z. B. Conrad von Beutelsbach sich 1090 den Namen Conrad von Würtemberg beilegte, und ihre Dienstmannen oder Burgmannen nannten sich wieder gerne nach dem Namen ihrer Herren, z. B. die Nordeck zur Rabenau von ihren alten Herren von Nordeck, und darüber kam die einst so hohe Wissenschaft Genealogie in nicht geringe Verwirrung! Mehrere können von einer Familie seyn, und doch 3—4 verschiedene Namen führen von ihren Lieblingsburgen. So sind wahrscheinlich die Büren, Rechberg und Staufeneck alle von einer Familie gewesen — v. Staufen. Stuffo war den Germanen der Gott der Freude und Lustbarkeiten auf Höhen, die zur Freude stimmen, und daher mag der Name Staufenburg, Staufeneck, Staufen ꝛc. herrühren, ächt ritterlich!

Ritter, die zu lumpig waren, um eine eigene Burg zu bauen, vereinten sich und baueten in Gemeinschaft, woraus die löblichen Ganerbinate hervorgiengen, neben dem lieblichen Oeffnungs- und Geleiterechte, was zu neuen Fehden Anlaß gab. Ueberreste des Geleiterechts dauerten bis auf unsere Zeiten, und Mainz und Hessen forderten Geleitgeld von den Reisenden nach der Frankfurter Messe. Die Ganerbinate waren gerade die rechten Raubhöhlen, wie z. B. Widdern, das Graf Ulrich von Würtemberg zerstörte, und Neufels, das Graf Craft von Hohenlohe niederriß. Zu Jagstberg verführten die Hornecker einenen solcheu Unfug, daß endlich Mainz, Würzburg, Pfalz, Brandenburg und Hohenlohe ein Heer sammelten, und die Raubburg niederbrannten. — Noch schlimmer machten es die Rosenberger zu Boxberg, v. Schüpf, die überall plünderten, aufgefangene Boten zwangen, die

Briefe zu fressen, die Geistlichen entmannten, und — testiculos tam Clericorum quam Laicorum instrumentis ferreis comprimerent, quorum seras nemo nisi ipsi aperire possent! Kurfürst Friedrich I. 1470 von der Pfalz der Siegreiche, zerstörte diese Raubhöhlen, und auch die Schlösser zu Dörzbach, Leibach und Wachbach, „wo viel Gebübts enthalten, und die Leute beraubten, und streiften uf dem Odenwald!"

Niemand war bei diesen Raubrittern übler daran, als die Städter, theils aus Haß, theils aus Gierde nach ihren Reichthümern. So drangsalte die Burg Falkenstein die Stadt Frankfurt nicht wenig, nach deren Ruinen die freien Bürger jetzt fröhlich wallfahrten und des Lebens genießen. So quälte die Burg Solms nicht wenig die Stadt Wetzlar, und selbst die Reichsburg Nürnberg, womit die Kaiser den Grafen Friedrich von Zollern 1273 belehnten, wurde der größte Jammer der Reichsstadt und der Nachbarn. Das Burggrafenamt der Zollern war reines Ministerialamt, blos die Burg und deren Burgmannen angehend, Brandenburg aber machte daraus eine Landeshoheit, obgleich die Nürnberger jedesmal und so oft ptotestirten „Mit Nichten!" daß es zum Sprichwort geworden ist. Mit Recht hat man Protestationen den juristischen Husten genannt!

So viele Burgen, als wir in Thüringen und Oestreich, in Franken, Schwaben und am Rhein sehen, eben so viele gab es auch in dem ritterlichen Frankreich, namentlich an den Ufern der Rhone und Loire. Von den vielen Castellen, welche die wieder vorrückenden Gothen gegen die Araber erbaueten, kommt der Name Castilien. In England entstanden sie unter Wilhelm dem Eroberer, denn die alten römischen, brittischen und sächsischen Burgen lagen in Ruinen, was dem Normann die Eroberung nicht wenig erleichterte. Die Endsilben der Ortsnamen byrig, bery, burg, borough deuten auf Burgen, so wie ham aus dem galischen camps, und Chester und Castor aus dem

lateinischen castrum herrühren. Nach Grose Antiqu. zählte man am Ende von Stephans Regierung 1115 Burgen allein in England, und noch wilder mag es in den Hochlanden hergegangen seyn, wo erst Jacob I. aufräumte, und wo es noch feudalisch genug aussieht. In Großbritannien waren die Lords of Castle so große Tyrannen, als bei uns, und Mathäus Paris nennt diese Castles mit uns — Teufelsnester und Diebshöhlen!

Viele Burgen lagen so versteckt, daß man sogleich ihre Bestimmung zu recht eigentlichen Werken der Finsterniß erkennen kann. Unglückliche und Schätze, hieher geschleppt, waren vor der ganzen Welt verborgen, wie in Grabesnacht oder in den unterirdischen Grüften der Klöster. In den Burgverließen (tour d'oubli) der Burgruinen findet man stets Knochen der Unglücklichen, die hier in Hunger, Grauß und Verzweiflung ihr Leben aushauchten und nichts weniger als Verbrecher. Nebenbuhler der Ehre und der Liebe wurden hieher geschleppt und ewig begraben — ja wir kennen mehr als ein historisches begründetes Beispiel, daß unglückliche Väter, die zu lange lebten und Söhne, die dem Vater gefährlich schienen, in diesen unterirdischen Löchern winselten und verkümmerten, während der Tyrann der Burg sie für Verstorbene ausgab! Aber auch Liebes-Mysterien wurden in solchen Burgen am sichersten und geheimsten gefeiert, wie zu Adolphseck bei Schwalbach mit entführten Nonnen, oder auf der Staufburg im Harz, wohin H. Heinrich von Wolfenbüttel sein geliebtes Hof-Fräulein Eva von Trotta bringen ließ, um des häuslichen Friedens willen. Er hatte sie im Kloster Gandersheim sterben und feierlich begraben lassen, aber auf der Staufenburg sahen die Landleute häufig eine weiße Frau, und dieß war Eva, mit der Heinrich hier 7 Kinder zeugte, während die Ehefrau glaubte, der Herr liege der Jagd ob in den Wäldern des Harzes, und Eva sey im Himmel! Viele Ritter befolgten in ihren Burgen den hohen

Grundsatz Epicurs: Qui bene latet, bene vivit! Cache ta vie!

Man kann diese alte Vesten in Berg- und Wasserburgen eintheilen. Je einfacher, je entfernter von gothischen Schnörkeln, desto älter. Eine unserer ältesten Burgen dürfte Berneck (Băreneck) im Bayreuthischen seyn, die sicherlich vor den Kreuzzügen gegen die Wenden erbaut ist, und deren viereckigter 100 Fuß hoher Thurm noch stehet in der Mitte der Burgmauerntrümmer fast unversehrt; die beiden Hofräume benutzen die fleißigen Bernecker zu Kohlgärten. Die Wasserburgen im Thale, und oft mitten in Städten, umgeben mit Bärengräben, Aufziehbrücken, Basteyen, Thürmen und Schießscharten sind spätern Ursprungs, als man anfing, sich von den Höhen in die Ebene und Städte herabzuwagen, und in der Befestigungskunst weiter war. Früher hielt man sich nur auf Höhen sicher und daher die Namen unserer alten Stammhäuser: Hohenstaufen, Hohenzollern, Hohensolms, Hohentrüdingen, Hochberg, Holloch, veredelt in Hohenlohe; selbst unser liebliches Hochwohlgeborn und Hochgeboren scheint davon herzurühren; Bären konnten wohl erst in die Bärengruben kommen, als sie trocken gelegt wurden, wie zu Bern, aber in Ostindien setzen die Rajahs oder der Adel Krokodille und Schlangen hinein, wie Fische und Enten! Im Nothfall waren die Ritter die besten — Bären.

Die Bergfesten verrathen schon in ihrer Anlage die Absicht eine Gegend zu beherrschen, da sie entweder auf hohen Felsen, oder, wenn auch minder hohen, doch isolirten Bergen oder auf einen Vorsprung eines Bergrückens gebaut waren. Wenn sie versteckt lagen, oder höhere Berge über sich hatten, so fehlte es nie an einem Wartthurme (Specula oder Barbican, arabisch) zu Signalen, und gegen die schwache Seite hin an tüchtigen Gräben und Mauern. Man findet, daß diese Telegraphen der Vorzeit genau mit andern Warten

correspondiren, wie Signale der Schweiz, und die Namen vieler Burgen leiten schon darauf hin: Hohenwart, Wartburg, Landshut, Leuchtenburg, Lichteneck 2c. selbst Schulenburg und Schellenberg kommen vom Lugen, Auflauern, Schielen. Die zweite Bedingung einer Burg war Festigkeit und Sicherheit, und man muß gestehen, daß z. B. Trosky in Böhmen und einige Burgen am Rhein so zwischen Felsen hineingearbeitet sind, daß man nicht mehr weiß, was Natur oder Menschenhände gethan haben. Gleiches bemerkt man in den höchstmalerischen Engpässen Lueg im Salzburgischen, Clausen im Traunviertel, und Fort d'Ecluse auf der Straße von Genf nach Lyon über den Jura!

Man richtete sich nach dem vorgefundenen Lokale, so krumm und eckigt es auch seyn mochte, umschloß solches mit einer dichten Mauer voll Schießscharten, und flankirte die Ecken mit Thürmen und Basteyen. Die Zugbrücke und den Eingang deckte ein Thurm, auf dem der Wächter (Guckburger) wohnte, und woran gewöhnlich das hochadeliche Wappen prangte. In dem äußern Hofraume waren die Neben- oder Wirthschafts-Gebäude, die Kapelle, der Ziehbrunnen, der in den tiefsten Felsen oft bis zur Sohle des Berges gegraben war, und einige Rüstern und Linden. Dann erst kam die eigentliche Burg mit Zugbrücke, und einem zweiten vom ersten Thore schief abliegenden Eingange, so enge als möglich, wie die Fenster-Oeffnungen auch; oft war der Eingang gar in der Höhe angebracht, von der man eine Treppe herabließ, um in das traurige Dunkel zu gelangen — das Allerheiligste des Ritters! Bei recht stattlichen Burgen fand sich auch noch eine Rennbahn oder ein Turnierplatz, mit Bäumen und Mauern umgeben; noch heute heißt der weite Platz vor dem Schlosse meines Vatersstädchen Rennplan, auf dem höchstens wir Knaben rennten und turnirten und Unfug trieben, dem aber der Präceptor besser zu steuren wußte, als der Kaiser dem Ritter-Unwesen!

Unsern Helden war es weder um Ebenmaaß, noch Raum, weder um Helle noch Bequemlichkeit zu thun, wenn sie nur recht sicher waren mit ihrem Raube; die wenigsten waren des Tags über zu Hause, wie unsere Jäger und Bauern. Licht und Luft opferten sie gerne der Festigkeit, und die reichsten Baronen wohnten in wahren Gefängnissen und Mauselöchern, schlechter als unsere wohlhabende Landleute, aber auf sichern Höhen und in Burgen, die man oft nicht einmal stürmen konnte, weder mit den Widderköpfen und Schildkröten der Alten, noch mit den Bomben- und Kanonenkugeln der Neuern — man mußte sie aushungern oder zur List die Zuflucht nehmen. Auf solchen Höhlen fühlen wir höher, alles erscheint uns kleiner und unbedeutender im Thale, und so gewöhnte sich der Adel an das stolze Herabsehen,

Pronaque cum spectent animalia cetera terram,
os Nobili sublime dedit, coelumque tueri
jussit et erectos ad sidera tollere vultus. —

Endlich beliebte ihm doch sich in die Ebenen herabzuhassen, wo doch auch Menschen wohnen. Alte Gewohnheiten lassen sich aber nicht so geschwinde ablegen!

Die Mauern dieser Burgen sind von 6—10, ja wohl von 14—16 Fuß Dicke. Bei einigen waren mehrere Stockwerke gewölbt, bei andern wieder nur das Erdgeschoß, das zu Kasematten und Vorrathskammern diente. Im obern Theil war der Rittersaal, die Wohn- und Schlafzimmer, die Waffenkammer, und meist auch ein Balkon, von dem man sich zeigen und Befehle ertheilen konnte. Mobilien waren die Einfachheit selbst, alles wand-, nied- und nagelfest — Waffen und Pokale die Hauptsache, und an Sopha und Sessel, an Spiegel und Tapeten, Wanduhren und Gemälde nicht zu denken; höchstens ein Heiligenbild, das aber nicht an rechter Stelle war, und späterhin einige Kleckssereien, welche die Ahnen vorstellten. Allerwärts die engsten dunkelsten Gänge, und 2—3 Zwinger um die Hauptburg, unter deren Thoren man öfters

Riesenrippen aufgehängt fand, die sich vielleicht von den Kreuzfahrern herschrieben und Seethieren angehörten, oder gar ausgegrabene Elephantenknochen waren aus den Zeiten der Römer!

Wo möglich stand in der Mitte der Burg der stärkste und höchste Thurm, die letzte Zuflucht, wenn es galt. Belagerer untergruben diese Thürme, stützten sie, und dann legte man Feuer an die Stützen, und der Thurm donnerte nieder, oft ohne aus einander zu fallen, oder nur in ganze Massen, wie bei der Heidelberger Schloßruine. Solche Thürme hatten erst in einer Höhe von 30 — 40 Fuß ihren Eingang, Gewölbe auf Gewölbe, und keine Treppen, sondern nur in der Mitte jedes Gewölbes ein viereckigtes Loch. Sie waren in der Regel rund (so hatte der Sturmbock weniger Kraft) oder von 4 Ecken, aber es gibt auch welche von 5, 6 und 8 Ecken, wie an der Burg Götzens von Berlichingen. Unter der Erde hatten die Ritter so viel zu thun, als über derselben, Gewölbe über Gewölbe, und oft liefen verborgene Gänge eine Viertelmeile selbst unter Flüssen hinweg, deren Ausgänge entweder in Wälder und zu einer andern Burg führten, oder an die Ufer des Flusses, wie in den Ritterburgen an der Donau. Hier waren dann auch die Gefängnisse oder grauenvollen Burgverließe, wo mancher auf faulem Stroh, in mephitischer Luft und ohne Sonnenstrahl in Gesellschaft alles möglichen lebendigen Ungeziefers und modernder Gebeine der Unglücklichen, die vor ihm der mitleidigere Tod befreite, den Hungertod des Ugolino starb! Dumme Einfalt sucht hier Schätze, findet aber nur Schutt, Menschengerippe, Todtenschädel, verrostete Sporen und Stückchen altes Eisen!

Wir erstaunen jetzt über die gothischen Steinmassen, die an Kühnheit ersetzen, was ihnen an griechischer Schönheit abgeht. Diese Adlersnester, hingeklebt an Felsen, bei deren Anblick wir schwindeln, diese grotesken Riesenwerke, wie sie die Himmelsstürmer auf dem Pelion und Ossa häuften, aber selbst auf einander thürmten, mußten die

armen Leibeigenen aufthürmen, wie die Sclaven der Pharaonen die Pyramiden, die von ihren Treibern doch noch Zwiebel, Knoblauch und Rettig bekamen, wie Herodot bemerkt, die unsrigen aber desto mehr Prügel. Aus diesen kühnen Felsennestern, mit cyclopischer Kraft erbauet, und mit einem Uebermuthe, der zu Babel die Sprachen verwirrte, und die Sprachmeister nothwendig machte, stürzten die verarmten und verwilderten Ritter herab auf den allzu sichern Wanderer. — Hieher schleppten sie die Niedergeworfenen und ließen sie faulen im Burgverließ, wenn sie sich nicht lösen konnten. — Hieher trieben sie das gepfändete Vieh, wenn die armen Landwohner den aufgedrungenen Schutz nicht zahlten, oder das gestohlene Vieh von andern armen Leuten eines Herrn, mit dem sie gerade Fehde hatten, und nannten dies: Kochfleischholen; man war noch froh, wenn sie nicht dabei die Fluren verwüsteten, und die Wohnungen abbrannten. Hier schwelgten die edlen Räuber mit den entführten Dirnen und ihren ebenbürtigen Genossen, und soffen den Wein, den sie aus reichen Klöstern herbeigeschleppt hatten, deren furchtsame Bewohner sich vergebens hinter ihre Heiligen versteckten und noch Gott und allen Heiligen dankten, wenn man sie nicht mishandelte, und an die Bäume um das Kloster herum aufknüpfte. Lachend und jubelnd über solche gelungene Waffenthaten unterhielten sich dann die edlen Zecher von Turnieren und Kämpfen, von Abenteuern am heiligen Grabe und mit den Sarazenen, und von noch galanteren Siegen. Ein Harfner oder Meistersänger sang seine Romanzen und Balladen, und der Burgpfaffe kam mit frommen Legenden, Ritterbüchern und oft auch mit zotigen Spässen. Burgpfaffen durften so wenig fehlen, als Zwerge, und da alle sammt und sonders, die Ritter nicht ausgenommen, keine besondere Geister waren, so brauchte man zum vollständigen Inventar einer Ritterburg auch noch Burggeister, die da warnten, zürnten, neckten, schützten, die Burg verließen, wenn der Unthaten zuviel wurden, die Dächer

abdeckten, und auch die Vorboten machten, wenn Jemand aus der Familie sterben sollte, wie der Rechberger Klopferle —

Es pfeift der Sturm
im Saal und Thurm,
durch Thüren und Fenster
wandlen Gespenster!

XXII.

Die Fortsetzung.

Die meisten Burgen haben das Schicksal erfahren, von dem Servius in seinem berühmten Trostschreiben an den über seiner Tulliola Tod betrübten Cicero so rührend spricht, als er vor den Ruinen seiner Vorwelt vorübersegelte: Hem! nos homunculi indignamur, si quis nostrûm interiit, cum uno loco tot oppidûm cadavera projecta jaceant! Fehden und Ungewitter, Feuer und der Zahn der Zeit, der Bauern- und 30jährige Krieg haben das Ihrige dazu beigetragen. Zuletzt verliessen viele Ritter freiwillig in ruhigen Zeiten die alten finstern Felsennester und Raubburgen, und vertauschten sie gerne gegen freundlichere und bequemere Wohnungen in den Ebenen, versöhnt mit Städtern, und vernünftiger denkend von Bürgern, Bauern und Nebenmenschen!

Von vielen Burgen sind nur noch wenig Mauern übrig — mit Strauchwerk überwachsen, die Gewölbe, Brunnen und Burgverließe verschüttet, und die Gräben und Wälle übergraset — von vielen stehen noch höchst malerische bedeutende Mauern mit ihren Fensteröffnungen, Thoren, und vorzüglich ihren Thürmen da, die am dauerhaftesten gebauet waren, folglich am langsamsten verwittern — äußerst wenige Burgen sind so ganz erhalten, daß wir

eine vollkommen anschauliche Idee von ihrem Innern fassen könnten, wie z. B. Carlsstein unweit Prag — von den meisten ist kein Stein mehr übrig — kaum die Sage der Vorzeit — und man muß über sie, wie Lucan über Troja, ausrufen:

— etiam periêre ruinae!

Viele Burgen wurden im Sturm erobert, geschleift, verbrannt und verschüttet, ohne daß die Bewohner immer Zeit gehabt haben, zu flüchten — sollte sich hier nicht noch viel Merkwürdiges finden lassen? Schätze wohl am allerwenigsten, die man bisher da allein gesucht hat, aber doch wohl andere historische Schätze, denn wir haben für vaterländische Alterthümer noch lange nicht gethan, was wir für römische gethan haben. Unsere meisten Burgruinen fallen in die Zeiten des Bauern- und 30jährigen Krieges — gewiß fände man in den verschütteten Gewölben neben altdeutschen Geräthschaften und Waffen auch interessante historische Papiere! — Vielleicht fände man da auch noch alten Wein, wie die Bauern in einer alten steyrischen Burg gefunden, und sich hagelvoll gesoffen haben sollen, während ihre außen gebliebenen Begleiter von Geistern träumten, die den Wagehälsen das Genick gebrochen hätten. Nach ausgeschlafenem Rausche kamen sie des andern Tages hervor, und das ganze Dorf lief mit Gefäßen nach der Burg, wo aber indessen das Gewölbe eingestürzt wurde von dem neidischen — Burggeist!

Wer zählt den Jammer, die Seufzer und die Schweißtropfen, die der Bau dieser Burgen auf schwindelnden Höhen den armen Leuten auspreßte? Wer die Klagen und Thränen derer, die in der Fehdezeit in diesen Steinmassen winselten, gemartert wurden und langsam verfaulten, abgeschieden von aller Lebendigen Augen? Auch Clio seufzt, denn mit dem Brand vieler Burgen verbrannten auch viele Archive und Urkunden, oder wilde Soldaten zündeten ihr Feuer mit den Papieren an, und streueten sie ihren Pferden unter. Noch im siebenjährigen Kriege verbrauchte die

Urkunden der Burg Kynsberg unweit Schweidnitz die daselbst hausende K. K. Feldschneiderei zu lauter — Schneidermaßen.

In mancher Burgruine herrscht aber noch mehr Leben als man glauben sollte, sie wimmeln voll Kindern, Weibern und Hausthieren; was sie fürchten, sind die Burggeister, und an das, wovor sie sich allein zu fürchten hätten, daß die Steine herabrollten, und sie zerschmettern oder lebendig begraben könnten, daran denken sie nicht. So lebt z. B. da, wo die Hohenloher und Nassauer in ritterlichem Pomp einst einzogen, in den Ruinen von Brauneck und Adolphseck, die Armuth, reich in Zufriedenheit, daß sie da weder Miethe noch Grundzins von den Kartoffelfeldern in den Hofräumen zahlen darf, umbekümmert um die Steine, die täglich sich losreißen, und froh und frei wie die über ihnen heckenden Dohlen und Sperlinge!

Selten kam ich in die Nähe einer alten Burg, ohne sie zu besteigen, und so mag ich wohl in mehr als hundert Burgruinen herumgeirrt und gelagert haben; manchen Raubvogel habe ich aus seinem Neste aufgeschreckt — das leibhafte Symbol der alten Bewohner, die sich Ritter und Edle nannten. Ein noch besseres Symbol ist aber die Ruine selbst, deren Trümmer den Berg hinabrollen, die friedlichen Hütten und Zäune der Landbewohner zerschmettern, und Wiesen und Gründe mit unfruchtbaren Steinen decken. Schaudernd, aber gemüthlich preist man unter diesen Ruinen das Glück besserer Zeiten, und drückt unter den Trümmern Habsburgs dem Hirten freundlich die Hand, der hier mit Weib und Kindern und einer kleinen Ziegenheerde freier, glücklicher und zufriedener lebt, als Rudolph, dessen Ehrgeiz ihn weit hinaustrieb aus dem schönen Thale der Aar, weit über die Gebirge des Aargaus! Aber Rudolph sollte als Kaiser — viele Raubburgen zerstören, und zerstörte sie. Er soll leben, wie die Hussiten, der rheinische und schwäbische Bund, und selbst der Bauernkrieg, wir

früher in Frankreich die Jaquerie! Wahrlich, der Adel hatte es bunt gemacht! es mußte brechen!

Wild wogten die Flammen in farbigen Säulen,
Ruinen deckten der Räuber Gebein —
da zog der Uhu als Burgherr ein,
und mit ihm als Knappen die Eulen!

Alle diese grauen Ruinen der Vorzeit, unsere Burgen und Klöster, haben so viel Werth als die Trümmer alter griechischer und römischer Gebäude, so viel Werth als egyptische Pyramiden und indische Pagoden, und sie liegen uns näher, versetzen uns in die deutsche Vorwelt, und können mit der Gegenwart am besten versöhnen, wenn nicht alles so ist, wie es seyn könnte und sollte. Freilich aber rufen sie nur das Andenken an die Schreckenszeit des Feudalsystems, die Verheerungen des Faustrechts, der Bürgerkriege, den wilden Uebermuth des stolzen Ritters, die Scheinheiligkeit, den Aberglauben und die Finsterniß der Kuttenwelt, und den Negerzustand des armen Volkes zurück, wie das kleinste N. B. das blutige Ungethüm unserer Zeit ins Gedächtniß ruft. Bei den grauen Ueberresten des Alterthums in Italien und Griechenland aber, in Asien und Afrika bewundern wir die hingesunkene Größe und Herrlichkeit, und trauern über den ungeheuren Abstand jener großen gebildeten Völker mit den jetzigen fanatischen Barbaren, die noch heute in diesem klassischen Gefilde hausen, weil cultivirt sich nennende Europäer solche sich nicht gönnen!

Tief sind die Eindrücke, welche die Ruinen des herrlichen Heidelberger Schlosses, und die Starkenburg bei Heppenheim — einst eine wichtige Veste eines reichen Klosters Lorsch — Baden und das kühne Eberstein in dem malerischen Murgthale, die Vorrede zur Schweiz — Habsburg, Hohenzollern und Hohlenfels im Nassauischen zurücklassen. Selbst auf den Kuppen des himmelansteigenden Siebengebirges, das den Beschluß der einzigen Rheinburgen-Gallerie ausmacht, scheinen Vesten gestanden zu

haben, wovon nur noch die Trümmer der Löwenburg und der Drachenfels übrig sind, neben welchen dem braven Landstürmer Genger ein Denkmal errichtet ist. Erhaben ist der Anblick des Kynast in Schlesien, des Carlssteins in Böhmen, die Wartburg Ludwigs des Springers, die Residenz vieler Landgrafen Thüringens, der heiligen Elisabeth, und das Pathmos des verkappten Ritters Görgen oder Luthers — Falkenstein und Hohenstein im Harze, die Brömserburg zu Rüdesheim am Rhein, neben vielen anderen Rheinburgen rc., und das einzige Starchenberg bei Wien, das ich für die schönste Burgruine halte. Um das Romantische zu erhöhen, machte einst hier ein Blinder den Führer, der hier geboren war, schon seit 50 Jahren in der Ruine lebte, und nun auch wohl hier begraben liegt! Tausenden von deutschen Jünglingen ist Plesse bei Göttingen mit seiner alten ehrwürdigen, gegen Sonne und Regen schützenden Linde, und Kunizburg bei Jena so unvergeßlich, als die frohen Jugendgenüsse, die sie hier mit Freunden genossen, welche sie nie wieder sahen, und die hochfliegende Jugendträume, die sie unter diesen Ruinen träumten, aufgelöset und verwittert wie diese Burgen!

Gemüthlich sprechen die drei Burgruinen Rechberg, Stauffeneck und Hohenstaufen den Wanderer an, wo drei Brüder gewohnt haben sollen, die sich gute Nacht zu sagen pflegten mittelst ausgehängter Laternen, und so auch die drei Gleichen bei Ohrdruff in einer der malerischsten Gegenden Thüringens. Noch interessanter scheinen mir die drei sich gleich nahe liegenden östreichischen Burgen Rauhenstein, Rauheneck und Scharfeneck bei Baden im schönen S. Helenenthale. Im Kocherthale zählt man in einer Strecke von 2 Stündchen fünf Burgüberreste, und der 110 Fuß hohe Thurm der Burg Nagelsberg stürzte ohnlängst zusammen über die daran gebauten Wohnungen. Seitdem wanken alle Thürme im ganzen großen Oberamte, und es hat das Gute, daß die Polizei wenigstens untersuchen, und

abtragen läßt, was wirklich Einsturz drohet. So wurde der noch 86 Fuß hohe starke viereckigte Thurm von Jagstberg, der sich gegen das Städtchen hin neigte, 1822 niedergelegt, indem man in der Manier des Mittelalters solchen untergrub mit Hölzern stützte, und dann Feuer anlegte. Es war ein Fest für die ganze Gegend, wie eine Hinrichtung, und wirklich erhaben der Anblick, als die Flamme in dem alten Gemäuer emporloderte — der alte Thurm sich bewegte — die ganze Mass zusammen eine Verbeugung machte gegen die Zuschauer und dann erst auseinander donnerte, als sie auf der Erde auffaß — eine weit erhabenere Scene als ein Ritterschauspiel oder Ritterschlag!

Im Neckarthale bei Neckar-Steinach stehen vier Burgen ganz nahe bei einander, wo die Landschaden von Steinach hausten. Sie waren wahre Landschaden, fanden aber eine Ehre darin, sich so zu nennen gleichsam zum Spott des Landfriedens, der nur die Erbauung von Burgen verstattete, die dem Lande nicht zum Schaden gereichten! Und doch kenne ich noch eine Ruine, wo man in der üppigsten Landschaft noch weit mehrere Burgen erblickt, und sich ganz in die Ritterwelt versetzen kann, die alte Burg Teck. . .

Die allerinteressanteste Burgruine des In- und Auslandes, wie die bedeutendste, dürfte wohl die hohe Marienburg in Preußen seyn, wie es sich von dem Hauptsitz des einst so mächtigen und reichen deutschen Ritterstaates nicht anders erwarten läßt, und es muß jeden freuen, daß gegenwärtig Maßregeln ergriffen werden, zu deren Erhaltung, Räumung und Ausbesserung, so weit solches noch möglich ist. Die interessantesten Thürme aus dem Mittelalter sind wohl ohne Streit die vier Riesen vor Nürnbergs Thoren, neben den vier Warten um Frankfurts italienische Gefilde!

Die Einsamkeit und Stille um diese bemoosten Trümmer der Ritterwelt auf öden nur noch von Raben, Geyern

und Eulen, von Füchsen, Dachsen und Ungeziefer, mitunter auch von Räubern und Falschmünzern bewohnten und besuchten steilen Felsen, mitten unter Eichen, die Jahrhunderte gesehen haben, wo tief unten in den Klüften der Waldbach rauscht, und der Wind durch die Baumgipfel heulet, wie durch die alten mit Ephen umrankten Fensterräume, fördern Nachdenken und ernste Betrachtungen. Wer der Phantasie aber huldigen will, muß ein tüchtiges Gewitter abwarten, und in einer Mondnacht da weilen. Diese Denkmäler der eisernen Zeit blicken fest, wie die Felsen um sie her (wie machten es doch die Erbauer? und kann blos heißer Kalk solche große Dinge thun?) herab auf uns Thalbewohner, wie Bilder aus der Fabel- und Geisterwelt. Es hat etwas Feierliches, unter diesen Trümmern zu wandeln, die so viele Jahrhunderte gesehen haben, süß ist die melancholische Stimmung, in die sie uns versetzen, und wir steigen, der Gegenwart vergessend, hinab in die unterirdischen Labyrinthe, wie Orpheus und Aeneas zu den Schatten hingeschwundener Geschlechter. Man braucht weder Romanheld, noch Dichter zu seyn, diese Ruinen, und die Masse von Erinnerungen, die sich anknüpfen, ergreifen jeden gemüthlichen Menschen —

— — Grauen und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegstrompete Ruf erklang,
Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang!

Die Phantasie wird stets gerne um diese Burgen schweben, wie um die sogenannten Hünengräber oder Grabhügel der Germanen in dem Flachlande unsers Nordens — in Erinnerung kraftvoller Vorzeit und ihrer kolos-

salen Tugenden und Laster, verloren in Wehmuth über die Vergänglichkeit menschlicher Dinge, aber auch in froherem Dankgefühl, daß diese Mauern — Ruinen, und aus den finstern Wäldern um sie her wallende Saaten, üppige Weinberge, Wiesen und Gärten geworden sind, statt Waffengeklirr die Lieder des Landmannes erschallen, statt des Rossewieherns und Hundegeheuls das Blöcken friedlicher Heerden, und die Schalmei des Hirten statt der Trommete oder des Bockshorns, womit jetzt nur noch der Nachtwächter den mit dieser Sitte unbekannten Fremdling aus dem Schlafe schröckt. Hoch und fest baueten die Geyer der Vorwelt ihre Nester auf jene Höhen, rauh wie die Luft, die da wehet, und kräftig; furchtsam und grauend blicken wir hinauf, und sie — sie schauen finster herab in's Thal, wo wir herumkriechen, und uns Spuckgeschichtchen erzählen, denn dem verweichlichten Enkel sind die alten Ritter gespenstisch! — Niemand weiß mehr Geschichtchen von diesen Burgen, als die Rheinschiffer (Musäus hätte sich bei Abfassung seiner Volksmährchen eher unter sie, als in die Rockenstube setzen sollen), und dann die Postknechte:

Die alten Rudera davon
Lehrt uns der Schwager Postillion!

Abenteuerliche Sagen, Geister- und Gespenster-Mährchen von diesen Burgen sind in Menge im Munde des Volks — herumirrende, wilde, feurige Ritter und Buße predigende Mönche — sanfte, jungfräuliche Schatten und furchtbare Gerippe ohne Köpfe, — schwarze grimmige Kettenhunde, heimliche Gerichte und der Jungfernkuß — verzweifelte Sprünge in die Abgründe, zu Fuß und zu Pferde, von Jungfrauen nnd Rittern — schreckliche Strafen an verbuhlten Damen, wenn der nicht mehr erwartete Eheherr unvermuthet aus Palästina wiederkehrte — vor allen Dingen aber überschwengliche Schätze von Edelsteinen, Ducaten und Thalern —

Gar manchem wässerte der Mund,
Doch jeder ward geprellt,
Denn ach, Gott sey bei uns! ein Hund
Bewacht das schöne Geld —
Ein schwarzer Hund, die Zähne blos,
Mit Feueraugen tellergroß!

Manche dieser Mährchen sind aber in der That phantasiereich, dichterisch, lieblich und gar nicht übel, wie z. B. die Sage von dem großen Braukessel voll Goldstücke in der Ruine Questenberg auf dem ruinenreichen Harze. Ein Bewohner der Gegend kam einst bis zu diesem Kessel, ein Geist stieg empor, und sprach mit hohler Stimme: „Nimm, aber nur Eins, komm alle Tage, aber nimm nie mehr als Eins!“ Der Mann wurde reich, aber nach Jahr und Tag holte er zwei Stücke, und endlich kam er gar mit Säcken, um sich das beschwerliche Bergsteigen zu ersparen — siehe da sank der Kessel für immer in die Tiefe — unter Donner, Blitz und Schwefelgestank stürzte der Nimmersatt bewußtlos zur Erde! So erzählt die Sage einer andern Burg von einem Ritter, dem letzten seines Stammes, der mit jedem um die Wette soff, daß er einst selbst in die Kirche gekommen, und die Kelche habe füllen lassen, „die Pfaffen können nicht recht saufen, sagte er, voll muß man einschenken und aussaufen bis auf den letzten Tropfen!“ Er setzte an, zog, und um auch den letzten Tropfen nicht übrig zu lassen, bog er sich so weit zurück, daß er rücklings niederfiel, und den Hals brach! — Auf Waldenburg mischte sich in den Fackeltanz hohenlohischer Ritter, vermummt in wilde Männer, ein Ueberzähliger, und das war der leibhafte — Gott sey bei uns!

In den Ruinen der Burg Kyfhausen, an deren Fuße die alte sächsische Kaiserburg Tilleda stand, haußet K. Friedrich der Rothbart mit seinem ganzen Hofe, und stille, fromme und genügsame Menschen — Kinder, Hirten und Bergleute erhalten von ihm Geschenke. Der arme Kaiser

muß hier den jüngsten so ungewissen Tag ruhig abwarten, sein rother Bart ist durch den goldenen Tisch gewachsen, und seufzend fragt er: „Fliegen die Raben noch immer um die Burg?" bestimmtere Hoffnung zur Erlösung aber hat der Geist zu Rauheneck, wenn eine gewisse Staude auf der Mauer des Thurms so weit gediehen seyn wird, daß der Tischler eine Wiege daraus fertigen kann — das darin geschaukelte Kind, wenn es Priester wird, kann den Geist erlösen! Zu Arnstein sitzt Graf Hoyer von Mansfeld, der ein grausamer Mann war, eingemauert, und kann nicht leben und sterben, und sein Weib, die Freude hatte an seinen Unthaten, sitzt in einem andern Winkel und spinnt und spinnt, ohne je fertig zu werden, der Faden reißt nicht ab, und so lange muß die stolze Gräfin fortspinnen. Um Mitternacht hört man ein klägliches Wehe! Wehe! Ein drittes Wesen wandelt in dieser Ruine, ein Mönch, der allen, die nicht arbeiten mögen und Böses thun, mit unsichtbarer Hand, derbe Ohrfeigen gibt. Solche Arnsteiner Anstalten wären auch anderer Orten nicht übel!

Die meisten Rittermährchen wissen die Rheinschiffer, denn da sind auch die meisten Burgen, die Natur selbst ist romantisch, und Rheinwein begeistert die Schiffer so gut als Dichter und Reisende. Die meisten laufen auf Geisterspuck hinaus — Mordgeschichten, Riesengeschichten — Drachen- und Teufels-Geschichten. Viele am steilen Felsen hangende Burgen und die Felsenwege sind nur gemacht mit Hülfe der Geister, und man muß diesen Glauben hier wenigstens verzeihlich finden. Bei Hattos Thurme sieht man den weißen Schatten der schönen Gisela, die sich dem Rhein opferte, weil ihr Vater, der Ritter Brömser von Rüdesheim, die Tochter nicht ihrem Geliebten, sondern dem Kloster geben wollte, wegen eines Gelübdes in Palästina. Man sieht aber auch da den schwarzen Schatten des bösen Bischofs Hatto, der hier lebendig von Mäusen gefressen wurde. Das Echo unter-

stützt die gemüthlichen Erzählungen, wie am S. Wolfgangssee in den östreichischen Alpen, wo der Schiffer ruft: „Heiliger Wolfgang! wird's gut gehen?, sage: Ja!“ und das Echo ruft achtmal Ja, Ja!

Die lieblichste Sage bleibt immer die von Roland, der sich in die schöne Hildegard verliebte, ihr Wort erhielt, und dann nach Palästina zog — auf die Trauerpost, Roland sey gefallen in der Schlacht, gieng Hildegard in das Kloster auf der Rheininsel Nonnenwerder — Roland kam zurück, hörte, was vorgefallen, und lebte nun als Clausner auf Rolandseck, von wo er auf das Kloster herabsehen, Glocke und Gesang der frommen Jungfrauen hören konnte — so lebte er zwei Jahre seinem Gram, als er Hildegard in's Grab senken sah. — Bald darauf sah man Roland vor seiner Clause sitzend, wie Schillers Ritter v. Toggenburg:

Und so saß er eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Kloster noch das bleiche
Stille Antlitz sah!

Nichts vermehrt das Malerische einer Gegend so sehr, als solche steinerne Urkunden, die unter dem Schutze des Gesetzes stehen sollten, wie historische Denkmäler. Nichts empört das Herz eines Alterthumforschers oder Historikers mehr, als solche Ueberreste verwendet zu sehen zum Bau unbedeutender Wohnungen von Menschen oder wohl gar Thieren und zum Straßenpflaster — der elenden Hütten nicht einmal zu gedenken, die manche schöne Ruine verunzieren, wie Schwalben- und Spatzennester manches Prachtgebäude. Unsere Zeit ruinirte solcher Ruinen viele — oft auf einen erbärmlichen Kammervorschlag hin! Von der Kaiserburg Hohenstaufen ist nichts mehr übrig, als ein Mäuerchen von wenigen Schuhen — Hohen-Urach wurde zerstört, um beim Bau eines Pferdestalls einige Gulden zu ersparen, und aus den Steinen

von Neuhaus baute man das nun ausgeelerte Archiv zu Mergentheim! Alles dieß geschah zu einer Zeit, wo man nichts, als Ritterromane las und schrieb, Ritterfehden auf allen Theatern lebten, Knaben mit Helm, Schild und Speer in allen Straßen turnirten, und in allen englischen Gärten und Gärtchen — neue Ruinen erbaut wurden! Ob wohl die Felloplastik (gut deutsch Korkbildnerey), welche die Ruinen der Römerwelt nachbildete, auch unserer Ritterwelt und ihren Burgen schon gleiche Ehre erzeigt hat? Ich zweifle! Mir dürfte keine solche Ruine abgebrochen werden ohne wenigstens zuvor eine getreue Abzeichnung davon gemacht zu haben!

Lebt wohl Ruinen! Gräber berühmter abgeschiedener Namen und Zeiten! Ihr gleicht den Bibliotheken mit Kirchenvätern und Scholastikern, mit theologischen und juristischen Folianten, Quartanten, Deductionen und andern Unsterblichkeits-Werken, die Niemand mehr aufschlägt; die Ritterwelt zählte weit mehr Raubburgen als Schutzburgen, so wie die Bibliotheken weit mehr schlechte, als gute Bücher — der unberührte Staub von Generationen auf den schweinledernen Decken spricht in der Stille des Bibliotaphes so rednerisch, als das vom Winde bewegte Gesträuch zwischen den bemoosten Quadersteinen der Burgen! — Süß ist das Andenken an Euch, und an die Jahre der Jugendkraft und lebendiger Immagination, in denen ich Euch erstiegen habe im Schweiße des Angesichts — peracti labores jucundi — Groß und belohnend war der Blick von eurer Felsenhöhe herab in die weite lachende Natur, und reich und üppig die Phantasien und Gefühle unter euern Trümmern — noch süßer aber der Gedanke — alle diese Heroen der Vorzeit, die da die Phantasie vorüberführte, sind nicht mehr, und mit ihnen auch nicht mehr die Zeiten roher Gewalt, geistiger Finsterniß und adelichen Uebermuths — Ruinen der Burgen — Ruinen der Feudalwelt! Aus der Barbarei der Ritterzeit ging unsere Bildung hervor, und aus dem gebildetsten Theile

Europens — die Türkei! So sonderbar spielt das Schicksal mit der Menschheit! Die Heroen sind entschlafen, und ruhen im **Frieden** zum Heile des Volks — mögen sie ruhen in dem **Herrn**!

Verschwunden ist Glanz und eitle Pracht
Aus der Ahnherr lärmendem Saale,
Es schlummern die Helden in tiefer Nacht,
Nicht weckt der Ritter verderbliche Macht,
Wohl unter dem steinernen Mahle!

XXIII.

Die Ritter-Poesie und Ritter-Romane.

Die Dichtungen der Ritterzeit sind in ihrer Art so angenehm, als die der Griechen und Römer aus den Zeiten ihrer Heroen. — Roh sind die Helden der Alten, wie unsere Ritter, — die Phocione, Timoleone und Epaminondas, die Camille, Fabricii und Fabii selten zu allen Zeiten. Die Scipionen, Cäsar und Pompejus waren gebildeter, als unsere Ritter, — aber diese huldigen der Religion, Minne und Ehre — Grundsätze, denen die alte Welt weniger gehuldigt zu haben scheint. Unsere Helden sind auch weuiger habsüchtig, als Hektor, Achilles und pius Aeneas. Unsere Ritter kamen weiter in der Welt herum, als der Mann, von dem Homer sang:

> Sage mir, Muse, vom Manne, dem Vielgewandten,
> der vielfach
> umgeirrt, nachdem er die heilige Troja zerstörte,
> vieler Menschen Städte gesehen, und vielerlei Sitten.

Die Ritter oder der Adel waren allein frei, hatten allein Ueberfluß und Eigenthum, der Geist mußte sich hier zuerst entwickeln und frei werden, und wer frei darf denken, denket wohl. Die Ritter hatten weit mehr Welt- und Menschenkenntniß, als der einsame Mönch, wenn auch gleich dieser die Urkunden schrieb, die der Ritter blos

mit einem X manu propria unterzeichnen konnte pro ignorantia literarum *)!

Es war doch eine ganz eigene Welt, diese Ritterwelt! Ihre tyrannischen und bestraften Riesen, ihre verwünschten und beschützten Prinzessinen, ihre wohlthätigen Feen und furchtbaren Zauberer, ihre gastfreien Schlösser und Burgen, ihre gestifteten Klöster, Zufluchsorte des Unglücks, der Ruhe, des Friedens und auch des Genusses, die Einsiedler an Waldaltären, und die frommen Krieger auf ihren Knieen vor den Heiligen und ihren Reliquien, und dann wieder Heldenkämpfe und Turniere — diese bunte Mischung von Religion und Galanterie, Einfachheit und Pomp, Entsagung und Schwelgerei, Wahrheit und Geradheit neben der wildesten Rohheit, Höflichkeit neben der vollendeten Derbheit eines deutschen Michels — diese Wunder des Muthes und der Körperkraft neben Lastern, moralischen Schwächen und tiefer Unwissenheit, Vernunft neben baarem Unsinn — lächeln die Einbildungskraft an, wie Spencer und Milton, Ariosto und Tasso, Oberon und Doolin!

Woher diese sonderbare Mythologie des Mittelalters? stammt sie aus dem Norden oder Süden, aus dem Abend- oder Morgenlande? von spanischen Altchristen und Mauren, oder von den Männern Odins? Es ist merkwürdig, wie ähnlich sich die moralisch-religiösen Erzählungen, Fabeln und Schwänke Asiens und Europens sind. Gewisse historische Erscheinungen scheinen einen so unwiderstehlichen Reiz für die Völker zu haben, daß jede Nation sich solche begierig aneignet in Zeiten, wo Roman und Geschichte noch mit einander ringen. Die Romane sind uns geblieben, die alten Ritter aber gestorben!

Die Ungeheuer und Drachen, Lindwürmer und Greifen, Riesen und Zwerge, wohlthätige und bösartige Feen

---

*) Siehe Eichhorns allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur. Göttingen, 1796. 1r Bd. S. 70 — 261. Warum mußte dieses treffliche Werk in's Stocken gerathen?

(offenbar die Peris oder himmlischen Genien der Orientaler, welche die im Harem eingesperrten Schönen mitleidig umschweben, und sie in ihrer Einsamkeit beglücken), die bezauberten Schlösser und Wälder, unverwundbare Leiber und Flügelpferde ꝛc. waren natürlich in Zeiten, wo man noch an Zaubereien fest glaubte, und die Kreuzzüge vermehrten noch reichlich den Aberglauben der Abendländer mit dem der Morgenländer, an dem diese noch heute hangen. In die Zeiten bürgerlicher, politischer und kirchlicher Tollheiten und durchaus unberichtigter Begriffe gehört auch Tollheit der Gedanken! Alle Arbeiten des Herkules, verglichen mit den Großthaten unserer Romanenritter sind — Kinderspiele!

Doch hatten nicht die Alten auch ihre Riesen und Cyclopen, ihre Centauren, Minotauren, Hydern und Chimären, Pegasus und Hippogryphen, ihre Calypso und Circe? Wurde nicht Lucius in einen Esel verwandelt, welcher der Dame bei Lucian nur so lange gefiel, als er — ein Esel blieb? aber was ist Lucius, was ist Horazens Canidia gegen die Hexen im Macbeth, und Virgils bluttriefende Myrthe gegen Tasso's bezauberten Wald? Was die Lemures und Lares der Alten gegen das ganze Reich unserer Unterirdischen, Gnomen, Fingerlinge und Burggeister, Sylphen oder Luftgeister, Ondinen oder Wassernixen, Salamander oder Feuergeister, und den Teufel mit seinen Legionen, Gespenstern und Hexen? Die Ritterzeit kannte auch Geisterinnen (so nannte man die Beguinen, die sich mit Wahrsagereien abgaben), ein altdeutsches Wort, wie gemacht für unsere — Somnambules!

Das Wunderbare ist das Natürliche des unbelehrten Verstandes. Kinder sind Auge und Ohr, wenn die Amme die Mährchen vom Rübezahl, Blaubart, Ruprecht und Mutter Gans erzählt, und gerade so machen es auch Erwachsene von beschränktem Geiste und warmer Phantasie, wie unsere Ritter waren. Man wußte nichts, also dichtete man, und Roman und Geschichte

war Eins, wie leider die Chroniken sattsam beweisen! Die Vorstellung von einer Wirkung, zu der wir keine Ursache finden können, oder das Wunderbare beschäftigt und ergötzt die Einbildungskraft, der Reiz des Neuen erhöht die Thätigkeit unserer Seele, und dieses Naturgesetz unsers Geistes macht das Glück der Romane, wie der Religionssysteme. Die alte Welt hing Jahrhunderte lang an ihren Orakeln, was auch die Philosophen gegen ihren Doppelsinn sagen, und die Satyriker spotten über die schlechten Verse des Apollo, des Gottes der Musen — die Kirchenväter schrieben sie dem Teufel zu, hüteten sich aber wohl, von Priestertrug zu sprechen, und so überflügelte das christliche Orakel in der Siebenhügelstadt alle Orakel der Heiden! Noch heute glaubt die Welt an dieses Orakel, wie an die — Wunderkuren des Prinzen Alexander v. Hohenlohe im Jahr 1812! Vor dem Lichte der Geschichte aber verschwanden die Wunder der Ritterromane und jenes furchtbare christliche Orakel, wie vor den rühmlichen Polizeibeleuchtungen die Wunderkuren des Wunderfürsten v. Hohenlohe!

Das Charakteristische der Ritterbücher ist das Abenteuerliche, d. h. das Unwahrscheinliche, Wunderbare, wie wir es in Lucians wahren Geschichten finden, woran aber die Ritterzeit glaubte, und das — Ungereimte im Großen und Erhabenen, das jetzt in uns nur das Gefühl des Komischen erregt, wie die Ritterepopeen, vorzüglich der Italiener, oder Walpols berühmtes Castle of Otranto, wo die Gemälde lebendig von der Wand spazieren, Schwerter zum Vorschein kommen, die nur 100 Mann lüften, Helme, unter denen man sich verstecken kann, die daher auch Löcher ins Gewölbe drücken — schwarze Federbüsche, die stürmen, bewaffnete Riesenarme, die aus der Mauer hervorlangen, und Gerippe in Mönchskutten, die sprechen! — In dem Speisesaal des Königs Belsazar gingen auch plötzlich Finger hervor,

als eines Menschen Hand, die schrieben an die Wand: Mene, mene, teckel upharsin, und dem Könige zitterten die Gebeine," wie dem Tobias, als ein Fisch aus dem Tigris fuhr, und er seinem Hofmeister, dem Engel rief: „Ach Herr, er will mich fressen!" Tobias war ein Hebräer, kein Ritter, und bei Belsazar muß man den Beisatz nicht übersehen: „Und da sie tranken!" was auch unsere Ritter oft zu so sonderbaren Gesichtern mag geführt haben!

Den ersten Ursprung aller Ritterdichtung müssen wir bei den Barden und Skalden aufsuchen, unter denen sich die Irren scheinen ausgezeichnet zu haben, die noch heute eine Harfe im Wappen führen. Sie sangen das Lob der Götter und die Tapferkeit ihrer Helden, die Großthaten edler Geschlechter, Natur, Liebe, Vaterland und Tod für Freiheit und Vaterland, mußten aber verstummen vor christlichen Mönchen, die jene National-Gesänge Teufeslieder tauften, und hebräische Psalmen, lateinische Litaneien und goldene Legenden an die Stelle setzten. Die Skalden begleiteten die Normänner auf ihren Zügen, vorzüglich Isländer, die zwar anfangs als Seeräuber, bald aber als Kaufleute, ja zuletzt aus reiner Liebe zur Bildung und Weltkenntniß weite Reisen machten. Das kalte Island, bevölkert von norwegischen Flüchtlingen vor Harald Schönhaar's Despotismus, war einst ein lichter Punkt im Mittelalter, hochwichtig für Cultur, und machte den Norden mit unserer Ritterwelt bekannter und mit ihren Sagen. Das Meer war des Isländers Element, Reisen sein Leben, wie des Britten, und nichts übertraf seinen Durst nach Wissen. So entstanden die nordischen Sagen, bis der schwarze Tod (1305) Alles zum Schweigen brachte!

Die heroischen Sagen von den gothischen, altfränkischen und burgundischen Helden aus der Zeit der Völkerwanderung, die noch ganz den nordischen Geist athmen, und an die altgermanische Götterlehre sich

anschließen, liegen nicht nur den Niebelungen zu Grunde, sondern auch dem sogenannten Heldenbuche. Der scandinavische Norden tritt erst mit dem Jahr Tausend in unsere Geschichte ein, und daher ist so vieles dunkel, folglich auch das, was das Ritterwesen näher angeht. Am dänischen Hofe gab es Ritterspiele genug, und Dänen und Norweger sollen für sich allein 1107 einen Kreuzzug begonnen haben, wovon wir im Süden nichts wissen. Nach Dalin schickte der schwedische Adel seine Söhne nach Paris und Montpellier — wer weiß, wie viele abenteuerliche Rittersagen daher stammen. In den dunkeln Hainen des Alterthums verwandelt sich die Ahnung in Sage, und die Sagen werden dann — Geschichte!

Die Franken Carls des Großen gaben neuen Stoff zu weltlichen historischen Liedern, vorzüglich die Helden, die in den Thälern von Ronceval gefallen waren. Das Rolandslied war lange der Schlachtgesang der Franken und der Ritter. In der Schlacht von Hasting stimmte ihn Taillefer an, und Wilhelm der Eroberer erlaubte ihm, dafür der Erste beim Angriff zu seyn. K. Johann von Frankreich aber verwies es seinen Rittern, als sie diesen Gesang anstimmten: „Es gibt keine Rolande mehr,“ sprach er, ein Ritter aber, frei wie der Soldat bei Xenophon, der da sagte: „Du hast gut marschiren, du auf dem Pferde,“ entgegnete dem Könige: „Weil es keinen Carl mehr gibt!

Carl der Große wollte mehr für die deutsche Sprache thun, als er wirklich that, und die lateinischen Mönche thaten begreiflich noch weniger. Die Kutten hätten vielleicht die barbarische Sprache ganz ausgerottet, wenn die Ritter nicht gewesen wären! Wir haben noch die Proben dieser alten Ritterpoesien, und die meisten lieferten Schwaben, sodann Thüringen und Oestreich. Unsere Wiegande, Rechen und Degen, wie man die Ritter nannte, wurden besungen von ihres Gleichen, und da sie oft eine halbe Welt durchstreift hatten, und kein Latein verstanden, so wurden sie

die recht eigentlichen Schöpfer der Landessprachen, mit denen sich erst Witz und Geschmack zu bilden pflegt. Sie reimten in ihrer Muttersprache, und verkürzten sich die Zeit mit lustigen und rührenden Mährchen (Fabliaux), während die Pfaffenwelt an Legenden hing, und an sachleerer Scholastik. Die Ritterpoesie war die Vorläuferin besserer Kenntnisse, die Morgenröthe anbrechender Cultur, und eines über die Pfaffheit hinaus reichenden freien Blickes. Wenn wir die gothische Baukunst nach griechischem Maaßstb messen, verliert sie allen Werth, aber sie hat Werth wenn wir sie nach gothischer Regel beurtheilen, und so auch die Poesie der Ritter, wenn sie auch holpert und stolpert!

Die Ministerialien traten an die Stelle der alten Barden und Skalden daher der Name Minstrels und Menétriers, und hatten als Edelleute um so leichter Zugang zu den Höfen der Großen. Die schwärmerische Ritterzeit voll Kämpfe und Thaten, voll Stolz und Freiheit, voll Hingebung, Liebe, Andacht und Begeisterung, voll hohen Ehrgefühls und voll Glauben an Wunder, Geister, Zauberer und alle Abenteuer der Welt mußte eine poetische Zeit werden, und so bemächtigte sich denn die Dichtkunst der ganzen Ritterschaft, die Alles beisammen hatte, was die Phantasie zu erhöhen vermag. Die Ritterzeit wurde zur wahren poetischen Epidemie!

Selbst im höchsten Norden finden wir Ritterfabeln und die Thaten Wladimirs mit seinen Helden gegen Griechen und Petscheneken sind verewiget in byzantinischen und arabischen Annalen, wie im Nestor. Wie auf der Burg Cramlot König Arthur mit Lancelot, Tristan, Gavin rc. froh tafelt und zecht, so Wladimir zu Kiew mit Dobrüna, Rogdai und Andern seiner Helden, nur mit dem Unterschiede, daß diese noch roher blos vom Zechen und Balgen wissen, und nichts von romanhafter Liebe, Ritterschlag, Waffenwacht und Sporndiensten. Wladimir ist Carl der Große bei den Russen, und das noch vorhandene russische

Gedicht „der Feldzug Igors" aus dem 12ten Jahrhundert, hat eines Ossians würdige Stellen, wahre Naturpoesie *).

Ritterpoesie zeigte sich zuerst bei den sogenannten Troubadours (1100 — 1245) an dem galanten Hofe der Berengare zu Toulouse und diesen Provenzalen sangen die nordfranzösischen Trouveres, jenseits der Loire, die Minstréls der Britten, Italiener und Spanier und deutsche Minnesänger nach. Die Provenze hieß la Boutique des Troubadours. Sie leyerten von Natur, Liebe und Waffenthaten, nicht selten begeistert durch die Gaben der Großen, zogen im Lande, an den Höfen, in Burgen und Klöstern umher, trieben allerlei Possen und Gaukeleien, Mimik und Tanz, sangen zur Harfe oder Laute, und hießen daher auch Fiedler, Spielleute, Bänkelsänger (Joculatores, Jongleurs) die der Sachsenspiegel für rechtlos erklärte. Geschmacklos mögen sie alle gewesen seyn, wie unsere Minnesänger mit ihren ewigen Liebesschmerzen und Klagen:

Von meinen Wunden werde ich nimmer gesund
es heile mich denn ihr rosenrother Mund —
Immer dienen sonder Lohn, das ist jämmerlich,
wisset ihr, wer das gethan, seht das bin ich!

Diese Sänger und Harfuer aber, die lange unverletzlich und heilig waren, wie die Herolde, unter deren Maske mancher Ritter eine galante gefährliche Rolle glücklich durchspielte, und mancher Seladon dem wohl verwahrten Fräulein sich näherte, wie König Alfred dem Lager der Dänen — sind dennoch die Väter der Geschichte, wie Homer; denn sie allein erhielten die Thaten der Tapfern im Andenken zu einer Zeit, wo es weder Schreibkunst noch Geschichte gab! Es liegen immer Thatsachen zu Grunde,

*) (Busse) Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde. Altrussische Heldenlieder. Leipzig 1819.

welche zum Theil die Herolde lieferten, verschönert durch Dichtung, und aus ihren Balladen und Liedern gingen die größern Ritterromane hervor, wie die Ossiane, Niebelung, Cid rc. so wie aus griechischen Bänkelsängern Vater Ομηρος, der sicherlich nicht blind gewesen ist!

Alle sind zwar mehr Reimer als Dichter, sie reimten Chroniken wie Legenden, Bibel und Gebete, wie Gesetze und Weltgeschichte, Alles, was sich reimen läßt, ihre meisten Lieder laufen auf fade Galanterie, traurige Seufzer, Klagen über Verläumdungen und Undank, hinaus und ewige Gemeinplätze; ermüdend oft ist das „La verdure renait, le rossignol chante, je veux chanter aussi!“ aber die Sprache gewann an Leichtigkeit und Ausdruck, und der Begeisterung gelang denn doch manches Liedchen und manche Ballade. Am liebsten sahen die Ritter Satyren auf Pfaffen; denn offenbar war ihnen zuerst recht klar, wie schändlich die Pfaffheit die Religion mißbrauchte; die ewigen Händel mit den großen Stauffen, die Ausrottung des letzten Zweiges aus diesem Hause, die Verfolgungen der Ketzer rc. scheinen den ganzen Unwillen der Ritter erregt zu haben, sie geißelten auf die Heuchler los, und nebenbei fiel auch mancher Seitenhieb auf die Großen, Höfe, auf den Despotismus und die Sittenlosigkeit der Zeit. Man muß schon darum den ehrlichen Degen gut werden. Sie sind nicht immer die züchtigsten und lieben das Nackende, aber finden wir dies nicht auch bei den schönen Kunstgebilden der Alten? Die Liebe ist ihnen La joie des joies — aber sind nicht alle Dichter verliebter Complexion? und kann man sich nicht noch heute mit Gedicht'chen beim Geschlecht empfehlen? In den Rittern sahen die Damen Helden — in den Troubadours Schöngeister — Welterfahrene Damen aber ziehen freilich Liebhaber in Prosa vor!

Wer hätte nicht den Namen Troubadours (trouver erfinden, wie Poete Ποιητης) wenigstens gehört, wenn er auch nichts von ihnen gelesen hat? Sie entstanden in

dem schönen Süden Frankreichs, dichteten in der sanften Provenzalsprache, eine Tochter der lateinischen, und in der Nähe des gallischen Athens, des blühenden Marseille. Sie veranstalteten poetische Wettkämpfe, die sogenannten Cours d'Amour und lebten an Höfen; selbst unsere schwäbische Kaiser dichteten in der Provenzalsprache, und Richard Löwenherz. Sie standen à plein pied mit dem Großen und dem Adel, und machten so wenig Umstände mit ihnen als unsere Schöngeister und Philosophen und Söhne der Musen, so lange sie von des Vaters Wechseln leben. Spaniens und Italiens Dichter erwärmten sich an ihnen, bis Dante und Petrarca sie verfinsterten. Spanier feuerten jedoch wohl noch mehr die Maurischen Gesänge an, und ihre Kämpfe mit ihren Mauren lieferten reichen Stoff zu den lieblichsten Romanzen, aus denen leicht späterhin Romane entstanden. In den Klöstern war selbst die lateinische und griechische Literatur nie ganz verwahrloset, und es scheint, daß die Provenzalen von griechischen Mönchen so viel lernten, als von Mauren. — In der Provence standen die Ketzer auf — der beste Beweis geistiger Kultur — aber die Religionskriege wütheten hier auch vorzugsweise (wütheten noch unter Louis XIV., ja selbst unter Louis XVIII.), und so starb die Kultur am — Inquisitionsmord!

Unter diesen Troubadours fanden sich stets viele Großen, Ritter ohnehin, und Wilhelm von Aquitanien, die Grafen von Provence, Alphons von Arragonien, und die schon genannten Stauffen und Richard waren Provenzaldichter. S. Palaye, der sein ganzes Leben den Rittern und diesen Provenzalen widmete, brachte viele Dichter zusammen, welche Millot benutzt hat in seiner bekannten Historie des Troubadours (Paris 1773 3 Vol. 8.). Auf diese Lieder, Balladen und Mährchen folgte erst der eigentliche Roman, oder die längeren heroischen Erzählungen, wozu wohl die Ritterpflicht, von den Ritterfahrten dem Herold eidliche Auskunft zu Protokoll zu geben, die nächste

Veranlassung gegeben hat. Man schrieb diese Geschichten in der sogenannten Romanischen oder Volkssprache, ein Mischmasch gallischer, fränkischer und lateinischer Wörter, im Gegensatz des Lateins, der Kirchen- oder Pfaffensprache, daher unser Wort Roman.

In dieser Manier haben wir noch die Thaten des schwarzen Prinzen, und des Ritters Saintré; auch sind die angenehmen Erzählungen Froissarts aus solchen Heroldsberichten am glänzenden Hofe des Grafen S. Foix enstanden. Vornehme Ritter ließen sich von Herolden als ihren Geschichtsschreibern ins Feld begleiten, wie Alexander und Louis XIV., und man weiß wie besoldete Historiographen die Geschichte behandeln. Zu den Herolden gesellten sich noch die Mönche, denn jede Familie wollte ihren eigenen Roman haben, der ihre Ritterthaten auf die Nachwelt verpflanzte, und so wimmelte es bald von Ritterromanen wie zu Ende des 18ten Jahrhunderts! Offenbar hatten aber die Kutten die Absicht, ohnehin an Legendenlügen gewöhnt, den Heroismus zu stärken, und auch auf diesem Wege die ehrlichen Degen zu frommen Kreuzzügen zu begeistern, in majorem Dei Gloriam!

Ulrich v. Lichtenstein sagt: Achtundfünfzig Töne habe ich gesungen, und bin 33 Jahre ritterlich Ritter gewesen — die reine Süße gebot es mir, und ich habe mein Buch Frauendienst genannt!

Uns Deutschen hat der alte Schweizerritter Manesse zu Zürich die schwäbischen Minnelieder, so weit er solche im 13ten Jahrhundert noch auftreiben konnte, gesammelt, und seine Sammlung, die aus der Heidelberger Bibliothek nach Paris kam, wo solche erst durch die Bemühungen Bodmers 1758 ans Licht gezogen und zu Zürich gedruckt wurde, verdient allen Dank; sie ist nicht minder interessant durch ihre Gemälde und Wappen, die man aber freilich nur in der Handschrift findet. Sie enthält bekanntlich 140 Minnesänger, fast alle von hohem und niedrem Adel, aber es gehört wahrlich Muth dazu, diese

Reime — zu studieren! Gar possierlich sind z. B. die Liebesklagen des Grafen Rudolph von Neuenburg;

Ihr schönen Lib han ich davor erkennet
er thut mir als der Fledermaus das Licht,
die flieget daran, und sie sich gar verbrennet,
ihre große Güte mich also verrieth —

Ein anderer klagt von seiner Schönen:

schöner denn ein Spiegelglas,
härter als ein Adamas —
ich klage meinen alten Kumber,
Do sie mir Freude nahm, war ich viel tumber!

ein Dritter aber singt zufrieden:

Ein Kuß vom rothen Munde,
Der freut aus Herzensgrunde,
darzu ein Umbefang
von zwei schönen Armen blank!

Bis zum Eckel wiederholen sie den Vergleich mit dem Frühling und der Nachtigall, mit Blumen und Klee —

Kalte Reifen und Schnee,
so die zergan, so kommt alse
beide Blumen und Klee,
unzergangen ist meine Noth, der wird je me!

Man wird endlich ganz schachmatt, wenn Reinmar der Alte singet, was vielleicht zu seiner Zeit köstlich war:

Minne minnet steten Mann,
ob er auf Minne minnen will,
so soll ihm Minnelohn geschehen.
Ich minne Minne als ichs begann,
die Minne ich gerne minnen will,
Der Minnen Minne ich han verjeben,
Die Minne erzeuge ich mit der Minne,
Daß ich auf Minne Minne minne,
die Minne meine ich an ein Wib,
ich minne, wann ich minnen soll,
dur Minne ihr minneklichen Lib!

XXIV.

Schluss.

Romane waren es, die den Ritter zum Lesen lernen anreizten, und auf seiner einsamen Burg entlangweilten. Ritterromane waren in Zeiten, wo es weder Theater noch große Städte gab, und man sich nur bei feierlichen Gelegenheiten zu sehen pflegte, ein Hauptzeitvertreib des Mittelalters, und die Tausend und eine Nacht des Abendlandes mehrere Jahrhunderte hindurch, wozu wir noch gar viele Chroniken zählen dürfen. Heinrich der Löwe brachte den Abend seines unruhigen Lebens damit zu, sein Kloster zu Braunschweig zu bereichern, und auch mit einer Chroniken-Sammlung auszuschmücken, die er sich in schlaflosen Nächten vorlesen ließ. Vom Grafen S. Foix wissen wir, daß ihm jeder ritterliche Abenteurer willkommen war, der wacker zu erzählen wußte, und was hatten irrende Ritter nicht zu erzählen? abeau mentir qui vient de loin — Wir wissen, wie es selbst dem wahrheitsliebenden Don Quixotte erging unwillkührlich, und gar vielen Reisenden!

Romanen verwirrten die Köpfe mannhafter aber unwissender Ritter so gut, als sie die Köpfe unserer unreifen Jugend verwirren, und haben viele Schuld am Daseyn der irrenden Ritter. Sehen wir ja in Unteritalien

von den Söhnen Tancreds einen Staat gründen, den man gar wohl einen Staat irrender Ritter nennen kann, und wie viele neue irrende Ritter mag nicht diese Wirklichkeit gemacht haben? und nun erst die Ritterromane, die für Geschichte galten? Nicht Don Quixotte allein wurde über Ritterbücher zum Narren, wie sein Landsmann Loyola über Legenden, sondern gar viele Ritter flüchteten sich in die Romanenwelt, als ihnen die wirkliche weniger mehr zu thun gab, so wie sich die liebe Jugend dahin flüchtet, wenn es unterm Monde nicht gehen will, wie sie es gerne hätte, oder Pflanzenseelen von Eltern und Vormündern die fühlenden Herzen hindern, das Schauspiel für Götter, zwei Liebende zu sehen, ungenirt aufzuführen. Wer weiß, wohin es mit uns noch gekommen wäre, wenn die Revolution nicht Alles so durcheinander gerüttelt, und männlicher gemacht hättte!

Die ältesten Ritterromane sind die drei Romane von Carl dem Großen. Der erste, wahrscheinlich die Geburt eines Mönchs von S. Denis, schildert Carls Zug nach Palästina, woran Niemand zweifelte — der 2te ist von Erzbischof Turpin, und beschreibt den Feldzug gegen die Araber in Spanien, und der 3te der Thaten Carls in Languedoc, und ist auch aus der Feder eines Mönchs. Alle drei fallen in den Anfang des 12ten Jahrhunderts, in die Zeit der Kreuzzüge — und der Hauptheld ist Roland, dessen großes Horn man 20 Meilen weit hörte, wie das Horn Alexanders, das 60 Männer blasen mußten, wofür man es aber auch 60 Meilen weit hörte! Alle drei Romane in Mönchslatein sind ohne allen Rittergeist und Rittergalanterie, aber desto reicher an Legenden und Lobreden auf die Kirche, Heiligen, Reliquien, Klöster, und die Ehrengeistlichkeit. Sie sind offenbar darauf berechnet den treuherzigen und unwissenden Ritter desto tiefer in den Pfuhl des Aberglaubens hineinzuführen, und daher erklärten auch S. Heiligkeit Papst Calixt II. 1122 historiam S. Caroli

descriptam a beato Turpino Archiepisc. Rhem. esse authenticam!

Nach jenen erbaulichen Producten modelte der engl. Benedictiner Monmouth seinen König Arthur, der schwerlich je gewesen ist, und die Ritter von der Tafelrunde (1140), die noch grösseres Glück machten, und auch romantischer sind. Der heilige Graal (sang real.) oder Becher, aus dem der Erlöser vor seinem Tode trank, war im Besitz der Tafelrunde (daher gleichbedeutend mit ihr), und diesen Rittern, was das goldene Bließ der Argonauten. Der Zauberer Merlin hatte die runde Tafel nebst den 13 Stühlen gefertigt zum Andenken Christi und seiner Jünger. Der 13. Stuhl des Judas, genannt der gefährliche Stuhl (seit einen frechen Sarazenen, der sich darauf setzte, die Erde verschlang), stand leer, und an den übrigen der magische Name jedes Ritters! wurde ein Stuhl erledigt, so mußte der neue Ritter den alten übertreffen, sonst stieß ihn eine unsichtbare Hand zurück, verdiente aber der neue Ritter seinen Stuhl, so verlosch der alte Name von selbst, und der seinige glänzte im magischen Lichte. — Hätten wir noch Merlin — wie viele Examina, geheime Erkundigungen und Misgriffe könnte er den Collegien ersparen *)! Ewig Schade! daß uns Milton nicht Arthur und die Ritter von der Tafelrunde gab, womit er sich lange beschäftigt hatte — wahrscheinlich wollte er nicht als Nachahmer Spencers erscheinen, Cervantes hatte das Ritterwesen lächerlich gemacht, und so schrieb er lieber das verlorene und wiedergefundene Paradies!

Nun kommen noch zu diesen Kreuzzugsromanen die orientalischen Mährchen; selbst die alten Helden

---

*) Les Chevaliers de la Table ronde. Poème en 20 Chants par Mr. Creuze de Lesser; Paris 1812. 8. Verfasser des ähnlichen Gedichts Amadis de Gaule; 1814. worauf Roland folgen soll. Das heroisch komische Gedicht le Sceau enlevé ist aus derselben Feder.

Griechenlands und Alexander mußten sich romantisiren lassen, und Ritter und Mönche dichteten Contes und Fabliaux in die Wette — Curtius wäre unsern Rittern viel zu historisch gewesen, sie lasen weit lieber das Leben des romantischen Esander, von arabischen und persischen Dichtern zubereitet. Homer wäre den abenteuerlichen Rittern gleichfalls viel zu einfach gewesen, wie noch heute unsern Damen, desto willkommener war Guidos von Colonna trojanischer Krieg, der gegen das Ende des 13. Jahrhunderts lateinisch erschien, und eines der abenteuerlichsten Ritterbücher, aber fast in alle neuere Sprachen übersetzt ist. Die älteste Verdeutschung mit Holzschnitten erschien zu Augsburg 1488 kl. Fol. Diese Helden von Troja bezauberten unsere Ritter dermaßen, daß sie nun alle von ihnen abstammen wollten, und die Mönche waren gefällig genug jedem mit einem Stammbaum der Art aufzuwarten.

Seit den Kreuzzügen und der Bekanntschaft mit den Arabern finden wir überall die sogenannten Fabliaux und Contes, wie sie le Grand und vor ihm Boccaccio und Bandello sammelten; die Mönche erzählten devote, ernste, heilige Mährchen, die Ritter lustige, verliebte, freie und selbst ziemlich schlüpfrige, auf jeden Fall aber genießbarer als die erstern. Der älteste Ritterroman, der die Thaten und Unfälle Bouillons schildert, in französischen Reimen, von dem Augenzeugen seiner Thaten, dem Ritter Bechada von Tours, ist verloren, und wir wissen nur aus einer Chronik, daß er da gewesen ist. Die metrische Lebensbeschreibung des Cid (1150) war vor Dante das beste Gedicht, zwar im barbarischen Styl, aber mit homerischer Wärme geschrieben; Amadis aber wurde das wahre Muster aller Ritterbücher (wahrscheinlich mehr französischen als spanischen Ursprungs, wenn gleich für Spanien das, was Carl und Roland für Frankreich und Arthur für England). Dieser Amadis weckte nicht nur die spanischen Amadisse von Griechenland, Florismont von Hircanien,

Galaor, Floristan, Esplandian 2c., über die Cervantes Pfarrer in Don Quixottes Bücherkammer, mit Ausnahme des alten Amadis und der Palmeria, bereits hochnothpeinliches Halsgericht gehalten hat, sondern machte auch die irrenden Ritter, die das auszuführen suchten, was die zügelloseste Einbildungskraft gefabelt, und Cervantes mit seinem Meisterpinsel gemalt hat!

In Frankreich ergötzte man sich am Lancelot du lac, der heiter und lustig, an Tristan, der elegisch ist, wie schon der Name sagt, und an Percival, ein wahrer Telemaque für Ritter, und wahrscheinlich ein provenzalisches Original; es erschienen Olivier, Ogier le danois, Rinald de Montauban, Huon de Bourdeaux, Doolin, oder Fleur des batailles, Morgante, le Chevalier au lion, Berthe, Giron le courtois, Perceforest, Flores et Blanchefleur — Pierre de Provence — Guerinde Montglave, Navarin etc. neben den lieblichen englischen Ritterballaden, wie sie uns Warton und Percy aufbewahrten. Neben den Ritterromanen stand der berühmte Roman de la Rose (1250), so herzlich matt er auch ist, voll unzüchtiger Allegorien, und nun folgte eine Sündfluth sogenannter heroischer Romane, die jedoch immer noch besser sind als viele der neuesten Produkte; denn man lernt aus ihnen ihr Zeitalter, wirkliche Sitten und Gebräuche kennen, wie aus manchen noch so abenteuerlichen Ritterromanen die Rittergebräuche, und aus der Astraea, Cyrus, Cleopatra, Princesse de Cleve und Zaide, die Höfe Henri IV. und Louis XIII. Der einfachste und beste Ritterroman dünkt mir Jean de Saintré (Page K. Johanns) zu seyn, der sich noch am wenigsten von der Wahrheit entfernt, und den wir auch deutsch haben.

Graf Tressan verdient unsern Dank für seine Extraits de Romans de Chevalerie (Paris 1782. 4 Vol. 12), ob gleich der, der das Ritterwesen studieren will, mit diesen Auszügen sich nicht begnügen darf; Tressan gab, nächst Göthes Götz, das Signal zu unserer Sündfluth von neuen

Ritterromanen, wo die Schmierer, unter Geschrei von Freiheit und Kraft, sich entweder in alle Rohheiten des Mittelalters stürzten, unter Humpen und Burgpfaffen, Zweikämpfen und Turnieren, Raubzügen und Entführungen, Burgverließen, Vehmgerichten und Geistern — oder so züchtig fromm und einfach thaten, daß man, wie Champfort bei Florians Schäfer-Romanen hätte ausrufen mögen: Un peu de loups! Ein wenig Laster, Tugend ist Roman!

Unter allen Ritterromanen stände Amadis vorne an, wenn dessen 21 Bücher (von verschiedenen Federn, die man selten beisammen antrifft) alle den drei ersten gleich kämen. Das Ding will kein Ende nehmen, und Amadis schließt mit dem Schlafe Amadis, Galaor und Oriane, wo bereits längst die Leser — selig entschlafen sind. Amadis ist der Grandison der Ritterschaft, Galaor ihr Tom Jones, Don Qixotte aber die schönste Parodie jenes berühmten, einflußreichen Ritterbuches, der beste Ritterroman, und — der Erste Roman der Welt, um dessentwillen es schon allein verdient Spanisch zu lernen, was einem Lateiner nicht schwer fällt. Lord Orford war meiner Meinung, veranstaltete auch eine Prachtausgabe, und rieth jedem Spanisch zu lernen. Einst empfahl man ihm einen jungen Mann. „Verstehen Sie Spanisch?" „Nein! aber ich werde es lernen." „Es wird sie nicht gereuen." Der junge Mann reiste nach Spanien, meldete sich wieder, und glaubte sein Glück gemacht. — Der Lord holte ein Exemplar seiner Prachtausgabe des Don Quixotte, und machte ihm damit ein Geschenke!

Die Engländer, die 200 Jahre lang in Sprache und Literatur mehr Franzosen als Britten waren, wenn sie jetzt gleich die gerade umgekehrten Franzosen sind, — hatten ihre Squires Minstrels und Yeomen Minstrels, die zuletzt sammt und sonders zu liederlichen Musikanten herabsanken, so daß Elisabeth den ganzen Orden für rogues, Vagabonds and sturdy beggars" erklären ließ. So arteten

die Minnesänger Deutschlands aus in Meistersänger und Spruchsprecher, die auf ihren Handwerksstühlen zunftmäßig leierten zu Straßburg, Mainz, Nürnberg rc., Hans Sachs nicht immer ausgenommen, und bei jedem Gelage als Schmarozer sich einstellten, wie der Lustigmacher in Xenophons Gastmahl.

In England schrieb man die reinenglischen Ritterbücher Bervis Southampton, Guido Graf v. Warwik, Richard Löwenherz rc. und von da zog sich die Ritterpoesie nach Schottland, wo der Hof der Jakobe ritterliche Pracht, Poesie, Feste und Turniere liebte. Im Jahr 1375 fertigte der Diaconus Barbour die romantische Geschichte des Königs Robert Bruce, das ein sehr vorzügliches Rittergedicht, noch heute geschätzt, und von keinem übertroffen ist, weder von Sir William Wallace noch neuen Rittergedichten, und französischen Uebersetzungen. Mit dem Verluste Frankreichs endete das brittische Ritterwesen, das Edle des Rittergeistes verzehrte der lange Bürgerkrieg zwischen der weisen und rothen Rose, und alle Ritterbücher wurden mit Recht vergessen über Chaucer und Spencer, Schakespeare und Waller. Die Britten folgen gerne der Natur, und wir — Geschwisterkinder — wollen wir in Unnatur und Barbarei verfallen über altdeutsche Dichterversuche und altdeutsche Kittel?

Die Italiener, die nur Novellen, statt Romanen, aufzuweisen haben, lieferten dafür späterhin Pulcis Morgante, Bojardo's und Berni's Orlando inamorato, Alemanni Girone cortese, (das schlechteste), Tasso Amadigi, und Fortiguerras Ricciaderto, denen die Franzosen mit ihrem Olivier von Cazotte und Richardet von Dumourier (dem Vater) lange nicht gleichkommen. Und nun erst ihre Ariosto und Tasso, die beide sich kühn neben Homer und Virgil — diesen beiden Ritterromanen der Alten — stellen dürfen? Schade! daß sie der Ritterzeit nicht näher lebten, wie Homer der Heroenzeit der Griechen! Ariosto ist der Don Quixotte der Italiener, den Voltaire

über Homer setzte (womit eben nicht jeder einverstanden seyn möchte), und über alle Romanenschreiber von Joseph, Potiphar, und dem Büchlein Tobias an, bis zur Pamela!

Wir ältere und verspätete Deutsche sind nicht so reich als die Franzosen, Spanier, Italiener und Britten, aber nachdem wir, gleich ihnen, mit Carls und Arthurs Ritterromanen, den Rolanden, Olivier, und andern Gottesdegen, (wie die Ritter in Schilters Thes. Ant. teut. T. II. 1 — 134. heißen) mit Troja und Alexander, mit provenzalischen, französischen, englischen und lateinischen Uebersetzungen begonnen hatten, bekamen wir denn doch in ihrer Art gleich interessante Ritterpoesien und Ritterromane. Deutsche wären allen ihren germanischen Brüdern vorgeeilet, wenn der andächtige Ludewig auf seines großen Vaters Grundlage hätte fortbauen wollen, und sich nicht lieber an seine lateinische Pfaffen gehalten hätte. Dem berühmten alten Rolandslied selbst können wir einen eben so kräftigen und alten deutschen Siegessang entgegensetzen, (Schilters Thes. T. 3.) das Siegeslied auf die Normänner vom Jahr 833.

Mit den Hohenstauffen erst schwangen sich die Allemannischen oder Schwäbischen Dichter empor, und ihnen sang man nach in Thüringen und Oestreich, in Böhmen und Schlesien, in Brabant und am Rhein. An ihrer Spitze stand Heinrich von Veldeck (1170) und das Heldengedicht auf den Landgrafen Ludwig von Thüringen mag den Beschluß machen (1304). Kaiser, Könige und Fürsten reimten in der Wette mit dem Adel, und ich muß, um der Kürze willen, auf Adelungs Magazin (1 B. 3. St.) verweisen. Wir bekamen das Heldenbuch, den Percival, die Niebelungen, Wilhelm v. Oranse, Walter von Aquitanien, Clärs welschen Gast (Peregrino), Gravensberg Wigolis vom Rade, Herm: von der Aue, Jwain oder den Ritter mit dem Löwen — den Theurdank und Weis Kunig. Wir haben auch ein episches Gedicht Daniel Blumenthal Ritter der

Tafelrunde von Gottfried von Hohenlohe S. Suhms Symbolae), aber man hört denn doch lieber die Wielande, Alxinger, Nicolai und Müller, selbst Selinde vom Jahr 1764, als Wigolis und den Hohenloher. Und wie viele deutsche Rittergedichte mögen ungenützt für Sittengeschichte und Sprache, im Staube modern? Ein deutscher Millot, S. Palaye, le Grand und Tressan könnten sich hier noch Lorbeere sammlen.

Unter dem Landgrafen Hermann I. war auf der Wartburg eine poetische Akademie von sechs Sängern, deren dichterische Wettkämpfe man den Krieg von Wartburg nannte, eine Art Improvisatoren und Stegreifdichter; dieser sogenannte Krieg gibt uns Aufschluß über die Art und Weise der poetischen Turniere, die damals an andern Höfen nicht minder Sitte waren, vorzüglich am poetischen Hofe Leopold VI. zu Wien. Heinrich von Veldek der Kanzler, der in seine Aeneide die Thaten K. Friedrichs I. einwebte, und auch H. Ernst von Baiern schrieb, Wolfram von Eschenbach, Verfasser Wilhelms von Oranse, des Percivals, der mit dem Titurel 1477 gedruckt ist, und des Kreuzzuges Landgraf Ludwigs, Walter von der Vogelweide, Reinhard von Zwetzen, Peter Olf, und Heinrich von Ofterdingen, dem man das Heldenbuch zuschreibt, waren die sechs Dichterhelden. Sie giengen in ihrem Wettstreit so weit, daß der Ueberwundene vom Scharfrichter sollte in das Thal hinab nach Eisenach mit einer Wurfmaschine geschossen werden. — Welche poetische Aufmunterung! Walter unterlag, rettete sich zur Landgräfin, und am Ende vereinte man sich, den berühmten Klingsor aus Ungarn herbeizurufen, der die uneinigen Meistersänger zufriedenstellte.

Noch muß ich eines schwäbischen Ritterromans erwähnen die Mörin (Worms 1539), den Hermann v. Sachsenheim († 1458) dichtete, um den jungen Adel vor unvorsichtiger Liebe zu warnen. Das Ganze ist herzlich langweilig, aber einzelne Züge und selbst einzelne gelungene

Stellen entschädigen. Die Mörin klagt unter andern, daß der Ritter neben seiner Dame noch mit zwei bis drei andern zugehalten, und sie alle getäuscht habe, weil er stets 3 Röcke von dreierlei Farben mit führte, diejenige Farbe hervorsuchte, welche gerade die Anwesende trug, und wären sie alle zugleich gekommen, so habe er sich unter irgend einem Vorwand davon gemacht; gar manche Nonne habe er Beichte gehört und sie selbst — absolvirt. Der Beklagte läugnete nicht und bekannte, daß er ein leichtfertiger Fant sey. — Eine ächte Ritterromanmaschinerie ist der Bote des Grafen von Urach, der in Einer Nacht zu Carl IV. nach Prag ritt auf einem bezauberten — Rosse? Nein! es war ja nur ein gemeiner Kerl, seine Frau aber eine Hexe — der Bote ritt auf einem bezauberten Kalbe, das auf dem Rückwege, wegen glücklicher Botschaft mit einem Sprung hinwegsetzte — über das Lenninger Thal!

Eine recht eigentliche poetische Wuth zeichnete das Ritterwesen aus, das ja selbst die Poesie des Kriegsstandes war. Die Ritterpoesie ging 1300 —1350 unter, als mit dem Sturze der Stauffen der Adel verwilderte, die Verbindung mit der Provence und Italien schwächer wurde, die traurige Scholastik die Oberhand behielt, und Alles beitrug, den poetischen Rittergeist zu unterdrücken. Selbst das Studium der Alten mußte dem Geiste eine andere und bessere Richtung geben, und einem nur halb geraden Sinn eckeln vor den Fabeln der Chroniken, und den faden Ritterreimen und Ritterabenteuern. Gegen das Ende des Mittelalters bildete sich der Ritter so gar etwas darauf ein, weder schreiben noch lesen zu können, und Spuren davon fanden sich bis auf unsere Zeiten! Ein Graf von Anjou schrieb Louis IV., der ihn verlacht hatte wegen seines Wechselgesanges mit den Chorherrn zu Tours: Noveritis, Domine, quod Rex illiteratus est Asinus coronatus! und doch wurde noch der Kärnthische Baron v. Herberstein, ein gewandter Staatsmann

unter Max I., dem auch die polnische, ungarische und russische Geschichte Manches verdankt, vom Adel nur — der Doctor geschimpft!

Eitelwolf v. Stein, Kurmainzischer Kanzler und Gönner Huttens, war der erste deutsche Ritter, der den Musen des Alterthums offen huldigte, und das adelige Vorurtheil gegen Studien muthig bestritt „O du guter Alter!“ sagte er einst einem grauen über sein Studieren den Kopf schüttelnden Ritter, magst wissen, was vor 60 Jahren geschah, ich aber weiß, was vor 3000 Jahren geschehen ist!“ Hutten, der so ritterlich dachte, schrieb und handelte, hieß den Rittergenossen nur der Schreiber, wie manchen Großen die verdientesten Räthe. — Sickingen, der im Gefolge des schwäbischen Bundes Würtemberg eroberte, und Reuchlins Wohnung sicherte, ob ihn dieser gleich eine Geißel Gottes genannt hatte — Sickingen, der die Dominikaner, vor denen sich Papst und Kaiser fürchteten, durch einen Fehdebrief nöthigte, Reuchlin ruhig zu lassen, und Luthers Schriften mit seinem Hutten las, welcher erst mit seiner Ausgabe des Valla und mit seinen freiern Ritteransichten dem einsamen Mönch Rom und das Verderben der Kirche und der Pfaffen recht anschaulich machte — Sickingen wurde darüber von seinen gemeinen Rittergenossen gar scheel angesehen!

Eitelwolf v. Stein war es, der den Kurfürsten von Brandenburg veranlaßte, die Universität Frankfurt zu stiften, und v. Stein war es, der Hutten als Jüngling in die Welt half, und dem Abt von Fulda, der einen Pfaffen aus ihm machen wollte, sagte: Tune hoc ingenium perderes? Auf Stein darf Deutschland so stolz hinblicken, als auf seinen vergessenen Nürnberger Patricier Martin Beheim († Lissabon 1506), dessen Charten und Schriften Colombo und andern den Weg bahnten zu ihren großen Entdeckungen! In diesen Zeiten sündigten die Ritter und die Gelehrten — jene, indem sie Wissenschaften für gar nichts, und diese, daß sie die Gelehrsamkeit, ja ächte

cyclopische Pedanterie, für Alles hielten. Jetzt scheinen mir nur noch allein manche, selbst junge Geschäftsmänner — auf solchen Extremen zu schweben, neben veralteten Schulmännern. Es ist noch nicht lange, daß ein junger Rath einem 50jährigen Gelehrten sagte: Wie kommt es, daß Sie nicht auch etwas werden? Der Gelehrte erwiederte etwas bitter: Ich muß wohl schon etwas seyn.

Ritterpoesie, so geschmacklos sie auch war, und zu ihrer Zeit nicht anders seyn konnte, erweckte nicht nur die Geister, und verbesserte die Sprache, sondern flößte auch dem Adel Heldenmuth in die Seele, und begeisterte zu rühmlichen Thaten grade im umgekehrten Verhältniß mit den Romanen der Neuern; und diese Begeisterung war viel werth in Zeiten roher Gewalt, wo Justiz und Polizei noch so gut als unbekannte Dinge waren. Immer aber waren es nur Versuche, und Versuche können unmöglich Meisterwerke seyn. Nur ein Neualtdeutscher vermag mit dem Heldenbuche, dem gehörnten Siegfried, der heil. Genoveva (die seitdem zu Paris feierlichst von ihrer Kirche wieder Besitz ergriffen, und die Voltaire und Rousseau, die zum Theil Schuld daran waren, daß die Kirche sich in ein Pantheon großer Männer verwandelte, hinausgeworfen hat — um Proselytenmachereien, Missionen und Klöster zu begünstigen), oder mit dem Weißkunig und Theurdank, woran freilich ein Kaiser Max I. vielen Antheil hatte, zu schwärmen, und die Niebelungen neben Homer und Virgil zu setzen! Doch ich hoffe auch an den Niebelungen noch zu erleben, was ich selbst an Klopstocks Messias erlebt habe. Der Lärmen um das:

Sing! unsterbliche Seele! der sündhaften Menschen Erlösung,

hat keine 30 Jahre gedauert, aber noch nach 2000 Jahren liest man mit erneuertem Vergnügen:

μῆνιν ἄειδε, Θεὰ πηληϊάδεω Ἀχιλῆος.

Wenn man gerade von Ariosto, Tasso oder Oberon herkommt, so wird es einem ganz wunderlich bei dem handlichen und glückhaften Held Theurdank," der allen Schlingen der Schloßvögte tapfer entgangen, im Turnier gesiegt, nnd zum Tanze geführt wird von der Königin Ermerich —

die trug in ir schneeweißen Hand
einen Kranz von dem Kraut genannt
Laurus, setzt im den auf sein Haupt,
sprach zum Held, damit seyd bezahlt,
dann dasselbe Kraut die Tugend hat,
daß es keinem wohl auf dem Haupte stat,
er hab denn mit Rittersehren
sein Leben vielfältig thun mehren,
und zwar in aller Tugendschein,
Darum wird es genannt Laureīn!

Frau Ermerich verlangt von Theurdank die Reise in das heilige Land, und fährt weiter fort:

Dann so will ich euch ohne Aufenthalt
die Ehe geloben an eure Hand,
dazu geben reich Leut' und Land,
doch also, und mit dermaßen,
daß ihr den Beischlaf wollt lassen
anstehen, bis euch der ewig Gott
wieder heimhilft aus dieser Noth!

Ist es möglich, die ersten Versuche des wieder erwachenden Geistes, sammt und sonders, mit den Alten zu vergleichen, oder die Dichter neuerer Zeit zu vergessen über Minnenmeistern und Rittersängern und ihren holperigen Reimen? Gar wohl weiß ich jene Versuche in anderer Hinsicht zu würdigen, aber wenn es Geschmack gilt, so muß ich an Hercules und Valisca denken, diesen Roman von zwei Quartanten, einst das Lieblingsbuch hoher und niederer Leser des 17ten Jahrhunderts, wo Se. Hochwürden, Hr. Hofprediger Buchholz, seine Verliebte zuletzt zusammen kommen, sich Liebe schwören, und die Ehe vollziehen läßt — sie bleiben drei Stunden lang in Ergötzlich-

keit bei einander! Es muß erlaubt seyn, bei solchen Geisteswerken zu gähnen, wie in allzulangen Predigten, welches Zeichen der Zeitlichkeit aber gerade die Männer am wenigsten merken, die voll sind des Gedankens der Ewigkeit! Doch ihre Werke haben auch Gutes — man kann sie nicht so leicht verstecken, wie die Taschenbücher und Gewürz- und Käsekrämer ziehen sie allen andern vor!

— — Neque enim quivis horrentia pilis
Agmina, nec fracta pereuntes cuspide Gallos,
Aut labentis equo describat vulnera Parthi!

Ariosto und Tasso, Oberon und Doolin, Spencer und Cervantes aber werden leben, wie Virgil und Homer, wenn alle jene altdeutschen Werke und mit ihnen vielleicht unsere ganze verkramerte, verspieste, verschlenkerte, verfontainte und verschillingte, verveldete, verpichlerte, und verscottete Romanenwelt vergessen seyn werden. Indessen schließe ich diesen ersten Theil, zurückblickend auf das, was mir noch zu thun übrig ist, dennoch mit dem Anfang der Niebelungen:

Uns ist in alten Mähren Wunders viel geseit
von Helden Lobebeeren, von großer Arebeit,
von Fröden und Hochgezeiten, von Weinen und von Klagen,
von kühner Rechen Stritten mögt ihr nu Wunder hören sagen.

Arma Virosque cano!

Beilage I.

L'ORDENE DE CHEVALERIE,

ENSI KE LI QUENS HUES DE TABARIE L'ENSEIGNA AU SOUDAN SALEHADIN.

Bon fait à Preudhomme parler
car on i peut mout conquester.
Qui a lor fais prendroit garde
ja de folie n'aroit garde;
car on le trouve en Salemon
que tout adès fait sages hom
toutes ses oeuvres bonnement
et c'il aucune fois m'esprend
coument que soit, par non savoir,
de legier doit pardon avoir.

Der Orden der Ritterschaft, wie ihn Graf Hugo von Tiberias den Sultan Saladin lehrte.

Es läßt sich gut von einem Biedermann reden, denn man kann dabei viel gewinnen. Wer seine Handlungen beobachtet, wird sich vor Thorheit hüten. Man findet bei Salomon, daß ein Weiser alle seine Handlungen weise einrichtet, und wenn er sich auch manchmal verirret, so verzeihet man ihm leicht, sobald

Tant com il s'en voelle retraire
mais de for me convient retraire
à rimoyer et a conter
un conte c'ai oi conter
d'un Roi k'en terre pajenie
fu jadis de grant signourie,
et moul fus loiaus Sarrazins
il ot à non Salehadins.
Cruens fu et moult de defroi
fist mainte fois à notre Loi
et à no gent fist maint damage
par son orgueil et son outrage.
Et tant ça unes fois avint
qu'a la bataille uns Princes vint
Hue soi non de Tabarie
s'avoit, o lui grant compaignie
des Chevaliers de Galilée
car Sire étoit de la contrée.
Assèz fissent d'armes chel jour,
mais il ne plot au beatour
c'on apele le Roi de gloire
que li notre eussent victoire;
car là fut pris le Prince Hues
si fu menès aval les rues
droit par devant Salehadin;

---

man sieht, daß er sich bessern will. Aber jetzt kommt es mir zu, zu reimen, und eine Geschichte zu erzählen, welche ich von einem König habe erzählen hören, der im Lande der Ungläubigen von großer Macht und Gewalt war, und ein höchst rechtlicher Sarazene. Sein Name war Saladin.

Er war gefährlich für unsre Religion, that ihr viel Schaden, und noch mehr unserm Volk durch seinen Stolz und seine Plagen. Einst geschahe es, daß ein Prinz, genannt Hugo von Tiberias, in die Schlacht ging mit einer großen Zahl Ritter aus Galiläa, denn er war Herr dieses Landes: groß waren ihre Waffenthaten, aber es gefiel dem Seeligmacher, den man den König des Ruhms nennt, nicht, unsern Leuten den Sieg zu verleihen, denn Prinz Hugo wurde gefangen. Er wurde durch die Straßen vor Saladin geführt, der ihn in seinem Latein

si le salue en son latin,
car il le connoissoit moult bien;
Hues moult sui liès quant vous tien,
chi dist li Rois par Mahoumet,
et une cose vous promet
que il vous converra mouri
ou a grant raenchon venir,
li Princes Hues respondi
puisque m'avez le giu parti,
je prendrai le rajembre
ne sai dequoi i el puisse rendre.
Oil, che li a dit li Rois
cent mille bezans me conterois
Ha, Sire, atteindre n'i porroie
se toute ma terre vendoie,
si ferès bien, sire, comment.
Vous estes de grant hardement,
et plains de grant Chevalerie,
et preudons n'escondira mie
se r'ouves à vo raenchon
que il ne vous doinst im bel don.
Ensi vons poès aquiter,
Or vous voel jou demander
comment jou partirai de chi.
Salahadins li respondi:

---

begrüßte, denn er verstand es trefflich. Hugo! sagte der König, ich bin, bei Mahomet! entzückt, Euch zu haben, und verkündige Euch Eines: entweder Ihr müßt sterben, oder eine große Ranzion bezahlen. Prinz Hugo antwortete: da Ihr mir die Wahl laßt, so wähle ich die Loskaufung, wenn ich nur wüßte, was ich Euch geben sollte. „Hört, sagte der König, Ihr zahlt mir 100,000 Byzantinen.“ „Ha! Sire, ich könnte diese Summe nicht zahlen, wenn ich mein ganzes Gut verkaufte.“ „Ihr könnt zahlen.“ „Wie?“ „Ihr seyd voll Muth, ausgezeichnet durch Waffenthaten, kein Biedermann wird sich weigern, Euch Geschenke zu machen, wenn Ihr solche zu Eurer Loskaufung verlangt.“ „Aber wie soll ich von hier wegkommen?“ Saladin antwortete: „Ihr versprecht mir auf Treue und Glauben, daß Ihr binnen zwei Jahren Eure Ranzion zahlen, oder Euch wieder

Hues! vous le m'afierés,
sour votre foi que renverés
et de sour le vostre creanche,
que d'ui, en deux ans, sans faillanche,
avèz rendu vo raenchon
ou vous renverez en prison.
Ensi pourrez partir de chi.
Sire, fit-il, votre merchi,
et tout ainsi le créant gié
a tant a demandé congié
c'aler s'en veut en son païs;
mais li Rois a par le main pris,
et en sa chambre l'emmena
et moult douchement le pria.
Hues, fait-il, par che le foi
que tu dois au Diu de te loi
fai moi sage, dont j'ai talent,
de sçavoir très tout l'errement
je scaurois moult volontiers
comment on fait les Chevaliers.
Beau Sire! fait-il, non ferai.
Porquoi et je le vous dirai:
Sainte Ordre de Chevalerie
seroit en vous mal employé
car vous êtes viez en la loi

---

ins Gefängniß stellen wollt, und so könnt Ihr reisen." „Sire, sagte er, großen Dank, ich verspreche es." Er nahm also seinen Abschied, um in seine Heimath zu kehren; da nahm ihn der König bei der Hand, führte ihn in seine Kammer, und bat ihn mit vieler Güte: „Hugo, sagte er, bei dem Glauben an den Gott deiner Religion, lehre mich, worauf ich so neugierig bin, die Art und Weise, wie man die Ritter macht?"

„Lieber Herr! sagt er, das lasse ich bleiben. Warum? der heil. Orden der Ritterschaft wäre bei Euch schlecht angebracht, denn Ihr seyd leer vom Gesetz und Guten, an Taufe und Glauben. Ich beginge eine große Thorheit, wenn ich einen Misthaufen mit Seidenstoff bedecken wollte, er würde dennoch seinen üblen Geruch behalten, und so würde ich mich selbst betrügen, wenn ich Euch in den Orden aufnehmen wollte. Nein!

de bien, de baptesme et de foi,
et grant folie entreprendroie
de un fumier de dras de soie
voloie vestir et couvrir
qu'il ne puest jamais puir
a nul fuer faire ne porroie
et tout ensement m'esprendroie
se seur vous metoie tel ordre
jou ne m'i oseroie amordre;
car moult en seroie blasmé.
Ja, Hues, fait-il, non serés,
il n'i a point de mesprison;
car vous etes en ma prison;
si vous conviens mon vouloir faire
mais qu'il vous doive bien déplaire;
Sire, puisque faire l'estuet,
ne contredis valoir n'i puet
si le ferai tout sans dangier.
Lors li commenche à ensignier
tout chou que il li convient faire
cheveus et barbe et le viaire
li fait appareiller moult bel
chest droit à Chevalier nouvel
puis l'a fait en un bain entrer
lors li commenche à demander

---

ich wage es nicht, man würde mich sehr tadeln!" „O Nein, Hugo! Hier ist nichts zu tadeln. Ihr seyd mein Gefangener, und ihr müßt mir den Willen thun, wenn Ihr es gleich nicht gerne thut." „Wenn es seyn muß, Sire, so hilft kein Widerspruch, und ich gehorche ohne Gefahr." Nun fing er an alles zu sagen, was zu thun sey, er läßt ihm Haare, Bart und Gesicht ordnen, wie es einem angehenden Ritter zusteht; sodann schickt er ihn ins Bad, und der Sultan fragt: Was dieß bedeute?" Hugo antwortet: „So wie das kleine Kind, wenn es getauft ist, rein von aller Sünde wird, so sollt auch Ihr aus dem Bade gehen, ohne allen Unflat, und voll Artigkeit; Ihr sollt Euch baden in Redlichkeit, Höflichkeit und Güte, um von jedermann geliebt zu seyn." „Bei dem großen Gott! sagte der König, der Anfang ist sehr schön." Nachher nahm er ihn

li soudans que chou senefie?
Hues respond de Tabarie,
tout ensement com l'enfechons
nès de pechié ist hors des fons,
quand de baptesme est aportès.
Sire, tout ensement devès
issir sans nulle vilennie
et estre plains de courteoisie.
Baigner devés en honesté
en courteoisie et en bonté,
et faire amer à toutes gens.
Mout est bians chis commenchemens,
che dist li Rois par le grand Dè.
Après si là du baing osté
si le coucha en un bel lit,
qui étoit fait par grant delit:
Hues, dites moi sans faillanche
de ce lit la senefianche.
Sire, fait-il, che senefie
C'on doit par sa Chevalerie
conquerre lit en Paradis,
ke Diex octroie à ses amis;
cas chou et li lis de repos
qui la ne sera moult iert sos.
Quand el lit ot un peu geu

---

aus dem Bade, und legte ihn in ein trefflichas Bette. „Hugo, sagt mir ehrlich, dieses Bette?“ „Es bedeutet, daß man durch seine Ritterschaft ein Bette im Paradiese erwerben soll, das Gott seinen Freunden gibt, denn das ist das Ruhebette, und wer es sich nicht erwirbt, ein Thor.“ Nachdem Saladin eine Weile geruhet hatte, ließ ihn Hugo aufstehen, und kleidete ihn in ein weißes Gewand von Leinen, und sagte ihm in seinem Latein: „Sire! verachtet nicht dieses Weißzeug auf Eurem Fleische; es soll Euch lehren, daß ein Ritter sein Fleisch rein halten soll, wenn er zu Gott kommen will.“

Er legte ihm hierauf einen rothen Rock an, und Saladin fragt erstaunt: „Hugo! was bedeutet dieser Rock?“ Hugo erwiedert: „Sire! dieser Rock soll Euch lehren, daß Ihr stets zum Dienste und der Ehre Gottes, und zur Vertheidigung der Kirche

sus le dreche: si la vestu
de blancs draps qui erent de lin
lors dit Hues en son latin
Sire, ne le tenèz à escar
chist drap qui sunt près de vo char
tout blanc, vous donnent à entendre
que Chevalier doiz à dès tendre
a sa char nettement tenir,
se il à Dieu veut parvenir.
Après li vest robe vermeille
Salehadins mout s'es merveille
pourquoi li Prinches chou li fait:
Hues, fait-il, tout entrefait
cheste robe que senefie?
Hues repond de Tabarie:
Sire cette reube vous donne
à entendre ch'eu est la somme
que j'a n'esoiès sans donner
pour Dieu servir et honourer,
et pour sainte glise deffendre,
que nus ne puist vers li mesprendre;
car tout chou doit Chevalier faire
s'il veut à Dieu du noient plaire
chest entendu par le vermeil.
Après li a cauches cauchiès

---

beitragen sollt, damit niemand gegen solche fehle. Ein Ritter muß dieß alles thun, wenn er Gott gefallen will. Das bedeutet der rothe Rock." Hierauf legte er ihm braune feine Beinkleider an, und sagte: „Sire! ohne Arges erinnert Euch dieß allezeit den Tod und die Erde im Gedächtniß zu haben, wo Ihr liegen werdet, von der ihr gekommen seyd, und wohin Ihr wieder gehen werdet. Hiebei sollt ihr das Auge bewahren, daß Ihr nicht in Stolz verfallet, denn der Stolz soll nicht in einem Ritter herrschen oder weilen — Einfalt sein Ziel seyn." „Alles das läßt sich recht gut hören, sagte der König, es kränkt mich nicht." Hernach richtete er ihn auf, und umgürtete ihn mit einem weißen und kleinen Gürtel.

„Sire! dieser kleine Gürtel bedeutet, daß Ihr euer Fleisch rein halten sollt, Eure Nieren, und Euren Leib, wie eine

de saies brunes et de liès,
et li dist, Sire, sans faillanche,
tout chou vous donne remembranche
par ceste cauchement noire,
c'aiés tout adés en memoire
la mort et la terre ou girréz,
dont venistes et ou irés.
A chou doivent garder votre oel,
si n'enkerrès pas en orguel,
car orgeu ne doit pas regner
en chevalier ne demourer
a simpleche dois adès tendre.
tout chou est mout bon à entendre,
che dist li Rois, pas ne me grieve.
Après en son estant le liéve
si le vous chaint d'une chainture
blanche et petite de faiture.
Sire! par cheste chainturette
est entendu que vos cor nete,
vos rains, vos cors entièrement
devéz tenir tout fermement,
aussi come en virginité
vo cors tenir en neteté
luxure des pire et blasmer.
car chevalier doit mout amer

Jungfrau. Ihr sollt verachten und fliehen alle Lüste, denn ein Ritter soll seinen Leib rein halten, daß man ihm auch nicht den geringsten Vorwurf machen kann, denn Gott hasset alle Unreinigkeit." Der König antwortet: „das ist recht." — Hernach legte Hugo zwei Sporn an seine Füße und sprach: diese Sporn, die ganz vergoldet sind, bedeuten, daß Ihr eben so viel Eifer zum Dienste Gottes haben sollt, als Ihr wollt, daß Eure Pferde haben sollen zum Laufe nach Eurem Willen, dahin und dorthin, und überall, wenn Ihr sie spornt. So handeln alle Ritter, die Gott von Grund ihres Herzens lieben und ihm dienen." Dieß gefiel Saladin sehr wohl. Nachher legte er ihm das Schwert um, und Saladin fragte nach Bedeutung?

„Sire! sagte er, dieses Schwert schützt Sie gegen den Angriff des Feindes, wie ich vordem gehört, aber seine zwei Schnei-

son cors a nettement tenir
qu'il ne se puist en chou honnir:
car Diex bet moult itel ordure
li Rois respond bien est droiture
Aprés deux esperons li mist
en ses deux piès et puis li dist:
Sire! tout autre si isniaus
que vous volés que vos chevaux
soit de bien corre entalentés,
quant vous des esperons ferés
kil voist par tout à vo talent
et chá et la isnelement,
senefient, chist epéron
qui dore sont tout environ.
Que vous ajiés bien en corage
de Dieu servir tout vostre eage;
car tout li Chevalier le font
qui Dieu aiment de coer par font,
adès le servent de cuer fin
moult plaisott bien Salehadin.
Aprés li a chainte l'epée
Salehadins a demandée
la senefianche del branc:
Sire! fait-il, chou est garant
contre l'assaut del ennemi;

---

den bedeuten auch, daß ein Ritter Gerechtigkeit und Geradheit zusammen haben soll, das heißt, dünkt mich, daß er sich von keinem Mächtigern, denn er ist, verachten lassen, und den Schwachen unterstützen soll, denn das ist ein Werk der Barmherzigkeit." Saladin, der auf diese Reden wohl merkte, bezeugte seinen Beifall. Darauf setzte Hugo einen ganz weißen Kopfputz auf sein Haupt und sagte ihm die Bedeutung. „Sire, sprach er, höret, so wie Ihr wisset, daß dieses Kopfzeug weiß und schön, rein und sauber ist, und auf eurem Haupte sitzt, so sollen wir auch am Tage des Gerichts unsere Seelen rein von aller Sünde haben, und von allen Thorheiten, die der Körper begangen hat, um von Gott das Paradies zu verdienen, das so viel Freude gibt; denn die Zunge kann nicht erzählen, das Ohr nicht hören, und das Herz nicht fühlen alle Freuden des Paradieses, die Gott seinen Freunden bereitet hat!"

chou apris jou su autressi.
Li doi tranchant nous font savoir
c'adès doit Chevalier avoir
droiture et loyauté emsanle
chou est à dire, che me sanle
que plus riches kel puist laidir,
et le feble doit soustenir
ch'est oeuvre de misericorde.
Salehadins bien si accorde
qui a bien ecouté ses dis.
Aprés li a en son chief mis
un coeffe qui tout jest blanche
puis li dist la senefianche
Sire! fait il, or esgardés
tout ensement que vous savéz
que cheste coiffe est sans ordure
et blanche et belle, nete et pure,
et est de seur vo chief assise
ensement au jour dou juise
des grands pechiés que fais avons
devons rendre l'ame à estrons,
et pure et nete de folies
que li cors a tousjours hasties.
A dieu pour avoir le merite
de paradis qui mout de lite;

Der König alles hörte und dann fragte er: Ob sonst noch Etwas nöthig sey? „O ja, Sire, aber ich wage es nicht." „Was denn?" „Der Ritterschlag." „Warum habt Ihr mir solchen nicht gegeben, und dessen Bedeutung erklärt?" „Sire! er ist zum Andenken dessen, der die Ritter ausgestattet und gemacht hat, aber ich kann denselben nicht geben, und darf keine Unschicklichkeit begehen, was man mir hier auch thun oder sagen mag, und daher will ich Euch auch nicht schlagen. Erinnert Euch alles dessen, was ich gesagt habe, und befolget es. Ich will Euch noch vier wesentliche Dinge lehren, die ein neuer Ritter lebenslänglich beobachten soll, wenn er Ehre erlangen will. Zum ersten darf er nie einem falschen Urtheilsspruch beiwohnen, oder einem Orte, wo Verrätherei und Ungerechtigkeit vorgeht; kann er das Uebel nicht verhindern, so soll er sich entfernen.

car ange ne porroit conter,
oreille oyr, ne cuers penser
chest li beautés de Paradies
que Diex octroye à ses amis —
Li Rois très tou chou escouta,
et en après li demanda
s'il faloit plus nule cose?
Sire! oil, mais faire ne l'ose
Que chou est dont? chest li colée.
Pourquoi ne le m'aves donnée
et dite la Sencfiance?
Sire! chou est li ramembranche
de celui qui l'a adoubé,
a Chevalier est ordenné;
car je suis chie en vo prison,
si ne doi faire vilonnie
pour cose qu'on me fache et die,
si ne vous voel pour chou ferir,
bien vous devés a tant tenir;
mais encore vous voel monstrer
et ensignier et deviser
quatre coses espéciaus
savoir doit Chevalier nouviaus
et toute sa vie tenir;
se il veut à honneur venir

Das zweite Ding ist sehr schön; er soll niemals Frauen oder Jungfrauen einen bösen Rath geben, oder ihnen den Beistand verweigern. Wenn sie seiner nöthig haben, soll er ihnen aus allen Kräften helfen, wenn er Ruhm und Achtung haben will, denn man soll die Frauen ehren und alles für sie wagen. Das andere Ding ist die Enthaltsamkeit, und ich muß Euch sagen, daß man fasten muß Freitags zum heiligen Andenken an Jesum Christ, der mit der Lanze gestoßen wurde für unsere Erlösung, und der Longinus verziehen hat. Ein Ritter muß lebenslänglich an diesem Tage fasten für Unsern Herrn, wenn er nicht durch Krankheit oder Gesellschaft verhindert ist. Kann er aus irgend einem Grunde nicht fasten, so soll er Gott Allmosen versprechen, oder ein anderes gutes Werk. Endlich das andere Ding ist, daß er täglich die Messe höre, und wenn er es hat,

chou est tout au commencement,
qu'il ne soit à faus jugement,
n'en lieu où il ait traison
mais tost s'emparte à babandon
se le mal ne puet destourner,
tantost se doit diluee tourner;
l'autre cose si est mout belle
Dame ne doit, ni Demoiselle
pour nul rien four consillier:
Mais s'eles ont de lui mestier
aidies leur droit a son pooir,
se il veut los et pris avoir;
car femmes doit on honourer,
et pour l'or drois grans fais porter.
L'autre cose si est pour voir
que abstinence doit avoir,
et pour verité le vous di,
qu'il doit juner au Vendredi
pour chele sainte ramembranche,
que Yhesu Cris de la lanche
ferus pour no redemption,
et que à Longis fist pardon.
Toute se vie en chelui jour
doit juner pour nostre Signour,
se il ne l'aist pour maladie;

---

opfere, denn Opfer, auf den Tisch des Herrn gelegt, ist verdienstlich, und hat große Wirkung." Der König hörte mit Vergnügen alles, was Hugo sagte, und dann erhob er sich in seinem Aufzuge, und ging geraden Wegs in seine Kammer.

Fünfzig Emirs waren da von seinem Volke, und er setzte sich auf seinen Thron, Hugo aber zu seinen Füßen, der aber bald sich wieder erhob; der König ließ ihn höher sitzen und sprach: „Wißt, daß ich Euch ein schönes Geschenk zugedacht habe, weil Ihr ein großer Ritter seyd, und aus Achtung für Euch soll jeder der Eurigen, wenn er im Treffen gefangen wird, frei ohne Lösegeld heim gehen dürfen, wenn Ihr ihn holen wollt. Reitet frei und ohne Furcht in meinem Reiche auf Eurem Rosse, und setzt Euren Helm auf als Zeichen des Schutzes, damit Ihr in nichts gestört werdet; vor jetzt gebe ich Euch zehen der Eurigen,

ou pour aucune compagnie,
et s'il ne puest pour chou juner
si se doit vers Dieu accorder,
d'aumone faire ou d'autre cose,
l'autre si est à la par close,
que chascun jour doit messe oir
s'il a dequoi, si doit offrir;
car mout est bien l'offrande assise
qui à la table Diu est mise;
car ele porte grant vertu.
Li Rois a mout bien entendu
chou que Hugues li va contant,
si en a eu joie mout grant.
Aprés chou li Rois est levé
enci com il fut atournés,
droit en sa chambre s'en entra.
Cinquante Amiraus i trouva,
qui tout erent de son pays,
puis en sa caiere assis,
et Hues se fut à ses pieds
mais tost en fut à mont drech iés.
Li rois l'a fait en haut seoir
et dist li rois, sachiés pour voir
pour chou, que vous estes preudom
vous voel jou fers un moult bon don;

---

die gefangen sind, zurück, wenn Ihr solche heimschicken wollt." „Sire! sprach Hugo, großen Dank! Denn das verdient wahrlich Dank! Indessen will ich nicht vergessen, Euren Rath, daß ich Biedermänner, die ich finden würde, ansprechen solle um Beisteuer zu meinem Lösegeld, und da ich keinen größern Biedermann kenne, als Euch, Sire! so spreche ich Euch darum an — es ist nicht ungerecht, Ihr selbst habt mirs geheißen."

Saladin lachte, und sagte in froher Laune: „Ihr habt gut angefangen, ich gebe Euch ohne Trug 50,000 Byzantinen, denn ich will, daß Ihr mich zahlet." Sodann stand er auf und sagte dem Prinzen Hugo: „wir wollen jetzt zu den übrigen Baronen gehen, und ihr Herren! sprach er, gebt uns Beisteuer zum Lösegeld dieses Prinzen," worauf die Emirs umher soviel gaben, daß er nicht nur davon seine Ranzion bezahlen konnte, sondern noch

car jous vous octroie banement
se nus et pris de vostre gent
en poigueis ne en bataille
pour vostre amour quittes s'en aille
se vous le volés aller querre.
Mais chevauchies parmi me terre
tout simplement et sans defroi
sour le col de vo palefroi
metés vos hiaume en contenanche,
c'on ne vous faiche destourbanche
et de vo gent pui or sunt pris,
vous rendrai jou jusqu'á dis,
se le volés oster de chi.
Sire, dist - il, votre merchi
car che fait moult à merchi jere,
mais jou ne voel pas obyer
que me desistes que rouvaisses
quand jou les preudomes trouvaisses,
par aidier à ma raenchon:
Jou n'i voi ore plus preudom,
comme vous estes, Sires Rois,
si me donnès, car chou et drois
car le rouber m'avès apris.
A dont Salehadins a ris
et dist assemblant d'oume lié,

13000 Byzantinen übrig hatte, soviel gaben oder versprachen sie ihm, so daß Hugo seinen Abschied nahm, um das Land der Ungläubigen zu verlassen. „Ihr reiset nicht eher ab, sagte der König, bis ihr auch den Ueberrest beisammen habt, der Euch versprochen ist, und die 13,000 Byzantinen könnt Ihr aus meinem Schatze nehmen." Er sagte hierauf seinem Schatzmeister diese Summe dem Hugo zuzustellen, und sie dann wieder von denjenigen zu erheben, die solche versprochen hatten. Dieser wog die Byzantinen und gab sie dem Grafen Hugo, der sie halb mit Willen halb mit Unwillen nahm, denn er wollte solche nicht fortschleppen.

Ihm wäre es lieber gewesen die Leute loszukaufen, die in Gefangenschaft der Sarazenen schmachteten. Saladin hörte dies,

vous avez mout bien commenchié,
si vous donrai trestout sans ghile
de bons Bezans cinquante mile,
car ne voel pas c'a moi failliés.
Après chou s'est levès en piés
et a dit au Prince Huon,
or irons as autres Barons,
et jou irai avec vous.
Signour, dit li Rois, donnés nous
à chest grant Prinches racater.
A donc commenchent à donner
li Amiral tout environ
tant que li ot sa raenchon
largement que li remanans
valut treize mille bezans,
tant li ont offert et promis,
dont a Hues le congié pris,
c'aler s'en veut de paienie,
ensi n'en partirès vous mie,
che dist li Rois dusques à tant
que vous ayez le remanant
du surplus qu'on vous a promis,
car en mon tresor seront pris
li treize mil bezan d'ormier.
Lors a dit à son Trésorier,

---

und schwur beim Mahomet, daß sie nie sollten losgegeben werden. Als Hugo solches hörte, war er sehr betrübt, aber wagte nicht mehr den König zu bitten, weil er bei Mahomet geschworen hatte, und wagte es nicht ihn zu erzürnen. Er ließ also seine zehn Gefährten sich bereit halten, um sie in sein Land zu führen, blieb aber noch acht Tage in Freuden und unter Festlichkeiten. So verlangte er dann Geleite durch das feindliche Land, und Saladin gab ihm viel Volks — es waren deren fünfzig, welche ihn geleiteten ohne Stolz und Niederträchtigkeiten durch das Land der Heiden: sie wurden nicht beunruhigt auf dem Wege, kamen stets ans Ziel, und machten sich dann wieder auf den Weg. Der Prinz von Galiläa kam gleicherweise in sein Land, aber sehr traurig, daß so viele Leute in Feindes Land zurückbleiben mußten.

que il les Besans li rendist,
et après si les reprisit,
a chiaus qui les orent donnès.
Chil a les besaus bien pezès,
si les donne au Conte Huon
si les a pris ou voel ou non
car il n'en voloit nul porter
Plus cher eust à racater
ses gens qui erent en prison,
et erent en caitivison
entre les mains as Sarrasins.
Quant chou oi Salehadins,
si en a Mahomet juré,
que jamais n'erent racaté:
Et quant Hues li oi dire,
si en ot à son cuer grant ire;
me les Rois plus prijer n'osa
pour chou que Mahoumet jura;
car il n'el osa courechier,
lors commande a appareillier
ses dix compaignons qu'il ot quis,
pour remener en son païs;
mais il i a puis demouré
huit jours tout plains et sejourné
a grant joie et a grant déduit;

Er wagte nicht mehr davon zu sprechen, und hatte mehr Jammer darüber, als jemand. Er gelangte also selbst Eilften in sein Land, theilte seine großen Reichthümer mit denselben und vertheilte sie unter mehrere, die reich wurden. Mein Herr! diese Erzählung muß biedern Leuten willkommen seyn, für andere taugt sie nicht, denn sie verstehen nicht mehr davon, denn die Schafe; beim Glauben an den Gott des Paradieses! der verliert seine Edelsteine, der sie vor die Schweine wirft! sie würden sie nur mit Füßen treten, und keines davon welche tragen, denn sie verstünden es nicht. Diese Leute wären taub, wenn man ihnen diese Geschichte erzählte, sie gleichfalls mit Füßen treten, und nur wenig Werth darauf legen . . . . Aber wenn sie solche benützen wollten, so könnten sie zwei löbliche Dinge darinne finden; das eine, die Art, wie man die Ritter macht, die alle

puis a demandé le conduit
parmi la terre d'effacé
Salehadins li a livré
grant compagnie de se gent:
Chuinquante sunt qui bonnement
les conduient par pajenie,
sans orguel et sans vilonnie;
Oneques ni vrent destourbier,
ch'il se sunt mis au repairier,
si se muerent en leur contrée;
et le Princes de Galilée,
si s'en reviest tout ensement;
mais moult li poise de sa gent,
que il convient la demourer
Et il n'en ose plus parler,
si en est pus courchiès ke nus;
dont est en son pays venus,
lui onzieme sans plus avoir,
dont departi le grant avoir
K'il avoit o lui aporté,
si en a maint houme donnè
qui en est riches devenus.
Signour! bien doit estu venus,
chis contes entre bone gent;
car as autres ne vous noient,

Welt ehren soll, weil sie uns beschützen. Wäre die Ritterschaft nicht, Eure Herrlichkeit bedeutete wenig, sie aber vertheidiget die heilige Kirche, und das Recht gegen die, die Uebels thun wollen. Ich werde nicht aufhören sie zu preisen. Wer sie nicht liebt, ist ein Thor. Man würde uns die Kelche vom Tische des Herrn entwenden, ohne daß man es hindern könnte, wenn ihre Gerechtigkeit nicht solche Verbrechen abhielte. Wenn sie nicht die Bösen züchtigte, würden die Guten nicht bestehen können, ausgenommen Sarazenen, Albigenser, Barbaresken und andere Leute ohne Religion, die uns ins Verderben stürzten. Aber sie fürchten die Ritter! und daher soll man diese achten, erheben, ehren, und aus Ehrfurcht vor ihnen aufstehen, wo man sie gehen oder kommen siehet. Gewiß soll man die beschimpfen, die sie verachten, denn ich sage Euch in Wahrheit, daß ein Ritter Macht

qu'ils n'entendent plus ke berbis.
Foi que Doi Diu de Paradis,
ch'il perderoit bien ses jojaus
qui les jettroit entre pourchiaus.
Sachiès qu'il lés defouleroient;
ne ja nis uñ ne'n porteroient;
car il ne saroient pas tant,
si seroient mes entendant,
qui chest contes leur conteroit,
tout ansi defoulés seroit,
et vieux tenus par leur entendre;
mais se il i voloient apprendre,
et chest conte puet-on trouver
deux coses qui font a loer;
l'une si est au commenchier,
comment on fait le Chevalier,
que tous li mons doit hounorer,
car ce n'etoit Chevalerie
petit vauroit vo signourie,
car il deffendent Sainte Glise,
et si est tout nostre justice.
Contre chou qui voelent mal faire
d'aus loer ne voel retraire,
qui nes aime, moult par est
on embleroit nos calices

---

hat alle seine Waffen in die Kirche zu tragen, wenn er die Messe hört, damit niemand den Dienst des Sohnes der Marie störe, und das hochheilige Sacrament, durch welches unser Heil kommt. Und wenn einer solches verläugnen, oder den Gehorsam verweigern wollte, so hat der Ritter das Recht ihn umzubringen.

Noch Eines muß ich erwähnen. Thue was du kannst, mag kommen, was will. Dies ist dem Ritter befohlen, und gerade darum soll man ihn höher achten, wenn man dies Gebot ganz versteht, was ich euch offen sage. Wenn er nach seinem Orden handelt, was es auch sey, nichts kann ihn abhalten, gerade ins Paradies zu kommen! Daher habe ich es euch gesagt, daß ihr eure Schuldigkeit thut, und die Ritter über alle andere Menschen ehret, ausgenommen die, welche das Sakrament des Frohnleichnams machen. Ich sage es Euch daher, und ihr könnt

devant nous à la taule Dè,
que ja ne seroit destourné;
mais leur justiche bien en pense,
qui de par aus nous fait défense,
Se les mauvais ne congroient
Ja li bon durer ne porroient
se che n'est fors, des Sarrazins,
d'Aubejois et des Barbarins
d'autre gent de mauvaise loi,
qui nous metteroient a besloi;
Mais il Criement le Chevaliers
si les doit-on avoir plus chiers
et essauchier et hounourer
et se doit on contre aus lever.
S'on les voit aller et venir.
Chertes bien devroit-on hounir
Chares qui les tienent en viltè;
car je vous di par verité
que li Chevaliers a pooir,
de toutes ses armes avoir,
et en sainte Glise aporter,
quant il veut la Messe escouter
que nus mauvais ne contredie
le serviche du fil Marie,
et le saint digne Sacrement;
par quoi nous avons sauvement;
et se nus le voloit desdire.
Ha pooir de lui occhire.
Encore un peu dire m'estuet,
Fai que dois aviègne que puet,
Chest commande au Chevalier
si l'en doit-on avoir plus chier,

---

es sehen aus dem, was dem Graf Hugo begegnet ist, der weise und rechtschaffen war, den Saladin hoch ehrte, und ihn darum so ehren ließ, weil er den Biedermann in ihm schätzte. Daher ist es gut, daß man sich bemühe Gutes zu thun nach Vermögen, man kann davon große Vortheile ärndten, und ich finde im Latein: Gute Werke, gutes Ende. Schlüßlich bitten wir

s'il bien cheste parole entent
que je vous dit hardiment,
se il faisoit selon son Ordre
à nul fier ne porroit estordre
de droit aler en paradis.
Pour chou ai jou ichou apris
que faites chou que vous devès
qui les Chevalins hounerès
sur tous hommes entirement
fors chaus ki font le sacrement
du corps Diu, je vous dis pour voir
por chest dit le puet on savoir
kil avint au Comte Huon.
Qui moult fu sages et proudom
que Salhadins tant honora
pour chou que preudom le trouva,
et si le fist mout hounourer
pour chou se fait-il bon pener.
De faire bien à son poir,
car on i puet grant preu avoir
et si truis lisant en Latin
D e b o n e s o e u v r e s b o n n e f i n.
Or prions ou définiment
Che lui qui est on firmament.
quant nous venrons au desiner,
que nous puisoumes si finer
que nous aions la joie fine
ki as bon mie ne define. Amen!
Explicit li ordres de Chevalerie.

---

den, der über dem Firmamente thronet, daß wenn es mit uns zu Ende gehet, wir so enden mögen, daß wir der großen Freude theilhaftig werden mögen, die den Guten bereitet ist! Amen
Hier endet der Ritter-Orden.

Beilage II.

Ceremoniell des letzten Ritterschlags zu Mergentheim 1805.

Wenn der Hoch- und Deutschmeister den Tag und die Stunde zu dem abhaltenden Receptions-Capitel gnädigst bestimmt haben, so hat der jüngste Ordensritter im Ordensmantel Tags zuvor, den hiezu einberufenen Ordensgliedern solchen anzusagen. Man versammelt sich in dem Capitelsaal, und sobald Alle ihre Plätze eingenommen haben, werden sieben Vater Unser und sieben Ave Marie in der Stille gebetet, ein Ordenspriester hält die gewöhnliche Predigt, und dann treten die Ritter und Priester, die nicht zum Capitel bestimmt sind, wieder ab, und der Noviz wird mit seinen Aufschwörern hereingerufen, welche letztere den Stammbaum überreichen, und bitten, daß der Novize in den hohen Orden aufgenommen werde. Der Hoch- und Deutschmeister erwiedert: Wir werden das Begehren mit unsern Herren Capitularen erwägen, und unsere höchste Entschließung wissen lassen, und macht, nach Entfernung des Bittenden, die Umfrage: Ob keine Einwendung gegen die Ahnenprobe Statt finde, und der Candidat aufzunehmen sey? Fallen die Stimmen günstig aus, so erhält der Candidat nachstehende Antwort: „Lieber Freund! Da alle anwesenden Herren Capitularen und Ordensbrüder mit uns das altadeliche rittermäßige Herkommen, welches Eure Herren Beiständе nach Ordensbrauch eidlich bekräftigen werden, wie auch Eure guten Eigenschaften

genugsam erwogen, so ist Eure Auf- und Annahme in unsern deutschen Ritterorden des Hospitals unserer lieben Frauen zu Jerusalem einhellig beschlossen worden. Zuvor habt Ihr euch aber über folgende Fragen (die der Ceremonienmeister vorliest) geziemend zu erklären:

1) Soll er von altadelich rittermäßigem Stamm ehrlich geboren seyn. Dieser Stamm mit 8 Ahnen vom Vater und 8 Ahnen von der Mutter, alle deutschen Geblüts, probiren, mithin ein wahrer Rittergenosse seyn.
2) Soll er von Gliedmaßen gerade, ohne allen Leibesmangel, und ohne heimliches Siechthum seyn.
3) Kann er zwar auch andern höchsten Herrschaften seine Dienste widmen, jedoch dem hohen Orden principaliter verpflichtet bleiben, und demselben auf Verlangen seine Dienste nie versagen, noch solchen Diensten sich unterziehen, die mit den Ordenspflichten nicht vereinbarlich sind.
4) Die Aufnahme in den Orden soll geschehen ohne Bedrängniß der Eltern und aus freiem Willen.
5) Nicht vor dem 24sten und nicht nach dem 50sten Jahre des Alters.
6) Ohne Schulden, ohne schwere Rechnungen und Bürgschaft des Candidaten.
7) Soll der Candidat so viel Vermögen haben, daß er die gewöhnlichen Statutengelder (1200 fl.), ein rüstmäßiges Pferd und einen ganzen Küraß in den Orden bringe.
8) Soll er sich keines vorsätzlichen Todschlags oder gefährlichen Feindschaft bewußt seyn.
9) Soll er erklären, den Ordensstatuten gemäß zu leben.
10) Lebenslänglich in demselben zu verbleiben, und nie auszutreten.
11) Ist er schuldig, auf Befehl seiner Obern das heilige Land, auch andere dem Orden zugehörige Länder zu beschützen, die Heimlichkeiten des Meisters und des

des Kapitels Niemand zu offenbaren, und den Siechen zu dienen.

Nach erfolgter Erklärung über diese Punkte spricht der Hoch- und Deutschmeister, wie folgt: „Wir und ein hochwürdiges Capitel sind durch eure Erklärung völlig zufrieden gestellt, und so Ihr noch ferner in unsern Orden eingekleidet zu werden begehrt, so habt ihr nochmals, wie gewöhnlich, um dessen Erhaltung zu bitten. Hierauf kniet der Candidat nieder, und bittet mit folgenden Worten: „Ich bitte um Gottes und Marie, der heiligsten Mutter Gottes, auch um meiner Seelen Heil willen, Sie wollen mich in den löblichen deutschen Ritterorden auf- und annehmen." Dieser Bitte willfährt der Hochmeister: „Wir und die Herren Capitularen haben Eure Bitte erhört; doch verspricht Euch der Orden weiter nichts, als Wasser und Brod und demüthige Kleidung, wird euch was Besseres, so habt Ihr Gott, seiner lieben Mutter und dem löblichen Orden demüthig dafür zu danken!" Dieses Bessere kannte man schon vor der Einkleidung — Commenden von 5—6000 fl., Land-Commenden von 20—40,000 fl.

Der Candidat tritt ab, und die Herren Aufschwörer mit dem Capitel-Sekretär treten ein. Die Erstern legen den Eid über die rittermäßige Geburt des Candidaten ab, und dann wird solcher nochmals vorgefordert, knieet vor dem Hochmeister, und legt die Gelübde ab: „Ich N. N. entheiße und gelobe Keuschheit meines Leibes, und ohne Eigenthum zu seyn, auch Gehorsam Gott und Marien und Euch Meistern des deutschen Hauses und euren Nachkommen, nach Regel und Gewohnheit des Ordens des deutschen Hauses und Hospitals zu Jerusalem, daß ich gehorsam seyn will bis in meinen Tod."

Nach abgelegten Gelübden tritt der Candidat ab, und die Capitularen beten stehend ein Vater Unser, womit das Capitel geschlossen, und der Candidat zur Einkleidung in die Kirche geführt wird, im folgenden Zuge: Voraus der

Hofstaat, dann die Ritter — der Candidat in der Mitte zweier Ritter, die Aufschwörer, der Ceremoniarius, der Hochmeister mit den Gardeofficiers, die Minister ꝛc. Der Candidat wird von den Aufschwörern und dem jüngsten Ritter in die Sacristei geführt, wo er Harnisch und Stiefel, jedoch ohne Sporn anlegt, der Helm ist halb geschlossen, und in der rechten Hand hat er den Rosenkranz. Der Priester mit seinen Ministranten geht an den Altar, ihm folgen die Aufschwörer, deren einer den Wappenschild, umwunden mit einem schwarzen und weißen Flor, der andere auf einem Lavoir Mantel, Kreuz Degen und Sporn trägt, und dann kommt der Candidat mit den Rittern, die ihn auf eine mit schwarzem Tuche bedeckte Stelle hinweisen, und sich in ihre Plätze begeben. Die Aufschwörer stellen Schild und Lavoir auf den dazu bestimmten Tisch, und dann beginnt die Messe. Bei dem Gloria gibt der jüngste Ritter dem Candidaten das in einem Goldstück bestehende Opfer in die Hand, welcher solches ad cornu epistolae hinlegt, und bei dem Credo ist das Opfer in Silber. Bei dem Offertorio werden von dem Ceremonienmeister Mantel, Kreuz, Degen und Sporn abgeholt, dem Subdiaconus überreicht, und von diesem auf den Altar gelegt ad cornu evangelii. Ein gleiches geschieht mit dem Wappenschild ad cornu epistolae. Der Priester segnet die Waffen, und singt eine Oration über den Candidaten.

Nun verfügt sich ein Ritter an den Altar, empfängt den Degen, umgürtet damit den Candidaten, und schließt ihm das Visier, der Priester singt das Veni sancte Spiritus, und dann ertheilt der Hochmeister den Ritterschlag, der in drei Streichen, zwei auf die Schultern und den dritten auf den Kopf, besteht, mit den Worten: „Zu Gottes, St. Marien und St. Görgen Ehre vertrage dieß, und keins mehr, besser Ritter als Knecht!“ Der Meister gibt dem neuen Ritter den Degen, der ihn in die Scheide steckt, und tritt in seinen Stuhl zurück, der jüngste Ritter

aber holt vom Altar die Sporn, und legt sie dem Candidaten an. Nach wieder geöffnetem Visier kehrt derselbe mit seinen Beiständen wieder in die Sacristei, bekleidete sich mit dem schwarzen Oberkleide, Mantel und Degen, und kehrt in die Kirche. — Das Veni sancte Spiritus wird abermals intonirt, während dessen der Candidat auf den Knieen liegt, und nach Antiphonie und Collecte legt er sich der Länge nach mit ausgestreckten Armen auf den schwarzen Teppich, und bleibt so lange liegen, bis die Litanei aller Heiligen abgesungen und die Oration des Priesters vorüber ist, worauf derselbe am Altar niederknieet, um vom Priester, statt des schwarzen, den weißen Mantel und das Kreuz des Ordens zu empfangen. Er kehrt sodann an seinen Platz zurück, wo er bis zum Sanctus stehen bleibt, dann aber wieder niederknieet, und so bleibt bis nach der Benediction.

Nach geendigtem Gottesdienst geht der Zug in obgedachter Ordnung zurück nach dem Capitelzimmer, wo eine nochmalige Ermahnung gegeben, und die Bedeutung der Ordens-Insignien erklärt wird — dann zur Tafel. — Ein Candidat evangelischer Religion wird auf gleiche Weise zum Ritter geschlagen, nur mit dem Unterschiede, daß er s e i n e n E i d a u f G o t t u n d s e i n h e i l i g e s W o r t über das E v a n g e l i e n b u c h schwöret. . . . . L a n z e und W a p p e n s c h i l d wurden in der Kirche aufgehangen, und die ä l t e r n, um Platz zu gewinnen, gewöhnlich aus der Kirche in die Gallerien der Ordenshäuser gebracht, wie es mit G e m ä l d e n und B i l d n i s s e n auch unter P r i v a t l e u t e n gehalten zu werden pflegt; die G r o ß v ä t e r und G r o ß m ü t t e r oft schon wandern aus dem Prunkzimmer in die — R u m p e l k a m m e r!

Beilage III.

Die letzte Ritterleiche zu Mergentheim.

Nach dem am Mittwoch 29. Mai 1799 Abends 8 Uhr erfolgten Hintritt des weiland Hochwürdigen Hochgebornen Herrn, Herrn Christian des heil. römischen Reichs regierenden Grafen von und zu Erbach-Schönberg, Herrn zu Breuberg rc. des hohen deutschen Ordens-Ritters, Capitularen der Ballei Oestreich und Commthurs zu Frisach und Sandhof, hoch- und deutschmeisterlichen wirklichen Geheimenraths und Statthalters zu Mergentheim, k. k. General-Feldwachtmeisters rc., wurde der entseelte Leichnam in einen Saal des Residenzschlosses gebracht, wo derselbe in schwarzer Kleidung und weißem Ordensmantel, auch mit dem angehängten Kreuz bis zur Beerdigung auf ein vom Boden drei Schuh hoch erhabenes mit schwarzem Tuche bekleidetes und mit weißen Wachskerzen umstelltes Paradebett gelegt, und unter einer Wache von sechs Soldaten von den Haustruppen zur öffentlichen Condolenz ausgesetzt. An einem Nebentische lagen auf sammtenen Kissen folgende Insignien: Der Commandeursstab — die Pickelhaube mit weißem Federbusch, der Degen, Stock und ein Hut mit weißen Federn nebst den Sporn. Wechselweise wurden von den Spitälern, Schulknaben und Waisenkindern drei

Tage hindurch Betstunden in der Stille gehalten. Am Sterbetage selbst noch wurde von dem Präsidenten und Commthur Freiherr Reuttner v. Weil, dem Ordenskanzler v. Kleudgen, dem Ordenspriester geistlichen Rath Höpfner und dem Rath und Botenmeister Mark die Obsignation vorgenommen.

Am Sonntag den 2ten Junius Nachmittags 3 Uhr geschah die feierliche wirkliche Beerdigung, und der Leichenzug, der sich im innern Hofe des Residenzschlosses sammelte, ging in folgender Ordnung vor sich:

1) kam der Stabführer, der Trapponeyverwalter, in schwarzer Kleidung, nachschleppendem Mantel, mit aufhabendem Hut und über das Gesicht hangendem Flor, einen Stab in der Hand;
2) ein Crucifix mit zwei Kirchenfahnen;
3) die schwarz damastene Reiterfahne mit aufgeheftetem hohen Ordenskreuz, getragen vom Botenmeister in tiefster Trauer, wie beim Stabführer;
4) die Schuljugend mit ihren Lehrern;
5) die Studenten des Lyceums mit ihren Lehrern und Estendarte;
6) der Magister, Cantor und Hofthürmer mit den Singknaben, die das Trauerlied sangen;
7) die Geistlichkeit, nämlich die P. P. Kapuziner, P. P. Dominikaner, sämmtliche Stadt- und Landpfarrer mit den Kaplänen;
8) die weiß damastene Reiterfahne mit angebrachten reichgräflichen Familienwappen, getragen vom Oberregistrator im Traueranzuge, wie N. 1 und 2;
9) ein Reitknecht des Hrn. Statthalters mit dessen Leibpferd, in schwarze Tücher gehüllet, mit langem Schleppe; so war es schon bei Pallas Leichenbestattung nach Virgil mit einigem Unterschied:

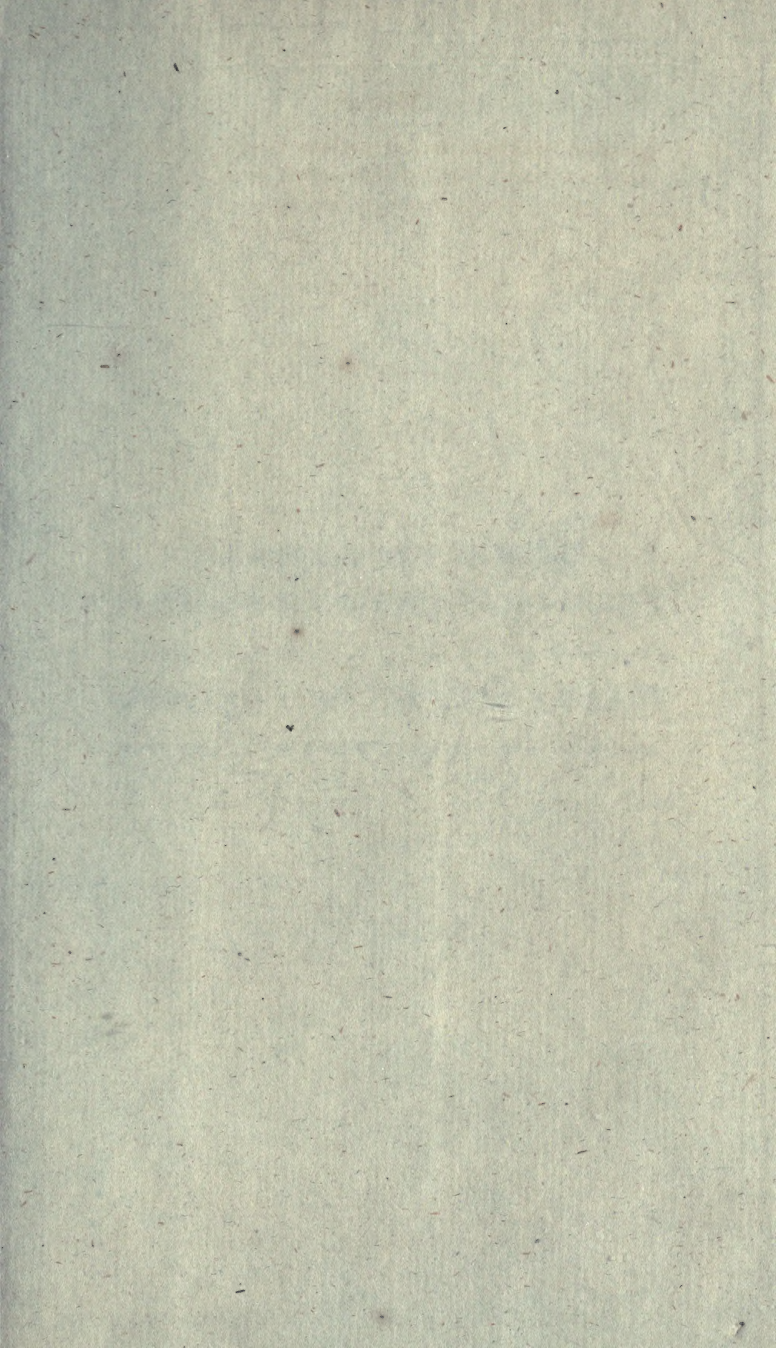
Post bellator equus, positis insignibus, A e t h o n
it lacrymans, guttisque humectat grandibus ora.

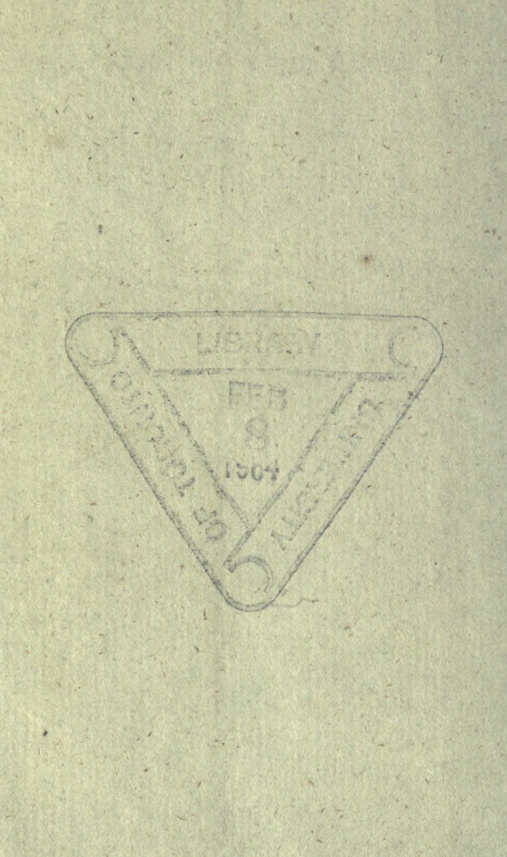
10) der die geistlichen Functionen verrichtende hohe Ordenspriester mit seinen Ministranten;
11) ein Kreuz, von einem Knaben in schwarzer Mantelkleidung getragen;
12) der entseelte Leichnam, getragen von acht Kanzlei-Verwandten, umgeben von 12 armen Knaben in schwarzen Mänteln, deren jeder zwei brennende Fackelkerzen ins Kreuz gelegt, und mit dem Wappenschild verziert trug; auf dem Sarge die Insignien, wie beim Paradebette;
13) Sämmtliche gegenwärtige Ordensritter;
14) die statthalterische Dienerschaft in tiefster Trauer;
15) der Ordenskanzler, die Geheimen-, Hof-, Regierungs- und Kammerräthe nebst sämmtlichem Kanzleipersonale;
16) der Stadt-Magistrat mit dem Gerichts-Personale;
17) der Forstmeister und seine Förster und Jäger;
18) der Haushofmeister mit seiner ihm untergeordneten Dienerschaft;
19) die Ortsschultheißen vom Lande — die Stadtviertelmeister und Schieder, und die gesammte Bürgerschaft.

Nach geschehener priesterlicher Einsegnung und herkömmlichen Gebeten wurde sodann in der Stadtpfarrkirche der Sarg an dem Orte niedergelassen, wo vormals die v. Eckische Gruft war, in ein ausgemauertes Grab, und am 4ten, 5ten, 6ten und 7ten Juni — unter Errichtung eines vom Boden vier Schuh hohen Trauergerüstes, mit aufgelegten Insignien und Wappen und ringsumher angezündeten Wachskerzen die solennen Exequien, unter Anwesenheit der Ordensritter, der Räthe und sämmtlicher Stadteinwohner männlichen und weiblichen Geschlechts, nach christkatholischem Gebrauche abgehalten, das gräfliche Wappen in der Kirche aufgehangen, und ein Grabmahl errichtet, das das Andenken des Verblichenen verewigt, und der Kirche zur Zierde gereicher. So glänzend ist es nun freilich nicht, als die Tropäe, die Aeneas errichtete, die aber auch dem Mars selbst galt:

Ingentem quercum, decisis undique ramis,
constituit tumulo, fulgentiaque induit arma
— — aptat rorantes sanguine cristas ,
telaque trunca viri, et bis sex thoraca petitum
perfossumque locis, clypeumque ex aere sinistrae
subligat, atque ensem collo suspendit eburnum !

Ende des ersten Theils.




LIBRARY
FEB
8
1904

